

Werner Robl

Rudolf von Pfullendorf

Ein Ritterleben



Umschlagsbild: Schmiedeeiserne Skulptur Rudolfs von Pfullendorf aus der Hand des Kunstschmiedes Peter Klink, aufgestellt vor dem Hotel Adler in Pfullendorf.

Rudolf von Pfullendorf

Ein Ritterleben

© Dr. Werner Robl – Berching – Februar 2016

*... sage wir daz
des iegelicher vergaz,
von einem ritter alsô guot,
daz mir daz ungemach tuot
daz keiner sîn gedâhte
unt er sô manegen brâhte
ze nôt der durch manheit
ûz nâch âventiure reit.
Er tete wunder durch diu wîp,
volkomen was im der lip.
ein künegin in ze vriunde nam,
die dûhte er alsô lobesam,
daz si im gap êre unde guot.
wirdikeit unt hôben muot,
sterke unde minne ...*

*Lasst uns davon berichten, was
alle vergessen haben, von
einem Ritter so gut, dass es
mich schmerzt, wenn sich
niemand mehr an ihn erinnert.
Er brachte fürwahr so manchen
in Bedrängnis, der tapferen
Mutes auf Abenteuerfahrt ging.
Der Frauen wegen vollbrachte
er wahre Wunder. Sein Körper
war vollkommen. Eine Königin
nahm ihn als Geliebten, der
erschien er so lobenswert, dass
sie ihm Ehre und Besitz,
Ansehen und hohe Gesinnung
gab, ihn mit Kraft und Liebe
erfüllte ...*

Konrad von Stoffel: Gauriel, der Ritter mit dem Bock

Einleitung

Seit geraumer Zeit beschäftigen wir uns mit dem 12. Jahrhundert und speziell mit den süddeutschen Welfen. In diesem Zusammenhang stießen wir auf den Linzgau-Grafen **Rudolf von Pfullendorf** (ca. 1110 -1181/86).

Der zur Zeit Kaiser Friedrichs I. lebende Graf hielt in den letzten Jahren für die Mediävistik einige Überraschungen bereit. Wurde er früher für einen politisch eher unbedeutenden, dafür umso treueren Kronvasallen Friedrichs Barbarossa gehalten, so hat sich diese Sicht der Dinge durch eine vor 20 Jahren publizierte Entdeckung des Frankfurter Rechtshistorikers Armin Wolfs¹ modifiziert:

Graf Rudolf von Pfullendorf hatte eine bis dato nicht beachtete Tochter Herzog Welfs VI. namens Elisabeth geheiratet und mit einer gemeinsamen Tochter Ita dem süddeutschen Welfenstamm zu einem Fortleben in der weiblichen Linie verholfen! Aus der Ehe dieser Ita mit Graf Albrecht III. von Habsburg entwickelte sich die berühmte Habsburger-Dynastie, welche von 1273 bis 1806 in nahezu ununterbrochener Folge 27 von insgesamt 30 römisch-deutschen Königen hervorbrachte. Da der Schwiegervater Rudolfs, Herzog Welf VI., wiederum über seine Schwester Judith mit den Staufern verwandt war, stellt Graf Rudolf sozusagen den männlichen Dreh- und Angelpunkt dreier kognatisch verbundener, hochberühmter Adelsgeschlechter des deutschen Mittelalters dar: **Welfen, Stauer, Habsburger!**

Wir selbst können inzwischen durch Zuziehung weiterer Quellen die Hypothese A. Wolfs nicht nur untermauern,² sondern kommen zum Schluss, dass die gesamte Lebensgeschichte Rudolfs von Pfullendorf ein weiteres Mal, und nunmehr unter geändertem Blickwinkel, aufgerollt werden muss.³

-
- 1 Vgl. A. Wolf: *Welf VI. - Letzter der schwäbischen Welfen oder Stammvater der Könige?* In: R. Jehl (Herausgeber): *Welf VI., Wissenschaftliches Kolloquium zum 800. Todesjahr Welfs VI. im schwäbischen Bildungszentrum Irsee, Sigmaringen 1995*, S. 43ff.
 - 2 Vgl. W. Robl: *Neues zur Biographie des letzten süddeutschen Welfen - Das Exil Herzog Welfs VI. zwischen 1167 und 1171*, Berching 2015. Online: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.
 - 3 Als Hauptbiograf Rudolfs gilt der Freiburger Mediävist K. Schmid, der im Jahr 1954 seine Dissertationsarbeit von 1951 unter dem Titel „Graf Rudolf von Pfullendorf und Kaiser Friedrich I.“ als Band 1 der Reihe „Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte“ in Freiburg veröffentlichte.

Rudolfs Vorväter

Beginnen wir mit Rudolfs Geburt.

Eine Geburtsurkunde hat sich naturgemäß nicht erhalten. Vordergründig steht aufgrund der Akten nur soviel fest: Irgendwann im frühen 12. Jahrhundert und irgendwo in der Nähe des Bodensees hat die adelige Dame Adelheid von Bregenz von einem Söhnchen entbunden, dass sie nach dem Namen ihres Bruders und mancher Vorfahren liebevoll „*Rudolf*“ nannte. Rudolf war ihr Erstgeborener. Adelheids Vater war Graf Ulrich X. von Bregenz († 1097), ihre Mutter Gräfin Bertha von Kellmünz, diese wiederum eine Tochter Graf Rudolfs von Rheinfelden (1025-1080) aus der Ehe mit Adelheid. Anlässlich des Investiturstreits war Rudolf von Rheinfelden im Jahr 1077 von den Unterstützern Papst Gregors VII. (1076-1122) als Gegenkönig gegen Kaiser Heinrich IV. (1050-1106) aufgestellt worden. Der kleine Rudolf hatte also einen illustren Urgroßvater mütterlicherseits.

Als Rudolf auf die Welt kam, führte Graf Rudolf, der Bruder seiner Mutter, die Herrschaft in Bregenz. Onkel Rudolf war wiederum mit der Welfin Wulfhild verheiratet, einer Schwester Herzog Welfs VI. und Herzog Heinrichs des Stolzen. Die gesamte Dynastie gehörte zum Bregenzer Zweig einer Adelsippe, die aus der Zeit der Karolinger herrührte und heute etwas einengend als „*die Udalrichinger*“ beschrieben wird, in Wirklichkeit aber weiter verzweigt war, z. B. auch hinein in das erste Haus Nellenburg. Soweit in aller Kürze zu den Vorfahren Rudolfs mütterlicherseits.

Wer aber war Rudolfs Vater, und aus welcher Familie kam er?

Bei der Festlegung des Vaters tun sich die Historiker ausgesprochen schwer. Sicher: Rudolfs Vater muss aus dem Linzgau gestammt haben und er war vermutlich ein „*Graf von Ramsberg*“ und/oder ein „*Graf von Pfullendorf*“.⁴ Doch wer war dieser Vater konkret, wie lautete sein Vorname und worin bestand sein Schicksal?

Wenn man die wenigen Urkunden durcharbeitet, die K. Schmid 1951 zur Klärung der Abstammung in einer Regestenliste zusammenstellte,⁵ dann stößt

4 *Pfullendorf liegt rund 20 km nördlich des Bodensees an der europäischen Hauptwasserscheide zwischen Rhein und Donau. Es ist eine ehemalige Reichsstadt und heute die drittgrößte Stadt im Landkreis Sigmaringen. Die Überbleibsel der Burg Ramsberg (Burgkapelle und Reste des Hauptbaus) liegen auf einem steilen Berghügel 7 Kilometer südlich von Pfullendorf, bei der Gemeinde Großschönach, an der ehemaligen Route von Pfullendorf nach Überlingen.*

5 *Schmid, Pfullendorf, Regesten 1 bis 20A, im Anhang. Die Schmid'schen Regesten werden künftig ohne Angabe von Autorennamen, Titel und Seitenzahl einfach mit der Sigle „R plus Nummer“ bezeichnet, im vorliegenden Fall also R 1 bis R 20A.*

man auf die Vornamen Gero, Ludwig und Ulrich, man bleibt aber im Unklaren darüber, wie diese Vorläufer zueinander und zu Rudolf in Beziehung stehen.

K. Schmid hat sich zu seiner Zeit um eine ausführliche Diskussion der früheren Forschungsgeschichte zu Rudolf von Pfullendorf bemüht,⁶ doch stiften die daraus abgeleiteten Sachverhalte wegen zahlreicher Imponderabilien mehr Verwirrung, als dass sie aufhellen. Immerhin gelang es K. Schmid, einige Querbeziehungen zu den Grafen von Bregenz und den süddeutschen Welfen aufzuzeigen und dazu einen kleinen Stammbaum zu präsentieren. Doch damit hatte es sein Bewenden. Das Linzgauer Vätergeschlecht des kleinen Rudolf mit seinen 3 Leitnamen bleibt bei K. Schmid im Dunklen.

F. Kammerer aus Herdwangen überließ uns freundlicherweise einen umfangreichen Stammbaum zu den Vorfahren des Grafen Rudolf, der uns für die Umfeld-Recherche von großer Hilfe war, bestätigte auch im Gespräch auch die vielen Fragezeichen, die man angesichts der schmalen dokumentarischen Basis belassen muss.⁷ So erwarteten wir zunächst nicht, bezüglich des Vaters und Großvaters Rudolfs selbst fündig zu werden und konzentrierten uns vielmehr auf die Frage, ob sich das zu Rudolf gehörige Grafengeschlecht wenigstens bezüglich seiner politischen Doktrin verorten lässt. In Zeiten der Vasallität spielte die Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppierung/Strömung eine große Rolle. Die daraus resultierenden Verhaltensmuster sind dann oft über viele Generationen nachzuverfolgen.

Bezogen auf die Verwerfungen im Heiligen Römischen Reich des 12. Jahrhunderts hieß konkret die Kardinalfrage:

Standen die frühen Pfullendorfer mehr auf Seite der Kaiserstreuen und damit Salier/Staufer oder mehr auf Seite der Papststreuen oder Welfen?

Dass am Ende aus der Beantwortung dieser Frage eine begründete Hypothese zu den unmittelbaren Vorfahren Rudolfs abgeleitet werden konnte, war zu Beginn nicht vorherzusehen.

Zunächst aber müssen wir Grundsätzliches vorausschicken, das nach unserem Geschmack in der bisherigen Rudolf-Forschung zu wenig Berücksichtigung fand:

Sämtliche Grafengeschlechter des Herzogtums Schwaben, die als Ahnherrn

6 *In Teil A I und II der Schmid'schen Arbeit, von S. 4 bis 48. Hier auch alle weiteren Referenzen zur Thematik.*

7 *Vielen Dank an F. Kammerer vom Förderverein Ramsberg St. Wendelin e. V., der die umfangreiche Zusammenstellung der Stammbäume vorgenommen hat. Herr Kammerer ist Co-Autor, Illustrator und Mitherausgeber des Geschichtsbandes J. Kaffanke, F. Kammerer, F. Meyer: „Alte Burg und Ort der Stille – 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau“, Meßkirch 2012.*

des Rudolf von Pfullendorf in Frage kommen, rekrutierten sich aus der Zeit der karolingischen Landnahme. Dort liegt auch die Grenze, an der in der Regel eine Stammbaumdorforschung sinnvoll einsetzt.

Zunächst fällt bei der Überprüfung der frühen Generationen auf, dass der Leitname Rudolf nicht nur vereinzelt bei den „*Udalrichingern*“⁸ in der Seitenlinie Rheinfelden/Bregenz⁹ und häufig bei den späteren Habsburgern¹⁰ vorkommt, sondern auch mehrere Male im frühen Stammbaum der Welfen. Zu nennen sind hier: Rudolf, Graf und Laienabt im Frankenreich († ~866), Rudolf, Bruder Welfs I., Graf im Argengau († ~870), Rudolf, Sohn des Welfen Heinrich und Bruder des heiligen Bischofs Konrad von Konstanz (* ~975).

Bei den Staufern ist dagegen der Name Rudolf generell nicht vorhanden.

A. Niederstätter wies darauf hin, dass die Grafschaft nördlich des Bodensees, resp. auf dem Linzgau, von frühen Welfen gehalten wurde. Dabei sei noch ungeklärt, ob ein gewisser Ruachar (817-838) die Grafschaft der Welfen innehatte, nicht umstritten sei jedoch, dass der Welfe Konrad († 863), der Bruder Judiths († 843, Gattin Kaiser Ludwigs des Frommen) nicht nur Graf auf dem Schussengau, Argengau, Alpgau, Rheingau und der Alaholfsbaar war, sondern eben auch Graf auf dem Linzgau.¹¹ Eine im Vorarlberger Ort Leiblach ausgestellte Urkunde nennt für das Jahr 857 einen Welfen als Grafen, der in dieser Funktion bereits zwischen 842 und 850 im Linzgau, sowie 852/58 im Alpgau erscheint und vielleicht ein Sohn des eben genannten Konrad war. Noch im Jahr 861 vertauschte Konrad Güter aus Königsgut im Linz- und Argengau gegen St. Gallische Güter. Konrads Bruder und Enkel hießen auffallenderweise beide Rudolf, letzterer wurde 888 König in Hochburgund. Nur der entmachtete Welf, von dem die süddeutschen Welfen abstammen, blieb im Südwesten des Reichs zurück, nördlich des Bodensees. Der burgundische Zweig ist später mehrfach südlich des Bodensees nachzuweisen; so ließ z. B. König Rudolf II. von Hochburgund vor 929 in Zürich Münzen schlagen.¹²

8 *Wir vermeiden im Folgenden bewusst konventionelle Angaben wie Udalrichinger, Burchardinger, Engelhardinger etc., da solche Sippenbezeichnungen u. E. ein unglückliches Sprachprodukt darstellen, zu sehr patrilinear aufgebaut sind und matrilineare bzw. kognatische Verwandtschaftsverhältnisse unterdrücken oder vernachlässigen.*

9 *Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden († 1080), dessen Enkel Rudolf von Bregenz, der Onkel Rudolfs von Pfullendorf († 1153/54 - Korrektur zu K. Schmid, Begründung folgt unten) und sein Enkel, Pfalzgraf Rudolf von Tübingen († 1219).*

10 *Graf Rudolf II. von Habsburg (1170/75-1232), König Rudolf I. von Habsburg (1218-1291), Herzog Rudolf IV. von Habsburg (1339-1365), Kaiser Rudolf II. von Habsburg (1552-1612), Kronprinz Rudolf von Habsburg (1858-1889).*

11 *Vgl. A. Niederstätter: Welfische Spuren südlich des Bodensees und in Rätien, in: Die Welfen - Landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft, Konstanz 1998, S. 98.*

12 *Vgl. Niederstätter, S. 100ff.*

Die Welfen sind also seit der Zeit der Karolinger wenigstens ebenbürtig zu den Udalrichen im Linzgau als Grafengeschlecht nachweisbar!

Diese frühen Welfen auf dem Linzgau kollidieren nun nicht mit der Ahnenreihe der Udalriche, wie sie F. Kammerer aufgestellt hat, da sich in dieser die entsprechenden Lücken in der Genealogie auftun: Hier ist der Linzgau-Graf Roudpert II. um 814 verstorben, der nächste wird mit Uadalrich III./IV. erst für das Jahr 854 ausgewiesen, so dass für die welfischen Ruachar und Konrad Platz wäre. Dasselbe gilt für die Zeit bis zum Jahr 891, in dem Uodalrich IV./V. als „comes de Linzgeuue“ ausgewiesen ist. Hier fände der obengenannte Welf als Graf auf dem Linzgau ein Unterkommen.

Grundsätzlich ist nicht auszuschließen, dass die karolingische Grafschaft auf dem Linzgau im 9. Jahrhundert zwischen zwei genealogisch unabhängigen Linien geteilt war und sich diese nach den alten Regeln des Dienstadels einfach abwechselten. Beides halten wir jedoch für die späte Karolingerzeit, um die es hier geht, für relativ unwahrscheinlich, da zu dieser Zeit bereits der Erbadel dominierte.

Es ergibt sich hieraus der Schluss, dass sich die Stammbäume der Welfen und Udalriche schon früh im Bereich der Linzgau-Grafschaft kognatisch verzahnten und deshalb zwischen beiden eine Blutsverwandtschaft anzunehmen ist, die man bisher nur punktuell und spät zwischen Welfen und Bregenzern angenommen hat.¹³

Die Konsequenz für Rudolf von Pfullendorf: Als ihm Herzog Welf VI. nach 1148 seine Tochter Elisabeth zur Frau gab, kam es nicht zu einer grundsätzlich neuen, sondern nur zu einer erneuerten Eheverbindung zweier alt-verwandter Familien!

Ähnliche Phänomene gelten aber auch für Verbindungen der Linzgauschen Ramsberger zum 1. und 2. Haus von Nellenburg¹⁴ oder für die Herren von Hohenbodman.¹⁵ Für diese ebenfalls zum schwäbischen Uradel gehörenden Geschlechter lassen sich für die frühe Zeit entweder gar keine oder nur sehr lückenhafte Stammbäume aufstellen.¹⁶ Da sie jedoch die Leitnamen unterein-

13 *Agnatisch = verwandt in der männlichen Linie, kognatisch = verwandt in der weiblichen Linie. Notabene: Rudolfs Tante Wulfhild war eine Welfen-Tochter, die ins Haus Bregenz eingeheiratet hatte.*

14 *Der Stammbaum der Nellenburger weist z. B. bis 1105 neben den Burcharden durchgängig die Linie der Engelharde auf, ehe es 1105 ausstarb. Dennoch setzt sich der Name Engelhard unter den Herren von Winterthur und Mörsberg fort, vermutlich durch eine kognatische Verbindung.*

15 *Zur Zeit Rudolfs von Pfullendorf taucht z. B. ein Zeitgenosse in Hohenbodman auf, der den nellenburgischen Leitnamen Eberhard trägt. Hierzu mehr in einem späteren Artikel.*

16 *Vgl. C. B. A. Fickler: Der Zürichgau und die Grafen von Nellenburg, in: Quellen und Forschun-*

ander austauschten und mit Beginn des 13. Jahrhunderts gemeinsamen mit den Linzgau- und Hegau-Grafen höchst verwandte Bock-Wappen¹⁷ als gemeinsames Sippen-Symbol trugen, ist eine frühe genealogische Verbindung so gut wie sicher.

Eindrucksvoll lässt sich der innere Zusammenhalt dieser uralten Sippen zur Zeit der Sallier-Kaiser nachvollziehen - bei der Parteinahme im Investiturstreit 1066 bis 1122, der zwischen Kaiser Heinrich IV. auf der einen und Papst Gregor VII. auf der anderen Seite um die „*libertas ecclesiae*“ entbrannt war. Neben Sachsen war damals Schwaben der Hauptkampfplatz; es kam zu heftigen Verwerfungen und am Ende zu einer nahezu unüberwindlichen Kluft zwischen den Herrengeschlechtern Schwabens und auch innerhalb einzelner Sippenverbände:

- Die Welfen, die Linzgau- und Hegau-Grafen, die Bregenzer, Zähringer, Rheinfelder, Nellenburger, Dillinger, und Veringer erkannten zusammen mit dem Kloster Reichenau und den Bischöfen von Konstanz (Bertholf, Gebhard III. von Zähringen) den Primat des Papstes in Investiturfragen an und profilierten sich damit als besonders papsttreue Geschlechter.
- Ihnen standen die Staufer, Lenzburger, Buchhorner¹⁸ mit ihren Ablegern und das Kloster St. Gallen als papstkritische Gegenseite gegenüber. Diese unterstützten das von Heinrich IV. eingeführte Reichskirchensystem - mit dem Primat des Kaisers bei der Investitur der Bischöfe.

Als der Urgroßvater Rudolfs von Pfullendorf, der schwäbische Herzog Rudolf von Rheinfelden (1025-1080), im Jahr 1077 zum Gegenkönig ausgerufen wurde, obwohl Kaiser Heinrich IV. durch den Gang nach Canossa den päpstlichen



Abb. 1: Papst Gregor VII., Heiligenkreuz, Stiftsbibl., Cod. 12, fol. 181v.

gen zur Geschichte Schwabens und der Ost-Schweiz, Mannheim 1859, S. LVIIff.

¹⁷ Mehr hierzu später!

¹⁸ Buchhorn ist mit dem heutigen Friedrichshafen am Bodensee gleichzusetzen. Die Buchhorner gehörten an sich einer Seitenlinie der Udalriche an, hatten aber unter politischen Aspekten den Sippenverband verlassen, was sich alsbald rächte.

Bann bereits wieder losgeworden war, waren es gerade die erstgenannten Häuser aus Schwaben, die den Rheinfelder unter der führenden Rolle Herzog Welfs IV. vorbehaltlos unterstützten. Wir ersparen uns an dieser Stelle die Einzelheiten dieser mit Gehässigkeit und Vehemenz ausgetragenen Auseinandersetzung,¹⁹ aber je mehr beide Seiten in ständigen Reibereien und Kämpfen ihre Familienmitglieder, Freunde und Vasallen verloren, desto unversöhnlicher und feindseliger standen sich beide Lager gegenüber. Erst unter der letzten Regierungsphase Kaiser Heinrichs IV. und noch mehr unter seinem Sohn Heinrich V. kam es zu einer vorübergehenden Entspannung zwischen den Zähringern, Staufern und Welfen,²⁰ was nun 1120 sogar eine Ehe des staufischen Herzogs Friedrich II. von Schwaben mit der Welfin Judith möglich machte.²¹

Mit dem Wormser Konkordat von 1112 war der Investiturstreit zwar formal beigelegt, die Einmütigkeit zwischen Papst- und Kaisertum aber keineswegs gesichert, und das grundsätzliche Konfliktpotential bestand fort. Dies schürte auch weiterhin den Dissens unter den schwäbischen Adeligen; durch Ehebündnisse wie das genannte wurden die beiderseitigen Ressentiments nur oberflächlich zugedeckt. Dies blieb so über viele Jahrzehnte. Unter Friedrich Barbarossa sollte schließlich der Kampf zwischen Papst und Kaiser in alter Schärfe wieder auflodern.

K. Schmid hatte seinerzeit bei Graf Rudolf von Pfullendorf quasi als lebenslanges Leitbild „*eine stete Freundschaft zu Friedrich Barbarossa*“ unterstellt, die ihn zum „*treuen und unermüdlichen Begleiter*“, zum „*geschätzten Freund und Ratgeber*“ Friedrichs Barbarossa machte.²²

Nur: Wie passt das mit der soeben geschilderten Auseinandersetzung zusammen? Sollte Graf Rudolf mit einer solchen, geradezu staufer-hörigen Haltung gänzlich gegen den Strom seiner Vorfahren geschwommen sein? Wenn er sich durch Heirat mit dem Welfen-Haus verband, dann sollte man doch annehmen, dass er auf der Seite der papsttreuen Partei in Schwaben stand – und damit nicht auf Seite des Staufers!

Wir werden diese Annahme im Folgenden durch akribische Aufarbeitung seiner Lebenslaufbahn überprüfen.

19 Eine schöne Synopse findet sich bei H. Krieg: *Zur politischen Großwetterlage im Hochmittelalter: Oberschwaben zwischen Staufern und Welfen*, in: J. Kaffanke, F. Kammerer, F. Meyer (Herausgeber): *Alte Burg und Ort der Stille – 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau, Meßkirch 2012*, S. 39ff.

20 *Zwischen Zähringern und Staufern 1098 durch Trennung des Herzogtums Schwaben in zwei Herzogtümer*.

21 *Heinrich der Schwarze verheiratete außerdem seine Tochter Sophie mit Herzog Berthold III. von Züringen*.

22 *U. a. Schmid, S. 88*.

Ein blasphemisches Konkubinats und seine Folgen

Dass sich das gregorianische Parteigängertum seiner Familie mit hoher Wahrscheinlichkeit schon auf Rudolfs ganz junge Jahre auswirkte, erweist folgende Geschichte zu einem seiner unmittelbaren Vorfahren:

Im Jahr 1089 war es in der unmittelbaren Nähe von Pfullendorf zu einem schrecklichen Blutbad gekommen: Der Anti-Gregorianer und Salier-Anhänger Graf Otto I. von Buchhorn, aus einem Seitenzweig der Udalriche stammend, hatte sich bereits 1077 das persönliche Anathem des Bischofs von Konstanz eingehandelt, weil er den 1080 abgesetzten, anti-gregorianischen Bischof Otto von Lierheim bei seiner Flucht vor Rudolf von Rheinfelden über ein Jahr in seiner Burg versteckt hatte. Herzog Welf IV. fiel hierauf als wichtigster Vertreter der gregorianischen Partei im Jahr 1079 in Oberrätien ein und zwang Ottos Sohn Otto II. von Buchhorn, sich Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden bedingungslos zu unterwerfen, worauf im Gegenzug Abt Ulrich III. von St. Gallen mit dem Grafen Otto I. von Buchhorn die Burg Markdorf und Bregenz eroberte und niederbrannte.

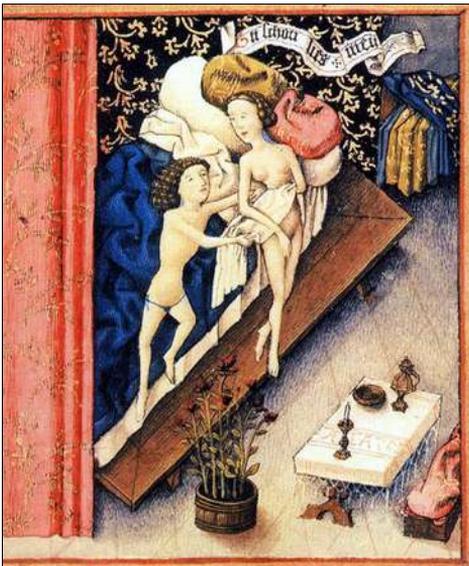


Abb. 2: Ehebruch. Franz. Miniatur, 12. Jhd.

Graf Otto II. von Buchhorn nahm hinterher eine in Augen der Gregorianer besonders blasphemische Rache: Er ging ein ehebrecherisches Verhältnis mit der Gattin des benachbarten Hegau-Linzgau-Grafen Ludwig ein, was sich nach einiger Zeit nicht mehr verheimlichen ließ. Schließlich outete sich das Paar, inszenierte sogar eine öffentliche Heirat und lebte eine Zeit lang in wilder Ehe zusammen - solange, bis Graf Ludwig grausame Rache nahm und den ehebrecherischen Buchhorner durch seine Ministerialen enthaupten ließ. Graf Otto war schon zuvor wie sein Vater von Bischof Gebhard von Konstanz, einem gebürtigen Linzgauer, exkommuniziert worden.

Nach seinem gewaltsamen Tod wurde Ottos Leichnam auf Befehl des Bischofs aus der Familiengrablege im Kloster Hofen²³ exhumiert und seine

²³ Das Kloster Hofen war von Berta, der Gattin Graf Ottos I. von Buchhorn, um 1085 auf einer

Gebeine zur „Eselbestattung“ verurteilt, d. h. einfach irgendwo liegen gelassen bzw. in ungeweihter Erde verscharrt. Ludwigs Soldaten raubten auch Ottos Schätze; dessen Allodien und Lehen wurden den Erben entzogen und anderweitig vergeben! So berichtete der Gregorianer Bernold von St. Blasien, auch Bernold von Konstanz genannt († 1100).²⁴

A. Niederstätter wies durch Rückverfolgung aus dem Haus Gammertingen nach, dass zumindest der gesamte rätische Besitz der Buchhorner in welfische Hand gekommen sein muss.²⁵ Hieraus wird deutlich, dass Herzog Welf IV. die treibende Kraft hinter der Strafaktion war, und der geschädigte Ludwig, Graf auf dem Hegau und am Untersee, nur das ausführende Organ. Im Übrigen hatte auch Graf Ulrich X. von Bregenz, der Großvater Rudolfs von Pfullendorf, in die Kämpfe um Buchhorn eingegriffen und zusammen mit Herzog Welf das Buchhorner Land und seine Dörfer gebrandschatzt!²⁶

In dieser konzertierten Aktion des Hegau-Linzgau-Grafen mit dem Bregenzer wird also klar, was schon zuvor zu vermuten stand: Beide standen im Investiturstreit auf der Seite der Welfen und der kirchlichen Reformpartei und führten darüber sogar heftig Krieg!

Wir werden nun triftige Argumente dafür beibringen, dass der von seiner Gattin betrogene Graf Ludwig der leibliche Großvater Rudolfs von Pfullendorf war. Damit wenden wir uns ausdrücklich gegen den doppelten Nihilismus K. Schmid: Der Buchhorner Eheskandal war alles andere als rein situativ-familiär bedingt, wie Schmid meinte, und er war auch nicht der eigentliche Grund der Auseinandersetzung, sondern allenfalls ihr Anlass. Massiv von den divergierenden Geisteshaltungen der Streithähne beeinflusst, bettet sich der Kampf in einen Rahmen verfeindeter politischer Lager ein, was das schreckliche Ausmaß der Fehde weitaus besser erklärt als der Ehebruch an sich. Gerade deshalb sollten diese beide Seiten einer Medaille durchaus nicht isoliert gesehen werden!²⁷

Halbinsel im Bodensee gegründet und zur Familiengrablege bestimmt worden.

24 Vgl. R 3, auch MGH SS 5, Bernoldi Chronicon, S. 449.

25 Vgl. Niederstätter, S. 107 und 111.

26 „*Nam dux Welfo et comes Odalricus de Brigantio et alii quam plures omnimodis se invicem incendiis devastare aggressi sunt ...*“ Vgl. MGH SS rer. Germ. NS 14, S. 500. Diese Textstelle aus der Chronik Bernolds von Konstanz konterkariert die *Historia Welforum*, die von einer freiwilligen Abtretung des Buchhorner an Welf IV. spricht. Vgl. *Historia Welforum*, S. 20f. Die obige Textstelle mit ihrem „*se invicem*“ hat Anlass zu irrigen Annahme gegeben, Welf IV. und Ulrich X. von Bregenz hätten sich gegenseitig bekriegt. In Wirklichkeit kämpften wohl beide zusammen gegen „*alii quam plures*“, d. h. viele ungenannte Anhänger der Buchhorner. Vgl. E. König in *Historia Welforum*, Anmerkung 66, S. 110.

27 Hier die Fehleinschätzungen K. Schmid in Bezug auf den Investiturstreit und den Kampf gegen die Buchhorner: „*Wo blieben die Pfullendorfer? Wir wissen es nicht. Die Namen Ramsberg, Stoffeln und Pfullendorf tauchen weder in der geistigen und religiösen, noch in der politischen und kriegerischen Auseinandersetzung auf ...*“ Desgleichen: „*Der Bernold-Bericht*

Vorväter

Spät in Graf Rudolfs Leben fällt ein Sachverhalt auf, der noch ausführlich besprochen werden wird, aber schon an dieser Stelle einer Erklärung bedarf: Als Rudolf in den Jahren 1163/1164 den Ankauf der Burg Rheineck regelte, handelte er mit dem Abt des Klosters Petershausen, das um 983 von den Udalrichen²⁸ gegründet worden war und auch in Bregenzer Tradition stand, die Anniversar-Feiern²⁹ für seine verstorbene Mutter Adelheid von Bregenz aus. Dazu diktierte er folgenden Satz in die Kauf-Urkunde:

„...freilich unter der Bedingung, dass sie selbst (die Mönche von Petershausen) zum Andenken und zur Bekräftigung dieses Vertrages den Anniversartag meiner Mutter Adelheid und ihrer verstorbenen Brüder (in ihrem Nekrolog) aufzeichnen und mit einer Gedächtnisfeier begehen ...“

Einige Zeilen weiter unten findet sich in derselben Urkunde eine dazu passende Bekräftigungsformel:

„... zu meinem Seelenheil und zu dem meiner Mutter und all meiner Vorfahren ...“³⁰

Kein Zweifel: Graf Rudolf muss seine Mutter Adelheid aus dem Hause Bregenz sehr geschätzt haben, ja selbst noch deren Brüder. Dagegen verwundert es sehr, dass die „*memoria*“ seines Vaters, die in der Feudalzeit in der Rangstelle der Mutter vorausging, für ihn nicht die geringste Rolle spielte! Dies gilt umso mehr, als er auch im Nachsatz nur unverbindlich von „*allen meinen Vorfahren*“ sprach und den Namen des Vaters erneut vermied!

Dieses Verhalten ist höchst ungewöhnlich. Es erklärt sich nicht durch eine zufällige Nachlässigkeit Rudolfs, sondern nur durch eine konsequente Abscheu, den Namen seines Vaters zu nennen, und dies musste einen triftigen Grund

lässt keine großen Rückschlüsse zu, denn es handelt sich zunächst um eine persönliche Angelegenheit beider Grafen, um einen Familienzwist, der nicht unbedingt durch politische Gegnerschaft hervorgerufen sein musste. Es kann daher ... nichts über die Stellung des Grafen Ludwig von Stoffeln (Pfullendorf) im Investiturstreit ausgesagt werden ...“ Vgl. Schmid, Pfullendorf, S. 40f.

28 Gründer Bischof Gebhard II. von Bregenz war ein Nachfolger des später heilig gesprochenen Welfen-Bischofs Konrad I. und des Welfen Gaminolf und handelte in deren Tradition. Im 11. Jahrhundert gehörte Petershausen zu den großen, gregorianisch gesinnten Reformklöstern Schwabens.

29 Die alljährlich wiederkehrenden Gedächtnisfeiern für einen Toten.

30 *„...scilicet ea conditione ut ipsi ob memoriam er confirmationem huius pacti anniversarium matris mee Adilheide cum fratribus suis defunctis annotarent et celebrarent ... pro remedio anime mee et matris mee et omnium parentum meorum ...“ Vgl. R 74B.*

haben! Was hatte Rudolfs verstorbenen Vater bei seinem Sohn in ein derart schlechtes Licht gesetzt, dass sich diesem die Erinnerung an ihn verbot und dabei noch nicht einmal sein Seelenheil auf die Waagschale kam?

Banale zwischenmenschliche Probleme zwischen Vater und Sohn scheiden als Erklärung aus; da musste weitaus mehr dahinterstecken!

Uns bleibt keine andere Erklärung, als dass es sich bei Rudolfs verdrängtem, der Totenehre entnommenem Vater um den einzigen Sohn Graf Ludwigs von Pfullendorf handelte, ein Kind, das wahrscheinlich dem ehebrecherischen Verhältnis seiner Frau mit Otto II. von Buchhorn entstammte!

Es ist gut möglich, dass dieser anderweitig nicht dokumentierte Sohn schon vor 1089 gezeugt und geboren worden war, also zu einem Zeitpunkt, als die Ehe des Pfullendorfers nach außen hin noch intakt erschien. In diesem Fall hätte hinterher kein Außenstehender feststellen können, ob das Kind legitim oder illegitim gezeugt worden war, vor allem dann, wenn seine Mutter den nachfolgenden Ehebruch nicht überlebte oder verstoßen wurde. Im engsten Familienkreis sollte allerdings das Wissen oder wenigstens eine begründete Vermutung darüber vorhanden gewesen und auch Rudolf zu Ohren gekommen sein, sonst hätte er sich später nicht so eindeutig ablehnend platziert!

Es ist nicht sicher, ob Rudolf seinen Vater, der offensichtlich erst im Erwachsenenalter mit seiner Mutter, der Bregenzerin Adelheid, verheiratet worden war, überhaupt noch persönlich kennenlernte. Falls ja, dann war die dubiose Herkunft des Vaters wahrscheinlich schon zu Lebzeiten der Anlass für Spannungen.

Wenn Rudolf rechtgläubig und fromm war, was wir annehmen, dann war das Gefühl, der Vater sei ein blasphemisch gezeugter Wechselbalg gewesen, im Grunde genommen als Kind eines Exkommunizierten auch ein Kind des Teufels, beileibe kein erhebendes Gefühl – und folglich dessen Seelenheil auch kein Anliegen. Vor allem unter dem Aspekt des Glaubens ist also gut zu verstehen, wenn Rudolf das Gedächtnis an seinen Vater gezielt ignorierte.

Sicher ist das eine Hypothese ohne dokumentarischen Beweis, aber eine Vermutung, die wohl begründet ist und Rudolfs späteres Verhalten sowie einige andere Phänomene erklärt.

Falls der Großvater, Graf Ludwig, diesen Sohn als legitimen Nachfolger anerkannt hatte – sei es nun, dass er ein untergeschobener Bastard war oder nur ein Kind, das dieses Gerücht umgab -, dann sollte man annehmen, dass er ihm, um alle gegenteiligen Gerüchte zum Verstummen zu bringen, den eigenen Namen verlieh, nämlich Ludwig – sozusagen zur Unterstreichung der Legitimität

und direkten Linearität. Dies ist auch deshalb denkbar, weil bereits K. Schmid korrekt festgestellt hatte, dass die Nachweisspanne eines Grafen Ludwig mit fast 50 Jahren (von 1067 bis 1116) eigentlich für eine Generation zu lang ist.³¹

Die Existenz zweier Ludwige bestätigt das Nekrolog des Klosters Bregenz: In ihm sind zwei Grafen dieses Namens für unterschiedliche Todestage kommemoriert, jeweils als „*Ludovicus comes*“ für den 27. Oktober und 24. Dezember, wobei nicht zu unterscheiden ist, wer der Vater und wer der Sohn ist. Immerhin: Rudolfs Vater hatte doch noch den Einzug in ein Nekrolog gehalten, was aber gerade in Bregenz nicht verwundern muss, weil ja sein Onkel, Graf Rudolf von Bregenz, auch nicht zimperlich gewesen war und den umstrittenen Ludwig seiner Tochter Adelheid zur Frau gegeben hatte – wahrscheinlich zur Rettung der Dynastie und des Linzgauer Besitzes!

Mit diesem Nekrolog-Eintrag nehmen wir es als gegeben an, dass Rudolf von Pfullendorf einen Vater und Großvater gleichen Namens Ludwig hatte.

Großvater Ludwig I. erschien in den Akten zwischen 1067 und 1101;³² danach muss er verstorben sein.

Es ist wohl bereits Graf Ludwig II., sein Sohn, der im Jahr 1116 eine Urkunde auf einem großen schwäbischen Landtag unterzeichnete. Da er innerhalb der Grafenliste als „*Lodewicus comes de Stofiln*“, Graf Ludwig



Abb. 3: Weiterdingen mit dem Schloss der Freiherrn von Hornstein, im Hintergrund der Hohenstoffeln mit seiner Burg. Ölbild vom Ende des 17. Jahrhunderts, in Privatbesitz.

von Stoffeln, vermerkt ist, scheint er schwerpunktmäßig auf der väterlichen Burg Hohenstoffeln im Hegau residiert zu haben - weit genug von Buchhorn entfernt.

Dies ist aber auch die einzige politische Urkunde, die Rudolfs Vater Ludwig nennt. Aus verständlichen Gründen scheint er keine große politische Rolle gespielt zu haben. Entweder verstarb er schon kurz nach 1116 – oder er bereitet uns eine weitere Überraschung, die im Folgenden zur Besprechung kommt.

31 gl. Schmid, Pfullendorf, S. 41.

32 Vgl. R 1 bis 8, 12 bis 14.

Alternativ könnte man bei Rudolfs Vater an den Namen Ulrich denken, der nach K. Schmid als Graf auf dem Ramsberg und als Hegau-Graf verzeichnet ist.³³ Hierbei ist allerdings unklar, in welche Zeit die Urkunde, die Schmid in die Jahre zwischen 1111 und 1125 verlegte, wirklich gehört. Sie spricht an sich von einer Regierungszeit Heinrichs IV. (1056-1105), wobei der Editor einen Schreibfehler unterstellte und Heinrich V. (1106-1125) als Regenten vorschlug.³⁴ Leider hilft hier auch die Mit-Erwähnung Graf Gerungs von Stühlingen nicht wirklich weiter, denn auch dieser wird aus den nämlichen Gründen unterschiedlich datiert. Wenn es sich hier um einen frühen Ulrich handelt, dann käme nicht der Sohn, sondern der Vater Graf Ludwigs I. in Frage. Am Ende bleibt die Sache ungeklärt.

Ein zweites Mal taucht ein Graf Ulrich von Ramsberg in einer Urkunde für das Kloster Allerheiligen bei Schaffhausen aus dem Jahr 1135 auf; dieser Ulrich kommt für Rudolfs Vater definitiv zu spät und entspricht wohl einem seiner Brüder, der auch in einer weiteren Urkunde so aufgeführt ist.³⁵

Die sonstige Bedeutung von Rudolfs angenommenem Großvater Ludwig I. bleibt relativ unklar, da er in den Akten fasst immer nur beiläufig als Graf im Hegau und im Untersee-Gau und nur einmalig als Graf von Stoffeln erwähnt ist. Es gibt überhaupt nur ein einziges Dokument, aus dem sich von ihm eine Brücke zum Adelsitz von Pfullendorf schlagen lässt. Dieses Dokument ist allerdings in Bezug auf die Genealogie hochsignifikant; es gerät geradezu zu einem Beweismittel für unsere Abstammungshypothese:

Im Jahr 1096 weigerte sich Graf Ludwig I. gegenüber Abt Theoderich von Bregenz und Bischof Gebhard III. von Konstanz, auf seine Hälfte des Patronats an der Kirche zu Bregenz und am Bregenzer Wald verzichten, d. h. auf ein Gut, das sich *expressis verbis* von den „*Ortsadeligen von Pfullendorf*“ ableitete.³⁶ Das Gut war vermutlich über den gemeinsamen Ahnherrn mit den Bregenzern, den Großvater Graf Ludwigs mit dem Namen Markward II. (1032 Graf in Unterrätien), an die Linie des Hegau-Grafen gefallen!

Was gab dem Bregenzer Abt das Recht, diese Pfullendorfer Hälfte mit Hilfe des Konstanzer Bischofs zurückzuerlangen?

Es war vermutlich die Tatsache, dass Graf Ludwigs des Älteren Sohn Ludwig

33 Vgl. R 15 und 16.

34 Vgl. R 48 und Urkunde 43 in: *Quellen der Schweizer Geschichte, Bd. 3: Die ältesten Urkunden von Allerheiligen ..., Rheinau und Muri*, Basel 1883, S. 58. Hierzu auch Schmid, S. 36.

35 Vgl. Urkunde 67 in *Urkunden Allerheiligen*, S. 112f. Ein weiterer Bruder hieß nachweislich Arnold.

36 „*cuius medietas sicut et silvae et omnium reddituum earundem partium pertinet ad Pfullindorfenses proceres, sicut et altera medietas ad Brigantienses ...*“ R 8, auch in *Casus Monasterii Petrusenses, Liber III*, in *MGH SS 20*, S. 655.

II. in der Öffentlichkeit als Bastard und verkappter Buchhorner angesehen und faktisch zur anti-päpstlichen Gegenpartei gezählt wurde und deshalb in den Augen des Bregenzer Abtes jegliche Anrechte auf den Bregenzer Besitz verloren hatte! Damit lag er aus rein rechtlicher Sicht gar nicht falsch: Ein sauberer Erbgang lag hier jedenfalls nicht vor!

Wir wissen nicht, wie sich die Auseinandersetzung um die Bregenzer Hälfte im Detail entwickelte, aber am Ende scheint es zu einem Kompromiss auf der Ebene des Adels gekommen zu sein:

Graf Rudolf von Bregenz scheint die angefochtene Hälfte des Bregenzer Besitzes formal zurückerhalten zu haben. Indem er aber seine junge Schwester Adelheid dem vermuteten Bastard Ludwig, der 1096 vermutlich noch nicht einmal 10 Jahre alt war, in die künftige Ehe versprach, und dem Hegau-Grafen Ludwig I. und seinem Sohn die weitere Überlassung der Hälfte am Kirchensatz und am Wald als Morgengabe für Adelheid in Aussicht stellte, war die Problematik elegant beseitigt – und die beiderseitigen Ansprüche waren erfüllt!

Vielleicht wurde schon damals die Ansiedlung des künftigen Paares auf dem Ramsberg vereinbart, sozusagen auf halber Strecke zwischen Bregenz und den Hegau. Sollte aus dieser geplanten Ehe ein Stammhalter entspringen, so würde er sich künftig Graf Rudolf von Ramsberg nennen!

So ungefähr stellen wir uns die damaligen Vorgänge vor – und sie lösen mit einem Schlag das zuvor bestehende Namenswirrwarr auf!

Ein ganzes Netz von Indizien, die sich nahtlos ineinanderfügen, haben die väterliche Abstammung Rudolfs von Pfullendorf doch noch aufklären lassen!

Die Ehe zwischen Graf Ludwig II. und Adelheid von Bregenz war demnach keine Liebeshe, sondern allein dynastischen Zwängen geschuldet!

Kein Wunder, wenn sich das um 1110 geborene Söhnchen Rudolf alle Zeit mehr mit seiner Mutter als mit seinem Vater identifizierte, was ihm später auch den Umzug in das Rheintal bei Bregenz enorm erleichtert haben mag. Doch dazu mehr später!

Wie sich Graf Gero von Pfullendorf, der der Legende nach an ein und derselben Stelle im Bodensee geboren wurde und starb (vor dem bewaldeten Kap Eichhorn bei Konstanz), in die Genealogie der Hegau-Linzgau-Grafen einfügt, ist nicht abschließend zu klären. Vermutlich war er der Onkel Graf Ludwigs des Älteren. Gero war auf jeden Fall der erste Graf, der in der niedergeschriebenen Geschichte den Titel „*Graf von Pfullendorf*“ trug, deutlich vor Rudolf von Pful-

lendorf.³⁷ Dem frühen Pfullendorfer Chronisten F. A. Rogg zufolge soll sein Vater seine Stammburg bei Feldkirch gehabt haben, was aber wohl eher nicht zutrifft.³⁸

Auch Gero atmete den Geist der kirchlichen Erneuerungsbewegung, im Rahmen derer er Petershausen, das Reformkloster in Hirsauer Tradition vor den Toren von Konstanz, mit dem Gut Alberweiler bei Herdwangen beschenkte.

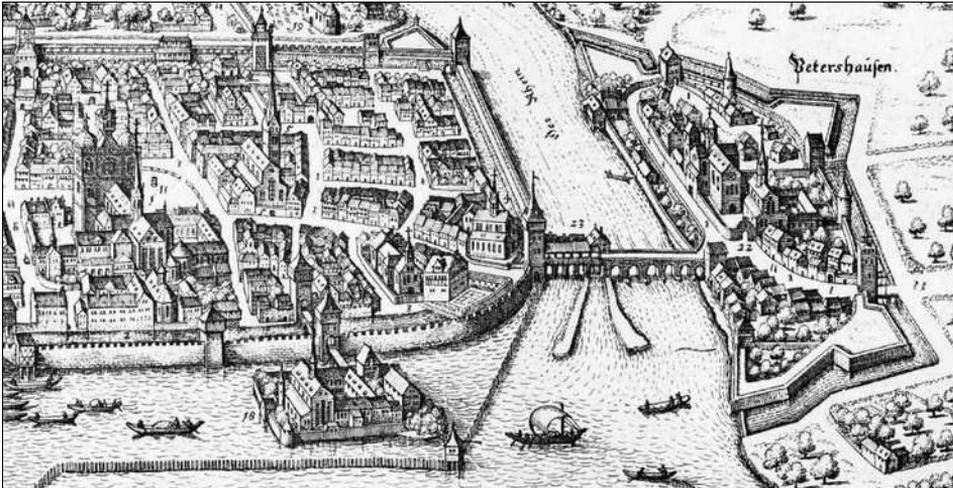


Abb. 4: Konstanz 1643, Kupferstich von M. Merian. Rechts die Vorstadt von Petershausen mit dem Kloster.

Gestorben an einem 17. Mai und offenkundig selbst ohne Kinder und Erben,³⁹ ließ er sich direkt vor dem Eingang der Klosterkirche von Petershausen bestatten: „*ante ostium aecclisiae*“. Die sog. Eingangsbestattung, d. h. die Bereitschaft, alle Gläubigen beim Betreten der Kirche über den eigenen Leichnam hinwegschreiten zu lassen, war ein Akt höchster Frömmigkeit und Demut, den wir so auch bei einigen anderen Größen der damaligen Zeit nachweisen konnten.⁴⁰

37 Vgl. R 9 und 10.

38 F. A. Rogg: *Locus triumphalis - Chronik der Reichsstadt Pfullendorf von 1774*, in: J. Groner: *Die Chroniken der Stadt Pfullendorf*, Pfullendorf 1982, S. 31. Rogg künftig abgekürzt mit „Rogg und Seitenzahl“ nach der Edition Groners, die Anmerkungen Groners abgekürzt mit „Groner und Seitenzahl“.

39 Vgl. R 9A.

40 „*in monasterio ante aecclisiam sepultus est ...*“ Vgl. R 9 und 9a. Gleicher Art das Begräbnis der ersten Burggrafen von Regensburg am Eingang der Stiftskirche St. Emmeram, erläutert in: Robl, Schutzkirchen, Kap. „Die Installation der Burggrafen von Regensburg“, online: <http://schutzkirchen.robl.de/08-michael.html>. Möglicherweise wurde auch Herzog Welfs Sohn Welf VII., der Schwager Rudolfs von Pfullendorf, Ende 1167 am Eingang des Klosters

Der Tod eines Abtes

Damit sind wir mit der Aufhellung der Vaterlinie Graf Rudolfs ein gutes Stück weitergekommen. Als letzter unter seinen Verwandten begegnet uns der 36. Abt der Insel Reichenau, der ebenfalls den Namen Ludwig trug und nach dem Reichenauer Klosterchronisten Gallus Öhem (1445-1522) „*ain graff von Pfullendorff*“ und „*ain sun graff Ludwigen, als man vermaint von Bregantz*“ gewesen sei.⁴¹

Dieser Abt Ludwig findet sich in nur einer einzigen zeitgenössischen Urkunde: Sein Name steht in einem Diplom des von seiner Krönungsfahrt zurückkehrenden Kaisers Lothar III. von Supplinburg, ausgestellt für die Kirche von Interlaken am 8. November 1133 in Basel:

„...von den Äbten Ludwig von Reichenau und Berthold von Morbach ...“⁴²

Ludwigs knapp vierjähriger Abbaziat zwischen 1132 und 1135 und seine Herkunft aus dem Pfullendorfer Adel bestätigt ein altes Verzeichnis der Reichenauer Äbte.⁴³ Es berichtet obendrein von einem schweren Los des Abtes: Er sei in der Kirche von Tuttlingen brutal von den „*homines*“ des Klosters Reichenau, d. h. von eigenen Dienstmännern, zusammengeschlagen und ermordet worden. Gallus Öhem ergänzte hierzu, dass der Abt „*angetan siner infel und gewichten costlichen ornamenten*“, d. h. mit Inful und schwerem, kostbarem Ornat, auf geweihtem Boden seinen Wunden erlegen sei. Anschließend sei sein Leichnam auf die Insel Reichenau überführt und im „*Vorschopf*“, d. h. in der Eingangshalle der Friedhofskapelle St. Lorenz bestattet worden. Die Wahl dieser Kapelle als Begräbnisort kam nicht von ungefähr, denn sie war im Jahr 1056 unter Abt Berthold von Reichenau (* ~978-1048) von einem nahen Sippenverwandten Abt Ludwigs, Graf Eberhard VI. von Nellenburg (dem Erbauer der dortigen Burg), als Grablege für dessen Vorfahren errichtet worden.⁴⁴ Bei der Eingangsbestattung des toten Abtes handelte es sich um dieselbe Begräbnis-Symbolik wie bei Gero

Steingaden bestattet. Vgl. Robl, Kreuzzug Herzog Welfs, S. 67. Was Gero von Pfullendorf anbelangt, so ist er im Nekrolog von Petershausen für den 17. Mai vermerkt als „Gero com. de Pfullindorf“ MGH Necr. 1, S. 671.

41 Vgl. K. Brandt (Herausgeber): *Die Chronik des Gallus Öhem mit 27 Tafeln*, in: *Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau*, Bd. 2, Heidelberg 1893, S. 104f. Künftig abgekürzt mit *Gallus Öhem* und Seitenzahl.

42 „*abbatum etiam Ludvici Augensis, Bertholdi Morbacensis ...*“ Vgl. R 18, auch MGH DD L III., *Urkunde 55*, S. 87f.

43 Vgl. R 17, auch MGH SS 13, S. 332.

44 Vgl. F. X. Kraus (Herausgeber): *Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden*, Bd. 1, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, Freiburg 1887*, S. 335. Und *Urkunde in Fickler*, S. 16.

von Pfullendorf, um Ausdruck derselben „*humilitas*“, die den Kirchenbesuchern als Mahnung gereichen sollte! Abt Ludwig muss demnach ein besonders frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen sein.

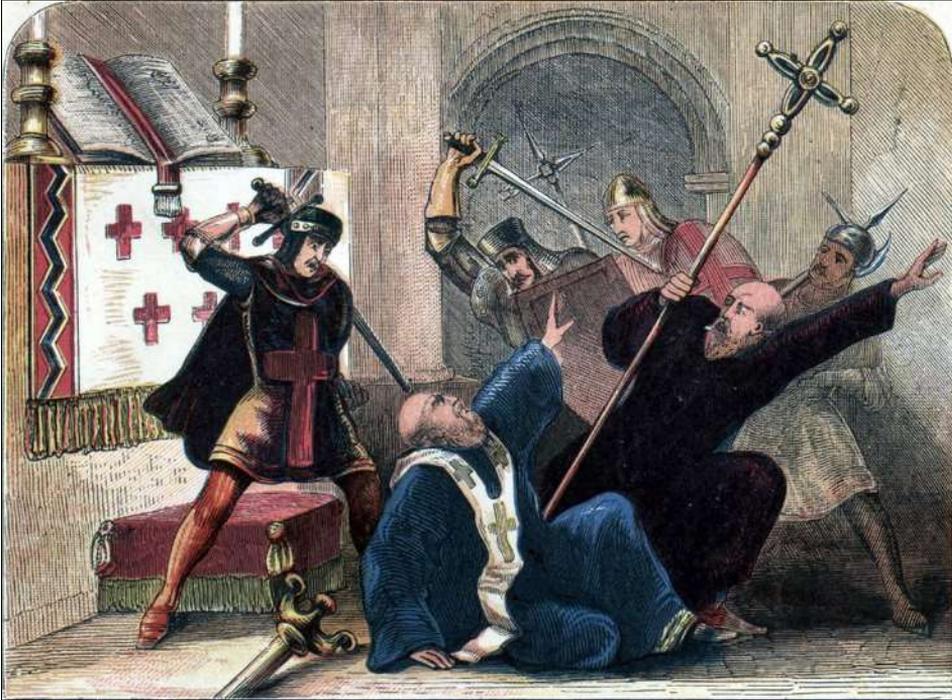


Abb. 5: Ein Mordfall wie bei Thomas Becket, dem Erzbischof von Canterbury, am 29. Dezember 1170.

Das Verzeichnis der Reichenauer Äbte weist nach Ludwig einen Abt Ulrich von Zollern aus, der seinerseits nach einem Jahr starb. Der *Annalista Saxo* und die Magdeburger Annalen berichten denselben Sachverhalt und geben wertvolle Zusatzinformationen: Beide Chroniken nennen übereinstimmend das Todesjahr 1135 und fügen ein weiteres Mal an, dass es die eigenen Ministerialen gewesen seien, die Abt Ludwig getötet hätten - bestochen von Ulrich, dem Bruder des Grafen Friedrich II. von Zollern. Ulrich, sein Nachfolger, hatte also mit Geld nachgeholfen, um selbst als Abt an die Reihe zu kommen! Für ihn folgte die Strafe auf den Fuß: Er starb selbst nach einem Jahr eines unnatürlichen Todes, zermürbt durch einen Giftanschlag.⁴⁵ Für diesen Anschlag war wiederum die Partei des Abtes Ludwig verantwortlich.

Die Attentate, die hier geschildert werden, wirken auf den ersten Blick hin unglaublich, lassen sich aber durch die angespannte politische Lage erklären:

⁴⁵ Vgl. R 19 und 20, auch MGH SS 6, S. 789 und MGH SS 16, S. 185.

Abt Ludwig von Pfullendorf hatte 1132 ein althehrwürdiges Kloster übernommen, das sich auf den heiligen Missionsbischof Pirmin († 753) zurückführte und damit auf die Zeit der karolingischen Landnahme (Gründung 724). Unter dem verwandten Abt Ekehard II. von Nellenburg (1035-1088) hatte sich der Konvent auf die Seite Papst Gregors VII. und der gregorianischen Partei gestellt, das Kloster wurde aber im Investiturstreit gerade wegen seiner Papsttreue von der Gegenseite isoliert, zeigte in der Folge einen Verfall der klösterlichen Zucht und Kultur und musste auch Besitzeinbußen hinnehmen. Unter König Lothar III., der mit den Welfen paktierte und ab 1127 vom staufischen Gegenkönig Konrad III. bekämpft wurde, stand das Kloster auf welfisch/zähringischer Seite, im Schisma von 1130 unterstützte es Papst Innozenz II. gegen Anaklet II.

Hierauf begann die Wühlarbeit der anti-päpstlichen Gegenpartei: Einen Mord erlebte das Kloster schon im Jahr 1094, als die Diener des Klosters den Klostersvogt Hermann von Waldau, den letzten einer ganzen Reihe von Vögten aus derselben Familie, meuchelten. Papst Paschalis II. schickte hinterher einen Legaten zur Ermittlung, der den Bann über die Mörder und ein Waffenverbot auf der ganzen Insel aussprach. Bereits dieser Mord war von adeligen Anti-Gregorianern eingefädelt worden. Viel genutzt haben die Sanktionen nicht:

- Bis zum Jahr 1131 scheint zwar Ruhe auf der Insel beherrscht zu haben, einem von den Welfen inthronisierten Abt Ulrich war sogar ein Abbaziat von 34 Jahren vergönnt, wohingegen in Konstanz der Kampf um den Bischofsstuhl tobte.⁴⁶
- Sein unmittelbarer Nachfolger war nach Gallus Öhem ein gewisser „*Rudolfus fryher von Bottenstain*“ aus dem Breisgau,⁴⁷ zuvor Vogt von Maria Einsiedeln; dieser regierte aber nur ein Jahr, dann war er tot.
- An seine Stelle trat nun 1132 Graf Ludwig von Pfullendorf. Ein weiterer Chronist berichtet, er sei von den Mönchen regulär aus ihrer Mitte gewählt worden.⁴⁸
- Ludwig wurde durch seinen mutmaßlichen Mörder, Graf Ulrich von Zollern ersetzt, wobei der Klosterchronist Gallus Öhem sagt, „*Ist gewesen ain grauff von Zolr, von dem geschriben statt, er sig edel des blutts und der gaistlichen zucht unadellich* (vermutlich verschrieben für

46 Hierzu und zu den folgenden Äbten vgl. Gallus Öhem, S. 102ff.

47 Es handelt sich um den Sitz der Freiherren von Böttstein an der Aare, also nicht im Breisgau, sondern im Aargau. Die Böttsteiner sollen nach Gallus Öhem auch in der Ortenau begütert gewesen sein, insofern müssen sie zur betreffenden Zeit Vasallen der gregorianisch gesinnten Zähringer gewesen sein. Die Freien von Böttstein starben im 13. Jahrhundert aus. Vgl. Kurzchronik von Schloss Böttstein: <http://www.schlossboettstein.ch>.

48 Vgl. O. F. H. Schönhuth: Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau ..., Freiburg 1836, S. 166.

untadelig) *gewesen ...*“ Abt Ulrich war der 5. Sohn Graf Friedrichs I. von Zollern; diesen Vertreter des Hauses Zollern darf man zur damaligen Zeit dem staufischen resp. anti-welfischen Lager zurechnen.⁴⁹ Abt Ulrich starb, wie gesagt, nach nur einem Jahr an einem Giftanschlag.

- Ihm folgte als Abt ein gewisser Otto von Böttstein. Dieser war vermutlich der Bruder des zuerst genannten Abtes Rudolf und sicher der Bruder des Abtes Manegold von Mammern, der von den Zähringern und Welfen als Gegenabt in St. Gallen installiert worden war. Ursprünglich stammte das Geschlecht Böttstein aus dem Untersee-Gau; es ist daher gut möglich, dass auch eine Verwandtschaft zu den Hegau-Grafen und zur Pfullendorfer Linie bestand, wie sie Gallus Öhem unterstellt hat: Abt Otto soll aus demselben Stamm wie Abt Rudolf von Pfullendorf gestammt haben, er sei aber wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten bei der Wahl vom Staufer-König Konrad III. persönlich abgesetzt worden. Hinterher *„warde er mit dem fallenden siechtagen, ettlich sagend, mit der gelsucht (wohl Gelbsucht) beladen, dardurch er sin red und vernunfft gar nach gantz verlor und in kurtzem sin leben beendet ...“*, d. h. *„er wurde mit zunehmender Krankheit, wie etliche sagen, von der Gelbsucht befallen, wodurch er die Sprache und den Verstand verlor und nach kurzer Zeit starb ...“* (O-Ton Gallus Öhem).⁵⁰
- Zum Nachfolger bestimmte König Konrad III. (1138-1152) jenen Fridoleus (auch Friedeloh), der anschließend 21 Jahre das Kloster führte. Mit der Machtübernahme im Reich hatten sich also die Staufer auch im Kloster Reichenau durchgesetzt! Wenig später schaffte es der Staufer, Herzog Welf VI. aus der seit Generationen den Welfen zustehenden Vogtei des Klosters Reichenau zu verdrängen!⁵¹

Kein Zweifel, dass die hier vorgestellten Äbte als Adelige jeweils simonistisch, d. h. aus politischen Motiven heraus, ins Hirtenamt des Klosters Reichenau gehievt worden waren! Kein Zweifel, dass im Hintergrund ein erbitterter Machtkampf zwischen Welfen und Zähringern auf der einen und den Stauern auf der anderen Seite tobte - ein Machtkampf, der auch die Mönche,

49 Dies zeigt sich in mehreren Generationen: Zum Beispiel am hohen Engagement der Familie für das Kloster Salem, das sich mit dem Staufer-Haus verbündet hatte, aber auch am Einsatz Friedrichs III. von Zollern, eines Neffen des Abtes Ulrich, in der Tübinger Fehde 1165, als es gemeinsam mit Graf Hugo II. von Tübingen gegen die Welfen und ihre schwäbischen Alliierten ging.

50 Vgl. Gallus Öhem in: K. A. Barack (Herausgeber): *Gallus Oheims Chronik von Reichenau, Stuttgart 1866, S. 126f. Analog hierzu O. F. H. Schönhuth: Chronik des ehemaligen Klosters Reichenau ..., Freiburg 1836, S. 166f.*

51 Vgl. hierzu W. Ziegler: *König Konrad III. (1138-1152) – Hof, Urkunden und Politik, Wien 2007, S. 321f.*

das Kapitel und die Dienstboten des Klosters Reichenau in konkurrierende Lager spaltete.

Es besteht der dringende Verdacht, ja geradezu die Gewissheit, dass nicht nur Abt Ludwig von Pfullendorf mit dem Schwert und Abt Ulrich von Zollern mit Gift ums Leben gebracht wurden, sondern auch die sie umrahmenden Böttsteiner, wobei Gallus Öhem beim letzteren einen Krankheitsverlauf beschrieb, der klar auf ein Leberversagen durch Gifteinwirkung hindeutet. Es würde nicht verwundern, wenn auch der erste Böttsteiner namens Rudolf Opfer eines Anschlags geworden wäre; sein auffallend kurzer Abbaziat geht in die gleiche Richtung!

Die Details dieser Mordwelle lassen sich nicht mehr konstruieren, aber es ist sicher, dass sich im Kloster Reichenau der ursprünglich salisch-welfische Konflikt in einen staufisch-welfischen fortgesetzt hatte, und nur aus diesem Grund so viele Menschenopfer unter den Äbten zu beklagen waren!



Abb. 6: Das Kloster Reichenau: Einst Mordschauplatz, heute eine Insel der Ruhe und des Friedens!

Wer aber war jener Abt Ludwig von Pfullendorf?

Den Schilderungen nach war er 1132 aus den Reihen der Mönche gewählt worden, d. h. er musste schon geraume Zeit zuvor als Benediktinermönch im Kloster Reichenau gelebt haben. Gallus Öhem präzierte:

Es sei ein Sohn Graf Ludwigs gewesen und habe aus der Linie Bregenz gestammt!

Da es äußerst unwahrscheinlich ist, dass der Hegau-Graf Ludwig I. von Stoffeln zwei Söhne hatte, die gleichzeitig seinen Namen Ludwig trugen, und man nur Ludwig II., den Vater Graf Rudolfs von Pfullendorf, der Bregenzer Linie zuschreiben kann, da er ins Bregenzer Grafenhaus eingeheiratet hatte, ist der Rückschluss eindeutig:

Graf Ludwig II. von Pfullendorf und Abt Ludwig von der Reichenau sind ein und dieselbe Person - der leibliche Vater Graf Rudolfs von Pfullendorf!⁵²

Vielleicht fühlte sich der potentielle Sohn Graf Ottos II. von Buchhorn als ein derart unglückliches Produkt eines blasphemischen Ehebruchs, dass er die Last seiner zweifelhaften Herkunft nur wenig über das Jahr 1116 hinaus ertrug, seine Familie und Stammburg verließ und zum Mönch konvertierte. Demnach müsste er bald nach der Geburt seines Stammhalters Rudolf und seiner Brüder die Ehe mit Adelheid von Bregenz faktisch beendet haben und um 1120 zur Rettung seiner Seele als Novize in das Kloster Reichenau eingetreten sein, wo er unter Abt Ulrich Barmherzigkeit und die Vergebung seiner Sünden erfuhr.

Im Jahr 1132 wurde er auf Betreiben der Welfen-Partei zum Abt des Klosters Reichenau erhoben, aber schon 4 Jahre später von Staufer-Seite aus meuchlings ermordet! Vielleicht gab am Ende die Vorstellung, dass das er blasphemische Kind eines Exkommunizierten war, seinen Mördern besonderen Mut – und einen Rechtfertigungsgrund, der sie vor Gott exkulpierte!

Zum Klostereintritt und zur Karriere als Abt war übrigens die bischöfliche Auflösung von Ludwigs Ehe keine zwingende Voraussetzung: Es genügte der weitere Nicht-Vollzug der Ehe und ein Leben in sexueller Enthaltbarkeit!⁵³

52 Auch J. Groner zog dies in Betracht, allerdings ohne Begründung. Vgl. Groner, S. 39.

53 Ein bekannter Parallellfall aus exakt derselben Zeit: Der streitbare Theologe Peter Abaelard und seine Frau Heloisa wurden 1117/18 kirchlich getraut. Beider Trennung (nicht Scheidung) folgte schon kurze Zeit später; die Eheleute traten in verschiedenen Konventen als Mönch und Nonne ein und wurden später beide Abt und Äbtissin. Vgl. <http://www.abaelard.de>.

Elternprobleme

Rudolfs unmittelbare Herkunft väterlicherseits erscheint uns nun mit hinreichender Genauigkeit und Sicherheit geklärt. Rudolf trat mit der schweren Hypothek einer dubiosen Abstammung von Vaterseite her in sein eigenes, selbständiges Leben.

Der Ort seiner Geburt ist nicht bekannt. Hierfür kommen der Ramsberg oder der nahe gelegene Ort Pfullendorf, vielleicht aber auch ein Sitz seiner Familie mütterlicherseits in Frage, den man in Richtung Bregenz oder in Bregenz selbst zu suchen hat.

Rudolf dürfte der Erstgeborene der Gräfin Adelheid von Bregenz gewesen sein. Wir legen den wahrscheinlichsten Zeitpunkt seiner Geburt auf das Jahr 1110 fest und widersprechen damit ausdrücklich einer späteren Datierung. Warum dies so ist, begründen wir im Weiteren.

Adelheid erwies sich im Sinne des Hochadels als eine erfolgreich gebärende Frau: Sie schenkte bis ca. 1115 mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht nur Rudolf, sondern zwei weiteren männlichen Nachfahren das Leben. Der Name des einen, Arnold, ist dokumentarisch gesichert,⁵⁴ der zweite dürfte, wie bereits erwähnt, den Leitnamen der Bregenzer Linie, nämlich Ulrich, erhalten haben. Beide Jungen wären zur Fortsetzung der Dynastie der Ramsberger/Pfullendorfer Grafen grundsätzlich geeignet gewesen, falls Rudolf vorzeitig ausschied. Beide scheinen aber ihren älteren Bruder Rudolf nicht überlebt und selbst keine männlichen Nachfahren hinterlassen zu haben: Bekanntlich war Rudolf, als er 1180 den Boden des *Sacrum Imperium* für immer verließ, der letzte männliche Überlebende seines Geschlechts. Von etwaigen Schwestern ist nichts bekannt geworden; es kann sie durchaus gegeben haben.⁵⁵

Je fruchtbarer seine Ehe mit Adelheid von Bregenz verlief, desto schwerer trug vermutlich der Vater der Jungen an der Last der eigenen, ruchlosen Zeugung und wahrscheinlich auch am Schicksal seiner Mutter, die vielleicht sogar eine Märtyrerin ihrer Liebe geworden war. Schließlich schied Graf Ludwig I. unter Aufgabe seiner Stellung und Familie aus dem weltlichen Leben und trat spätestens um 1125 als Konverse in das Kloster Reichenau ein – in etwa zu der Zeit, als sein ältester Sohn Rudolf mit ca. 15 Jahren die „*adolescencia*“ erreicht hatte. Diese kennzeichnete den Beginn des Erwachsenseins und hätte damit

54 Vgl. R 74B.

55 Es gibt lediglich keinen Nachweis darüber. Nach Rudolf von Pfullendorf sind weitere Herren von Ramsberg bezeugt, Brüder, von denen wenigstens einer eine nicht weiter bekannt gewordene Tochter oder Enkelin der Adelheid von Bregenz geheiratet haben könnte.

Rudolf grundsätzlich mit der Schwertleite die Übernahme der Grafschaft Ramsberg-Pfullendorf ermöglicht. Dafür, dass Vater und Gatte Ludwig ab diesem Zeitpunkt in der Familie fehlte, lassen sich weitere Indizien beibringen.

Ob Graf Ludwig II. den Tod des letzten Salier-Kaiser Heinrich erlebte und aktiv den Aufstieg Lothars III. von Supplinburg zum König begleitete, ist ungewiss. Denkbar ist, dass er sich in frühen Jahren – der Tradition seines Vaters Otto II. von Buchhorn folgend – mehr zur Staufer-Seite hingezogen fühlte, ehe er Jahre später als Mönch und Abt zur Welfen-Seite konvertierte. Vielleicht hat er den designierten König Konrad III. im Jahr 1124 sogar auf eine Pilgerfahrt ins Heilige Land begleitet und dabei den Anstoß zur Konversion erfahren. Solche Überlegungen sollen die Bandbreite verdeutlichen, in der sich Rudolfs Vater in politischer Hinsicht bewegt haben könnte. Was den Gesinnungswandel anlässlich einer Pilgerfahrt anbelangt und die anschließende Konversion vom Ritter und Grafen zum Eremiten oder Mönch, so entsprach dies einem gängigen Muster des Ausstiegs aus dem Feudalsystem, den damals auch andere Hochadelige vollzogen.⁵⁶

Wie dem auch sei: Ab ca. 1125 sehen wir Rudolfs Vater eher im Kloster Reichenau als zuhause auf seinen Burgen.

Spätestens mit Erreichen des Erwachsenenalters sollte der junge Graf Rudolf über die Geschichte seines Vaters Ludwig und die Hintergründe seines Verschwindens aufgeklärt worden sein. Fast 40 Jahre später wird er sich, wie bereits geschildert, von ihm innerlich distanzieren!

Rudolf wuchs wohl überwiegend in der Obhut seiner Mutter auf. Es ist anzunehmen, dass Adelheid mit ihren Söhnen des Öfteren in ihr Vaterschloss Bregenz am Südende des Bodensees zurückkehrte, wo Rudolf und seine Brüder schon früh im Reiten und in der Beherrschung der Waffen- und Kriegstechnik geübt und zu gut trainierten Rittern erzogen wurden. Nicht ohne Grund bezeichnete Rudolf später eine italienische Quelle als den schönsten und wohlgeformtesten aller Fürsten im deutschen Heer.⁵⁷

56 *Aus dem betreffenden Jahrhundert z. B. der Welfe Konrad von Bayern (Rudolf von Pfullendorfs Schwieger-Onkel!), Stilla von Abenberg, Landgraf Otto II. von Steffling, auch Burggraf Heinrich III. von Regensburg und Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, beide Pilgergefährten Herzog Welfs von 1167, welche später noch zur Darstellung kommen, u. v. a. m.*

57 *Acerbus Morena um 1163/64. Mehr hierzu später.*

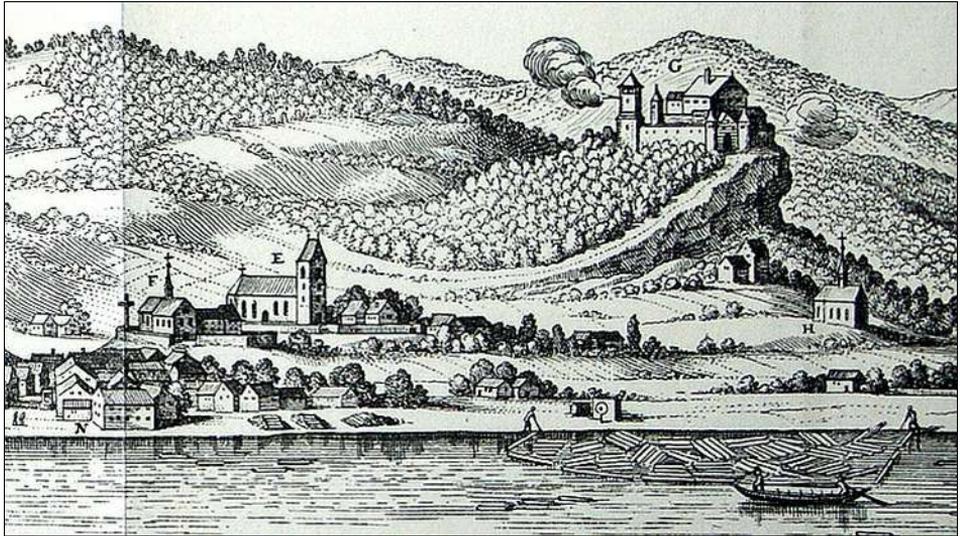


Abb. 7: Burg, Kirchdorf und Fischersiedlung Bregenz auf einem Stich von M. Merian, um 1650. Die Stadt Bregenz links daneben (nicht im Bild) wurde erst unter den Staufern nach 1180 erbaut!

Wie Gräfin Adelheid die Trennung von ihrem Mann hinnahm, ob sie dabei vielleicht sogar selbst die treibende Kraft gewesen war oder nicht, müssen wir mangels Hinweisen offen lassen.

Es klingt aber plausibel, was eine alte Pfullendorfer Sage über die Bregenzerin in den Raum stellt, welche im 15. Jahrhundert erstmals von Gallus Öhem schriftlich festgehalten wurde und heute leider ohne Berechtigung ins Lächerliche gezogen wird:⁵⁸

Die verlassene, quasi im Witwenstatus lebende Adelheid von Bregenz hätte überwiegend in Pfullendorf logiert, dabei ihre Contenance verloren und sich als sehr unmäßig im Essen erwiesen:

„Es ist ouch die Sag, das ain frow von Pfullendorf die statt Pfullendorf verzert und verton hab an trischenlebrn zu essen ... - Es geht auch die Sage, dass eine (adelige) Frau von Pfullendorf die Stadt Pfullendorf verzehrt und vertan hat, indem sie ständig Trüschlenleber aß ...“¹⁶⁵⁹

58 Es ist heute in der Geschichtswissenschaft nicht selten opportun, mündliche Traditionen zu verachten, offensichtlich aus dem mangelnden Vorstellungsvermögen heraus, dass in früheren Zeiten diese Art der Überlieferung für viele Menschen die ausschließlich mögliche war und dabei von Generation zu Generation das Wissen gezielt mündlich weitergegeben wurde - unter Beachtung weitaus höherer Sorgfaltsmaßstäbe, als man sie heute anlegen würde. In diesem Sinn äußert sich z. B. unnötig abschätzig zu dieser Sage J. Groner mit Begriffen wie „Geschichtlein“ oder „antiquarischer Quatsch“. Vgl. Groner, S. 29, Fußnote 24.

59 Vgl. Gallus Öhem, S. 104.

Es klingt zunächst unglaublich: Ein drohender städtischer Ruin durch das übermäßige Essen von Trüschchenlebern!

Je weniger solche Traditionen heute Beachtung finden, desto lieber sind sie uns als Würze einer Biographie. Sie verbergen in der Regel einen Wahrheitskern, den es herauszuschälen gilt, und sind von einer herzerfrischenden Plastizität: Hier wird die Fresssucht einer Stadtherrin geschildert, hier bricht sich die Vorstellung einer wohl beleibten Dame ihre Bahn!

Ein paar Hinweise zur Erklärung:

- Es kann sich bei der geschilderten Gräfin nur um Adelheid von Bregenz handeln. Alternativ käme noch Graf Rudolfs Frau Elisabeth für eine Zeit nach 1148 in Frage, doch kam diese aus einer Gegend am Lechrain, in der man keine Trüschchenlebern aß. Andere Frauen aus dem Hochadel kamen sowieso nicht in Frage, denn vor den genannten beiden Damen hätte man bei Pfullendorf kaum von einer Stadt sprechen können, und nach ihnen gab es überhaupt keine adelige Stadtherrin mehr! Da Gallus Öhem diese Sage unmittelbar mit dem Abt Ludwig von Reichenau verband und für dessen Frau eine Lebenssituation zu identifizieren ist, zu der sowohl eine Essstörung als auch eine körperliche Erkrankung passt, und diese obendrein aus Bregenz stammte, wo die Trüschchen schon seit der Römerzeit als Delikatesse in Mode waren und als probates Heilmittel galten, schlägt am Ende das Pendel zur besagten Adelheid aus!
- Zur damaligen Zeit war die Aalquappen, eine im Süßwasser lebende Dorsch-Art, unter der alemannischen Bezeichnung „Trüschche“, „Trische“ oder „Triesche“⁶⁰ noch in großen Beständen im Bodensee anzutreffen. Heute ist die auch unter dem Namen „Bregenzer Süßwasserdorsch“ bekannte Fischart in ihren Beständen dezimiert und vom Aussterben bedroht.
- Als Bodenseefisch war die Trüschche bereits dem antiken Naturhistoriker Plinius d. Ä. (24-79 n. Chr.) bekannt, der sie „*mustela marina*“ (Meerwiesel) nannte und ausdrücklich der Heimat Adelheids, dem „*lacus Brigantinus*“, d. h. dem Bodensee bei Bregenz zuordnete. Dies geschah nicht ohne Grund: Trüschchen sind vor allem im Tiefwasser von Flusseinmündungen anzutreffen und deshalb für den „*Bregenzer See*“ mit seiner Rheinmündung - nicht aber für den Rest des Bodensees! - prädestiniert.

60 Vgl. Grimms Wörterbuch, Stichwort „Triesche“, online [hier](#).

- Die Trüschen gelten in Bregenz noch heute als Delikatesse und finden nicht selten Einzug in den Speisekarten dortiger Gourmet-Restaurants.



Abb. 8: Die Bodensee-Trüsche, links in natura, rechts Trüschenleber nach Bregenzer Art, als Gourmetessen in einem Bregenzer Lokal.

- Am unteren Bodensee, speziell am Überlinger See, waren die Trüschen dagegen selten anzutreffen und in den Bächen des Linzgaus überhaupt nicht. Es war also im 12. Jahrhundert schon ein kostspieliges Unterfangen, diese Fische fangfrisch von Bregenz nach Pfullendorf zu bringen. Und unter dieser Last mögen die Pfullendorfer durchaus gestöhnt haben - gerade so, wie es Gallus Öhem sehr pointiert berichtet.
- Da die Trüschen in der Nähe von Pfullendorf nicht aufzufinden sind, haben spätere Geschichtsschreiber in die Öhem'schen Traditionsnotiz die ungleich bekannteren Forellen hineingeschmuggelt, was aber so nicht stimmt.⁶¹



Abbildung 9: Des Heil. Römischen Reichs Uhralter Graffen-Saal, 1702, S. 388.

- Es handelte sich also bei den Trüschen um eine spezifisch Bregenzer Delikatesse. Besonders schmackhaft war kurz vor der Laichzeit die Leber der Trüschen. Sie war nicht nur als ein Leckerbissen, sondern seit der Römerzeit auch als Heilmittel gegen Gelenkschmerzen, Gicht, Arthrose, Verstopfung und Nierenschwäche beliebt.

Wir überlassen es mit diesen Erklärungen dem Leser, ob er diese Geschichte glauben will oder nicht! Für uns ist sie absolut plausibel und in sich stimmig.

⁶¹ Vgl. Rogg, S. 39, und Groner, S. 29 und 40.

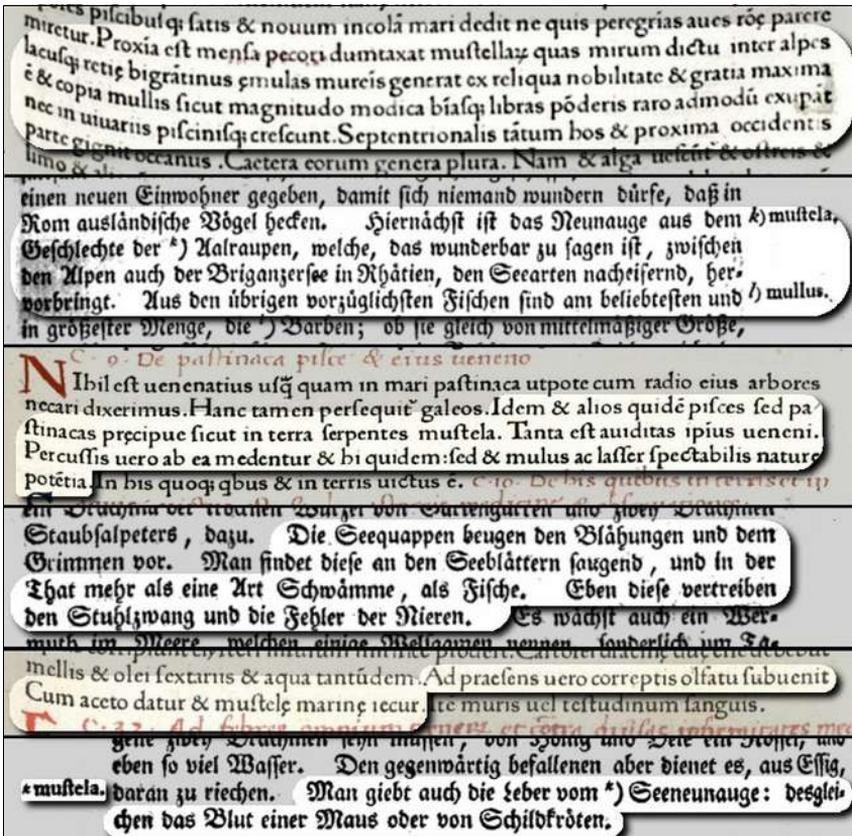


Abb. 10: Auszüge aus Gaius Plinius Secundus Major: *Historia Naturalis*, Buch 9, Kap. 17, und Buch 32, Kap. 9, um 77 n. Chr. Deutsche Version von J. H. Denso: *Plinius Naturgeschichte*, Buch 1 und 2, Rostock, Greifswald 1764, 1765. Lateinische Version nach J. und W. von Spyer: *Historia Naturalis*, Erstdruck Venedig 1469.

Der Wandersolar

Der erste und früheste Titel, den der heranwachsende Rudolf trug, ist der eines „*Grafen von Ramsberg*“. Berthold, der Chronist des Klosters Zwiefalten, vermerkte Rudolf entsprechend zum ersten Mal als Schenker einer großen Wiese im Walgau bei Feldkirch, gelegen in Richtung Bludenz: „*Comes de Ramisberc*“ liest man in Bertholds Güterverzeichnis, das er nach einem Kartular von Zwiefalten um 1137/1138 niederschrieb.⁶²

Die zugrundeliegende Urkunde, die einem Schenkungsvertrag Graf Rudolfs von Bregenz beigelegt war und wohl auch in Bregenz ausgestellt wurde, wurde mit hinreichender Sicherheit im Jahr 1123 erstellt, also zu einer Zeit, als der junge Graf Rudolf erst 13 oder 14 Jahre alt war.

K. Schmid wollte 1954 mit einem Kunstgriff den Ausstellungszeitraum dieser Urkunde partout bis zum Jahr 1140 verlängern, weil er der Ansicht war, dass die frühe Datierung nicht zu Rudolfs Alter passe. Dazu unterstellte er kurzerhand, in der Zwiefaltener Güteraufstellung sei die Chronologie nicht exakt eingehalten worden.⁶³ Dass sich K. Schmid allein deshalb mit dem propagierten Zeitraum bis 1140 irrte, weil Berthold spätestens 2 Jahre zuvor seine Niederschrift bereits abgeschlossen hatte, wird dem Leser bereits aufgefallen sein. Bei der Schenkung der beiden Rudolfe kann man aber auch eine anderweitige Datierung nicht akzeptieren, denn Berthold hatte die beiden Urkunden mit den nachfolgenden Worten „*his temporibus – zu dieser Zeit*“ lückenlos an die Heiligsprechung Bischof Konrads I. von Konstanz angebunden, welche nachweislich am 28. März 1123 stattfand.

Die Umdatierung Schmidts geht also in diesem Punkt nicht durch. Sie ist aber auch gar nicht nötig, denn es liegen bei der frühen Ersterwähnung Rudolfs als Graf im Jahr 1123 keine unauflösbaren Widersprüche vor - ganz im Gegenteil:

Das Schenkungsgut, ein Almbetrieb namens Altenburg am Illtal bei Feldkirch, stand zuvor ausschließlich in der Verfügungsgewalt des Bregenzer Onkels, und es wäre schon ein großer Zufall gewesen, wenn der junge Pfullendorfer unmittelbar daneben eine eigene Almwiese besessen hätte.⁶⁴ Viel wahrscheinlicher

62 „*Roudolfus comes Brigantinus in partibus Walechgau in episcopio Curiensi iuxta urbem suam Muntifort nuncupatam dedit quandam villulam Altebrugga vel Nilwiloch dictam, ad alenda pecora satis idoneam. Roudolfus comes de Ramisberc apud prefatum locum dedit magnum pratium ...*“ *Bertholdi Zwifaltenis Chronicon in: MGH SS 10, S 113.*

63 Vgl. R 21 und Schmid, S. 21f.

64 Allenfalls die Welfen oder das Bistum Chur müsste man zu dieser Zeit im Walgau noch als begütert annehmen.

ist, dass Neffe Rudolf mangels Vater hier von seinem Onkel Rudolf von Bregenz an die Beurkundungspraxis eines Grafen herangeführt wurde: Rudolf hatte soeben seine „*pueritia*“ hinter sich gelassen und wurde nun mit ca. 13 bis 14 Jahren, knapp an der Grenze zur „*adolescentia*“;⁶⁵ zur vollen Testier- und Signierfähigkeit eines Grafen erzogen, was aber eigens trainiert werden musste. Deshalb ist anzunehmen, dass Graf Rudolf *sen.* die besagte Wiese aus seinem Eigengut seinem Neffen Rudolf *jun.* sozusagen als Übungsobjekt zur Verfügung stellte, damit dieser sein erstes eigenes Dokument korrekt unterzeichnen und mit seinem eigenen Siegel versehen konnte! Wir beziehen aus diesem signifikanten Vorgang auch eines der Argumente dafür, dass Rudolf um 1110 geboren war und nicht später. Ein weiteres, noch gewichtigeres Beweismittel folgt später.

Mit der Übernahme und Leitung der Grafschaft Ramsberg oder Pfullendorf scheint es aber für Rudolf in jenem Jahr 1123 noch lange nicht soweit gewesen zu sein. Denn für die Zeit vor der Schwertleite steht für den heranwachsenden Pfullendorfer eine weitere Option im Raum, die sich zwar nicht stringent beweisen, aber mit guten Argumenten untermauern lässt:

In der damaligen Zeit machten sich viele schwäbische Adelsprösslinge als fahrende Studenten auf den Weg nach Paris - und Rudolf könnte dabei gewesen sein! Konkret kommt ein Zeitraum um 1135/38 in Frage, und es ergibt sich dafür insofern kein Ausschlussgrund *a priori*, als bei Rudolf der Aktenlage nach die Schwertleite und die formelle Übernahme der Grafschaft aus den Händen seiner Mutter erst nach dem Amtsantritt König Konrads III. im Jahr 1138 in Frage kommt. Als amtierender Graf von Ramsberg ist Rudolf sogar erst weitere drei Jahre später, am 6. April 1141, belegt.⁶⁶

Schon seit ca. 1110 hatte sich in Schwaben wie anderswo der Ruf eines streitbaren Lehrers der Philosophie und Theologie in Paris wie Donnerhall verbreitet. Peter Abaelard (1079-1142), ein gebürtiger Bretoner, hatte erstmalig

65 *Kindheit und Jugend waren im Mittelalter bei Knaben grob in drei 7-Jahres-Abschnitte eingeteilt, die „infantia“ bis zum 7., die „pueritia“ bis zum 14. und die „adolescentia“ bis zum 21. Lebensjahr. In der „pueritia“ war das Kind von allen Pflichten befreit und wurde in der Regel von der Mutter oder Pflegeammen aufgezogen. Im Alter von 7 Jahren begannen für die Adelskinder schon die ersten Pflichten, sie wurden in männliche Betreuung übernommen und in den ritterlichen Fertigkeiten und höfischen Sitten unterrichtet und trainiert. Dazu gehörten auch Leibesübungen, das Erlernen des Waidwerks, der Turnier- und Kriegsdienste und des Minnedienstes. Mit dem 14. Lebensjahr war ein Junge bereits vollständig testier- und wehrfähig. Er absolvierte anschließend eine praktische Ausbildung als Knappe eines Ritters, bis er je nach Fertigkeit früher oder später die Schwertleite erhielt oder auch auf Wanderschaft ging, um zu studieren. Vgl. J. Scherr: Germania - zwei Jahrtausende deutschen Lebens kulturgeschichtlich geschildert, Stuttgart 1904, S. 123ff.*

66 *Vgl. R 23. Notabene: Die durch K. Schmid früher gelegten Nachweise (R22, R 28) sind eher nach als vor 1138/41 zu datieren. Mehr dazu weiter unten.*

versucht, mit Mitteln der Sprachlogik und Einführung des methodischen Zweifels die Theologie auf eine rationale Basis zu stellen und mit dieser Methode die Geheimnisse des Glaubens nicht nur seelisch erfahrbar, sondern auch verstandesmäßig durchschaubar zu machen. Damit rüttelte er an den bislang gültigen Grundfesten des Glaubens, und das sprach sich rasch in ganz Europa herum:

„Die Leute des Anjou dienten dir, nachdem sie erst kurz zuvor ihre Wildheit bezähmt hatten, die ihrigen zu. Die Menschen aus dem Poitou, der Gascogne, die Iberer, die Normandie, Flandern, der Teutone und der Schwabe, sie alle bemühten sich fleißig, dein Genie zu entflammen, zu loben und zu verkündigen ...“; schrieb Prior Fulko von Deuil um 1117/18 an den berühmten Lehrer.⁶⁷

Suevius, der Schwabe. Es ging hier nicht um eine Einzelperson, sondern um den Schwaben schlechthin, um den Schwaben als Topos! Das heißt im Klartext, dass schon damals sehr viele Schwaben zu Peter Abaelard geströmt waren, und später wurden es noch viel mehr!



Abb. 11: Peter Abaelard und seine Studenten beim wissenschaftlichen Disput in Paris. Darstellung aus dem 19. Jahrhundert.

67 *„Andegavenses eorum edomita feritate tibi famulabantur in suis. Pictavi, Wascones et Hiberi, Normannia, Flandria, Teutonicus et Suevius tuum calere ingenium, laudare et praedicare assidue studebat ...“* Brief des Prior Fulko von Deuil, um 1117/18, in *Mignes Patrologia Latina*, Bd. 178.

Nach vielen Rückschlägen und Jahren des Rückzugs hatte der vom orthodoxen Klerus angefeindete Peter Abaelard gerade 1133 seine Lehrtätigkeit bei Paris wieder aufgenommen und war dabei nicht minder erfolgreich als zuvor. Der Hochadel Europas schickte damals liebend gern seine jungen Leute nach Paris. Zahlreiche Größen, die später selbst berühmt wurden, haben bei Abaelard studiert, z. B. Johann von Salisbury, Peter von Celle, auch der spätere Bischof Otto von Freising, der Onkel Friedrichs Barbarossa.

Ab 1138 ging der große Bernhard von Clairvaux mit immer schärferem Ton und unlauteren Mitteln gegen Peter Abaelard vor, und bewirkte 1141 seine Verurteilung als Ketzer durch den Papst. Abaelard verstarb schließlich als Mönch der Kluniazenser im Frühjahr 1142.⁶⁸

Es ist gut möglich, dass zwischen 1133 und 1138 die angehenden Grafen Rudolf von Pfullendorf und Ulrich IV. von Lenzburg sowie der Edelfreie Engelhard von Hohenbodman bei Peter Abaelard in Paris studierten. Wir lesen diese Botschaft zwischen den Zeilen eines Briefes, der im Jahr 1152 geschrieben wurde und in einem späteren Kapitel ausführlich vorgestellt und bewertet wird.

68 *Wir haben diesem Philosophen und seinem Werk eine umfangreiche Homepage sowie mehrere Facharbeiten gewidmet: <http://www.abaelard.de>.*

Gewitterwolken

Rudolf war mangels Vater überwiegend im Hause seines Onkels Rudolf in Bregenz erzogen worden und damit in welfisch-gregorianischem Geist, ganz der Tradition der eigenen Familie entsprechend.

Dies bedeutete in erster Linie ein gehöriges Misstrauen gegenüber den Staufer-Herzögen, die sich schon damals als ernstzunehmende Konkurrenten um die Macht in Reich platzierten. Spätestens die Hochzeit Herzog Welfs VI. mit Uta, der Erbtöchter von Calw, welche übrigens eine Urenkelin Rudolfs von Rheinfelden war, löste die ersten heftigeren Reibereien zwischen den Machtblöcken aus, denn für die Staufer bestand Gefahr, dass es dem Welfen-Haus alsbald gelingen könnte, in einem geschlossenen Landgürtel, der sich durchgängig vom Lechrain bis in den Schwarzwald zog, die Basis zu einer so starken süddeutschen Hausmacht zu legen, dass zusammen mit dem Herzogtum Sachsen, das ab 1106 in Händen des Welfen Heinrichs des Schwarzen gelegen war, die künftige Gesamtherrschaft im Reich ein für alle Mal zu Lasten der dazwischen liegenden Staufer entschieden würde.

Mit der Königswahl Lothars von Supplinburg im Jahr 1125 gerieten die Staufer beim Kampf um die Macht tatsächlich zunächst ins Hintertreffen - zugunsten der Welfen: Der Thronaspirant und Staufer-Herzog Friedrich II. von Schwaben war durch einen nicht ganz überraschenden Seitenwechsel Heinrichs des Schwarzen bei der Wahl leer ausgegangen, und Lothar hatte 1127 auch noch seine Tochter Gertrud dem Sohn Heinrichs des Schwarzen, Heinrich dem Stolzen, zur Frau gegeben!

Die Welfen bekamen damit allerdings keine Ruhe, ganz im Gegenteil: Schon 1125 kam es zu den ersten Kämpfen zwischen Lothar und den Staufern und sie steigerten sich in den folgenden Jahren. Nachdem ein Feldzug Lothars im Jahr 1127 vor Nürnberg gescheitert war, erhob die ehemalige Salier- und nunmehr Staufer-Partei unter den Schwaben gemeinsam mit den Franken Herzog Friedrichs II. jüngeren Bruder Konrad III. zum Gegenkönig.

Es entwickelte sich hieraus in Süddeutschland ein Landeskrieg an mehreren Fronten:

Kaum hatte der junge Welf VI. 1132 eine Auseinandersetzung mit einem missgünstigen Zweig seiner neuen Calwer Verwandtschaft, in die sich auch die früher befreundeten Zähringer auf der Gegenseite eingeschaltet hatten, für sich entschieden, musste er 1133 seinem älteren Bruder, Heinrich dem Stolzen, im Kampf gegen die Grafen von Dießen-Wolfratshausen um den Bischofsstuhl

um Regensburg beispringen.

Ende 1134 kam es vor Ulm zum Entscheidungskampf zwischen König Lothar und seinen Gegnern, wobei nun die Staufer Friedrich und Konrad den Kürzeren zogen: Beide mussten sich im Jahr 1135 dem inzwischen zum Kaiser gekrönten Lothar unterwerfen, wurden allerdings auf Betreiben Bernhards von Clairvaux alsbald wieder begnadigt. So wogte das Kriegsglück hin und her, ohne dass auf Dauer der Machtkampf im Reich entschieden worden wäre.

In dieser Zeit kam es zwar im südlichen Oberschwaben und speziell im Linzgau und in der Grafschaft Bregenz zu keinen kriegerischen Handlungen, da die Brennpunkte der Auseinandersetzung woanders lagen, die Grabenkämpfe in der Region waren aber nicht minder schlimm, und diese betrafen nun vornehmlich die großen Klöster und ihre Kapitel:

Im einflussreichen Kloster Sankt Gallen kam es z. B. schon im Jahr 1121 zum Schisma. Als die Staufer-Partei einen gewissen Heinrich von Twiel auf den Stuhl des Abtes gehievt hatte, wurde prompt von zähringischer Seite Manegold von Mammern zum Gegenabt erhoben (1121-1133).

Dieser Manegold war der Bruder jener beiden Böttsteiner, die schon weiter vorne als Vorgänger und Nachfolger des Abtes Ludwig von Pfullendorf als Opfer politischer Intrige im Kloster Reichenau erwähnt wurden. Zur Erinnerung: Diese Äbte waren von der staufischen Gegenpartei gegen Kaiser Lothar und die Welfen gewaltsam „entsorgt“ worden, bis es dem Staufer Konrad III. nach Usurpation der Königskrone im Jahr 1138 schließlich gelang, den Klosterkrieg ganz für sich zu entscheiden: Herzog Welf VI. als Vogt des Klosters Reichenau wurde abgesetzt, als Abt der eigene Favorit, einen gewisser Friedeloh, auf Dauer dort installiert. Nicht zuletzt war auch Rudolfs leiblicher Vater, Abt Ludwig, ein Opfer der staufischen Attacken geworden.

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt der politischen Ereignisse, die den heranwachsenden Rudolf beeindruckt und geprägt haben mögen. Wir sind davon überzeugt, dass Rudolf von Pfullendorf mit Übernahme der Grafschaft auf dem Linzgau fest in der Tradition seiner anti-salisch und gregorianisch gesinnten Altvorderen und seines Onkels Rudolf von Bregenz stand, damit auch fest auf der Seite der Welfen. Dies bedeutete aber, den sich nach oben drängenden Stauern erst einmal ein gehöriges Misstrauen entgegenzubringen!

Rudolf zu einem *a priori* überzeugten Staufer-Anhänger zu machen, wie es K. Schmid versuchte,⁶⁹ ist allein aufgrund seiner Herkunft absurd.

69 Vgl. Schmid, S. 58 und 61.

Die gravierendste Verschiebung der Machtsphäre im Linzgau entstand ab ca. 1140 durch den massiven staufischen Einfluss auf eine Abtei, welche erst wenige Jahre durch welfisch-linzgauische Initiative gegründet worden war. Es war der edelfreie Ritter Guntram von Adelsreute aus derselben Adelssippe gewesen, zu der auch die Ramsberger zählten, welcher 1134 den Zisterziensern von Lützel in der Talsenke der Linzer Aach 200 Hektar Land für den Aufbau eines Klosters geschenkt hatte, nachdem eine schon vorbestehende Zelle am selben Ort nicht prosperiert hatte und wieder eingegangen war.⁷⁰

Nach der Schenkung tat sich erst einmal für 3 Jahre wenig.

Aber just zu der Zeit, als im Reich die Nachricht über eine ernsthafte Erkrankung Kaiser Lothars und einen sieglosen Rückzug des Heeres aus Süditalien die Runde machte, und die Stauer allmählich begannen, den Staatsstreich des kommenden Jahres vorzubereiten, setzten Mönche aus dem elsässischen

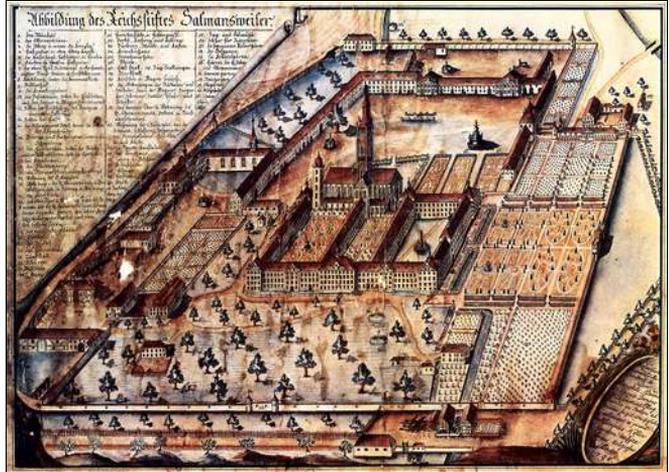


Abb. 12: Die Reichsabtei Salem im Jahr 1798.

Lützel im Linzgau den ersten Spatenstich für ein Kloster, sozusagen eine Tertiärfiliation des Klosters Morimond.⁷¹ Man darf sicher sein, dass bei dieser plötzlichen Gründungsaktivität Bernhard von Clairvaux, der heimliche Unterstützer der Stauer, seine Hand im Spiel hatte, selbst wenn dies nicht eigens aktenkundig wurde.

Im folgenden Jahr gelang den Stauern der solange angestrebte Machtwechsel: Unter geschickter Ausbootung des designierten Nachfolgers und Schwiegersohns Lothars von Supplinburg, des Welfen Heinrichs des Stolzen, wurde der Stauer Konrad in einer Blitzaktion am 7. März 1138 von einer Handvoll Reichsfürsten zum neuen König gewählt.

Unmittelbar danach, am 15. Mai 1138, wurde die neuen Zisterze vor den Toren der Grafschaft Ramsberg-Pfullendorf zur Abtei erhoben; sie erhielt den

⁷⁰ Dieser oft übersehene Sachverhalt ist erwähnt in der *Historia brevis monasterii Salemitani*, in MGH SS 24, S. 643.

⁷¹ Morimond (1115) > Bellevaux (1119) > Lützel (1123/24) > Salem (1134/38).

künftigen Namen Salem, ein Wortspiel mit Salem, dem biblischen Ort des Friedens nach 1. Mose 14, und dem eigentlichen Ortsnamen Salmannsweiler.

Wie sehr bei dieser Zisterzienser-Gründung die Staufer und Bernhard von Clairvaux die Hand im Spiel hatten, erkennt man auch daran, dass schon nach 2 Jahren der vom Zisterzienser abhängige Papst Innozenz II. die Abtei unter seinen Schutz stellte, und nur weitere 2 Jahre später König Konrad III. Salem zur staufischen Reichsabtei erklärte und persönlich deren Vogtei übernahm! Graf Rudolf von Ramsberg und sein Onkel, Graf Rudolf von Bregenz, kamen nicht umhin, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Sie unterzeichneten mit etlichen anderen Ortsadeligen das Königsprivileg von 1142.⁷²

Das neue Kloster entwickelte sich unter der Protektion des Stauferhauses mit rasanter Geschwindigkeit. Was sich zunächst als eine der Kirchenreform verpflichtete religiöse Gründung dargestellt hatte, entpuppte sich binnen kurzer Zeit mit einem Netz an Grangien und Außenstellen als ein wirtschaftlich höchst erfolgreich agierendes Unternehmen.⁷³

Mit Salem war ein massiver Staufer-Keil mitten ins welfische Einflussgebiet im Linzgau getrieben, der zuvor so nicht intendiert war und nun sicherlich auch die Bedeutung der Grafschaft Ramsberg/Pfullendorf schmälerte!

Die Welfen hätten eigentlich gewarnt sein sollen, mithin auch Rudolf von Bregenz und Rudolf von Pfullendorf - nicht obwohl, sondern gerade weil das Kloster Salem eine Filiation der „*deutschen*“ Zisterzienserabtei Morimond war: Konrad, ein Bruder der Herzöge Welf und Heinrich, hatte sich noch vor 1125 mit dem deutschen Abt Arnold von Morimond angefreundet und war Zisterzienser geworden. Der fromme Arnold hatte andere Vorstellungen von der Ordensleitung als Bernhard von Clairvaux und zog sich binnen kürzester Zeit dessen erbitterte Feindschaft zu, was letztlich im Jahr 1125 zu seiner Vernichtung führte. Der Welfen-Sprössling Konrad entkam als einziger aus Arnolds Unterstützerkreis den Nachstellungen der zisterziensischen Schergen und gelangte über Palästina schließlich nach Süditalien, wo er sich in einer Grotte bei Bari unter dem Schutz Rogers II. von Sizilien eine Zeit lang verbarg, ehe er gegen 1126 in noch jungen Jahren im Ruf der Heiligkeit starb.⁷⁴

72 Vgl. MGH DD K III., Urkunde 72, S. 127ff. Die Urkunde ist in den Regesten K. Schmidts nicht enthalten, lediglich als R 22 ein falsch datierter Auszug aus der *Historia brevis monasterii Salemitani*, auch in MGH SS 24, S. 643ff.

73 Zum ökonomischen Erfolg der Zisterzienser, auch zur zeitgenössischen Kritik darüber, vgl. B. Nagel: *Die Eigenarbeit der Zisterzienser – ein Konflikt zwischen Askese und wirtschaftlichem Erfolg*, in: *Wirtschaft und Gesellschaft*, JG 33, 2007, Heft 3, S. 490ff.

74 *Der Welfe Konrad wird deshalb noch heute als Stadtheiliger „Corrado di Baviera“ in Molfetta hoch verehrt. Mehr zu seinem Schicksal in unserer Arbeit W. Robl: Auf Spurensuche im 12. Jahrhundert: Der Kreuzzug Herzogs Welfs und St. Peter in Straubing, Berching 2015, S. 26ff.*

Herzog Welf VI. vergaß in der Folge die Nachstellungen Bernhards von Clairvaux gegenüber seinem Bruder Konrad nicht:

Ganz entgegen dem Trend seiner Zeit übergab er keine einzige der von ihm gegründeten Abteien den Zisterziensern, sondern bevorzugte bewusst die Prämonstratenser Norberts von Xanten.⁷⁵

Ob Graf Rudolf den Druck spürte, der von der neuen Zisterze in Salem ausging?

Wir denken ja, zumal das staufische Reichskloster unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa weiter aufgewertet wurde. Selbst wenn sich hin und wieder sein Namenszug in Urkunden für Salem findet,⁷⁶ so darf man das nicht als Rudolfs Sympathie für Salem und die Zisterzienser auffassen.

Wie hätte sich auch Rudolf seiner Pflicht zur Signierung entziehen können, ohne unangenehm aufzufallen?

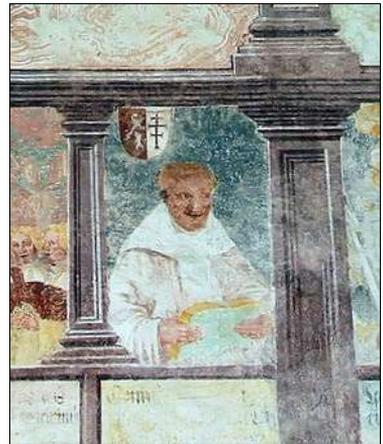


Abb. 13: Der Zisterzienser Konrad in der Welfen-Genealogie von Steingaden. Im Wappen der Welfen-Löwe und das Jerusalem Kreuz.

75 Z. B. in Steingaden, Rot an der Rot und Weißenau.

76 Vgl. R 22, zur Falschdatierung bei K. Schmid mehr später, R33 (1155), R 55 (1160)

Der Graf vom Ramsberg

Mit relativ ungunstigen Gefühlen über die weitere politische Entwicklung übernahm Rudolf von Pfullendorf um 1140 von seiner Mutter die Amtsgeschäfte und führte die Grafschaft auf dem Linzgau nun in eigener Regie.

Mit dem Stauferkönig Konrad III. wurde Rudolf gewiss nicht warm. Wenn dieser Hof hielt, hielt sich Rudolf wie sein Bregenzer Onkel am liebsten fern: Bis zum Beginn des 2. Kreuzzuges im Mai 1147 fanden hintereinander an mindestens 70 verschiedenen Orten Reichsversammlungen Konrads statt. Bis 1143 besuchte Graf Rudolf lediglich 3 dieser Veranstaltungen, alle innerhalb einer größeren Gruppe schwäbischer Grafen, zweimal zusammen mit seinem Onkel Rudolf. Das waren offenkundig Termine, denen sich Rudolf nicht verweigern konnte, wollte er nicht auffallen. Bei den 4 Urkunden mit seinem *Signum* ging es mit einer Ausnahme ausschließlich um lokale schwäbische Angelegenheiten.⁷⁷

Eine wie auch immer geartete politische Funktion im Reich ist in dieser Zeit bei Graf Rudolf nicht erkennbar; er rangiert in den Urkunden „unter fernem“ *liefen*. Nach 1143 erschien Rudolf für weitere 9 Jahre überhaupt nicht mehr am Stauferhof.

Die Welfen-Brüder Heinrich der Stolze und Welf VI. hatten die skandalöse Wahl Konrads III. im Frühjahr 1138 von vorneherein nicht anerkannt. Als Heinrich noch im selben Jahr erst die Herzogswürde von Sachsen und dann die von Bayern verlor, nahm er zusammen mit seinem Bruder Welf den bewaffneten Kampf gegen Konrad auf, wurde aber schon im folgenden Jahr vom Tod hinweggerafft. Danach blieb es Herzog Welf VI. allein überlassen, um die Rech-



Abb. 14: Selbstdarstellung König Konrads III. auf seinem Siegel.

⁷⁷ Vgl. R 23 und 24, MGH K III. 56 und 57, Reichsversammlung in Straßburg von 6. bis 10. April 1141; R 25, MGH K III. 72, Hoftag in Konstanz am 19. März 1142; R 26, MGH K III. 95, Hoftag in Ulm am 4. September 1143; die beiden letzten zusammen mit Rudolf von Bregenz.

te seiner Familie zu kämpfen, und er tat dies mit wechselndem Kriegsglück und einigen Unterbrechungen bis zum Tode seines Widersachers Konrad im Jahr 1152. Dieser Krieg verlief überwiegend nördlich der Donau und im Herzogtum Bayern,⁷⁸ so dass die Bodensee-Anrainer relativ unberührt blieben.

Zu einem offenen Kampf gegen den Staufer, wie ihn die Welfen führten, hätte es bei Graf Rudolf allerdings in dieser Zeit auch nicht gereicht. Seine Grafschaft war klein, sein Kontingent an kampffähigen Rittern sicherlich gering und sein Onkel Rudolf in Bregenz war bereits ein Greis. Da war es für Rudolf opportun, abzuwarten und alles in allem einen eher neutralen Kurs zu verfolgen.⁷⁹

Alle Königsurkunden, die seinen Namen nennen, weisen Rudolf als Graf von Ramsberg, lat. „comes de Ramesberc“, aus - mit den Schreibvarianten „comes de Ramesperc“ und „Rammesbergensis comes“. Der Grafentitel „von Ramsberg“ in leicht differierenden Schreibweisen wurde auch wiederholt in Klosterurkunden verwendet: 1147 für das welfische Kloster Wessobrunn, vor 1152 für das ehemals welfische Kloster Reichenau, 1150 für das zähringische Kloster St. Blasien im Schwarzwald. Als „comes von Ramesberch“ bezeichnete ihn 1152 auch ein in Rom lebender Kleriker namens Wezel, der uns noch beschäftigen wird.⁸⁰ Auch unter König Friedrich I. änderte sich mit einer Ausnahme zunächst wenig; in den Jahren von 1153 bis 1155 blieb es noch beim Grafen von Ramsberg.⁸¹

Die Benennung nach dem Ramsberg, die uns ja das erste Mal schon 1123 beim noch minderjährigen Knaben begegnete, bleibt Rudolf also im Großen und Ganzen, solange König Konrad III. am Leben war, und auch noch ein wenig danach, wobei sich allerdings mit dem nachfolgenden Titel „comes de Phullendorff“ zwischen 1147 und 1155 gewisse Überschneidungen ergeben.⁸²

78 Eine kurze Liste der Kampfhandlungen: August 1140 Sieg Welfs bei Valley gegen Herzog Leopold IV., Dezember 1140 Niederlage gegen König Konrad III. bei Weinsberg, 1141 Attacken gegen Herzog Leopold IV. am Lechrain, 1143 Krieg Welfs gegen Herzog Heinrich Jasomirgott, 1143 Belagerung von Dachau durch König Konrad III. und Herzog Heinrich Jasomirgott, ab 1142 Internationalisierung des Konflikts, Pakte Herzog Welfs VI. mit König Roger II. von Sizilien und König Geza II. von Ungarn; Erhalt von jährlichen Geldzuwendungen bei Fortsetzung des Kampfes gegen König Konrad III.. Im Jahr 1146 Unterstützung Bischof Heinrichs von Regensburg und Graf Heinrichs von Wolfratshausen im Krieg gegen Herzog Heinrich Jasomirgott, zusammen mit Graf Konrad von Dachau. 1150 Niederlage gegen den Königssohn Heinrich VI. vor Flochberg am Ries.

79 H. Krieg meint, der Pfullendorfer sei wie einige andere Grafen Oberschwabens unter dem Einfluss König Konrads III. gestanden, greift aber dabei nur die irrije Ansicht K. Schmidts ein weiteres Mal auf und begründet seine Meinung nicht. Vgl. Krieg, S. 51.

80 Vgl. R 31.

81 Vgl. R 33, 34, 36, 38,

82 Der „comes de Phullendorff“ erscheint zu König Konrads Zeiten erstmalig in R 27, Urkunde



Abb. 15: Detail aus M Seutters "Lacus Bodamicus Acronius vel cum regionibus circumjacentibus recens delineatus", zwischen 1740 und 1760. Die Fahne der Burg Ramsberg ist geknickt, d. h. der Burgensitz in dieser Zeit bereits verlassen.

Da es unmittelbar vor Rudolf keinen sicheren Grafen von Ramsberg gegeben hat – der oben erwähnte Ulrich von Ramsberg zur Zeit König Heinrichs IV. ist mehr als fraglich –, besteht der Eindruck, dass für Rudolf mit dem Weggang seines Vaters auf dem Ramsberg eigens ein Grafensitz neu errichtet oder wenigstens ein alter, verlassener wiederaufgerichtet wurde.

Da im nur 7 km Luftlinie entfernten Pfullendorf zu dieser Zeit schon seit Vor-generationen eine Burg vorhanden und nicht nur Vorfahr Gero, sondern auch noch Rudolfs Vater Ludwig I. mit diesem namentlich verbunden war, erscheint uns die Neugründung auf dem Ramsberg und der damit verbundene neue Grafen-Titel umso sicherer – quasi als Versuch, einen sauberen dynastischen Schnitt unter einem neuen Ortsschild zu wagen.

Weil derselbe Titel „von Ramsberg“ für Rudolf ausgerechnet zu der Zeit entfiel, als sein Onkel, Graf Rudolf von Bregenz, das Zeitliche gesegnet hatte,⁸³ und er selbst dabei war, als Diplomat am Kaiserhof Friedrichs Barbarossa eine neue Karriere zu starten,⁸⁴ erkennen wir bei diesen Ramsberg-Projekt die aus-

vom Mai 1147, dann in R 30, der letzten, von Konrad III. persönlich veranlassten Urkunde, vom 7. Januar 1152.

83 Nicht 1152, wie K. Schmid will, sondern 1154. mehr hierzu später.

84 Der Übergang ist sehr gut an der Gründungsgeschichte des Klosters Salem nachzuvollziehen, in der erstmals beide Titel parallel erscheinen, weil der Schreiber aus zwei Urkundenvorlagen mal so oder so abschrieb. Dieses Dokument wurde zunächst fälschlich in die Jahre 1134/37 datiert, was allein deshalb nicht sein kann, weil Salem erst 1138 zur Abtei erhoben wurde, dann von K. Schmid in die Jahre zwischen 1134 und 1142 verlegt, was aus demselben Grund nicht in Frage kommt. Nach der kritischen Edition der „Historia brevis monasterii Salemitani“ gehört die Abfassung der Passage eindeutig in die Zeit zwischen 1152 und 1154 (eher 1152).

drückliche Handschrift Graf Rudolfs von Bregenz: Vermutlich war er es, der die Burg Ramsberg neu ausbauen ließ, der schon im Jahr 1123 seinen Neffen den neuen Namenszug ausdrücklich trainieren ließ, der mit einem neuen Sitz und Titel seinen Neffen und damit auch seine Tochter Adelheid reinzuwaschen wollte von Spuren der eher dubiosen Vergangenheit väterlicherseits!

Dies ist eine mehr als verständliche Haltung für einen Mann, dem es selbst nicht gegönnt war, mit der Welfen-Tochter Wulfhild einen männlichen Stammhalter zu zeugen. Graf Rudolf von Bregenz muss, so vermuten wir, in seinem Neffen Rudolf einen Sohnes-Ersatz gesehen haben. Und Rudolf trug seinem Onkel zuliebe den von ihm verliehenen Titel „*von Ramsberg*“ in Ehren - wenigstens solange, als sein Ersatz-Vater am Leben war!

Mit dem Ramsberg war freilich ein geradezu idealer Residenzort ausgesucht. Auf der steilen Klippe eines Molasse-Felsens gelegen und durch tiefe Tobel vom Bergwald der ihn umringenden Endmoräne getrennt, beeindruckt der Berg in seiner Zurückgezogenheit und Majestät noch heute.



Abb. 16: Die Burgruine Ramsberg von Nordosten, Zeichnung von unbekannter Hand um 1900, aus unten genanntem Werk, S. 77. Gut erfasst die im Vergleich zu heute reduzierte Bewaldung früher.

Eine ausführlichere Beschreibung der Burgstelle, die wir Ende Oktober 2015 in Augenschein nehmen konnten, ersparen wir uns an dieser Stelle, und verweisen auf die ausführlichen Beschreibungen in dem Buch: „*Alte Burg und*

Vgl. R 22, auch F. L. Baumann (Herausgeber): *Acta Salemitana*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, Bd. 31, Karlsruhe 1879, S. 58f. Und: *MGH SS 24*, S. 646.

Ort der Stille - 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau“, zu dem einige Experten ihr Wissen zu Rudolfs Burgberg zusammengetragen haben.⁸⁵

Zusätzlich zu den dortigen Beschreibungen wollen wir auf den Chorturm der St. Wendelin-Kapelle hinweisen, dessen quadratischer Altarraum bis heute einen alten Altarstein und ein romanisches Tonnengewölbe mit eindrucksvollen gotischen Malereien bewahrt hat.



Abb. 17: Der tonnengewölbte Chor der Kapelle St. Wendelin auf dem Ramsberg, mit seinem romanischen Stirnfenster und seinen gotischen Wandmalereien.

Dieses alte Presbyterium stammt nach unserem Dafürhalten aus der Zeit der Erbauung und ist ohne Zweifel der Ort, an dem schon Rudolf von Ramsberg als junger Graf seinen Burgkaplan die Messe lesen ließ. Der Ansicht, dass es sich hierbei um den kompletten Raum einer ersten Burgkapelle handelte, können wir nicht beipflichten; die gesamte Disposition und Proportion, der weite Chorbogen, aber auch kleine Details, wie z. B. die Anordnung der Sakramentsnische zur Linken, sprechen klar dagegen. Für ausgeschlossen

⁸⁵ Vgl. J. Kaffanke, F. Kammerer, F. Meyer (Herausgeber): *Alte Burg und Ort der Stille – 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau*, Meßkirch 2012.

halten wir es auch, dass dieses Presbyterium, das zu betreten den Laien verboten war, im 15. Jahrhundert nachträglich eingewölbt und der Chorbogen dazu nachträglich ausgebrochen worden wäre.⁸⁶ Es handelt sich hier eindeutig um die romanische Ur-Substanz eines Weihe-Raums, an den nie Hand angelegt worden war. Das ursprünglich zu diesem Chor gehörige Kirchenschiff ist allerdings fast vollständig abgegangen⁸⁷ und durch einen kleineren, asymmetrischen und nachträglich barockisierten Vorraum ersetzt, der erst im Rahmen des weiteren Ausbaus der Burg entstand und sich nach dessen Fluchten richtet. Auch das Vordach der Kapelle und alle anderen, heute noch sichtbaren oder unsichtbaren Reste der einstigen Burg sind erst lang nach Rudolfs Tod entstanden, vermutlich erst im 14. oder 15. Jahrhundert. Dazu gehören auch die Reste der Zwingmauern.

Wenn man mit der Proportionalität anderer Landkirchen des 11./12. Jahrhunderts vergleicht und zusätzlich die große Spannweite des heute noch vorhandenen Chorbogens berücksichtigt, dann sollte zu Graf Rudolfs Zeit das Kirchengebäude frei gestanden sein und ein größeres, rechteckiges Schiff aufgewiesen haben.

Interessanterweise wird St. Wendelin auf alten Ansichten auch so präsentiert, wenngleich es sich hier um keine sehr detailgetreuen Malereien handelt, und nebenstehende Teile der Burg völlig unterdrückt sind.



Abb. 18: Des Ramsberg auf einer Votivtafel von 1793 (links) und einer Vogtei-Karte von 1664/68 (rechts).

⁸⁶ So zu lesen bei F. Meyer in: *Alte Burg ...*, S. 190.

⁸⁷ Der an Teilen der Südwand nachgewiesene Fischgrät-Verband des Mauerwerks weist u. U. auf den Primärbau zurück.

Zu Graf Rudolfs Zeit stand auf dem Ramsberg mit hoher Wahrscheinlichkeit ein großer Viereckturn, von dem heute nichts mehr geblieben ist, dessen Grundmauern allerdings durch geomagnetische Prospektion inzwischen nachgewiesen wurden, sowie die frei stehende Burgkapelle, beides allenfalls umgeben von einer einfachen Ringmauer - geradeso, wie es für die Landsitze der Welfen- und Stauferzeit im Allgemeinen üblich war!⁸⁸ Damit korreliert auch eine Wandmalerei in der Kapelle, die einen Burgenbrand zeigt: Auch hier sind die Basis des ehemaligen Herrenturms und der Chorturm der Kapelle klar zu erkennen, selbst wenn insgesamt ein späterer Ausbauzustand der Burg wiedergeben ist.

Solange Graf Rudolf unter dem Titel „*von Ramsberg*“ auf dem Ramsberg residierte, lebte er – das sollte sich der Leser an dieser Stelle abschließend bewusst machen – zwar im Kreis seiner Burgmannen, Knechte und Mägde, aber ohne Ehefrau und Kinder, und das, obwohl er durchaus ein attraktiver junger Mann war. Zumindest ist von einer frühen Ehe nichts bekannt geworden.

88 Vgl. z. B. die mächtigen Türme der Welfen aus Wolpertswende und Fronhofen im nördlichen Schussengau, die zur Zeit der Tübinger Fehde um 1165 entstanden, allerdings in der Mächtigkeit ihrer Ausführung mehr militärischen als zivilen Zwecken gedient haben dürften! O. Engels sieht bei den frühen Burgkapellen sogar den Charakter von Stiften: „Der Adelige verließ den Haupthof im Dorf seiner Grundherrschaft, errichtete auf der Höhe eine Burg und wählte sie zum dauernden Wohnsitz, ja unterhielt in seiner Burg ein kleines Stift, um ein Abbild der Hofkapelle in der Pfalz zu besitzen ...“ Vgl. O. Engels: *Friedrich Barbarossa und die Welfen*, in Jehl, *Welf VI.*, S. 73.

Ersatzvater

In diese Zeit fällt ein Ereignis, das von zwischenmenschlichen Gefühlen berichtet und wenigstens indirekt Graf Rudolfs Sehnsucht nach einer eigenen Familie in den Raum stellt. Laut einer Urkunde des Abtes Ulrich von Reichenau aus dem Jahr 1163 nahm Graf Rudolf bei sich auf dem Ramsberg einen kleinen Jungen namens Konrad von Hirschbühl an des Vaters Stelle auf.⁸⁹

Wie kam es dazu?

Zur Zeit König Konrads III. residierte auf *der Burg Hirschbühl* südöstlich von Beuren an der Donau ein Edelfreier namens Konrad, „*ein sehr tüchtiger und reicher Mann*“.

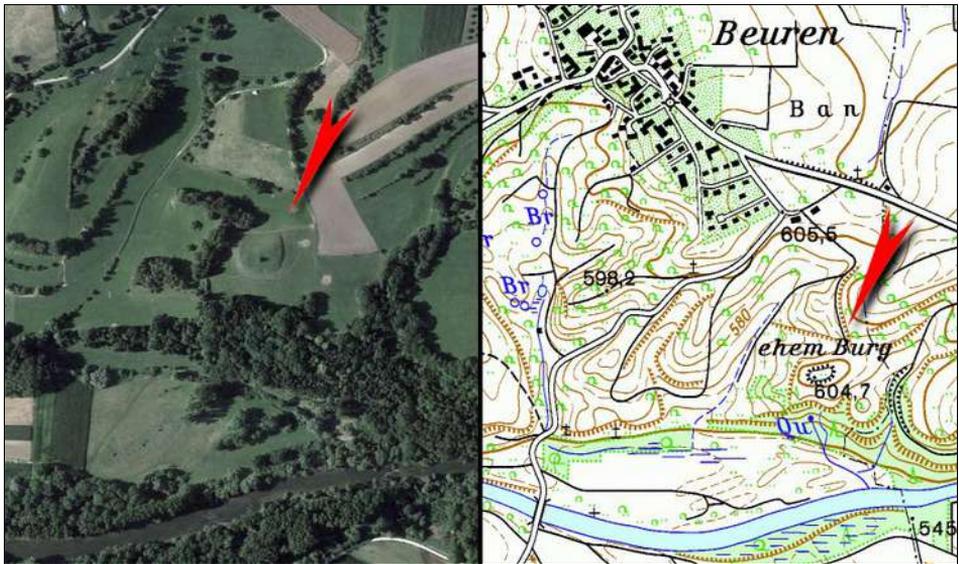


Abb. 19: Standort der abgegangenen Burg Hirschbühl bei Beuren, Gemeinde Mengen.

Konrads einziger Sohn Heinrich wurde mit Richenza, der Tochter des Edelfreien Reinhard von Tapfheim verheiratet. Aus dieser Ehe gingen wiederum der zuerst erwähnte Knabe Konrad und seine Schwester Richenza hervor. Beim Kampf um die Nellenburg⁹⁰ fiel Heinrich einem Pfeilschuss zu Opfer, und die minderjährigen Kinder verloren ihren Vater.⁹¹ Konrad war zu diesem Zeitpunkt erst ca.

⁸⁹ Vgl. R 28, vollständiger Text in WUB, Bd. 2, Urkunde 380, S. 142ff. Kommentierend dazu Schmid, S. 43ff.

⁹⁰ Graf Eberhard aus der jüngeren Linie von Nellenburg war dort von Graf Adalbert von Kyburg angegriffen worden.

⁹¹ Heinrich von Hirschbühl - „Henricus de Hirzspile“ - erfuhr wie Graf Gero von Pfullendorf eine Eingangsbestattung – in diesem Fall vor der Kirche von Zwiefalten. Sein Vater Konrad spende-

5 Jahre alt. Bei einem Gerichtstag Graf Marquards von Veringen in Altheim beschloss Großvater Konrad zusammen mit der Schwiegertochter Richenza und deren Vater Reinhard, den Gesamtbesitz der Familie in Schwaben und Ostfranken zusammenzuhalten und dereinst Konrad zu übereignen, wenn dieser das Erwachsenenalter erreicht hatte. Nicht weniger als 6 Grafen⁹² und 56 Edelleute aus der näheren und weiteren Umgebung wohnten diesem Ereignis bei! Anschließend wurde der kleine Konrad Graf Rudolf von Ramsberg solange zur weiteren Erziehung übergeben, bis er das Adoleszentenalter von 15 Jahren erreicht hatte und ihm der Nachlassverwalter Witigau von Albeck das väterliche Erbe „legaliter“ übergeben konnte.

Als Konrad erwachsen geworden war, trat er, wie zuvor ausgemacht, sein Erbe an, konnte sich aber dessen kaum erfreuen. Denn kurz, nachdem er sich nach dem Tod seines Großvaters Konrad zum verwandten Graf Adalbert nach Dillingen begeben hatte, geriet Heinrich dort beim Spiel mit Gleichaltrigen in einen Strudel der Donau und ertrank. Sein Leichnam wurde zum Leidwesen der Hinterbliebenen nie aufgefunden.⁹³

Diesen Ertrinkungstod in der Donau nahmen Konrads Cousins, Schweiker und Heinrich von Gundelfingen, zum Anlass, widerrechtlich das Hirschbühler Erbe an sich zu reißen. Richenza, die ältere Schwester des Jungen, konnte diesem Zugriff zunächst nichts entgegensetzen. Nachdem sie aber mit Burggraf Konrad von Augsburg verheiratet worden war, kam es auf einem Hoftag in Ulm im Jahr 1156 mit Hilfe Kaiser Friedrichs zur Rückerstattung des entwendeten Gutes an die Alleinerbin Richenza. Zu dem „*amici*“ und „*principes*“, die sich damals für die junge Frau eingesetzt hatten, gehörten neben ihrem Gatten, Burggraf Konrad, und dessen Onkel Diepold auch - Herzog Welf VI. und Rudolf von Ramsberg!⁹⁴

te dazu dem Kloster einen Hof im Dorf Ostrach, Pfullendorf unmittelbar benachbart. Vgl. Chronik des Abtes Berthold von Zwiefalten, in: MGH SS 10, S. 123.

92 Der Gerichtstag von Altheim wurde von Graf Marquard von Veringen (verheiratet mit Willibird, der Tochter Eberhards von Nellenburg, † 1172) abgehalten, im Beisein seines Sohnes Manegold. Das ist jener Manegold, der in einem späteren Kapitel als Parteigänger Heinrichs den Löwen gegen Kaiser Friedrich Barbarossa nochmals erwähnt wird; † 1186/96). Mitunterzeichner der Urkunde waren neben Graf Rudolf von Ramsberg Graf Diepold II. von Berg († 1160/65) und sein Bruder Rapoto sowie Graf Burchard von Zollern († 1152).

93 „*cum quo, quum aliquos annos, factus probus adolescens, moraretur, ludens cum caeteris iuvenibus circa Danubium, proh dolor! contigit, ut ex improviso in eodem flumine infeliciter submergeretur. Quo submerso cadaver eius a nullo reperiebatur, et omnis familia sua, tam maior quam minor, in morte eius desolabatur ...*“ WUB, Bd. 2, Urkunden 380, S. 142ff.

94 Vgl. R 43, auch K. Feldmann: Herzog Welf VI. und sein Sohn - Das Ende des süddeutschen Welfenhauses, Dissertation Tübingen, 1971, Regest 80. Mehr zum Ulmer Hoftag später.

In der frühen Kindheit des ertrunkenen Konrad von Hirschbühl scheinen bei Graf Rudolf von Pfullendorf besondere charakterliche Eigenschaften auf:

Wenn die Urkunde davon sprach, dass Rudolf das Kind „*zärtlich liebte und solange ehrenvoll auf seinem Arm trug*“, bis diesem endlich Gerechtigkeit widerfuhr, dann muss Rudolf diesen Jungen in der Tat ins Herz geschlossen und liebevoll wie ein leiblicher Vater versorgt haben.⁹⁵ Vermutlich fühlte sich Rudolf Konrads totem Vater Heinrich persönlich verpflichtet; wahrscheinlich waren beide gute Freunde gewesen!

Wenn der kleine Konrad noch auf dem Arm getragen werden konnte, als er zu Rudolf kam, dann kann er kaum älter als 6 Jahre gewesen sein!

Konrad erhielt in den 8 Jahren, die er in etwa auf dem Ramsberg verbrachte, von seinem Ziehvater Rudolf und dessen Burgmannen eine ritterliche Erziehung!



Abb. 20: Jagdunterricht. Ausschnitt aus dem Cod. Pal. germ. 848, fol. 422r.

In diesem Zusammenhang ist eine Datierung der Geschehnisse um den Jungen Konrad wichtig, wobei aber mangels näherer Zeitangaben in den Urkunden

⁹⁵ „Comes vero prefatus Rodolfus prefatum puerulum C(honradum), quia tenere eum diligebat, in brachio suo honorifica tam, diu reuinit...“ Vgl. R 28, WUB, Bd. 2, Urkunden 380, S. 142ff.

nur ein grober Rahmen abgesteckt werden kann. Zutritt bietet allein der Umstand, dass Graf Marquard von Veringen bei der Erbregelung von Altheim bereits seinen Sohn Manegold bei sich hatte. Da Marquard spätestens 1137 geheiratet hatte und somit sein Stammhalter kaum nach 1138 geboren sein kann, dieser aber frühestens im Alter von 7 Jahren, d. h. mit Verlassen der „*infantia*“, an die Rechtsprechung eines Grafen herangeführt wurde, kann der Gerichtstag von Altheim kaum vor 1145 stattgefunden haben, allerdings auch nicht recht viel später, denn bereits im Jahr 1156 war der Adoleszent Konrad tot und sein Erbe bereits rechtsstreitig.

Damit ergibt sich in etwa folgender zeitlicher Ablauf der Ereignisse:

- ca. 1138: Geburt Konrads von Hirschbühl.
- ca. 1144: Kampf um die Nellenburg, Tod von Konrads Vater Heinrich, eventuell auch Tod Graf Eberhards aus der jüngeren Linie der Nellenburger.⁹⁶ Anschließend Gerichtstag von Alheim, Übergabe Konrads von Hirschbühl an Graf Rudolf von Pfullendorf.
- 1144 bis 1152: Konrad wächst am Hof Rudolfs von Pfullendorf auf dem Linzgauer Ramsberg auf.
- ca. 1152: Konrad erreicht die „*adulescentia*“ und damit das Alter, um legitim das väterliche Erbe aus der Hand des Treuhänders Witigau von Albeck anzutreten. Er kann sich laut der Reichenauer Urkunde nun wenige, genauer gesagt maximal 3 Jahre seines Besitzes erfreuen.
- ca. 1154: Der junge Konrad von Hirschbühl begibt sich nach dem Tod seines Großvaters Konrad zum verwandten Graf Adalbert nach Dillingen und ertrinkt wenig später bei Dillingen in der Donau.
- ca. 1154: Entfernte Verwandte namens Schweiker und Heinrich von Gundelfingen nehmen das Hirschbühler Erbe durch einseitige Erklärung an sich und übergehen dabei die Ansprüche von Konrads Schwester Richenza.
- ca. 1155: Richenza von Hirschbühl wird von ihrem Großvater Reinhard von Tapfheim mit Burggraf Konrad von Augsburg verheiratet, und ein Prozess gegen die Gundelfinger vorbereitet.
- Juli/August 1156: Kaiser Friedrich I. Barbarossa spricht unter Fürsprache Herzog Welfs VI. und Rudolfs von Pfullendorf Richenza den ihr zustehenden Erbteil zu.

⁹⁶ Dieser Eberhard wurde bereits eingangs erwähnt. Er dürfte mit den Ramsbergern sippenverwandt gewesen sein!

Aus diesen Vorkommnissen ergibt sich ein weiterer Rückschluss:

Ein Mann wie Rudolf von Pfullendorf mag vielleicht an einem kleinen Jungen seinen Narren gefressen haben. Das konkrete Ernähren und Aufziehen von Kleinkindern oblag aber wie zu allen Zeiten eher Frauen: Im Fall des kleinen Konrad von Hirschbühl war auf jeden Fall von 1138 bis 1145 eine Ziehmutter oder Dienstmagd auf dem Ramsberg für die Ernährung und Primär-Erziehung des Jungen zuständig. Danach konnte sich Graf Rudolf für maximal 2 Jahre persönlich um den Jungen kümmern, denn anschließend nahm er das Kreuz und ging für ca. 2 Jahre in den Orient. Im Anschluss daran heiratete Rudolf die Tochter Herzog Welfs. Wir werden auf diese Hochzeit zurückkommen. Es steht zu erwarten, dass sich die frisch vermählte Welfin Elisabeth neben ihren beiden eigenen Kindern für ca. 3 Jahre den heranwachsenden Konrad versorgte, ehe dieser für immer den Ramsberg verließ.

Der Anteil Graf Rudolfs an der Erziehung des Jungen mag also in Wirklichkeit ein relativ bescheidener gewesen sein, den Rest werden seine Burgmannen und die Frauen auf dem Ramsberg besorgt haben.

Und noch etwas:

Richtig schwimmen hat Konrad während seiner Zeit auf dem Ramsberg nicht erlernt, wie sein tragisches Schicksal zeigt!

Der Ritter mit dem Bock

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts übertrug ein namentlich nicht bekannter Kopist einen höfischen Versroman von immerhin 5970 Versen sorgfältig in ein Manuskript, das später in der Fürstenberg'schen Bibliothek zu Donaueschingen aufbewahrt wurde und heute unter der Sigle „*Donaueschingen 86*“ zum Fundus der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe gehört. Das Manuskript ist inzwischen von W. Achnitz als kritische Edition veröffentlicht worden und auch direkt online einsehbar.⁹⁷ Ein weiterer, gekürzter Text dieses Werks der Artus-Epik befindet sich im Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck.⁹⁸

Der Kopist des vollständigeren Donaueschinger Manuskriptes arbeitete für den Grafen von Zimmern; er muss aufgrund seiner westoberdeutschen, vom Niederalemannischen (nördliche Bodenseeregion) bis zum Bayerisch-Schwäbischen (um Augsburg) reichenden Schreibweise in einer Gegend zwischen Donau, Lech und Bodensee verortet werden. Seine Textvorlage trägt den Titel „*Gauriel von Muntabel, der Ritter mit dem Bock*“ und stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Am Ende des Epos hat sich der Dichter namentlich verewigt: „*Konrad von Stoffel*“.

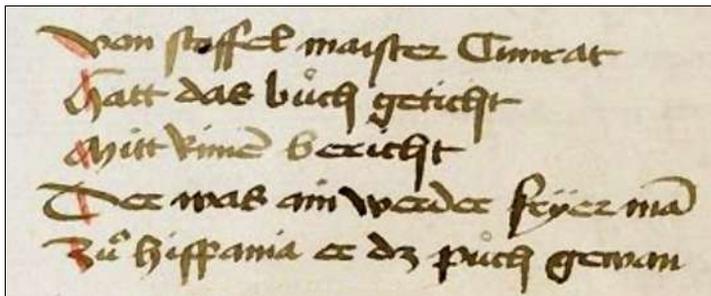


Abb. 21: Autorennachweis zwischen Vers 5264 und 5165.

**Von Stoffel meister Konrat
hatt daz buch geticht
mitt rimen bericht
Der was ain werder vrier man
zu Hispania er daz buch
gewan.⁹⁹**

*Meister Konrad von Stoffel
hat dieses Buch gedichtet und
mit Reimen bestückt. Er war
ein werter freier Mann. Zu
Spanien er das Buch ge-
wann ...*

97 W. Achnitz (Herausgeber): *Der Ritter mit dem Bock - Konrads von Stoffeln „Gauriel von Muntabel“*, Tübingen 1997. Die Sammelhandschrift *Donaueschingen 86* ist auf den Seiten der BLB, <http://digital.blb-karlsruhe.de>, aufrufbar.

98 Innsbruck, Landesmuseum Ferdinandeum, Cod. FB 32001 (früher Cod. 16.0.9).

Der Vers-Roman wurde in mittelhochdeutscher Sprache verfasst und baut nach des Dichters eigenem Bekenntnis auf den bekannteren Romanen Gottfrieds von Straßburg († um 1215), Hartmanns von der Aue († 1210/20) und Wolframs von Eschenbach († 1220) auf. Aufmerksamkeit hat er bisher lediglich in der mittelalterlichen Philologie gefunden, aus der inzwischen zahlreiche Facharbeiten auf uns gekommen sind, deren Besprechung wir uns an dieser Stelle sparen. Dem breiten Publikum jedoch dürfte der Roman unbekannt geblieben sein. Deshalb wollen wir, ehe wir zum springenden Punkt kommen, den Inhalt dieses ebenso fantasievollen wie weitschweifigen Textes dem Leser in stark geraffter Form vorstellen:¹⁰⁰

Der Roman beginnt mit einer Klage des Dichters über die widrigen Zeitumstände und schlechten Sitten:

**Mich hât ein jâmer dar zuo brâht
daz ich der rede hân gedâht
die man uns von den alten seit,
der tugent noch die krône treit.
man prûebet sô der alten tugent,
daz mir grûset abe der jugent
vil dicke, sô ich hoeren muoz
von edeler jugent unedelen gruoꝝ.
man pbliget nû maneger hande
schimph
daz wilent was ein ungelimph
dô trive unt ere krône truoc
ob allen dingen, nû ist gnuoc
geseit an disem maere ...**

Mich hat ein Jammer dazu gebracht, an die Erzählungen zu denken, die man uns von den Alten überliefert, deren Tugend noch die Krone trug. Man billigte der Alten Tugend so, dass mir vor der Jugend graust, wenn ich höre, wie vornehme junge Leute sich unvornehm grüßen. Heute begeht man schändliche Taten, die früher als unanständig galten, in jener Zeit, in der Treue und Ehre in allen Dingen noch die Krone trugen. Doch sei damit genug gesagt ...

Zentraler Held der nachfolgenden Handlung ist der Ritter „Gauriel von Muntabel“. „Muntabel“ ist ein Burgberg, auf welchem Gauriel geboren wurde und zuhause ist. Von dort zieht um seiner Geliebten willen auf Abenteuerfahrt aus. Wohin auch immer er kommt, sein Schild verrät seine Herkunft:

99 Diesen Dichter-Vermerk trägt nur das Donaueschinger, nicht jedoch das gekürzte Innsbrucker Manuskript.

100 Die folgenden mittelhochdeutsche Texte stammen aus der gemeinfreien historischen Ausgabe von F. Khull (Herausgeber): Konrad von Stoffeln, Gauriel von Muntabel. Eine höfische Erzählung aus dem 13. Jahrhunderte, Graz 1885.

Sch hân gevarn von Muntabel durch âventiure in daz lant ...	Von Muntabel bin ich ins Land hinausgeritten, um Abenteuer zu erleben ...
unt reit vil trûrecliche unt niht als vrôuden rîche ze sînem hûs gên Muntabel ...	Voller Trauer und ohne jegliche Freude reitet er zu seinem ho- hen Haus in Muntabel ...
durch ir werde minne hât min hêr hêr Gauriel geborn von Muntabel michel arebeit erliten ...	Durch ihre werte Minne hat mein hoher Herr Gauriel, geboren von Muntabel, so viele Strapazen er- litten ...
...ist mir am dem funften kund sîn herre ist von Muntabel unt ist geheizen Gauriel ...	Der fünfte Schild verrät mir: Sein Herr ist von Muntabel und heißt Gauriel ...

Da der Recke Gauriel bei seinen Streifzügen einen gehörnten Ziegenbock mit sich führt, der ihm im Kampf beispringt, wird er auch „der Ritter mit dem Bock“ genannt.

nû hete er dâ erzogen
daz sage ich vûr wâr ungelogen
einen boc starc unde grôz,
den des vûr wâr nie verdrôz
er vuor mit sînem herren
nâhen unde verren
unt half im ûz maneger nât,
dô im gezilt was der tôt.
er hete in sînem wâpenroc
geleget von golde einen boc
unt uf dem schilde alsam;
alsô verwandelt sich sîn nam,
daz er der ritter wart genant
mit dem bocke über alliu lant.
Er huop sich uf die strâze,
im was vil gar ze mâze
swer strîten wolde umb ere,
sô gerte er nihtes mære

Nun hatte er auf seiner Burg - ungelogen, ich spreche die Wahrheit - einen starken und großen Bock aufgezogen, den es fürwahr nie verdross, mit seinem Herrn durch nah und fern zu ziehen und ihm aus mancher Notlage zu helfen, in der ihm der Tod schon bestimmt schien. Auf seinem Wafsenrock trug er einen goldenen Bock, ebenso auf seinem Schild. So änderte sich sein Name, und er ward in allen Landen der Ritter mit dem Bock genannt. Er machte sich auf den Weg, es war ihm recht, wenn jemand mit ihm um die Ehre kämpfen wollte. Ihn verlangte nach nichts anderem, als

wan daz er pris erwurbe
oder mit êren stürbe.
dô vuorte er ein gesellen
der im half ervellen
manegen risen grôzen
unt ungebuoge stôzen,
ez waere wilde oder zam,
swaz sie mit übele ane kam,
daz was sîn boc den er zôch.
durch kein vreise nie gevloch
der boc noch sîn herre
eines schaftes verre ...
ein ritter sprach erst mir bekant.
mit dem bocke ist er genant
unt ist der kûeneste man
des ich kûnde ie gewan.
mit im ein zamer boc vert,
der in vil dicke hât ernert
in angestlichen sturmen,
vor grôzen lintwurmen
wart im kein vreise ze grôz,
ez lebet kûme sîn genôz.
er sleht die risen âne wer,
er eine ist zwelfen ein her.
ich wil iu sagen vûr wâr,
er vaechte lîhter ein jâr
dan er ruowet einen tac.
ôwê, waz er gebehten mac ...

Ruhm zu erwerben oder mit
Ehren zu sterben. Er hatte aber
einen Gesellen dabei, der ihm
half, manchen Riesen zu Fall zu
bringen und Wilde oder Zahme
wegzustoßen, kurz, was immer
ihnen feindlich in die Quere kam.
Das war sein Bock, den er
aufgezogen hatte. In keiner
Gefahr wichen Bock oder Herr
jemals auch nur eine Speerlänge
zurück ...

Ein Ritter sagte: Den kenne ich!
Er heißt „der mit dem Bock“ und
ist der tapferste Mann, von dem
ich je erfahren habe. Mit ihm
zieht ein zahmer Bock, der ihn
sehr oft gerettet hat, in gefahr-
vollen Kämpfen. Selbst große
Drachen waren nicht zu schreck-
lich für ihn. Es lebt kaum seines-
gleichen. Er erschlägt Riesen
ohne Gegenwehr, er allein ist
stärker als ein Dutzend. Ich versi-
chere Euch: Er würde eher ein
Jahr lang kämpfen, als einen Tag
auszuruhen. Oh weh, wie der
kämpfen kann!

Ritter Gauriel besteht im Fortgang des Heldengedichts nicht weniger als 24
„Aventiuren“:

Die Handlung beginnt damit, dass Gauriel ein Schweigegebot gebrochen hat,
das ihm von seiner Minne-Dame, der Fee von Fluratrone, auferlegt worden war.
Ein Urteilsspruch der Liebesgötter entzieht ihm für sein Vergehen das Vertrauen
der Fee und entstellt ihn schrecklich. Vergebung ist ihm nur dann möglich,
wenn er ihr die drei wichtigsten Ritter der Tafelrunde als Gefangene bringt.



Abb. 22: Minnedienst. Heidelberger Sachsenspiegel, Cod. Pal. germ. 164.

Gauriel erlangt seine Wohlgestalt zurück und es gelingt ihm, nacheinander Keie, Gwan, Walwan, die Ritter der Tafelrunde, zu besiegen. Zuletzt fordert er Iwein mit seinem Löwen, den stärksten der Artus-Ritter, zum Zweikampf heraus, wobei ihm sein Bock hilft. Es kommt zu einem mörderischen Kampf Mensch gegen Mensch und Tier gegen Tier, mit Hauen und Stechen, auf Biegen und Brechen:

der löwe was al die stunde
mit wite ginendem munde
mit vür gezogen brâwen
mit ûz gestracten klâwen
in aller der gebaere
sam er der tiufel waere.
ouch was vil wol dâ vorne
der boc mit sînem horne;
sîn schimph was unsüeze:
im sniten sîne vüeze
als ein gesliffiu barte,
vil ungebuoge unt harte
trat er an dem strîte,
sô er niht hete wite,

Der Löwe hält mit aufgerissenem Maul, gestäubten Haaren und ausgestreckten Klauen die ganze Zeit über aus, als ob er der Teufel persönlich wäre. Genauso der Bock mit seinen Gehörn. Sein Schimpfen war nicht freundlich, seine Klauen schnitten scharf wie eine geschliffene Streitaxt.

Unbändig und hart trat er zu diesem Kampf an. Wenn er nicht Platz genug hatte, konnte er die Feinde nicht so stoßen, wie er gerne wollte. Doch wo er Platz

daz er gestözen kunde
die vînde als er in gunde,
swâ aber er wîte mohte hân
da kunde im niht wider stân.
ich gebôrte sit noch ê
sô angestlichez striten mê
als dô von in vieren
die ritter mit den tieren ...

*fand, da konnte ihm nichts und
niemand standhalten. Weder
zuvor noch hinterher habe ich je
von einem so fürchterlichen
Vierkampf gehört, wie ihn diese
Ritter mit ihren Tieren fochten ...*

Schließlich rettet Gauriels wilder Bock seinen Herrn vor den Klauen des Löwen und streckt diesen nieder. Iwein kann allerdings den Tod seines Löwen nicht verwinden und meuchelt seinerseits den ahnungslosen Bock mit seinem Schwert. So nimmt das Unheil seinen Lauf:

der löwe lief den ritter an,
des er arebeit grôz gewan,
unt zarte im sîn isen,
daz dô begunde rîsen
diu ringge nider ûf daz gras.
der boc der sîn gehilfe was
stiez den löwen dô ze tôt...
des wart bleich unde rôt
von leide mîn hêr Iwein,
im tete daz scheiden under in
zwein alsô inneclîchen wê,
den boc valte er ûf den flê
mit einem slage vreissam,
daz er dâ sîn ende nam ...

*Der Löwe griff den Ritter an, wo-
durch dieser in große Not geriet,
und zerrte an seiner Rüstung, bis
sich die Eisenringe lösten und ins
Gras fielen.*

*Der Bock, der Helfer des Ritters,
stieß daraufhin den Löwen tot.*

*Deswegen wurde Herr Iwein
bleich und rot, so sehr schmerzte
ihn der Verlust. Da streckte er
den Bock mit einem
fürchterlichen Schlag in den Klee,
so dass dieser dort starb ...*

Durch den aufopfernden Einsatz seines Bockes hat Gauriel das Gelübde erfüllt und alle Ritter besiegt. König Artus hat er damit aber nur Kummer und Verdruß gebracht. Gauriel erlangt schließlich Verzeihung durch die Königin Ginover. Er wird unter der Auflage, ein Jahr dem Hof zu dienen, in den Artuskreis aufgenommen.

Zunächst erfüllt Gauriel mit Hilfe der genannten vier Artus-Ritter das Gelübde, den Weg nach Fluratrone frei zu kämpfen, wo sie am Ende von der geliebten Fee fürstlich empfangen werden. Gauriel erlangt auf diese Weise die Huld seiner Angebeteten wieder und darf sie schließlich heiraten!

Doch nun muss Gauriel mit seinen Gefährten ein weiteres Mal aufbrechen, um die Tochter des Königs von Schoiadis aus der Gewalt eines Heidenkönigs zu befreien. Nach diesen Abenteuern und einem Zwischenaufenthalt am Artushof besiegt Gauriel mit Hilfe von Erec und Pliamin den brutalen Jorant, der eine Grafentochter von Asterian gefangen hält. Beim Rückweg treffen die Helden auf das Heerlager einer von König Geldiprant bedrängten Meerjungfrau. Gauriel ermuntert sie zum Widerstand und kämpft ihre Peiniger nieder.

Kurz vor Ablauf der Jahresfrist trifft schließlich Gauriels Herzensdame, die Fee von Fluratrone, am Hof König Artus' ein und erlöst ihren Geliebten von allen weiteren Auflagen.

Nach einem rauschenden Fest begeben sich beide für immer in den Feenpalast nach Friapolatuse ...¹⁰¹

Soweit in aller Kürze zu den Inhalten dieses mittelalterlichen Abenteuerromans.

Im Folgenden geht es nicht um eine philologische oder inhaltliche Wertung, sondern im Grunde genommen nur um die Vorstellung eines einzigen Phänomens.

Dem Donaueschinger Manuskript ist eine Bilddarstellung vorangestellt:

Man erkennt die Idealgestalt eines Ritters, mit goldgesäumtem Rock und Hosen, mit den seit dem 11. Jahrhundert bekannten Spitzschuhen, mit einer fahnenbewehrten Stoßlanze in der Rechten und einem Wappenschild in der Linken. Dieses zeigt einen stehenden Bock auf blass-goldenem Grund. Um dem Namen des Recken weitere Ehre zu geben, hat der Maler des Bildes zur Linken, beim Ritter stehend, einen weiteren, großen Bock *in natura* abgebildet. Es handelt sich, wie man an der Kräuselung und der Farbe des Körperpelzes und an der Konfiguration der Beine und des Kopfes erkennt, eindeutig einen Schafsbock oder Widder.

¹⁰¹ Zur differenzierten Gliederung vgl. Achnitz, S. 206ff.



Abb. 23: Blatt 1 der Sammelhandschrift Donauesschingen 86. Der goldene Bock auf goldenem Wappen-Grund ist aus Gründen der besseren Erkennbarkeit etwas optisch hervorgehoben.

Mit dieser Darstellung hat sich Maler des 15. Jahrhunderts wider Erwarten nicht an Text des Versromans gehalten, denn in diesem ist der Bock des Gauriel eindeutig als Ziegenbock definiert, der an Kampfeslust bekanntlich einem Schafsbock nicht nachsteht, sondern diesen noch deutlich übertrifft.

Zwar wird das Tier im Text ausschließlich „Bock“ genannt, aber an einer Stelle wird klar, dass es sich wirklich um einen Ziegenbock handelt:

**...sô muoz beherten
mîn boc daz ich an im weiß.
swie sîn muoter waere ein geiz,
sô trowe ich im sô vester wer,
daz er mich vor dem löwen ner...**

*So muss mein Bock beherzigen,
was ich schon von ihm weiß. Ob-
wohl seine Mutter eine Geiß war,
traue ich ihm so starken Kampf zu,
dass er mich vor dem Löwen ret-
tet ...*

Damit steht fest:

Wenn der Buchmaler so zielsicher Wappen und Tier abweichend vom Text malte, dann hatte er nicht den Text des Gedichts, sondern konkret eine Adelsfamilie vor seinem inneren Auge – ein Geschlecht, von der er genau wusste, dass es mit dem Roman in Verbindung stand, aber eben nach landläufiger Meinung einen Widder im Wappen führte.

Dies waren die Herren vom Ramsberg, so wie es sie im 15. Jahrhundert noch gab!

Beschäftigen wir uns ein wenig mit deren Geschichte und Wappen:

Die Herren von Ramsberg waren die Nachfahren jener Edelfreien, welche in Rudolfs Vertretung nach seinem Weggang nach Rheineck als Burgmannen den Sitz Ramsberg von ca. 1165 an verwalteten. Ab dem 13. Jahrhundert trugen sie ein Wappen, das wohl ikonographisch mit der früheren Geschichte des Ramsberges zu tun hatte. Es handelte sich bei dieser zweiten oder gar dritten Linie von Ramsberg nur bedingt um die direkten Nachfahren Rudolfs von Pfullendorf, da dieser bekanntlich nach 1167 über keinen männlichen Stammhalter mehr verfügte. Allerdings ist die Einheirat einer anderweitig nicht bekannt gewordenen Tochter Rudolfs oder einer weiblichen Vertreterin der Bregenzer Linie in eine Familie denkbar, die die Burghut auf dem Ramsberg übernahm. Das Wiederauftreten des Namens „*Rudolf*“ in dieser Familie stünde in diesem Zusammenhang.

Vor dem 13. Jahrhundert waren Wappen als Geschlechterzeichen noch nicht allgemein üblich,¹⁰² insofern muss man offen lassen, ob schon Graf Rudolf von Pfullendorf ein solches trug. Ihm ein Eber-Wappen zuschreiben, weil sein Siegel einen Eber zeigte, bleibt insofern Spekulation, als sich der Eber, wie wir noch nachweisen werden, nicht auf den Sitz Ramsberg, sondern auf den Sitz Pfullendorf bezog.

Der erste Wappenstein, der im Deutschen Reich überhaupt bekannt wurde, stammt von Herzog Welf VI. und zierte einst mit der frühesten Darstellung des welfischen Löwen wahrscheinlich die Welfengruft in Steingaden. Dass dieses Wappentier einen mythologischen Bezug zur Artus-Sage und zum Ritter Iwein mit dem Löwen aufweist, kann heute nicht mehr abschließend entschieden werden, ist aber letztlich nicht auszuschließen.¹⁰³ Eindeutiger ist die Sachlage bei dem Ramsberger Wappen. Es erfährt im Wappenbuch des Conrad Grünenberg aus Konstanz von 1483 seine original-getreueste Bilddarstellung – und weist in der Tat einen deutlichen Bezug zur Geschichte des „Gauriel von Muntabel“ auf!¹⁰⁴



Abb. 24: Wappenstein von Steingaden, 107x 72 x24 cm, Bayer. Nationalmuseum München.

102 Geborenen wurde die Idee der Wappen zur Zeit der Kreuzzüge, als bei den international besetzten Kampfeinheiten im Heiligen Land erstmalig eine Symbolik auf Fahnen, Helmen, Mänteln ein sinnvolles Erkennungsmerkmal darstellte. Des Barbarossa Feldzeichen war damals der Adler, das Welfen-Abzeichen der Löwe.

103 Für den welfischen Löwen gibt es diverse Erklärungsmodelle, z. B. der uralte Name Welf als Ableitung von einem Löwen-Welpen, oder die Übernahme des Calwer Löwen durch Herzog Welf VI. nach Einheirat in diese Familie. Ein etwaiger Bezug zur Artussage (Iwein mit dem Löwen) ist auch nicht auszuschließen, zumal sich gerade die Iwein-Thematik der Artus-Sage im Welfenland einer besonderen Beliebtheit erfreut haben muss. So haben sich z. B. eindrucksvolle Iwein-Fresken (mit der Darstellung des Ritters mit dem welfischen Wappenschild!) auf Burg Rodenegg im heutigen Südtirol erhalten. Dieser Freskenzyklus entstand um 1200, vielleicht in Ehrung des ausgestorbenen Welfen-Geschlecht, zu dessen Einzugsgebiet Rodenegg einst gehört hatte.

Der sogenannte „staufische Löwe“ ist vom deutlich älteren „welfischen Löwen“ klar zu trennen: Er entstand viel später, nach Übernahme des Welfen-Erbes, als Plagiat des Welfen-Symbols. Vgl. zum „welfischen Löwen“ und seiner Verbreitung auch unsere Arbeit Robl, Kreuzzug Herzog Welfs, Kap. Der welfische Löwe als Bauplastik, S. 66f.

104 Wenn es um die bestmögliche Authentizität des Wappens geht, dann geben wir dem Grünenberg'schen Wappen vor allem deshalb den Vorzug vor anderen Wappendarstellungen, weil der Autor direkt aus Konstanz stammte und somit unmittelbar vor der Haustür der Ramsberger lebte.

Im Grünenberg'schen Wappenschild der Ramsberger erkennt einen schwarzen „Ram“ auf goldgelben Grund, mit einem Gehörn, das an einen Steinbock erinnert. Als Helmzier ist dieser Bock ein weiteres Mal und nunmehr in goldgelber Ausführung dargestellt.



Abb. 25: Das Bock-Wappen der Ramsberger, Ausschnitt aus dem Grünenberg'schen Wappenbuch, fol. 251. Oben rechts vergrößert als eindeutiges Gattungszeichen der Ziegenbart!

Es stellt sich die berechnigte Frage, ob es sich bei dieser Darstellung um einen Schafsbock oder Widder oder wie im Versroman um einen stilisierten Ziegenbock handelte.

Die Antwort ist eindeutig: Es handelt sich um einen Ziegenbock!

Der Ziegenbock wurde in stilisierten Darstellungen ganz einfach dadurch von einem Schafsbock unterschieden, dass er im Gegensatz zu diesem einen Ziegenbart und eine Hals- und Rückenmähne besaß. Genau diese Attribute erkennt man auf dem Grünenberg-Wappen, vor allem am oberen Bock! Aber auch die Art der Läufe und Klauen entsprechen bei beiden Darstellungen derselben Tierart, und letztere finden sich nun auch beim schwarzen Ziegenbock des Wappenschildes, selbst wenn man hier den Ziegenbart für ein Unterkiefer halten könnte. Da Ziegenböcke mitunter ein ausladendes Gehörn haben, ist auch die Unterscheidung von einem Steinbock schwierig, allerdings nicht zwingend nötig, weil es sich dabei nur um die alpine Variante eines Ziegenbocks handelt.



Abbildung 26: Links und Mitte: 3 Ziegenböcke in freier Natur. Rechts ein Schafsbock.

Nun sind es allerdings die Schafs- und nicht die Ziegenböcke, die nach landläufiger Meinung im Germanischen, Alt- und Mittelhochdeutschen „ramm“ oder „ram“ genannt wurden.¹⁰⁵ Wir haben inzwischen erhebliche Zweifel an dieser Zuordnung, denn immerhin gibt es bei Schafsböcken neben der neueren Bezeichnung „Hammel“ für dieselben Zeiträume den spezifischen Namen „Widder“;¹⁰⁶ wohingegen für den Ziegenbock eine solche Bezeichnung fehlt, aber gerade für diesen wegen seiner vergleichsweise höheren Aggressivität die alte Bezeichnung „Ramm-Bock“ weitaus angemessener wäre.

Mit der Trennung der Begriffe und Tierarten nahm man es speziell von Seiten

¹⁰⁵Germanisch „rammaz“, altenglisch, altniederdeutsch, althochdeutsch „ramm“, mittelhochdeutsch und engl. „ram“ = Widder, Rammbock.

¹⁰⁶Gotisch „wiprus“, althochdeutsch „widar“, mittelhochdeutsch „wider“, hochdeutsch „Widder“. Vgl. zu den etymologischen Erklärungen auch J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, 16 Bde., Leipzig 1854-1961.

der Heraldiker nicht so genau. Eine Konfusion der Darstellung bzw. fließende Übergänge zwischen Ziegen- und Schafsböcken finden sich gerade bei den Ramsbergern, wie nebenstehende Abbildung zeigt:

Das Scheibler'sche Wappenbuch, aus derselben Zeit wie das Grünenberg'sche, zeigt mit der Überschrift „Von Ramßthberg“ (so!) den Übergang vom ursprünglichen Ziegenbock mit der schwarzen Mähne zum schwarzen Widder mit zotteliger Körperbehaarung und einem nach Haid Schnucken-Art gedrehten Gehörn in nahezu exemplarischer Weise. Dafür erscheint erstmals der sog. „grüne Dreieck“, der den Ramsberg als Burghügel symbolisiert.

Bei der authentischeren Darstellung des Grünenberg-Wappens finden sich aber augenfällige Analogien zur Darstellung der Gauriel-Handschrift Donaueschingen 86, z. B. die Wiedergabe eines goldenen Bocks oben, der sich in der Handschrift innerhalb des Textes und innerhalb der Bilddarstellung im Wappenschild findet und dort wahrscheinlich auch ursprünglich platziert war, aber im Lauf der Zeit wegen der besseren Erkennbarkeit durch einen Schwarzen Bock ersetzt wurde. Man erkennt auch übereinstimmend den goldgelben Grund des Schildes - so, wie überhaupt die Farbe Gold auf beiden Darstellungen dominiert, wohl zur Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit, an ein „goldenes Zeitalter“.¹⁰⁷



Abb. 27: Scheibler'sches Wappenbuch (Cod. Icon. 312, um 1480.

Frappierender als diese Analogien war für uns die Erkenntnis, wie selten und regional spezifisch die Bock-Symbolik in der damaligen Zeit war:

Unter den 624 Wappen des Scheibler'schen Wappenbuches finden sich z. B. nur 12 Bock-Embleme, davon allein 10 in Schwaben (inkl. des Ramsbergs).

¹⁰⁷ Der Zusammenhang zwischen dem Ramsberger Wappen und dem Titelbild von D 86 war schon W. Achnitz aufgefallen, aber nur eine kurze Notiz in einer Fußnote wert gewesen. Vgl. Achnitz, S. 162 unten.

Davon lassen sich wiederum mindestens 5 in unmittelbaren genealogischen Zusammenhang mit den frühen Ramsbergern und Bregenzern, also mit der Familie des Rudolf von Pfullendorf bringen (12. Jhd. und früher).¹⁰⁸

Bei einer umfangreicheren, sicherlich nicht vollständigen Recherche, die nun neben den genannten Wappenbüchern des 15. Jahrhunderts auch die ältesten Wappendarstellungen der sog. „Züricher Wappenrolle“ von ca. 1340 einbezog, fanden sich diese Bock-Wappen (inklusive Steinbock-Varianten) in einem breiten geographischen Rahmen, der sich vom Hochrhein bei Schaffhausen über die schwäbische Alp bis hinab nach Churrätien und in den Walgau erstreckte, wobei nahezu alle Geschlechter eine genealogische Nähe zu den früheren Ramsbergern/Bregenzern und Hegau-Grafen,¹⁰⁹ einige entferntere auch zu den Welfen aufweisen.¹¹⁰

Umseitige Abbildungen aus der Züricher Wappenrolle von ca. 1340 und dem Grünenberg'schen und Scheibler'schen Wappenbuch von ca. 1480 machen die Zusammenhänge mit einigen Beispielen nochmals deutlich:

- In der oberen Reihe findet sich z. B. das Wappen der Herren von Rosna, einer abgegangenen Burg in der heutigen Stadt Mengen. Zwei Brüder aus dieser Familie entnahmen im 13. Jahrhundert aus der den Staufern überlassenen Erbmasse Rudolfs zwei Wälder, da wohl eine Sippen-Verwandtschaft mit dem Pfullendorfer und ein entsprechendes Altrecht bestand.¹¹¹ Rechts daneben 2 Bock-Wappen der Herren von Bodman, die ebenfalls für eine frühere Vasallität oder Verwandtschaft

108 Bodman 1 und 2 (wohl Hohenbodman und nicht Altbodman; bregenzisch-linzgauisch), Ems, Hohenems (welfisch-bregenzisch), Hummelberg im Walgau (welfisch-bregenzisch). Hierzu mehr später.

109 Bocksberg (Boxberg), Pfahlheim, Steinheim, Magenbuch. Magenbuch war ein Nachbarsitz von Pfullendorf und mit diesem laut Wappen vasallisch verbunden: Magenbucher kommen immer wieder in der Geschichte von Pfullendorf vor, z. B. ein „Kirchherre Konrad von Magenbuch“, im Jahr 1331 Betreiber einer Badstube im Pfullendorf, oder ein Ritter „Frick von Magenbuch“ in der Stadtkanzlei. Um 1290 hatte ein Ritter von Magenbuch die Vogtei in Mengen und Sigmaringen inne, ein Priester aus Magenbuch war Pfarrer in Pfullendorf. Vgl. Groner, S. 138, auch: P. Schramm: *Kleine Geschichte der Stadt Pfullendorf*, Pfullendorf 2014, S. 64.

110 Die Bocksberger waren Ministerialen des Hochstifts Augsburg, dessen Vogtei bis 1167 bei den Schwabeggern lag, Aftervasallen der Welfen. Die Steinheimer bei Memmingen waren ebenfalls ein welfisches Ministerialengeschlecht. Die Pfahlheimer bei Ellwangen lassen sich fakultativ, aber nicht zwangsläufig bei den Welfen verorten.

111 Siehe hierzu den Pfullendorfer Zettel weiter unten, wo von einer Alienierung die Rede ist, was aber nun das Steinbock-Wappen in seiner Verwandtschaft mit dem Ramsberger Wappen deutlich konterkariert. Auch Schmid hat eine Vasallität zu den Pfullendorfern angenommen. Vgl. Schmid, S. 222f.

zu den benachbarten Ramsbergern sprechen.

- Unten links der Steinbock als Wappentier von Chur, dessen Vogtei Rudolf von Pfullendorf in der Tradition seiner Bregenzer Vorfahren bis 1170 besessen hatte, ehe sie ihm von Friedrich Barbarossa entzogen wurde. Rechts daneben die Wappen von Ems und Burg Hohen-Ems (zwischen Feldkirch und Bregenz), zwei Orte, die bis 1179 in welfischer Hand waren.



Abb. 28: Die beiden linken Wappen aus der Züricher Wappenrolle von 1340, oben mittig eine Darstellung aus dem Grünenberg'schen Wappenbuch, der Rest aus dem Scheibler'schen Wappenbuch, beide von ca. 1480.

In der Wappen-Sammlung von F. Kammerer¹¹² finden sich zahlreiche weitere Derivate des Bock-Wappens im Linzgau, meist bei Vasallen-Familien, z. B. in Hausen im Donautal,¹¹³ auf Burg Wildenstein, in Lindau, Denkingen, Rickersreute, Brunnhausen, Owingen-Pfaffenhofen, Adelsreuth und selbst im Kloster Salem (als Adelsreuther Gründung; siehe Ende dieses Kapitels). Auch alte Flurnamen geben gewisse Assoziationen in dieser Richtung: Grimiswald, Remser Holz.¹¹⁴

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Burg Leonegg bei Hattenweiler (heute abgegangen), die einst unmittelbar südlich des Ramsbergs in Sichtweite von diesem lag. Sie führte in ihrem Namen das Symboltier der Wellen, in ihrem Wappen aber den Bock des nachbarten Ramsberg,¹¹⁵ und stammt vielleicht gerade deshalb aus der Zeit des Kriegs Herzog Welfs IV. gegen die Buchhorner, als zum Schutz der relativ einsam gelegenen Burg Ramsberg eine zweite Festung sozusagen zur Deckung nötig wurde.

In denselben Zusammenhang gestellt gehören auch Orte, welche den „Bock“ oder „Ram“ nicht nur im Wappen, sondern sogar – in gewisser Konkurrenz zum Linzgauer Ramsberg - im Namen führen, z. B. die weit vom Linzgau entfernten Burgen „Ramstein“ im Schwarzwald¹¹⁶ und „Bocksberg“ zwischen Augsburg und Dillingen, sowie die „villa Rammesheim“ von 846 (heute Ramsen), auf halber Höhe zwischen Schaffhausen und Radolfzell.

Wir gehen davon aus, dass all diese Orte mit ihrem spezifischen, in anderen Landesteilen so seltenen Bock-Wappen auf eine Vergangenheit autochthoner, freier, miteinander verwandter Rittergeschlechter in Oberschwaben hinweisen, welche vermutlich auf eine gemeinsame Wurzel in der Karolingerzeit oder noch früher zurückgingen, zur Zeit der Wappen aber nach wie vor ein weit und locker gespanntes Sippen-Netzwerk bildeten.¹¹⁷

Ihre gemeinsame genealogische Wurzel fand in einem jahrhundertealten Ritter-Mythos ihren Ausdruck, der die späteren Wappenbilder prägte und die Vorlage für den „Gauriel von Muntabel“ als epischen Artus-Roman gab. Dieser Mythos reichte vermutlich ebenso weit zurück wie die Familien selbst.

112 Vgl. Kammerer, S. 135ff.

113 Das „castrum Husin“ zählte zu den Stammburgen der Ramsberger.

114 Vgl. die Gründung des Klosters Salem weiter vorn.

115 Vgl. Kammerer, S. 136f.

116 Vgl. die Gründung des Klosters Salem weiter vorn.

117 So auch vermutet von K. Schmid, S. 222, 224.

Um nun den Einwand abzuschneiden, dass man kaum von Wappenbildern des 14. und 15. Jahrhunderts auf gemeinsame genealogische Wurzeln, die vor dem 11. oder 12. Jahrhundert liegen, zurückschließen könne, ja überhaupt Symboltiere vor dieser Zeit nicht üblich waren, wollen wir diesem Abschnitt mit einem Beispiel beenden, das belegt, dass beides sehr wohl der Fall war:

Irgendwann im 13. Jahrhundert tauchte der Bock im Wappen der werdenden Stadt Schaffhausen am Rhein auf, wobei das spätere Schweizer Derivat für den Kanton Schaffhausen belegt, dass es sich in der Tat um einen schwarzen Ziegen- resp. Steinbock auf goldenem Grund und nicht um einen Widder handelte, selbst wenn er heute – einmal mehr – irrig so beschrieben wird.¹¹⁸

Die Historiker sind sich inzwischen einig, dass es sich bei dem Schaffhausener Bock um ein geschlechterspezifisches Tiersymbol aus der Zeit vor der Stadtgründung handelt, das von Graf Eberhard VI. von Nellenburg stammt. Dieser hatte mit seiner Frau Ita¹¹⁹ im Jahr 1049 auf Allodialgrund das Schaffhausener Kloster Allerheiligen gegründet und vier Jahre zuvor von König Heinrich III. bereits das Münzregal erhalten. Es war wohl dieser Graf Eberhard, der als erster den mythischen Bock auf Münzen prägen ließ – und mit den frühen Linzgau-Hegau-Grafen verwandt war!¹²⁰

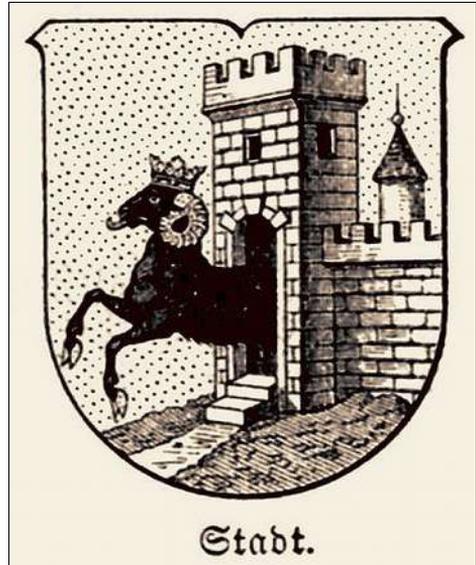


Abb. 29: Darstellung aus Meyers Großes Konversations-Lexikon, 6. Auflage, 1905–1909.

Für die Grafschaft Nellenburg selbst kam im Gegensatz zu Schaffhausen die Herkunft von der ersten Linie der Eberharde/Burcharde bei der Bildung des Wappens nicht zum Tragen: Nachdem im Jahr 1105 das erste Haus Nellenburg ausgestorben und die Herrschaft kognatisch auf die Herren von Bürglen und

118 Die offizielle Blasonierung lautet: „In Gold ein springender schwarzer Widder mit roter Zunge, goldener Krone und Mannheit, goldenen Hörnern und Hufen“. Vgl. L. Mühlemann: *Wappen und Fahnen der Schweiz*, Lengnau 1991. Nicht nur das Wappentier, auch der Erstname von Schaffhausen = „Scafhusun“ kommt nicht von „Schaf“, wie früher geglaubt, sondern eher von „sca(p)f“ = Schöpffgefäß (Flussmühlen?) oder „scafa = kleines Schiff, Kahn.

119 Auch weiblicher Leitname der Ramsberger! Mehr hierzu später.

120 Erhalten hat sich allerdings ähnlich wie bei Rudolf von Pfullendorf nur ein Brakteat mit dem Bock aus dem 12. Jahrhundert.

1170 auf die Grafen von Veringen übergegangen war, übernahmen Grafschaft und Sitz Nellenburg im Wappen die querliegenden Hirschgeweihstangen der Veringer, wie es z. B. die Züricher Wappenrolle von 1340 belegt. Nicht alle Orte wahrten also bei der Wahl des Wappens ihre alten Traditionen.

Unter all diesen Gesichtspunkten avanciert der Ziegenbock der schwäbischen Wappen zum Symbol eines Familien-Mythos aus grauer Vorzeit, den der Versroman des „*Gauriel von Muntabel*“ aufgriff und mit dichterischen Mitteln weiterverarbeitete. Sein Dichter verwendete zwar nach eigenem Bekunden Erzählmuster und Vorlagen der fiktionalen Artus-Epik des 13. und 14. Jahrhunderts, die „*aus Spanien stammten*“,¹²¹ dies betraf jedoch nicht die Wahl des ritterlichen Leitmotivs. Unter Berücksichtigung der alt-oberschwäbischen Wappen erscheint im Roman der „*Ritter mit dem Bock*“ als allseits bekannte, autochthone Sagengestalt, als alemannischer Urahn vieler Geschlechter. Nur schade, dass wir heute mit Ausnahme seines tierischen Kampfgefährten nichts Näheres von diesem Ritter erfahren, der durchaus eine historische Person gewesen sein kann!

Warum aber sehen wir gerade den Linzgauer Ramsberg als Schauplatz dieses Sagenstoffes an?

Aus dem einfachen Grund, weil 1. gerade bei ihm und seinem alt-linzgauisch-alt-bregenzischem Geschlecht die meistens der hier geschilderten genealogischen Fäden zusammenlaufen und sich 2. gerade in ihm und keinem anderen Berg die Heimatburg des „*Gauriel*“ so trefflich widerspiegelt:

Der wunderliche, vielleicht rätoromanische Name „*Muntabel*“ leitet sich wohl von „*mons bellus*“ alias „*montagna bella*“ ab. Das war ein Attribut, welches exklusiv für den Ramsberg zutraf. Denn dieser war fürwahr ein „*schöner Berg*“, ein Bergkegel in entrückter Lage, umringt von einem Kranz weiterer Waldberge, die ihn beschützten und den Blicken der Menschen entzogen – kurz: ein „*Montsalwatsch*“ der besonderen Art, der einen Artus-Dichter durchaus inspirieren konnte.

Wir fassen zusammen:

Der heraldische Bock des Ramsberg-Wappens, der in seiner Urform ein wilder Ziegenbock war und später zum Widder wurde bzw. in anderen Familien-

121 Nach *Eigenbekunden des Autors*. Siehe weiter vorne.

zweigen als Steinbock erscheint, korreliert gut mit dem Ziegenbock des Ritters Gauriel und verweist mit hoher Spezifität auf den Ramsberg als Zentrale eines alten Herrengeschlechts und auf eine glorreiche Vergangenheit, die vermutlich bis in das frühe Stammesherzogtum Alamannien zurückreichte!

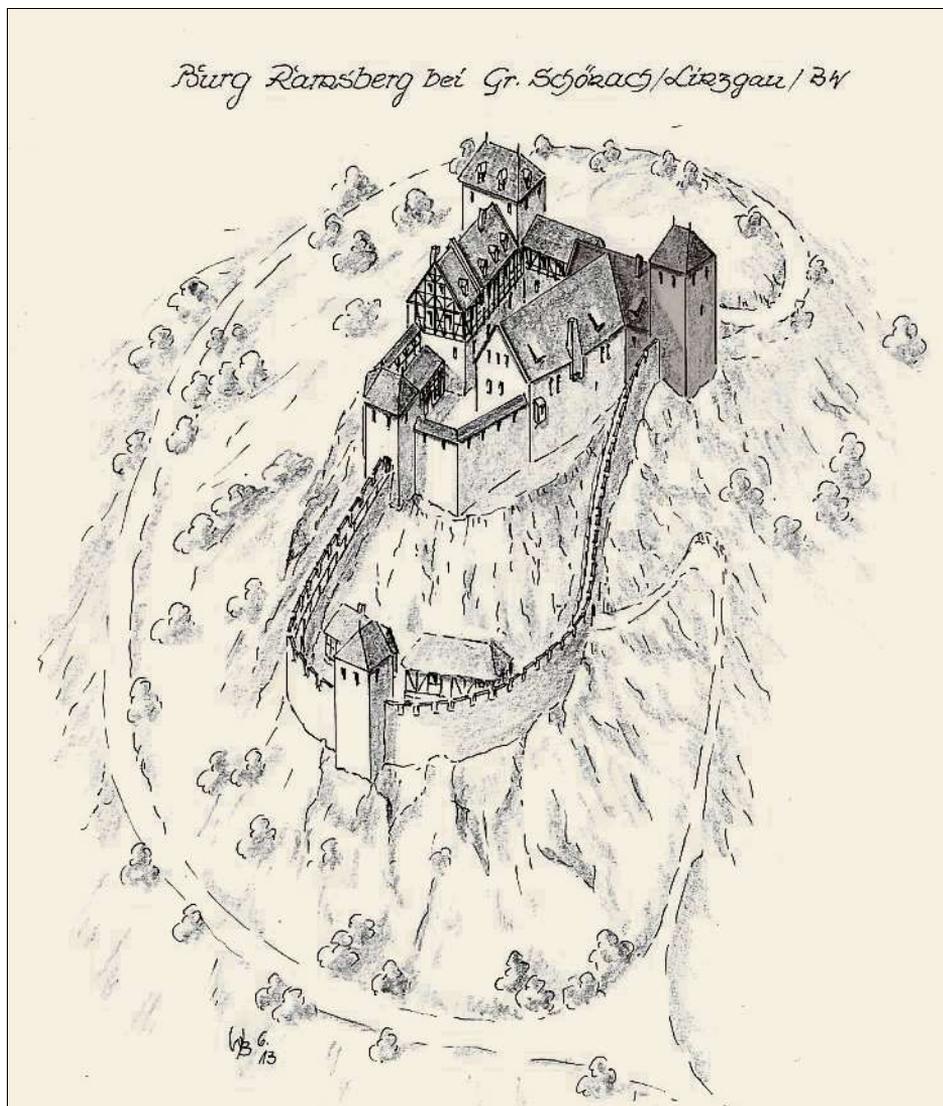


Abb. 30: Die spätmittelalterliche Burg Ramsberg. Grau hervorgehoben die Kirche St. Wendelin. Rekonstruktionsversuch von W. Braun: <http://burgrekonstruktion.de>.

Konrad von Stoffel

Damit kommen wir abschließend zum Autor des Versromans, der sich selbst „Konrad von Stoffel“ nannte.

Der Erstbeschreiber der Donaueschinger Handschrift, Joseph von Lassberg (1770-1855), der zuletzt im Schloss Meersburg wohnte, und einige andere, frühe Autoren verwiesen darauf, dass dieser Konrad vom Berg Hohenstoffeln im Hegau stammte und ein Straßburger Domherr gewesen sei.¹²²

Damit hätten wir zunächst einen direkten Bezug zum Ramsberg, der ja wie der Hohenstoffeln zur alten Linzgau-Hegau-Grafschaft der Rudolf-Vorfahren gehörte!

Dennoch lohnt es, sich bei der Suche nach dem Autor des Gauriel weiter zu differenzieren. Zunächst:

Ab dem 13. Jahrhundert bis ca. 1580 residierten auf dem eindrucksvollen Vulkanberg des Hohenstoffeln mit seinen 2 Gipfeln¹²³ 3 verschiedene Geschlechter in unmittelbar benachbarten Burgen:



Abb. 31: Der Hohenstoffeln in Idealdarstellung, Ausschnitt Ölgemälde 17. Jhd.

- Stamburg der sogenannten Alt-Stoffeln war die Spornburg Hinterstoffeln, auf welcher die Vorfahren Rudolfs von Pfullendorf väterlicherseits saßen. Dieser alte Burgenplatz ging bis auf die Urnenfelderzeit zurück. Im 11. und 12. Jahrhundert stand hier ein großer Wohnturm, auf

¹²² Vgl. J. von Lassberg: *Lieder-Saal ...*, Eppishausen 1822. Übernahme der Lassberg'schen Verfasser-Hypothese durch W. Wackernagel: *Altdeutsches Lesebuch*, Basel 1839, und A. Jeitteles: *Gauriel von Montavel von Konrad von Stoffeln*, in: *Germania, Vierteljahresschrift für Deutsche Altertumskunde*, Wien 1861.

¹²³ Stoffel = kleiner Stauf = Berg, Gipfel.

dem Graf Rudolf von Pfullendorf im Gegensatz zu seinem Vater Ludwig II. und Großvater Ludwig I., die sich fakultativ nach Stoffeln benannten,¹²⁴ nicht dokumentiert ist. So ist es fraglich, ob er überhaupt die Hegau-Grafschaft geerbt hatte. Rudolf hatte allerdings die Brüder Arnold und Ulrich, die man auf dem Hegau-Berg vermuten könnte, und einen Sohn Berthold, der möglicherweise für die Übernahme der dortigen Herrschaft designiert war.¹²⁵ Die in Bregenzer Tradition stehenden Alt-Stoffeln dürften den Hohenstoffeln lange vor 1340 verlassen haben. In der Züricher Wappenrolle von 1340 ist ihr Wappen, das wohl ein Bock-Wappen war, schon nicht mehr zu finden.

- Ab dem 13. Jahrhundert sind auf dem Hohenstoffeln Burgmannen mit dem Namen „Stopheln“ o. ä. nachzuweisen, welche offenkundig von den Staufern zur Beaufsichtigung, Neutralisierung oder Nachfolge der Alt-Stoffeln installiert wurden. In dieser Familie tritt der Vorname Berthold in mindestens 2, eher 3 Generationen zwischen 1260 und 1345 auf, hat aber mit dem gleichnamigen Sohn Rudolfs von Ramsberg vermutlich nichts zu tun.¹²⁶ Diese Familie errichtete im 14. Jahrhundert eine neue Burg auf dem Vorderstoffeln (Ersterwähnung 1358) und führten ein eigenes Wappen mit drei Löwenpranken.¹²⁷



Abb. 32: Züricher Wappenrolle von 1340: Nr. 169: „STOFELN“

124 Vgl. R 11 vom 27. Februar 1100: „Signum Lidevici comitis de Stoffeln“, und R 14 aus dem Jahr 1116: „Lodewicus comes de Stofiln“.

125 Berthold könnte in jungen Jahren auf dem Hohenstoffeln gelebt haben, zumal er in Ramsberg, Pfullendorf, Bregenz und Rheineck nie nachzuweisen ist. Da er nur ca. 17 Jahre alt wurde (gefallen vor Rom 1167), ist es zwar nicht auszuschließen, aber doch sehr unwahrscheinlich, dass er auf dem Hohenstoffeln eigene Nachkommen hinterlassen hätte. Vgl. Achnitz, S. 159ff.

126 Der Name Berthold findet sich gehäuft auch bei den Zähringer-Herzögen, die 1218 ausstarben und ihren Lehnsbesitz ebenfalls den Staufern überlassen mussten (unter Kaiser Friedrich II.). Im Lauf der Zeit scheint es allerdings zur Durchmischung der Geschlechter auf dem Vorder- und Hinterstoffeln gekommen zu sein, denn der Name Berthold tritt in beiden Burgen auf. W. Achnitz erwähnt in diesem Zusammenhang für das späte Jahr 1550 ein Wappen mit je zwei Feldern mit Hirschgeweihen und Löwenpranken. Vgl. Achnitz, S. 164.

127 Die Staufer hatten nach Übernahme des Welfen-Erbes drei quer liegende Löwen als Derivat

Später fiel die Burg an die Herren von Reischach (bis 1623),¹²⁸ danach an die Herren von Hornstein, die 1653 zu Reichsfreiherrn ernannt wurden. Das Zentralgebäude hatte einen nahezu quadratischen Grundriss von ca. 25 x 25 Metern und war von Zwingermauern mit Dreiviertel-Schalentürmen umgeben. Dass Kaiser Friedrich I., solange er Herzog von Schwaben war, hier eine „*wonung*“ gehabt hätte, ist wohl ein Gerücht oder bezieht sich im weiteren Sinn auf die staufischen Vasallen.¹²⁹

- Seit ca. 1316 saß auf der Burg Hinterstoffeln oder auf der um 1299 neu errichteten Nachbarburg Mittelstoffeln ein weiteres Herrengeschlecht, die sog. Stoffeln von Möggingen, die mit den Herren von Homburg auf dem Hegau verwandt waren und wie diese ein Hirschgeweih im Wappen führten. In dieser Familie, die möglicherweise auch Verwandte und Rechtsnachfolger der Alt-Stoffler waren, fanden sich zwischen 1344 und 1480 drei Konrade - in drei aufeinanderfolgenden Ritter-Generationen. Einer von ihnen könnte grundsätzlich der Gauriel-Dichter gewesen sein!¹³⁰ Später sind die Herren von Hornstein mit den Sitz Mittelstoffeln assoziiert.
- Zuletzt waren alle aus Lavastein errichteten Burgen durch Mauerzüge verbunden und verfügten über einen gemeinsamen Eingang. Spätestens ab dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts gingen alle Burgen vom Reich zum Lehen: Hinterstoffeln ab 1360, Vorderstoffeln ab 1418, Mittelstoffeln ab 1434.¹³¹
- Im 30-jährigen Krieg wurden sämtliche Burgen unter Rheingraf Otto Ludwig von Salm gestürmt, geplündert, zerstört und hinterher nicht wieder aufgebaut.

des Welfen-Löwen in ihr ursprüngliches Adler-Wappen integriert. Wenn diese Burgmannen drei rote, quer liegende Löwenpranken im Wappen führten, dann spricht dies eindeutig für ihre staufische Vasallität. Vgl. Achnitz, a. a. O.

128 *Die Reischacher waren ein Ministerialengeschlecht der Staufer, aus der unmittelbaren Nähe von Pfullendorf. Dass sie zuvor Ministerialen Rudolfs von Pfullendorf gewesen wären, ist aufgrund ihres Eber-Wappens durchaus denkbar. Vgl. Groner, S. 42, Schmid, S. 224 und Kammerer, S. 136.*

129 *„So hat ouch keiser Friderich der erst diß nammens und herzog in Schwaben uf disen schlösseren sin wonung ghan...“ Aus J. J. Rüeger: Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Bd. 2, 1892, S. 973f. Auch R 14A.*

130 *Vgl. Achnitz, S. 162f.*

131 *Vgl. R 130.*

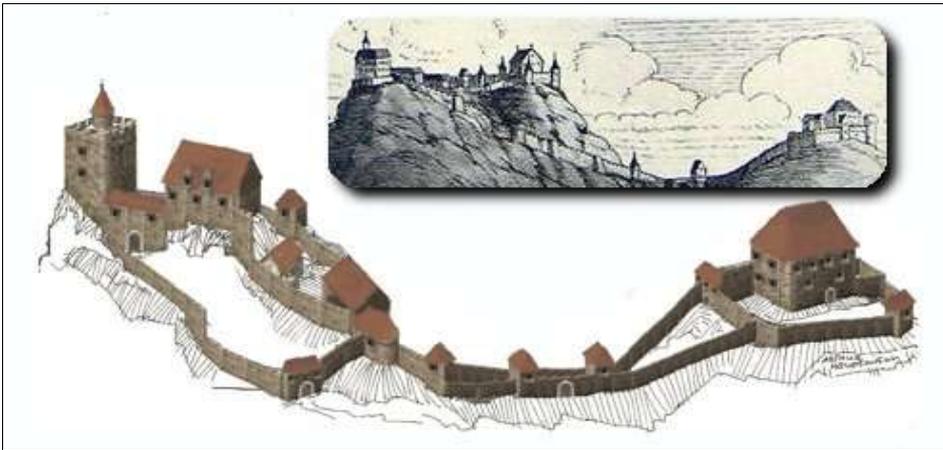


Abb. 33: Rekonstruktion aus www.hegauritter.net

Unter Berücksichtigung dieser Genealogie ist es allerdings höchst zweifelhaft, dass der von Freiherr Joseph von Lassberg gefundene Konrad von Stoffeln, Domherr in Straßburg, der Verfasser des Versromans ist, da dieser genealogisch den staufischen Burgmannen auf dem Vorderstoffeln zuzurechnen ist, die mit der Sippe der Bock-Wappen nichts zu tun hatten.

Damit korreliert die Annahme des Gauriel-Editors W. Achnitz, der die traditionelle Verfasser-Hypothese mit ganz anderen Argumenten als den unseren verwarf und den Urheber des „Gauriel“ am ehesten bei den Freiherren von Stöffeln, bei Gönningen südlich von Tübingen, verortete. Diese seien ein edelfreies Geschlecht gewesen, so wie es Konrad von Stoffel für seine eigene Person reklamierte. Diese Familie habe im Wappen des Hauptstammes einen nach rechts gerichteten schwarzen Löwen, im hier relevanteren Nebenzweig einen Steinbock als Wappentier aufgewiesen!¹³² Damit weist dieses im 13. Jahrhundert am Nordrand der Schwäbischen Alp nachzuweisende Geschlecht, selbst wenn sich sein früher Stammbaum nicht mehr rekonstruieren lässt, recht eindeutig mit



Abb. 34: Wappen der Freiherren von Stöffeln, aus: A. Sorg: Ulrich von Richentals Chronik des Konzils von Konstanz, 1483, fol. 195v.

¹³² Vgl. mit weiteren Quellenangaben Achnitz, S. 166ff.

seinem Wappen-Emblem auf den Linzgau und den Ramsberger Ziegenbock zurück, mit dem zweiten Wappentier auf die Welfen zurück! Alles Weitere zu dieser Familie, die wie der Gauriel-Autor „*Konrad von Stoffel*“ wiederholt voller Stolz auf ihre Edelfreiheit hingewiesen hat, kann bei W. Achnitz nachgelesen werden.

Ein gewisser „*Konrad von Stoeffeln*“ bei Gönningen, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, soll nach W. Achnitz der Verfasser des „*Gauriel*“ gewesen sein!¹³³

Allerdings wollen wir nicht verschweigen, dass auch hier keine Beweislage vorliegt, zumal weitere schwäbische Geschlechter mit den Namen „*Stoffel*“ oder „*Stoffen*“ bisher gänzlich ununtersucht geblieben sind.¹³⁴ Aber letztlich kommt es auf eine abschließende Klärung des Verfassers auch nicht an. Wichtiger erscheint uns folgende Botschaft:

Es mag sein, dass gerade zum Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts viele Adelsgeschlechter im Mannesmann ausstarben, da wie bei Graf Rudolf von Pfullendorf und Herzog Welf VI. die direkte Linearität im 1. Verwandtschaftsgrad ab einem gewissen Zeitpunkt unterbrochen war.

In ihren Seitenlinien und Vasallen-Stämmen, über kognatische Verbindungen nachgeborener Söhne und Töchter lebten sie jedoch weiter, wuchsen und vermehrten sich und bildeten alsbald weitläufige Verwandtschaftsgefüge, die sich über große geographische Räume verbreiteten und lange Zeiträume abdeckten, ohne dass dabei die Identität und Tradition der Sippe verloren gegangen wäre. Hierfür sind nun die vorgestellten Wappen und der zugrunde liegende „*Ritter mit dem Bock*“ das beste Beispiel!

Die Konsequenz:

133 Vgl. Achnitz, S. 184. *Das andere Wappen dieser Familie, der Löwe, korreliert wiederum gut mit dem welfischen Löwen früherer Zeit!*

134 Es gibt z. B. diverse Stoffel- oder Stöffelberge in Schwaben, z. B. bei Reutlingen oder Nördlingen. Zu untersuchen wäre auf jeden Fall auch das edelfreie Geschlecht derer von Stoffen (bei Landsberg am Lech), das einst am linken Ufer des Lech auf der Burg Stoffersberg mit ihren Schweighof zu Füßen residierte (heute der eindrucksvolle Burgstall Stoffersberg). Die Herren von Stoffen waren welfische Vasallen; ein Heinrich von Stoffen war Vogt des Klosters Wessobrunn, im Auftrag Herzog Welfs VI. († 1192). Auch dieses Gut fiel mit dem Welfen-Erbe an die Staufer. „*Stophern*“ soll es noch bis zum 15. Jahrhundert gegeben haben, wie eine alte Übersicht sagt. Vgl. J. Dellinger: *Igling, Schloss und Hofmark ...*, mit dem Stoffersberg ..., München 1851. S. 50.

Wer auch immer der Verfasser des „*Gauriel von Muntabel*“ war und aus welcher der zahlreichen Linien der Sippe er auch stammte, er knüpfte mit seinem Roman an eine schon seit Urzeiten bestehende Tradition an, deren Ursprünge nach unserem Dafürhalten im Linzgau zu suchen sind.

Gauriel avanciert so zum sagenhaften Vorfahr der Bregenz-Linzgau-Hegau-Grafen!

Er lebte einst mit seinem besten Freund, einem wilden Ziegenbock, auf hoher Zinne und steilem Berg. Eines Tages zog er aus, um die Frau seiner Träume, eine Fee, zu finden. Ehe es ihm gelang, musste er viele Abenteuer am Höfe König Artus' bestehen. Der Bock, sein liebster Freund und Kampfgefährte, opferte ihm dabei sein Leben!

Dessen Abbild wurde das Wappentier vieler Geschlechter. Der Berg Muntabel aber, von dem beide einst auszogen, wurde zu seinem Andenken der „*Berg des Ziegenbocks*“ genannt, der „*Berg des Ramm*“, der Ramsberg!

Auch nach Verlöschen des Hauptstamms blieb dieser Mythos für ein oder zwei weitere Jahrhunderte lebendig, ehe er allmählich verlosch. Noch für lange Zeit lauschten im Winter, wenn die Tage kurz und die Nächte lang waren, die Ramsberger Ritter mit ihren Damen dem Sänger mit seiner Laute, wenn er ihnen mit den „*Aventiuren*“ des Konrad von Stoffel die Langeweile vertrieb!



Abb. 35: Zeichnung aus A. Büchli: *Schweizer Sagen*, Aarau 1971.

W. Achnitz warf bei der Interpretation der Erzählung einst die Frage nach dem zeitgenössischen Hintergrund auf und wies darauf hin, dass während der Zeit des Interregnums (Absetzung und Tod Kaiser Friedrichs II. 1245/50 bis zur Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg 1273) bei dem in sich zerrissenen schwäbischen Adel das Interesse an einem solchen Roman besonders hoch sei, da er alte Werte erneuerte, eine starke Zentralgewalt in den Mittelpunkt stellte und die Gemeinschaft aller Ritter propagierte.¹³⁵

Wir wollen an dieser Stelle anfügen, dass dies erst recht für den Übergang von den süddeutschen Welfen zu den Staufern zum Ende des 12. Jahrhunderts gilt!

Wenn man die Sippe mit dem Bock-Wappen berücksichtigt, in die der „Gauriel“ von seinem Dichter bewusst hinein platziert wurde, dann symbolisierten König Artus und die Ritter der Tafelrunde vielleicht die königsgleichen Welfen und ihr untergegangenes Reich, das im Süden einst vom Lechrein über den Bodensee bis hinauf in den Schwarzwald reichte und in seinem Kontinuum den Territorialstaat späterer Prägung bereits vorwegnahm.

Der mythische Berg Muntabel alias Ramsberg mag dabei so etwas wie den Dreh- und Angelpunkt dargestellt haben, von dem aus es um der Ritterehre willen noch ehrenwerte Kämpfe zu bestehen gab. Dabei gab es selbstredend auch „*Situationen unrechtmäßiger Gewalt, Besetzung und Auflehnung*“.¹³⁶ Die Bevorzugung einer Mahrten-Ehe durch Gauriel kommt hier vielleicht der Flucht aus einer unbarmherzigen Realität gleich - eine Chance, die ein Rudolf von Pfullendorf oder ein Herzog Welf in Wirklichkeit nie erhielten.

Wollte man allerdings die Argumentation von W. Achnitz' vom Interregnum des 13. Jahrhunderts auf die späte Zeit der Welfen übertragen, dann entspräche ein König Artus u. U. der Figur Friedrichs Barbarossa und der durch ihm symbolisierten Zentralgewalt, der sich am Ende alle, auch ein Rudolf von Pfullendorf und ein Herzog Welf VI., unterwerfen mussten. Der Kampf gegen Iweins Löwen, dem Gauriels Bock nach einem Kampfsieg nur durch eine Hinterlist unterlag, symbolisierte so den Zweikampf zwischen Welfen und Staufern, wobei allerdings in Bezug auf die Löwen-Symbolik und den Sieger die historische Realität so ziemlich auf den Kopf gestellt wäre.¹³⁷

135 Vgl. Achnitz, S. 230ff.

136 Zitat aus W. Achnitz: *Deutschsprachige Artusdichtung des Mittelalters - Eine Einführung*, Berlin 2012, S. 326.

137 Zur Erinnerung: Der Löwe war ursprünglich das Symboltier der Welfen und wurde von den späten Staufern nur plagiirt.

Der Leser mag am Ende selbst entscheiden, ob er dem „Gauriel“ einen Zeitbezug entnehmen will oder nicht, und – falls ja - welches von den Erklärungsmodellen er bevorzugt. Wir selbst wollen die Sache offen lassen.



Abb. 36: Ausschnitt aus dem Lebensbaum-Mosaik des Priesters Pantaleone von Otranto.

Zu guter Letzt ein Curiosum: König Artus wurde nicht nur vom Verfasser des „Gauriel“ mit einem Ziegenbock in Verbindung gebracht, sondern um 1163 auch von Mönch Pantaleon in der Kathedrale von Otranto in Süditalien: Dessen dortiges Mosaikpflaster, drei überdimensionale Lebensbäume, tragen an einer Stelle die Inschrift „Rex Arturus“. Man erkennt König Artus mit einem Szepter in der Hand, der auf einer Ziege reitet. Ob dies eine Anspielung auf dem Umgang der Stauferkönige mit den papsttreuen Geschlechtern aus Oberschwaben ist?

Es folgt abschließend eine Darstellung aus dem Grünenberg'schen Wappenbuch, die originellerweise das Löwen-Wappen der Welfen Seite an Seite mit dem Bock-Wappen der Ramsberg-Sippe zeigt: Das Ravensburger Wappen mit dem blazüngigen roten Löwen trägt die Inschrift: „von raffenspurg, von der neuen raffenspurg“. Rechts das Wappen von Adelsreuth: „von adelsgreutt stifter zu salmenstweiler“. Durch das Bock-Wappen erfährt man, dass Guntram von Adelsreute, der Stifter des Klosters Salem, kein Welfe, sondern ein Ableger der Ramsberger war!



Abb. 37: Aus dem Grünenberg'schen Wappenbuch.

Kreuzesnahme

Verlassen wir die Ritterromantik und kehren wir in den nüchternen Alltag eines Grafen im 12. Jahrhundert zurück. Was unternahm ein solcher Graf und Ritter, wenn er nicht gerade Krieg führte oder Recht sprach?

Er betätigte er sich am ehesten als Landwirt und Ökonom!

Grundsätzlich kämen dafür Ackerbau und Viehzucht in Frage.

Die Feldarbeit wäre allerdings für einen Grafen wie Rudolf nicht standesgemäß gewesen, denn die Zeiten eines Cincinnatus, der vom Pflug weg als Diktator Rom gerettet hatte, waren längst vorbei. Zum Graben und Pflügen musste Graf Rudolf sich also nicht verausgaben; dazu hatte er seine Grundholden.



Abb. 38: Einnahmen des Adels aus der Feldarbeit ihrer Grundholden. Heidelberger Sachsenspiegel, Cod. Pal. germ. 164.

Aber die Viehzucht war für einen Grafen in Friedenszeiten eine durchaus angemessene Betätigung. Deshalb gehen wir davon aus, dass sich Rudolf von Ramsberg von der Zeit seines Amtsantrittes an bis Ende 1146 auf dem Gebiet der Viehzucht seine ersten Meriten verdiente. Mit der Zucht von Schafen und Rindern hatte dies vermutlich weniger zu tun. Bei ihm ging es um eine Tierrasse, die wir an dieser Stelle dem Leser noch nicht verraten wollen.

Lange ging es mit der Betätigung als Ökonom nicht gut, denn im Jahr 1145 trafen beunruhigende Nachrichten aus dem Nahen Osten im Linzgau ein, und wir gehen davon aus, dass sie eines Tages auch den Ramsberg erreichten und bei Graf Rudolf eine gewisse Beunruhigung auslösten:

Mit der Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon im Jahr 1099 hatte zunächst die friedliche Pilgerfahrt ins Heilige Land einen enormen Aufschwung genommen. Doch ab sofort waren die Heiligen Stätten in Jerusalem wieder in höchster Gefahr. Denn Emir Zengi, Stadthalter von Mossul, hatte zu Weihnachten 1144 den Kreuzfahrerstaat Edessa in einem Handstreich erobert, alle Franken einschließlich des Erzbischofs getötet und damit das Kräftegleichgewicht in der Region zugunsten der Muselmanen wieder erheblich verschoben. Auch Jerusalem drohte in Bälde erneut in die Hände der Heiden zu fallen!

Nachdem ein erster Aufruf Papst Eugens III. zum Kreuzzug mehr oder weniger unerhört verhallt war, schaltete sich in seinem Auftrag der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux ein und predigte ab März 1146 in einer Rundreise den Kreuzzug. Bernhard hatte sich bis dahin in Europa bereits einen Ruf verschafft, der faktisch ihn und nicht den von ihm abhängigen Papst, einen ehemaligen Zisterzienser, zur entscheidenden Autorität in der Kirche machte. Nachdem König Ludwig VII. von Frankreich als erster europäischer Monarch seine Teilnahme an einem Kreuzzug zugesagt hatte, wandte sich Bernhard an König Konrad III. und versuchte diesen ebenfalls zur Kreuzesnahme zu überreden. Konrad winkte zunächst ab.

Da reiste der Zisterzienser auf Einladung Bischof Hermanns von Arbon nach Konstanz und wandte sich von dort aus an die Grafen im Herzogtum Schwaben. Diese gingen seit jeher gern eigene Wege, vornehmlich diejenigen, die seit der Zeit Gregors VII. auf der Seite des Papstes standen. Bernhard bat sie nun um Unterstützung. Graf Rudolf von Pfullendorf gehörte mit Sicherheit zu dieser Gruppe!

Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass der berühmte Zisterzienser persönlich auf dem Ramsberg vorbeigekommen wäre. Ein Besuch in der nahen Zisterze Salem hätte in diesem Fall mit Sicherheit dazugehört, war jedoch nicht der Fall.¹³⁸ So wird Bernhard am anderen Ufer des Bodensees geblieben sein, Graf Rudolf hörte vermutlich den berühmten Zisterzienser im Dom von Konstanz predigen!

Bernhard von Clairvaux wusste genau, dass im Grunde genommen Herzog Welf VI. den Ausschlag darüber gab, ob sich die schwäbischen Größen zur Kreuzesnahme entschlossen oder nicht. Eine Kontaktaufnahme war also unabdingbar und ist nachweislich auch erfolgt. Allerdings nehmen wir auch im Fall Her-

138 *Das Itinerar Bernhards ist gut bekannt: Es führte von Freiburg nach Basel, Säcking, Schaffhausen und Konstanz, dann weiter nach Winterthur und Zürich, von dort zurück nach Rheinfelden, Basel, Straßburg und Speyer (von 1. bis 24. Dezember 1146). Vgl. L. Kästle: Des heiligen Bernhard von Clairvaux Reise und Aufenthalt in der Diözese Konstanz, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 3, 1. und 2. Heft, Freiburg 1868, S. 275ff.*

zog Welfs kein Treffen unter vier Augen an.

Es ist ziemlich sicher, dass Herzog Welf den Zisterzienser nicht mochte. Dies hing zum Teil mit dem Kloster Salem zusammen, mit dessen Zuwendung zu den Staufern den Welfen und ihren Alliierten im Argen-, Schussen- und Linzgau ein arger Knüppel zwischen die Beine geworden war, aber auch mit der Tatsache, dass der Zisterzienserabt, wie bereits erwähnt, Welfs Bruder Konrad zwei Jahrzehnte zuvor nachgestellt und diesen so miserabel behandelt hatte, dass er letztlich das Leben verlor.

Bernhards Aufruf zum Kreuzzug verstand Herzog Welf VI. sehr wohl. Es war politisch nicht opportun, sich gegen den gefährlichen Zisterzienser zu wenden, zumal dieser mit seinem Anliegen, Jerusalem für die Christenheit zu retten, die innersten Bedürfnisse des frommen Welfen getroffen haben dürfte.

Ein beiderseitiger Briefkontakt sollte Welf zu seinem Entschluss genügt haben:¹³⁹

Kurz vor Weihnachten 1146 rief der Herzog den schwäbischen Adel zu einer gemeinsamen Unterredung in Sachen „*Kreuzzug*“ zusammen – und Graf Rudolf von Pfullendorf war mit Sicherheit dabei. In der nachfolgenden Christnacht verkündete Herzog Welf in Beisein vieler Adelige auf seiner Burg Peiting bei Schongau das Resultat, nämlich dass er gelobt habe, das Kreuz zu nehmen - „*zusammen mit vielen anderen*“.¹⁴⁰

Erst am 2. Weihnachtsfeiertag folgte König Konrad III. in Speyer nach langem Zögern dem Vorbild Welfs, wozu nochmals erheblicher Druck von Seiten Bernhards von Clairvaux nötig war. Konrad Zusage kam erst zu einem Zeitpunkt, als der Stauferhof von Welfs Vorhaben bereits erfahren hatte.¹⁴¹

139 *Dieser Kontakt ist für die Kreuzesnahme und für die sich anschließende Verhandlungsphase bezeugt, in einem Brief Herzog Welfs an den französischen König Ludwig, in dem er diesem von einem gemeinsamen Vorgehen mit König Konrad III. beim Kreuzzug abriet. Welf schreibt hier, dass er „aus den Händen des heiligsten Abtes von Clairvaux“ das Kreuz genommen habe, was aber sicher nicht wörtlich zu verstehen ist. Der Brief wurde von J. Leclercq in seinem Recueil d'études sur Saint Bernard et ses écrits, Bd. 2, S. 327ff., veröffentlicht. Kursorisch erwähnt ist das Schreiben bei P. Dinzelbacher: Bernhard von Clairvaux, Darmstadt 1998, S. 296.*

140 *Vgl. Otto von Freising: Gesta Friderici, MGH SS 46, Kap. 42, S. 60: „Gwelfo quoque Heinrici prioris ducis frater, de nobilissimis regni optimatibus, in ipsa nativitiatis dominicae nocte in propria villa Bitengou eandem militiam cum multis professus fuerat ...“*

141 *Im Idealfall wurde Konrad durch eine Brieftaube verständigt, die am Weihnachtstag von Peiting aus losflog, allerdings keinesfalls bei Frost fliegen konnte. Da die beschlussfassende Beratung der schwäbischen Adelige schon deutlich vor Weihnachten 1146 stattgefunden hatte, konnte den König und Bernhard von Clairvaux die Kunde von Welfs Entschluss auch auf normalem Kurierweg erreicht haben.*



Abb. 39: Der Heilige Bernhard predigt vor König Konrad im Dom von Speyer den Kreuzzug.

Warum hatte König Konrad III. so lange gezögert?

Wohl aus dem einfachen Grund, weil bei einer alleinigen Kreuznahme Gefahr drohte, mit dem Verlassen des Reiches den Thron an Herzog Welf zu verlieren! So unsicher war damals für ihn die Lage. Der Herzog hatte ihm in den Jahren zuvor derart zugesetzt, dass Konrad als König durchaus auf der Kippe stand! Wir ersparen uns an dieser Stelle, alle Invektiven des kampfeslustigen Welfen ein weiteres Mal aufzuzählen, sondern resümieren kurz mit einem Zitat aus der Historia Welforum:

„Welf spielte die Rolle des tüchtigen Ritters und rief erst in Bayern, dann in Schwaben, jenseits der Alb und dann wieder am Rhein so viele Kriegsstürme hervor, dass er den König zwang, eher an die Selbstverteidigung als an Feldzüge gegen andere Nationen zu denken ...“¹⁴²

Der Satz besagt alles und erübrigt jeden weiteren Kommentar!

142 *„Gwelfo itaque strenui militis officium exercens modo in Bawaria, modo in transalpinis partibus Suabiae, modo circa Rhenum tot tempestates bellorum movit, ut regem potius ad defensionem sui quam exterarum nationum invasiones excitaret ...“* Vgl. E. König: *Historia Welforum*, in: *Schwäbische Chroniken der Stauferzeit*, Bd. 1, S. 52f.

Notabene: Es war also Herzog Welf und nicht der König gewesen, der den Anstoß zum 2. Kreuzzug gab, auch wenn es die meisten Historiker hinterher anders herum dargestellt haben. Zu den Initiatoren gehörte auch ein Rudolf von Pfullendorf!

Wir wissen nicht, wann sich Herzog Welf und Rudolf von Pfullendorf zum ersten Mal in Sachen „Kreuzesnahme“ getroffen haben; die Weihnachtsfeier auf Burg Peiting markiert hier den letztmöglichen Termin.

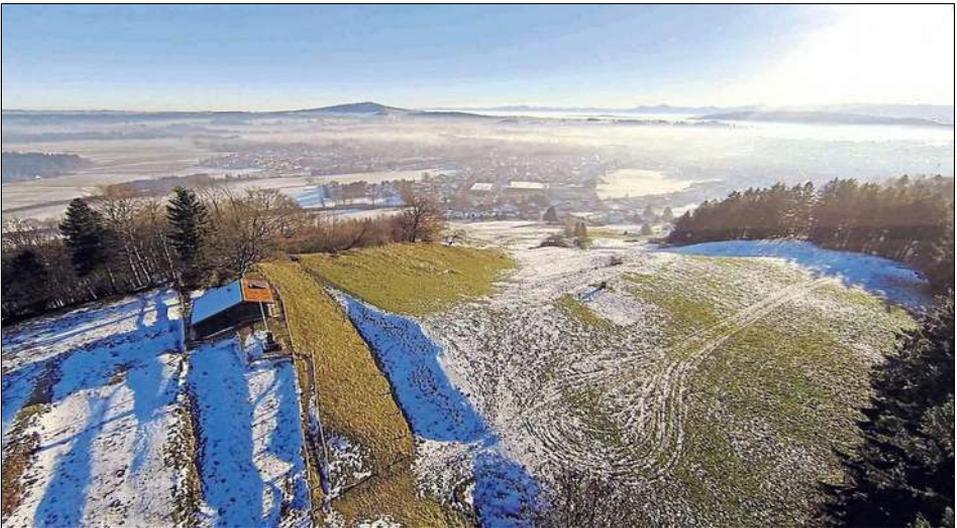


Abb. 40: Der weihnachtliche Schlossberg von Peiting ist Standort der Welfenburg „Bitengowe“, 1055 von Herzog Welf IV. erbaut und von Herzog Welf VI. zu seinem Stammsitz erkoren. Die Aufnahme entstand im Jahr 2013, genau 866 Jahre nach Welfs VI. dortiger Kreuzesnahme. Außer Wall und Umlaufgraben und der grandiosen Aussicht auf das Welfenland ist aus der hohen Zeit der Welfen nichts geblieben, die Mauern der Burg wurden 1632 zerstört.

Anlässlich der feierlichen Weihnachts-Zeremonie auf Welfs Stammsitz lernte Graf Rudolf auch Welfs Kinder kennen. Zu nennen ist zunächst der Stammhalter der Familie, Welf VII., der spätestens 1135 geboren worden war und zur betreffenden Zeit um die 11 Jahre alt war. Auch er trug später den Erbtitel „Herzog“. Sein ungefähres Alter zur Zeit der Kreuzesnahme begründet sich daraus, dass er im Jahr 1155 völlig selbstständig seinen Vater in den italienischen Domänen vertrat, wofür wir ein Mindestalter zum Ende der „*adolescencia*“, also von ca. 20 Jahren, ansetzen. Da Herzog Welf und Uta von Calw um 1130 geheiratet hatten, sollte der Stammhalter Welf VII. spätestens 1135 geboren worden sein. Welf VII. war damit zu jung, um bereits am 2. Kreuzzug selbst teilzunehmen, aber immerhin so alt, dass er in einer Schenkungsurkunde für das Kloster Hirsau, die ebenfalls zu Weihnachten 1146 ausgestellt wurde, als Mitschenker

und damit als eigenständige juristische Person aktenkundig wurde. Man beachte die Parallelen zu Rudolfs oben erwähnter Walgau-Urkunde des Jahres 1123!¹⁴³

Wichtiger für Graf Rudolf war jedoch die Begegnung mit Welfs Schwester: Sie hieß Elisabeth und war zwar etwas älter als ihr Bruder, aber mit ihren maximal 12 oder 13 Jahren immer noch ein blutjunges Mädchen.¹⁴⁴ Dass diese kleine Elisabeth seine künftige Ehefrau werden würde, ahnte Graf Rudolf zu diesem Zeitpunkt wohl noch nicht. Er selbst war ca. 36 Jahre alt, ein schöner, wohlgeformter Mann, der in der Blüte seines Lebens stand, aber doch einen Makel hatte: Er war noch immer ledig!

Als die Weihnachtsversammlung auf Burg Peiting beendet war, gingen alle oberschwäbischen Grafen mit dem Auftrag nach Hause, bis zum kommenden Frühjahr mobil zu machen und sich im Frühjahr 1147 mit ihren Truppen auf den Wiesen vor Straubing, einer schwäbischen Exklave im Herzogtum Bayern, zum Welfen-Kreuzzug einzufinden. Das war eine eigenständige militärische Mission, die mit dem Kreuzzug König Konrads nichts zu tun hatte. Es scheint so, als wäre von Seiten Herzog Welfs ein gemeinsamer Aufmarsch mit dessen Truppen von vorneherein nicht geplant gewesen. Dies wäre auch insofern ein höchst gefährliches Unterfangen gewesen, als damit Ritterkontingente, die sich noch unmittelbar zuvor heftig bekriegt hatten, plötzlich in eine gemeinsame Kampagne zusammengezwungen gewesen wären!

Der eigenständige Kreuzzug der Schwaben unter der Führung Herzog Welfs war also unabdingbar, nichtsdestotrotz wird er in allen einschlägigen Publikationen ignoriert. Es gibt an ihm jedoch nicht den geringsten Zweifel!¹⁴⁵

143 „*Cum vero in expeditione hierosolimitana iam positus esset, premonitus a fideli coniuge sua Uta pro die amore et pro remedio anime sue apostolis die et Hirsaugiensi ecclesie restituit, cum uxore et filio Welfone coram multitudine clericorum et laicorum, quos in natali domini congregaverat in loco qui dicitur Bitingowe ...*“ Vgl. M. Crusius: *Codex Hirsaugiensis*, Bd. 1, Stuttgart 1843, S. 69.

144 Die Hochzeit ist am plausibelsten in die Zeit kurz nach 1148 zu verlegen, nicht später (wegen des Todes des gemeinsamen Sohnes Berthold als Ritter im Jahr 1167, was bei diesem ein geschätztes Mindestalter von 17 Jahren und damit eine Geburt um das Jahr 1150 herum voraussetzt). Wäre Elisabeth nach ihrem Bruder Welf VII. geboren, also spätestens 1136, dann wäre sie zum Termin der Verheiratung maximal 12 Jahre alt gewesen, eher aber jünger, also vor dem üblichen Eintrittsalter in die Ehe- und Zeugungsfähigkeit. Wir gehen nicht davon aus, dass Welf und seine Gattin Uta ihre Tochter allzu minderjährig verheiratet hätten.

145 Die detaillierte Begründung dazu haben wir in einer umfangreichen Arbeit zusammengetragen, der man auch die weiteren Einzelheiten des Kreuzzugs mit den entsprechenden bibliographischen Angaben entnehmen kann, so dass wir uns im Folgenden die weitere Zitation sparen. Vgl. W. Robl: *Auf Spurensuche im 12. Jahrhundert: Der Kreuzzug Herzog Welfs und St. Peter in Straubing*, Berching 2015, online: <http://www.robl.de/straubing/straubing.pdf>.

Herzog Welf zog also nicht nur getrennt von König Konrad III. von Straubing aus los, sondern auch im Weiteren getrennt von ihm bis in die heutige Türkei - solange, bis sich die Truppen aus Verteidigungsgründen mit dem französischen Heer unter König Ludwig VII. zusammenschließen mussten.

Zu damaligen Zeit hatten sich neue politische Entwicklungen gegeben, die den Ablauf des Kreuzzugs wesentlich mitbestimmten:

- Der schwelende Konflikt zwischen den Welfen¹⁴⁶ und den Staufern hatte sich gerade seit 1146 internationalisiert: König Konrad III. war inzwischen ein Heiratsbündnis mit dem byzantinischen Kaiser Manuel I. Komnenos eingegangen, indem er diesem seine Schwägerin Bertha von Sulzbach zur Frau gab, als künftige Kaiserin Irene. Diese deutsch-byzantinische Achse rief wiederum König Roger II. von Sizilien und den ungarischen König Geza II. auf den Plan, die beide mit ihren Ländern in Gefahr liefen, in 2-Fronten-Kriegen zwischen den neuen Machtblöcken aufgerieben zu werden. Noch vor dem Kreuzzug schlossen deshalb beide mit Herzog Welf VI. ein Beistandsbündnis und finanziertem ihm nach dem Kreuzzug den weiteren innenpolitischen Kampf gegen die Staufer.
- Zur selben Zeit brachte sich erstmals der neue Herzog Friedrich III. von Schwaben, der künftige Kaiser Friedrich Barbarossa, in Position. Dessen Vater Friedrich II. war unmittelbar vor Beginn des Kreuzzugs verstorben und hatte seinem Sohn das Herzogtum Schwaben hinterlassen. Der junge Friedrich war trotz seiner 25 Jahre ein kluger Kopf, obendrein kein reinrassiger Staufer, sondern über seine Mutter Judith, Herzog Welfs Schwester, auch mit den Welfen verwandt. In weiser Voraussicht erkannten Friedrich und seine Berater, dass bei der künftigen Königswahl wohl derjenige die größten Aussichten hatte, der sich imstande sah, in tragfähigen Regelungen den Dauerstreit zwischen den Welfen und den Staufern – quasi unter Teilung der Macht - zu beenden. So be-

¹⁴⁶ *Im Wesentlichen betraf dieser Herzog Welf VI., denn sein Neffe Heinrich der Löwe hatte gerade erst das Erwachsenenalter erreicht. Immerhin hatte Heinrich unmittelbar vor dem Kreuzzug seine Ansprüche auf das Herzogtum Bayern angemeldet, worauf sich König Konrad III. ein Moratorium für die Zeit des Kreuzzugs erbeten hatte. Heinrich der Löwe zog nicht mit ins Heilige Land, sondern unternahm einen eigenen Wenden-Kreuzzug, zusammen mit Herzog Konrad I. von Zähringen, dem einzigen der schwäbischen Größen, der sich dem Kreuzzug Welfs VII. verweigerte, wohl deshalb, weil er sich anlässlich der Calwer Fehde mit diesem verfeindet und anschließend mit den Staufern sympathisiert hatte (im Gegensatz zu seinen Vorfahren). Dennoch wollte sich der Zähringer auch nicht für den Kreuzzug Konrads III. entscheiden, zumal er noch im Vorjahr mit dessen Bruder, Herzog Friedrich von Schwaben, um Zürich und Freiburg gekämpft hatte. Also zog er 1147 lieber mit Heinrich dem Löwen in den slawischen Osten und gab diesem auch seine Tochter Clementia zur Frau.*

mühte sich der junge Herzog schon vor dem 2. Kreuzzug darum, erst recht aber während und nach diesem, dem alten Streit die Spitze zu nehmen und die Kreuzfahrer Konrad III. und Welf VII. zur Aussöhnung zu bringen! Dazu stellte sich Friedrich mit Herzog Welf VI. besonders gut und wechselte im Frühjahr 1147 extra aus dem Gefolge des Königs auf die Seite seines Onkels Welf, um mit ihm zusammen von Straubing aus eine Zeit lang nach Süden zu ziehen.

Damit kehren wir zurück in die referierte Geschichte Graf Rudolfs von Ramsberg:

Direkt am Starttag des Kreuzzugs treffen wir Rudolf in einer Verkaufsverhandlung¹⁴⁷ Herzog Welfs VII. an - am „*locus stetten*“, einem Naturhafen der Donau bei Straubing, wo aus der Welfen-Kreuzzug startete. Bei ihm waren auch andere süddeutschen Größen, die wie er den Welfen-Kreuzzug bevorzugten, Graf Werner von Baden, Graf Poppo von Giech-Andechs,¹⁴⁸ der Augsburger Domvogt Adalgoz III. von Schwabegg,¹⁴⁹ sowie 6 weitere, namentlich nicht genannte Edelleute.

Aber auch Herzog Friedrich III. von Schwaben war zugegen, und an seiner Seite Graf Ulrich IV. von Lenzburg, der einzige der Grafen, dem man eine lebenslange Treue zu den Staufern attestieren kann, der aber trotzdem, soweit wir es in den Akten verfolgen konnten, auch mit Graf Rudolf von Pfullendorf in gutem Einvernehmen stand.¹⁵⁰

Dass all diese Grafen gemeinsam mit dem König in den Orient gezogen wären, ist ein Zirkelschluss aus dieser Urkunde und durch nichts belegt.¹⁵¹

147 *Es ging dabei um den Verkauf eines durch den Todesfall des Ministerialen Otto Rizzare (Reiser) freigewordenen Benefiziums im Birschwald (am Lechrain) an das Kloster Wessobrunn. Vgl. R 27, auch MB 7, S. 359, RI IV, 2,1, 30, und Feldmann, Regest 22.*

148 *Graf Berthold (III.) VI. von Andechs, der Bruder Poppo's, zog mit König Konrad III., so dass Poppo hier im Gegensatz zu seinem Bruder nicht mit der Stauferseite assoziiert werden kann. Poppo überlebte den Kreuzzug nicht und wurde im Dezember 1148 in Konstantinopel bestattet.*

149 *Die domvogtischen Schwabegger waren hohe Vasallen der Welfen.*

150 *Beide sind nie bei Ereignissen gegeneinander, aber das Öfteren Seite an Seite nachzuweisen, und es steht im Raum, ob sich nicht beide von einer Pariser Studienzeit her gekannt haben und deshalb befreundet waren. Mehr hierzu später.*

151 *Vgl. Schmid, S. 62, und W. Bernhardt: König Konrad III., Bd. 2, Leipzig 1883, S. 596.*

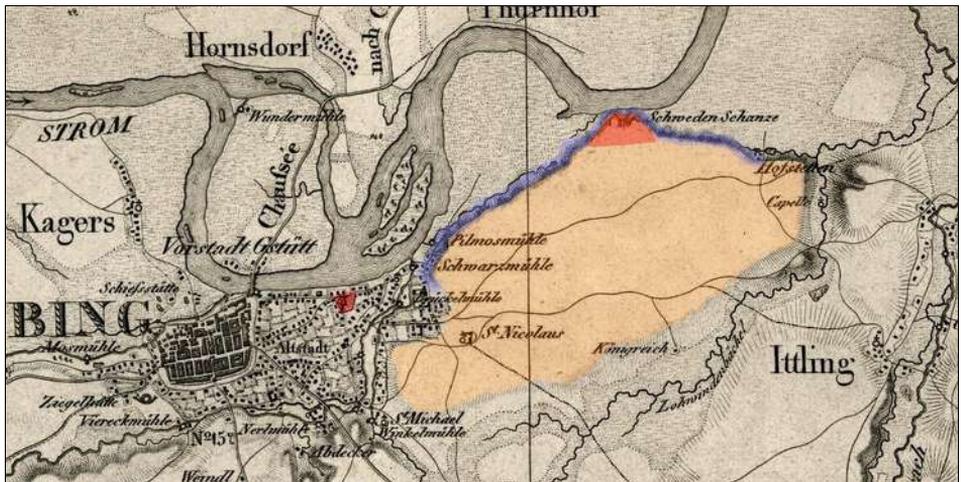


Abb. 41: Der Aufmarschplatz der schwäbischen Truppen östlich der Augsburger Exklave bei Straubing, eingetragen in das Urpositionsblatt (um 1863). Der „locus stetten“, ein Naturhafen der Donau, von dem aus der Kreuzzug begann, ist hier rot eingezeichnet. An diesem Ort sind Graf Rudolf und Herzog Welf mit anderen schwäbischen Grafen im Mai 1147 urkundlich bezeugt.

Wir schätzen das im Mai 1147 bei Straubing versammelte Welfen-Kontingent auf ca. 5000 kampffähige Ritter zu Pferd, gefolgt von ca. einer ca. 5fachen Anzahl an Knappen und sonstigen Gefolgsleuten zu Fuß! Graf Rudolf war mit seinen Mannen dabei!

Die Einzelheiten des nachfolgenden Kreuzzugs, der 1148 in einer doppelten Katastrophe endete, ersparen wir uns an dieser Stelle. Sie können in der einschlägigen Literatur zum 2. Kreuzzug nachgelesen werden und pointiert auch in unserer oben genannten Arbeit, die mit einigen weiteren Mythen aufräumt, z. B. dass sich Herzog Welf VI. auf diesem Kreuzzug mit König Konrad III. ausgesöhnt oder dieses gar zum Überwintern nach Byzanz begleitet hätte.

In diesem desaströsen Unternehmen verloren fast 90 Prozent der deutschen Ritter das Leben. Unentwegt von den Seldschuken angegriffen und von den Byzantinern an der Nase herumgeführt, blieb der Vorstoß mitten in Anatolien stecken. Das Heilige Land wurde nie erreicht. Während König Konrad III. mit Einbruch des Winters seine Truppen in Stich ließ und sich per Schiff nach Byzanz an den Kaiserhof absetzte, rettete sich Herzog Welf VII. entweder mit Hilfe der Franzosen oder auch mit Hilfe Rogers II. von Sizilien nach Antiochia und wartete dort den Winter ab.

Wie wird es Graf Rudolf von Ramsburg mit seinen Linzgauern auf diesem Kreuzzug gegangen sein? Wie hoch waren seine Verluste?

Wir wissen es nicht, nehmen aber aus gutem Grund an, dass Rudolf mit dem Rest seiner Mannen so lange wie möglich in der Umgebung des Herzogs blieb. Rudolf und Welf waren nahezu gleichaltrig und sie waren nun Kriegskameraden. Es ist anzunehmen, dass sich gerade in dieser Zeit der Not eine Männerfreundschaft entwickelte, die am Ende in eine Intensivierung der bereits bestehenden Verwandtschaft¹⁵² mündete:

Herzog Welf versprach dem Ramsberger seine Tochter Elisabeth in die Ehe, falls man heil vom Kreuzzug zurückkehrte!

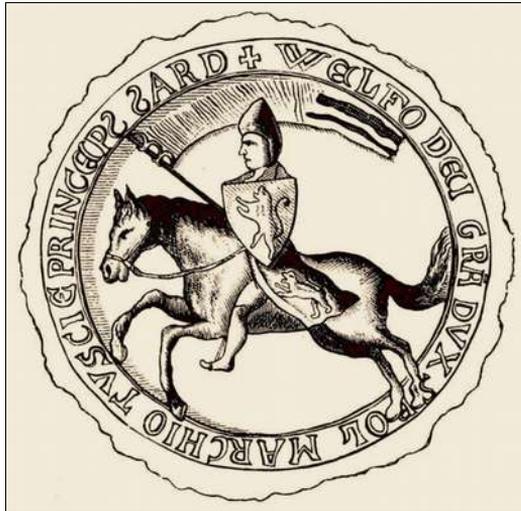


Abb. 42: Reitersiegel Herzog Welfs VI. aus MB 6, Monumenta Steingadensia, von 1766, 493 in Tab. II Nr. VII. Man beachte den damals üblichen Spitzhelm ohne Visier und die Welfen-Löwen auf Schild und Mantel.

Diese Allianz aber hatte selbstredend nicht nur zwischenmenschliche, sondern auch ganz handfeste politische Gründe: Herzog Welf hatte zuvor mehr oder weniger notgedrungen seinen Wirkungsschwerpunkt vom Schussen- und Argengau an den Ostrand des Welfenlandes, an den Lechrain, den Schon- und den Ammergau verlagern müssen, der allerdings auch seine angeborene Heimat war. Da war es für ihn gut, im Westen seinen künftigen Schwiegersohn zu wissen, der sich um die welfischen Besitzungen um Ravensburg, in Churrätien sowie südlich des Bodensees kümmern konnte, und der mit seiner eigenen Grafschaft im Linzgau obendrein die Brücke zu den Calwer Besitzungen aus der Mitgift seiner Frau Uta schlug!

Ob sich bei der Heimfahrt von Jerusalem im Jahr 1148 die Wege Welfs und Rudolfs trennten, wissen wir nicht. Am wahrscheinlichsten ist es, dass beide bis zum Ende des Kreuzzugs zusammenblieben. Die heiligen Stätten in Jerusalem müssen sie im Frühjahr 1148 noch gesehen und dort auch ihre Ostergebete verrichtet haben. Von Herzog Welf VI. wissen wir es genau, denn dies ist quellenmäßig gesichert, und von Rudolf ist es insofern anzunehmen, als er 33 Jahre später zielsicher den Entschluss zu einem Umzug nach Jerusalem treffen konnte, was eine gewisse Ortskenntnis voraussetzt, die von damals herrührte.

152 Zur Erinnerung: Wulfhild, die Schwester Herzog Welfs, war die angeheiratete Tante Rudolfs von Pfullendorf, über seinen Onkel und ihren Mann, Graf Rudolf von Bregenz.



Abb. 43: Miniatur: König Konrad III., König Ludwig VII. von Frankreich und König Balduin III. von Jerusalem beschließen den Kreuzzug nach Damaskus.

In diesem Frühjahr trafen die beiden auch nochmals mit der Staufer-Truppe unter der Führung König Konrads zusammen.

Da dieser vor seiner Rückkehr ins Reich dringend einen Prestigeerfolg brauchte, sammelte er ein kleines Söldnerheer und zog zusammen mit den Franzosen und König Balduin von Jerusalem gegen Damaskus. Auch diese Expedition wurde ein völliger Fehlschlag, wobei sogar Verrat im Spiel war. Der König musste nach einem erneuten Zwischenaufenthalt in Byzanz im Herbst 1148 unverrichteter Dinge den Rückzug antreten. Inzwischen war

er schwer an der Malaria erkrankt, die ihn immer wieder aufs Krankenlager warf.

Herzog Welf VI. hatte schon vor dem Damaszener Abenteuer Krankheit vorgeschützt, um nicht weiter kämpfen zu müssen, und war inzwischen wohl auf per Schiff nach Sizilien gesegelt, wo er einige Wochen blieb und mit König Roger II. weitere Maßnahmen gegen die Staufer und Byzantiner vereinbarte, ehe diese gegen Sizilien losschlugen. Auch hier könnte Graf Rudolf dabei gewesen sein - es sei denn, er hätte aus Rücksicht auf seine Getreuen schon zuvor die direkte Heimfahrt bevorzugt.

Herzog Friedrich dagegen, der künftige Kaiser Friedrich Barbarossa, hatte sich schon im Herbst zuvor von ihnen getrennt und im zeitigen Frühjahr 1148 von Byzanz aus die Heimreise auf dem Landweg angetreten.

So endete der 2. Kreuzzug trotz massivster Verluste völlig ergebnislos. Er war für Herzog Welf und seinen Schwiegersohn *in spe* aber insofern erfolgreich, als sie ihn im Gegensatz zu vielen anderen wenigstens überlebten! Beide waren schon zuvor gut trainierte Ritter gewesen, nun kam weitere Eigenschaften hinzu: Kriegserfahrung, Lebenserfahrung und eine gewisse Leidenschaft!

Vom Herzog zum König

Kurz nach der gesunden Rückkehr aus dem Orient, an Pfingsten 1149,¹⁵³ wurde bei den Welfen Hochzeit gefeiert: Graf Rudolf von Ramsberg und die Welfentochter Elisabeth gaben sich die Hand zum ewigen Bund !

Die Gründungslegende der Schotten von Memmingen berichtet davon, dass sich Brautvater Welf zuvor mit Vehemenz die Wahl des Hochzeitsortes „in Schwaben“ ausbedungen hatte. Dazu hatte allerdings der Schreiber den wahren Bräutigam mit Friedrich von Rothenburg verwechselt, dem Sohn König Konrads, der wegen des Standortes seiner Burg zu den Franken gezählt wurde.

*„Aber Herzog Welf widersprach mit aller Macht, denn er wollte, dass die Hochzeit in Schwaben gefeiert würde ...“*¹⁵⁴

Die Hochzeit wurde selbstredend im Herzogtum Schwaben gefeiert. Wahrscheinlich steckt aber in diesem Teil der Memminger Sage dennoch ein Funken Wahrheit, denn es spricht einiges dafür, dass die Hochzeit zwischen Elisabeth und Rudolf nicht auf dem Ramsberg, sondern an einem geschichtsträchtigen Ort am Lech gefeiert wurde, den sich Herzog Welf eigens ausbedungen hatte. Er wird ihm später, 1173 und 1175, auch als Schauplatz für zwei seiner großen Feste dienen.¹⁵⁵

Südlich von Augsburg, hart an der Grenze zum Herzogtum Bayern, befand sich in einer Schleife des Lechs ein Thinghügel, der um 1430 durch ein großes Hochwasser zerstört wurde und heute gänzlich abgegangen ist. Dieser Hügel war schon im 12. Jahrhundert ein Mythos. Er ging auf graue Vorzeiten zurück und hatte vielleicht schon zur Zeit der Römer als Gerichts- oder Versammlungsort gedient: Sein Name Gunzenlech oder Gunzenlee meint nichts anderes als „*contio legis*“ oder „*contio legionum*“, d. h. Rechts- oder Legionsversammlung. Genau hier hatte Kaiser Karl der Große im Jahr 787 die Huldigung des Bayernherzogs Tassilo entgegengenommen, hier war im Jahr 955 der Kommandostand für die berühmte Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfeld untergebracht. Und in der Pfingstoktav 1127 hatte hier Herzog Welfs verstorbener Bruder, Herzog Heinrich der Stolze, die Hochzeit mit der Königstochter Gertrud von

153 Herzog Welf war ca. im März 1149 zuhause auf der Burg Peiting eingetroffen, das Hochzeitsfest fand wohl am darauffolgenden Pfingstsonntag oder -montag statt, also am 22. oder 23. Mai 1149. Pfingsten, zur schönsten Zeit des Jahres, war der traditionelle Hochzeitstermin der Welfen: ein Fest der gewundenen Blumenkränze!

154 „...sed dux Welf totis viribus contradicens se nupcias in Swevia videlicet voluit celebrari ...“
Vgl. Breatnach, Libellus, S. 304.

155 Vgl. Feldmann, Regest 137, und MB Bd. 7, S. 359, auch Feldmann, Regest 139.

Sachsen gefeiert!

Wenn sich Herzog Welf VI. nach 1148 erneut für diesen Trauungsort entschloss, dann hatte er vielleicht an dieser Nahtstelle zwischen den Herzogtümern Bayer und Schwaben die Vision, dass der einst sein Sohn Welf VII. und sein Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf diese Herzogtümer Hand in Hand führen und dem gesamten Welfenland zu alter Größe und Bedeutung verhelfen würden!¹⁵⁶

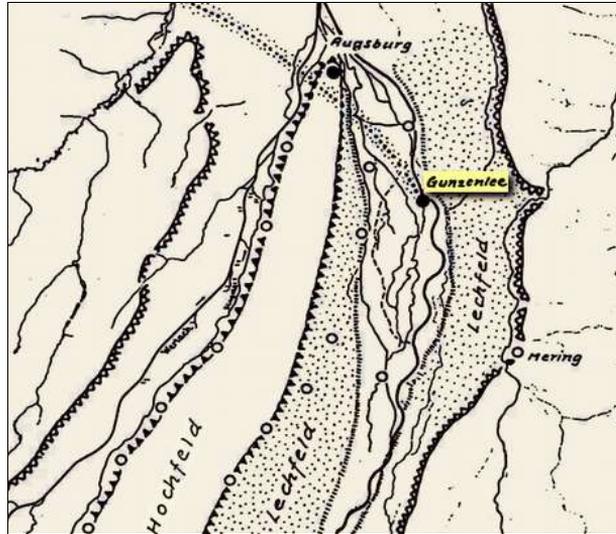


Abb. 44: Die einstige Lage des Gunzenleech.

Nach der Hochzeit führte Graf Rudolf von Ramsberg, nunmehr knapp 40 Jahre alt, seine junge Frau Elisabeth heim auf den Ramsberg. Es verging vermutlich kaum ein Jahr, da kam Elisabeth von einem Sohn nieder, der entgegen der allgemeinen Erwartung nicht einen der bekannten Leitnamen Welf, Heinrich, Rudolf oder Ludwig erhielt, sondern den nur aus der Bregenzer Familie her bekannten singulären Namen Berthold!¹⁵⁷ Die Wahl des Namens war geradezu ein politisches Programm - mit anti-salischer, anti-staufischer Konnotation: Mit ihm wurde an Berthold, den Sohn König Rudolfs von Rheinfelden erinnert, der bis 1090 als Gegenherzog gegen den Staufer Friedrich I. von Schwaben fungiert hatte! Nur bei den nicht verwandten Zähringern war der Name Berthold weiter verbreitet: Zur Zeit der Geburt Bertholds gab es bereits 3 Zähringer-Herzöge dieses Namens, und wenig später werden noch 2 weitere nachfolgen!

Später erinnerte sich Elisabeth doch noch der Tradition ihrer Familien und nannte ein nachgeborenes Töchterchen Ita. Ita, so hießen nämlich zwei Ahnfrauen der Welfen und eine Vorfahrin Rudolfs, aus der Seitenlinie Nellenburg!

¹⁵⁶ *Welfs Traum ging nicht in Erfüllung. Welch ein Zynismus: Zu Pfingsten 1197 wird ausgerechnet am Gunzenleech der Staufer Philipp von Schwaben mit Irene, der Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus, vermählt werden. Er hatte zuvor von seinem Bruder Heinrich VI. das Welfen-Erbe übernommen, damit auch den Ort. Vgl. RI V,1,1 n. 10d, online: http://www.regesta-imperii.de/id/1197-05-25_1_0_5_1_1_56_10d.*

¹⁵⁷ *Sohn Berthold war wohl der Erstgeborene des Paares. Er kann kaum nach 1150 geboren sein, da er im Jahr 1167 bereits als kampffähiger Ritter auf dem Italienfeldzug Friedrichs Barbarossa dabei war – und starb!*

Für Herzog Welf blieb nach den Feierlichkeiten nicht mehr viel Zeit zum Ausruhen. Mit König Roger II. hatte er abgesprochen, die Stauer ein weiteres Mal in einem Feldzug zu provozieren, noch ehe sich König Konrad nach seiner Rückkehr ins Land konsolidieren und zu einem gemeinsamen Feldzug mit Kaiser Manuel von Byzanz gegen Sizilien vereinigen konnte. Mit Rogers Gold hob Welf nun eine Söldnertruppe aus, denn die Reihen der eigenen Vasallen hatten sich durch die Verluste des vorangegangenen Kreuzzugs erheblich gelichtet. Mit diesen Leuten zog der Herzog ganz zeitig im nächsten Frühjahr an den Rand des Nördlinger Rieses und griff am 8. Februar 1150 die Stauferburg Flochberg bei Bopfingen an.



Abb. 45: Die Burgruine Flochberg heute.

Vielleicht hatte der Herzog die Situation unterschätzt, vielleicht war seine Truppe alles andere als gut strukturiert: Welf VI. musste vor Flochberg eine unerwartete Niederlage einstecken, denn der Königssohn Heinrich VI. kam mit einem Entsatz-Corps von der nahen Feste Harburg an der Wörnitz und umzingelte den welfischen Heerhaufen. Mehr als 300 Ritter wurden dabei gefangen genommen; der Herzog selbst entkam nur mit großer Not und Mühe, gedeckt von wenigen Getreuen und dem Dunkel der hereinbrechenden Nacht.¹⁵⁸ Heinrich, der Sohn Konrads III., war damals gerade 13 Jahre alt geworden und so stolz auf seinen Sieg, dass er seiner Tante, der Kaiserin Irene von Byzanz, in einem Brief davon freudige Mitteilung machte.¹⁵⁹ Lange sonnen konnte er sich in seinem Erfolg nicht, denn schon im folgenden Spätsommer starb er eines plötzlichen, vielleicht sogar unnatürlichen Todes.

Wir haben keine Nachricht darüber, ob der frischgebackene Schwiegersohn Rudolf von Ramsberg an dieser Schlacht an der Seite Herzog Welfs teilnahm,

¹⁵⁸ „...in proxima hieme circa purificationem sanctae Mariae collecto milite fines regis invadit (Welf) ac castrum eius Flohperc forti impugnatione sollicitans, dum in reversione militem nimis diffuse et incaute duceret, a militibus regis circumventus ac congressionibus initis cum paucis, aliis circumquaque diffusis, plus ex infortunio quam ex instantia belli nostri fugam arripiunt plurimisque captis, nullo occiso, ignominiose revertuntur. Ac sic werra diu anxie inter ipsum et regem agitatata finita erst ...“ Chronik des Burchard von Ursberg, in: MGH SS 23, S. 344.

¹⁵⁹ Vgl. MGH D H VI., S. 11.

nehmen es aber eher nicht an. Rudolf war erst im Vorjahr mit seiner Frau Elisabeth in den Linzgau zurückgekehrt, seine Frau war wahrscheinlich hochschwanger oder hatte bereits von ihrem ersten Sohn entbunden. Da war es für Rudolf allemal besser, zuhause bei Frau und Kind zu bleiben und den zwischenzeitlich darniederliegenden Wirtschaftsbetrieb seiner Burg wieder hochzuziehen, als sich auf ein neues Wagnis einzulassen, das ihn durchaus das Leben kosten konnte.

Für Herzog Welf stellte die Niederlage von Flochberg eine Zäsur dar. Im Alter von ca. 40 Jahren legte er die Waffen im eigenen Land nieder – für sehr lange Zeit!

Er hatte den Kampf aber auch nicht mehr nötig. Denn nach der Rückkehr König Konrads III. nach Deutschland wurde rasch klar, dass dieser nie mehr gesunden würde. Der zweite Sohn des Königs, Friedrich, war 1150 erst 5 Jahre alt und kam für die Thronfolge nicht in Frage. Mit Heinrich VI. Tod stand definitiv fest, dass Herzog Friedrich III. von Schwaben demnächst den Königsthron erklimmen würde – vorausgesetzt, dass er von seinem Onkel Welf und seinem Cousin Heinrich dem Löwen bei der Kandidatur unterstützt würde. Dabei war Welf VI. sicherlich das Zünglein an der Waage; nicht umsonst hatte der schlaue Friedrich seinen Onkel schon seit Jahren hofiert!

So setzte sich Herzog Friedrich noch zu Lebzeiten seines königlichen Onkels Konrad für eine Versöhnung ein: Eine erste Geste der Befriedung bestand darin, dass der schwerkranke König alsbald die Gefangenen aus der Schlacht von Flochberg freigab und noch kurz vor seinem Tod, im Jahr 1151, Welf VI. ein altes Reichslehen zurückerstattete, das die Welfen schon einmal in Vorgenerationen besessen hatten: das Gut Mertingen südlich von Donauwörth.

In weiteren Vorverhandlungen mit dem Schwaben-Herzog kam es zu großen Zugeständnissen der Staufer zugunsten der Welfen: Herzog Welf VI., der bis dahin nur ein Titularherzogtum besessen hatte, sollte bei günstigem Ausgang der Thronfolge für Herzog Friedrich die mathildischen Güter zurückerstattet bekommen, die sein Onkel Welf V. durch die Verheiratung mit Mathilde von Toszinen ab 1089/90 bereits besessen hatte! Diese umfassten die Markgrafschaft Toskana, den Dukat von Spoleto, die Mark Ancona und das Fürstentum Sardinien, also fast ganz Mittelitalien! Das war eine reichliche Entschädigung für die zuvor erlittenen Nachteile. Und Heinrich dem Löwen wurde die Rückgabe des Herzogtums Bayern in Aussicht gestellt!

Damit eröffneten sich für Herzog Welf ganz neue Perspektiven, was seinen tiefen Groll beseitigte und nun auch Auswirkungen auf die ganze Familie hatte, selbstredend auch auf die Tochter Elisabeth und deren Mann Rudolf von Rams-

berg.

Aber nicht nur in dieser, sondern auch in anderer Hinsicht kündigten sich für Graf Rudolf große Veränderungen an:



Abb. 46: Der gekrönte Friedrich I. - Miniatur der Welfenchronik von 1179.

Sein Onkel mütterlicherseits, Graf Rudolf von Bregenz, und seine Tante Wulfhild waren inzwischen in die Jahre gekommen. Es war nur mehr eine Frage der Zeit, dass die Grafschaft Bregenz ganz an Rudolf fallen würde, zusammen mit einem immens großen Allodialgut, dessen genauer Umfang allerdings noch zu bestimmen war. Denn beim künftigen Erbgang war auch die Tochter Elisabeth zu berücksichtigen, die zwar nicht selbst die Grafschaft Bregenz übernehmen konnte, aber inzwischen mit Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen verheiratet war, welcher für die Grafschaft Churrätien vorgesehen war.

Dass den künftigen Erben des greisen Bregenzer später daraus ein Zwist entstehen würde, war den Beteiligten zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar.

Zwei Wochen nach König Konrads Tod, am 4. März 1152, wählten die Reichsfürsten in Frankfurt am Main den Herzog von Schwaben einmütig zum König Friedrich I.. Er stellte künftig das bisher fehlende Bindeglied zwischen Welfen und Staufern dar.¹⁶⁰ Die feierliche Krönung erfolgte 5 Tage später in Aachen an geschichtsträchtigen Ort, durch Erzbischof Arnold von Köln.

160 Vgl. Otto von Freising: *Gesta Friderici*, in: *MGH SS 46*, S. 103f.

Der Krönungsumritt

Unmittelbar nach Übernahme der Macht begab sich König Friedrich I. mit seinem Hof auf einen 9-monatigen Umritt, der ihn kreuz und quer durch das Deutsche Reich führte und ihm dazu diente, sich als König und unumschränkter Herrscher zu präsentieren. Gleichzeitig stellte er einen neuen Politikstil vor und traf erste Entscheidungen.

Sein Onkel, Herzog Welf VI., und sein Cousin, Herzog Heinrich der Löwe, begleiteten den König von Anfang an auf diesem Umzug, wenngleich mit Unterbrechungen. Insbesondere Herzog Welf, der unter Konrad III. so lange des Hofdienstes entbehrt hatte, war nun recht rührig: Nicht weniger als 24 Königsurkunden, die in dieser Zeit entstanden, tragen seinen Namen!

Am 29. Juni 1152 suchte der König auch Regensburg auf, das kurz zuvor durch einen Stadtbrand schwerste Schäden davon getragen hatte. Während die Bürger darbteten, ließ sich der König in der Arnold-Pfalz von St. Emmeram, dem Burggrafensitz, demonstrativ krönen – unseres Erachtens ein reichlich unsensibler Akt. Nach der Schaukrönung wurden einige Urkunden gezeichnet. Eine davon wies Welf erstmals als „*Welfo dux Spoletanus et marchio Tuscie et princeps Sardinie*“ aus,¹⁶¹ also muss die feierliche Ernennung bei der Krönungsfeier zuvor erfolgt sein. Für Welf VI. ließ sich die Sache mit seinem Neffen Friedrich richtig gut an!

Den ebenfalls anwesenden Hausherrn, Burggraf Heinrich III. von Regensburg, werden als vormaligen Ehemann einer Babenbergerin eher ungute Gefühle beschlichen haben. Nach und nach vom Staufer kaltgestellt, wird er sich 15 Jahre später zu einer Protestwallfahrt nach Jerusalem entschließen – in Begleitung Herzog Welfs! Wir werden auf dieses wichtige Ereignis zurückkommen.

In diesem Jahr treffen wir beim König auch einen Grafen aus Schwaben an, der schon König Konrad III. ein treuer Kronvasall gewesen war¹⁶² und nun Friedrich I. dieselbe Treue erwies. Es handelt sich um Graf Ulrich IV. von Lenzburg, den Stadtherrn von Zürich. Er war 1147 mit Welf und Rudolf von Pfullendorf von Straubing aus ins Heilige Land gezogen und wird uns in der Folge noch ein

¹⁶¹ Vgl. 1 U 14.

¹⁶² Die herausragende Stellung des Lenzburgers am Stauferhof unter König Konrad III. hat K. Schmid herausgearbeitet und dabei – im Gegensatz zu Rudolf von Pfullendorf – auch den Punkt getroffen: Er wies 20 Kontakte Graf Ulrichs am Königshof Konrads III. nach, davon 14 außerhalb Schwabens. Ulrich übertraf damit die anderen Grafen Schwabens um ein Mehrfaches! Bei Friedrich I. Barbarossa wird sich diese Häufung fortsetzen: 38 Kontakte, davon 29 außerhalb Schwabens. Vgl. Schmid, S. 51 und 65.

wenig beschäftigen.

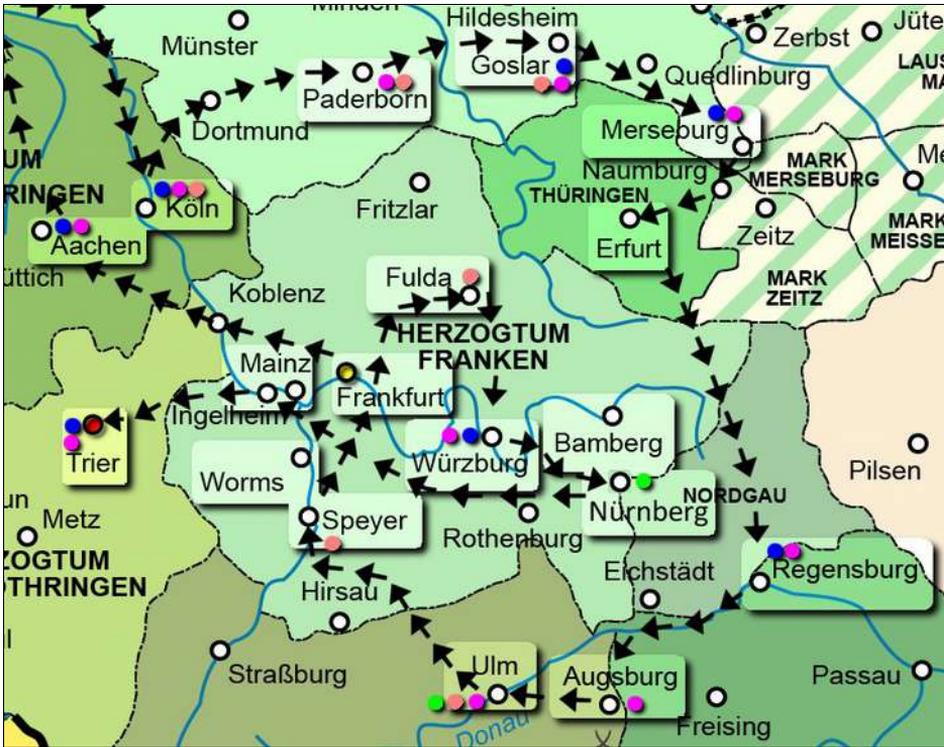


Abb. 47: Der Krönungsumritt König Friedrichs. Alle Orte, an denen Hofstage stattfanden, sind optisch hervorgehoben. Anwesenheiten: blauer Punkt = Heinrich der Löwe, violetter Punkt = Herzog Welf VI., rosa Punkt = Graf Ulrich von Lenzburg, grüner Punkt = Graf Rudolf von Pfullendorf.

Graf Ulrich von Lenzburg musste den königlichen Umritt des Jahres 1152 einige Zeit unterbrechen, stieß aber gerade dann wieder zum König, als Herzog Welf eine Zeitlang für den Hofdienst nicht abkömmlich war. So scheint es, als ob Ulrich von Lenzburg Herzog Welf am Stauferhof vertreten hätte.

Dasselbe gilt auch für Graf Rudolf von Pfullendorf, nur zu anderer Zeit:

Der König war mit seinem Gefolge Ende Juli 1152 in Ulm eingetroffen. Als am 1. August die Grafschaft Chiavenna neu verhandelt und an die Konsuln der Stadt vergeben wurde,¹⁶³ stellte sich Graf Rudolf in Ulm ein, denn dies war eine Angelegenheit, welche ihn als künftigen Grafen von Bregenz und Vogt von Chur wenigstens indirekt betraf. Anlässlich der Unterzeichnung der Urkunde, in der sich Rudolf mit einem eigenartigen Titel eintragen ließ, wird Herzog Welf VI. die

¹⁶³Vgl. R 32, 1 U 20. Entgegen den erhobenen Ansprüchen Bischof Ardicio von Como und Heinrichs von Hostia. Den Ausschlag zugunsten der Konsuln von Chiavenna ergab das Plazet des Albert von Kiburg.

Gelegenheit benutzt haben, den Grafen dem König als seinen frischgebackenen Schwiegersohn und künftigen Stellvertreter vorzustellen. Dies war allerdings nicht das erste Kennenlernen, den Friedrich und Rudolf waren sich ja bereits 1147 beim 2. Kreuzzug begegnet.

Eine erste Stellvertretung des Herzogs durch Graf Rudolf darf man für den Oktober 1152 annehmen. Da Welf bis Weihnachten aus seinen Domänen am Lech und am Alpenrand nicht abkömmlich war, schickte er seinen Schwiegersohn am 31. Oktober zu einem Hoftag nach Nürnberg, bei dem eine italienische Angelegenheit geregelt wurde.¹⁶⁴ Die zugehörige Urkunde enthält den Zeugeneintrag „*comes des Ramesberch*“. Zu diesem Zeitpunkt war auch Ulrich von Lenzburg schon nach Hause zurückgekehrt.

Dies waren also die Erstkontakte Graf Rudolfs mit Friedrich I. als König. Durch nichts ist erkennbar, dass Rudolf zu diesem Zeitpunkt bereits eine bedeutsame Rolle bei Hof eingenommen hätte.¹⁶⁵

Im folgenden Jahr sollte sich dies allerdings ändern, durch eigenartige Umstände!

¹⁶⁴ Vgl. R 33, 1 U 37.

¹⁶⁵ In der einen Zeugenliste rangiert er inmitten der Grafen, die zweite ist zu kurz, um einen Rückschluss über seine Stellung am Hof ziehen zu können.

Arnold von Brescia

In der Briefsammlung des Abtes Wibald von Stablo und Corvey, eines der engsten Berater des neuen Königs, fand sich der Brief eines gewissen Wezel, der den Namen Graf Rudolfs von Ramsberg mit einer der schillerndsten Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts verbindet.

Zu Erklärung müssen wir ein bisschen ausholen:

Zur Zeit Papst Eugens III. hatte sich das Volk von Rom unter der Patrizierfamilie Pierleoni erhoben, um die drückende Vormacht des Papstes als Stadtherrn abzuschütteln und eine Republik nach alt-römischem Vorbild zu errichten, mit einem vom Volk gewählten Senat und zwei Konsuln an der Spitze. Die geistige Führung dieser römischen Kommune hatte seit ca. 1145 ein Kleriker mit dem Namen Arnold von Brescia übernommen. Arnold war ein Asket und hinreißender Prediger, der es verstand, die Volksmassen zu mobilisieren. Der Mann aus Brescia predigte in der Tradition der norditalienischen Pataria des 11. Jahrhunderts die Armut der Amtskirche. Dies hieß nichts anderes, als dass alle nieder- und höherrangigen Kleriker, alle Kirchenfürsten, Bischöfe, Kardinäle und selbst der Papst auf jegliches Besitztum



Abb. 48: Arnold von Brescia, Büste von G. Marini aus dem Jahr 1871, im Park der Villa Borghese in Rom.

und politische Macht verzichten sollten, weil sie nur so in der gelebten Nachfolge des armen Christus den Willen Gottes erfüllen könnten. Dass dies ein Programm von gewaltiger Sprengkraft war, kann sich der Leser vorstellen!

Zwar gelang es der römischen Kommune in der Folge nicht, Papst Eugen III. zu stürzen, da dieser aus dem Ausland und vor allem von Bernhard von Clairvaux unterstützt wurde. Aber immerhin wurde Eugen wiederholt aus Rom vertrieben, z. T. sogar für längere Zeit.

Am 20. September 1152 setzte der Papst über den Abt von Stablo als Mittelsmann den Stauferhof brieflich über 2000 Verschwörer in Rom in Kenntnis, die am 1. November 1152 unter der Führung Arnolds von Brescia zwei Konsuln und einen „*imperator*“ wählen würden. Der Papst bat König Friedrich I. dringend um Hilfe.¹⁶⁶

Zeitgleich schickte ein Kleriker namens Wezel aus dem unmittelbaren Umfeld Arnolds von Brescia einen Brief an Abt Wibald, der ebenfalls direkt an den König adressiert war.¹⁶⁷ Darin bedauerte Wezel, dass Friedrich I. bei der Wahl zum König nicht die Bestätigung des römischen Volkes erbeten hätte, dem allein – und nicht dem Papst! – die Ernennung eines „*imperator*“ zustünde. Gleichzeitig bat er den König nach längerem Sermon über das Armutsgebot und die Verderbtheit der Kardinäle, die Macht des Heiligen Stuhls in Rom zu brechen. Als Lohn bot er König Friedrich im Auftrag Arnolds von Brescia die Kaiserkrone aus der Hand des römischen Volkes an. Zu Vorverhandlungen solle der König – man höre und staune! – Graf Rudolf von Pfullendorf, Graf Ulrich von Lenzburg und Eberhard von Bodman nach Rom schicken,¹⁶⁸ denn das wären Männer, „*die Erfahrung in der Rechtskunde besäßen, die über das Recht des Imperiums Bescheid wüssten und sich darüber zu verhandeln trauten*“!¹⁶⁹

Der Formulierung nach musste besagter Wezel die Genannten gut kennen!

Der Arnold-Anhänger schloss sein Schreiben mit beschwörenden Worten:

„Welches Gesetz, welches Argument könne den Senat und das Volk (von Rom) daran hindern, sich einen Kaiser zu wählen?“¹⁷⁰

Die von Wezel geschilderte Idee war an sich genial - und insofern ein Fortschritt seitens der römischen Kommune, als man das Ideal einer Republik nach römischen Vorbild bereits aufgegeben und mit der Akzeptanz eines deutschen

166 Vgl. Brief 382 (J 403) in: M. Hartmann: *Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, Vorab-Edition in den MGH*, ab 2012, online:

http://www.mgh.de/fileadmin/Downloads/pdf/Brief351-400.2009_12_01.pdf.

167 Die Frage, ob und wann dieser Brief König Friedrich I. erreichte (ob noch im Herbst oder erst im Frühjahr) ist kontrovers diskutiert und nicht endgültig entschieden.

168 Dieser Eberhard von Bodman bleibt als Zeitgenosse und Nachbar Rudolfs von Ramsberg im Dunkeln, allerdings zeigte sein Geschlecht das Bock-Wappen, insofern sollten beide entfernt verwandt gewesen sein. Die Akten des Klosters Petershausen bei Konstanz weisen für die Zeit um 1050 einen Grafen Eberhard von Bodman aus: „*Eberhardus comes de Potamo*“, der eventuell auch dem gleichnamigen Grafen von Nellenburg entspricht. Dieser Eberhard von Bodman war wohl der Sohn Marquards II. und damit ein Urgroßonkel Rudolfs von Pfullendorf. Der Sitz von Bodman war wie Buchhorn, Bregenz, Überlingen an die frühen Udalriche gelangt und entspricht am ehesten der Burg Hohenbodman, nicht der Burg Altbodman oder dem Ort Bodman am Bodansrück. Vgl. MGH SS 20, S. 628 und 644.

169 Vgl. Brief 383 (J 404), a. a. O.

170 „*Quę lex, quę ratio senatum populumque prohibet creare imperatorem?*“, a. a. O.

Kaisers einen deutlich realistischeren Kurs eingeschlagen hatte. In der Konsequenz durchgezogen, hätte es für das Kaisertum die Durchschlagung des gordischen Knotens der Investitur und den Endsieg über das ungeliebte Papsttum bedeutet!

Nichtsdestotrotz blieb der von Wezel vorgetragene Gedanke Arnolds von Brescia ein frommer Wunsch, eine Utopie - allein deshalb, weil König Friedrich inzwischen seine Macht auf eine ganze Reihe von Reichsbischöfen stützte, die bei diesem Konzept ebenfalls über die Klinge hätten springen müssen. Ansonsten galten in Bezug auf die hier vorgeschlagene soziale Revolution von oben und unten die zeitlos-ehernen Gesetze der Herrschenden: Machtmittel nützen dann nichts, wenn sie nicht nur geeignet waren, die Position des Gegners zu beseitigen, sondern am Ende auch die eigene! Im Übrigen galt schon damals der Spruch, dass eine Krähe der anderen kein Auge aushackt. Schon vom deutschen König Konrad hatten sich die sozialrevolutionären Fundamentalisten in Rom Beistand erwartet, aber nie erhalten. Mit König Friedrich erging es ihnen nun ebenso:

Noch im Herbst schickte Friedrich I. eine Delegation nach Rom, bei der allerdings von den von Wezel vorgeschlagenen Leuten nur Ulrich von Lenzburg dabei war, ansonsten die Bischöfe Anselm von Havelberg und Hermann von Konstanz, sowie zwei Norditaliener. Es war also nur Ulrich von Lenzburg, auf den sich der König verlassen wollte. Resultat der Verhandlungen war ein Vertrag zwischen Papst Eugen III. und dem König, der am 23. März in Konstanz feierlich ratifiziert wurde. Vereinbart wurde zum baldmöglichen Zeitpunkt die Kaiserkrönung durch den Papst. Im Gegenzug verpflichtete sich Friedrich, u. a. den Aufstand der Kommune in Rom niederzuschlagen und die Stadt dem Papst zurückzugeben.

Der Schuss Wezels und Arnolds war also vollends nach hinten losgegangen!

Mit der Krönung dauerte es allerdings noch mehr als zwei Jahre. Es war der neue Papst Hadrian IV., ein Engländer, der König Friedrich I. am 18. Juni 1155 in der Peterskirche in Rom zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs krönte und zeitgleich Arnold von Brescia exkommunizierte. Der nachfolgende Aufstand des römischen Volkes wurde mit Hilfe des deutschen Heeres niedergeschlagen, Arnold von Brescia als dessen Leitfigur in Tuszien gefangen genommen und dem Papst ausgeliefert. Dieser ließ Arnold als Ketzer verurteilen und aufhängen. Seine Leiche wurde hinterher auf einem Scheiterhaufen verbrannt und seine Asche in den Tiber gestreut, um eine posthume Verehrung zu verhindern!

Soweit in aller Kürze die Geschichte Arnolds von Brescia bis zu seinem Tod.¹⁷¹

¹⁷¹ Schon früh fand Arnold als religiöser Fundamentalist und Sozialrevolutionär deutsche Bio-

Für unsere Arbeit interessiert Arnolfs Wirken im Wesentlichen nur in Bezug auf ein Phänomen:

Wie konnte jener Wezel, die rechte Hand Arnolds von Brescia, im Herbst 1152 dem deutschen König drei schwäbische Unterhändler vorschlagen, von denen zwei bis zu diesem Zeitpunkt am Königshof noch gar keinen Eindruck hinterlassen hatten – und hier an vorderster Stelle Graf Rudolf von Ramsberg, der obendrein als Rechtskundiger beschrieben wird?

Zu Verständnis müssen wir ein zweites Mal in die Biographie des streitbaren Brescianers eintauchen, nunmehr in seine frühen Jahre bis 1145:

Zwei Quellen berichten übereinstimmend, dass Arnold in seiner Jugend ein Schüler Peter Abaelards gewesen sei, jenes streitbaren Theologen in Paris, der weiter oben bereits vorgestellt wurde. Das Studium Arnolds bei Abaelard dürfte, wie A. Hausrath richtig bemerkte, die sogenannte Paraklet-Zeit von 1123 bis 1127 betroffen haben.

„Arnold, der Häretiker und Schismatiker aus Brixen, war ein Schüler des Meisters Peter Abaelard ...“¹⁷²

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich setzte sich Arnold als Abt an die Spitze einer Gemeinschaft von Regularkanonikern in seiner Heimatstadt Brescia und predigte dort zum ersten Mal das Armutsideal der Amtskirche. Dabei wettete er mit Vehemenz gegen den Machtmissbrauch und den Geldhunger des Bischofs Manfred von Brescia, was diesen beinahe das Leben gekostet hätte.¹⁷³ Nur ein Säkular-Klerus, der nach dem Vorbild der Bettelmönche Besitztum ablehne, Ehelosigkeit pflege und auf jedwede politische Macht verzichte, könne würdige Priester hervorbringen!

graphen von hohem Niveau. Neben der Pionierarbeit Wilhelms von Giesebrecht möchten wir dem Leser, der mehr über Arnold und seine revolutionären Ideen erfahren will, die exzellente Analyse von Adolf Hausrath empfehlen, selbst wenn diese Arbeit schon in die Jahre gekommen sind. Beide Arbeiten sind heute kostenfrei via Internet erhältlich. Ansonsten existiert unzählige Sekundärliteratur, die jedoch quellenmäßig keine wesentlichen Fortschritte erbringt. Vgl. W. von Giesebrecht: Über Arnold von Brescia, in: Sitzungsberichte der historischen Classe der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1873, S. 122ff., und Adolf Hausrath: Weltverbesserer im Mittelalter, Bd. 2: Arnold von Brescia, Leipzig 1895.

172 „Arnaldus hereticus et scismaticus de Brixia, discipulus magistri Petri Abailart ...“ Sigeberti Auctuarium Affligemense, in MGH SS 6, S. 403. Ähnlich: „Hoc tempore surrexit quidam magister Arnaudus nomine, magistri Petri Abelardi discipulus, qui multa contra Romanam ecclesiam predicabat ...“ Annales Sancti Taurini Ebroicensis, in MGH SS 16, S. 509.

173 „Fuerat abbas apud Brixiam, et dum episcopus Romam profectus aliquantum moraretur, sic interim civium flexit animos ut episcopum vix voluerint admittere redeuntem ...“ Johann von Salisbury: Historia pontificalis, ed. M. Chibnall, London 1956, S. 63.

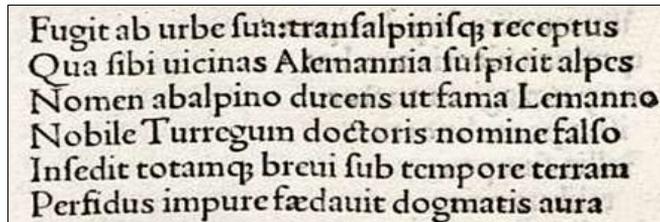
„Arnold war ein heller Kopf, von unermüdlichem Eifer in der Lesung der Heiligen Schrift, beschlagen im Gespräch, und er predigte mit großem Nachdruck die Weltverachtung ...“, meinte Johann von Salisbury.¹⁷⁴

Auch Mailand ließ sich von Arnolds Lehren anstecken.¹⁷⁵ Nach einigen Jahren hatte sich der Mann aus Brescia die Missbilligung des kirchlichen Establishments derart zugezogen, dass er im Anschluss an das Zweite Laterankonzil im April 1139 von Papst Innozenz II. gebannt wurde. Hierzu äußerte sich dezidiert Bischof Otto von Freising in seinen *Gesta Friderici*:

„So floh der Mann aus Italien und begab sich zunächst auf die Nordseite der Alpen, in die alemannische Stadt Zürich. Dort betätigte er sich als Gelehrter und verbreitete eine Zeit lang seine schädlichen Lehren. Als er aber vom Tod Innozenz' erfahren hatte, kehrte er zu Beginn des Pontifikats Eugens III. nach Rom zurück ...“¹⁷⁶

Der Hofdichter Friedrichs Barbarossa, Gunther von Pairis, auch als Dichter des „*Ligurinus*“ bekannt, bestätigte die Angaben Ottos von Freising:

„Als bald wurde er auf dem Konzil in Rom verurteilt ... Erschreckt und elend verwirrt vom Bild der Schuld, floh er aus seiner Stadt und wurde jenseits der Alpen aufgenommen, wo Alemannien an die Alpen angrenzt ... Das vornehme Zürich also besetzte er und maßte sich dabei den Titel eines Doktors an ...“¹⁷⁷



Fugit ab urbe sua: transalpinisq; receptus
Qua sibi uicinas Alemannia suspicit alpes
Nomen ab alpino ducens ut fama Lemanno
Nobile Turregum doctoris nomine falso
Infedit totamq; breui sub tempore terram
Perfidus impure faedavit dogmatis aura

Abb. 49: Auszug aus dem *Ligurinus*.

174 „Ingenio perspicax, pervicax in studio scripturarum, facundus eloquio, et contemptus mundi vehemens predicator.“ Johann von Salisbury, S. 63.

175 „Hoc etiam magnum turbavit Mediolanum ...“ *Carmen de Gestis Frederici I. Imperatoris in Lombardia*, ed. I. Schmale-Ott, Hannover 1965, S. 807.

176 Otto von Freising: *Gesta Friderici*, hier Edition F.-J. Schmale, Darmstadt 1965, S. 340.

177 „Mox in concilio Romae damnatus, ab illo praesule, qui numeros vetitum contingere nostros nomen ab innocua ducit laudabile vita, territus et misere confusus imagine culpae fugit ab urbe sua Transalpinisque receptus, qua sibi vicinas Alemannia suspicit Alpes (Nomen ab Alpino ducens, ut fama, Lemanno). Nobile Turregum doctoris nomine falso insedit totamque breui sub tempore terram perfidus impuri faedavit dogmatis aura ...“ E. Assmann: *Gunther der Dichter, Ligurinus*, Hannover 1987, Bd. 3, S. 300ff.

Durch eigene Forschung hatten wir schon früher den Nachweis erbracht, das entgegen früherer Meinung der Aufenthalt Arnolds in Zürich nicht ein paar Wochen, sondern fast zwei Jahre dauerte.¹⁷⁸

Erst im Frühjahr 1141 begab sich Arnold von Brescia erneut nach Frankreich, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dass dort von Seiten Bernhards von Clairvaux ein Kesseltreiben gegen seinen früheren Lehrer Abaelard in Gang sei. Als dieser auf dem Konzil von Sens am 25. Mai 1141 wegen Verbreitung ketzerischer Lehrsätze verurteilt worden war und sich auf den frustrierten Weg nach Rom gemacht hatte, um direkt an den Heiligen Stuhl zu appellieren, übernahm Arnold von Brescia den verwaisten Lehrstuhl Abaelards in Saint-Hilaire bei Paris und predigte dort eine Zeitlang sein rigoreses Programm der Erneuerung.¹⁷⁹ Wenig später erreichte Bernhard bei Clairvaux die päpstliche Verurteilung Abaelards und Arnolds. Beide wurden am 16. Juli des Jahres 1141 von Papst Innozenz II. zu Klosterhaft und ewigem Schweigen verurteilt:

*„Peter Abaelard und Arnold von Brescia, diese Produzenten perverser Dogmen und Feinde des katholischen Glaubens, sollen in getrennten Klöstern eingesperrt, und ihre Bücher, wo immer sie sich finden, ins Feuer geworfen werden ...“*¹⁸⁰

Während Peter Abaelard im Kloster Cluny seine letzte Zuflucht suchte und fand, blieb Arnold auch über den Tag der Verurteilung hinaus in Paris.¹⁸¹ Es war König Ludwig VII. vorbehalten, Arnold schließlich in die Flucht zu schlagen - zu einem Zeitpunkt, als dessen Lehrer Abaelard bereits verstorben war (am 21. April 1142).¹⁸² Arnold wandte sich erneut in die Diözese Konstanz und bekam vor Ort Asyl, bis ihn Bernhard von Clairvaux auch dorthin brieflich verfolgte. Der Adressat des Warnbriefs, Bischof Hermann von Arbon, hatte es inzwischen

178 Vgl. W. Robl: *Das Konzil von Sens 1141 und seine Folgen - Der Ketzerprozess gegen Peter Abaelard im Spiegel der Zeitgeschichte*, Neustadt/WN, März 2003, S. 142ff. Online: <http://www.robl.de/abaelard/sens1141.pdf>.

179 „Postquam vero magister Petrus Cluniacum profectus est, Parisius manens in monte sancte Genovefe divinas litteras scolaribus exponebat apud sanctum Hylarium, ubi iam dictus Petrus fuerat hospitatus ...“ *Johann von Salisbury*, S. 63.

180 „Per praesentia scripta fraternitati vestrae mandamus quatenus Petrum Abaelardum et Arnaldum de Brixia, perversi dogmatis fabricatores, et Catholicae fidei impugnatores, in religiosis locis, ubi vobis melius visum fuerit, separatim faciatis includi, et libros erroris eorum, ubicunque reperti fuerint, igne comburi. Data Laterani XVII Kalendas Augusti.“ *Justizbrief des Papstes vom 16. Juli 1141*.

181 *Dies war vor allem der Sedisvakanz in Paris geschuldet: Der demente Bischof Stephan von Senlis hatte sich damals bereits in das Stift St. Victor zurückgezogen und kam seiner Aufsichtspflicht im Stift Saint-Hilaire nicht mehr nach.*

182 „Optinuit ergo abbas, ut eum Christianissimus rex eiceret de regno Francorum ...“ *Johann von Salisbury*, S. 64.

geschafft, von den Welfen, die ihn ursprünglich in seiner Kandidatur unterstützt hatten, zu den kaisertreuen Staufern hinüberzuwechseln und die Nähe König Konrads III. und Herzog Friedrichs von Schwaben zu suchen. Für letzteren entwickelte er eine derart ausgedehnte Reisetätigkeit, dass er kaum in seiner eigenen Diözese anzutreffen war. Bernhard drängte nun den Konstanzer Bischof, Arnold von Brescia endlich dingfest zu machen: Andernfalls sei wegen dessen umstürzlerischer Lehren selbst der Konstanzer Bischofssitz in Gefahr.¹⁸³

Zur Verhaftung Arnolds kam indes nicht, denn dieser hatte sich mit Hilfe unbekannter Unterstützer bereits nach Passau abgesetzt, wo er bei einem päpstlichen Legaten namens Guido Pisanus Unterschlupf fand. Dies dürfte sich bereits im Jahr 1143 zugetragen haben. Wieder legte sich Bernhard von Clairvaux ins Zeug, um Arnold zu vernichten.¹⁸⁴ Legat Guido ließ sich aber durch die Invektiven des Zisterziensers nicht beeindrucken und betrieb die Versöhnung zwischen Arnold und dem Heiligen Stuhl. Im Jahr 1145 kam es tatsächlich zu einem Vergleich mit Papst Eugen III., und Arnold durfte nach Italien zurückkehren. Doch der Waffenstillstand mit dem Papst hielt nicht lange. In Kürze schloss sich Arnold der römischen Bürgerrechtsbewegung an, die sich der „*renovatio senatus*“ verschrieben hatte.

Wie die Geschichte zu Ende ging, hat der Leser bereits erfahren.

Notabene:

Arnold der Brescia hatte zu zwei Zeitpunkten in der Diözese Konstanz Unterschlupf gefunden, zwischen 1139 und 1141 und zwischen 1142 und 1143, und das erste Mal war er sogar völlig unbehelligt in Zürich als Lehrer aufgetreten, was nur mit Zustimmung der Obrigkeit geschehen konnte! Nebenbei: Arnold fand dort so sehr Anklang, dass schon Ligurinus von den Nachwirkungen der Lehre Arnolds in den südschwäbischen Gegenden sprach, und die späteren Eidgenossen sogar ihren Mut zur Selbstständigkeit und zur Volksherrschaft auf Arnolds Unterstützung zurückführten und diesen mit Theateraufführungen ehrten.¹⁸⁵

Es ist klar, dass Arnold in Zürich und hinterher in der Umgebung von Konstanz Unterstützer aus dem Ortsadel fand. Stadtherr von Zürich war seit ca. 1146 der Graf von Lenzburg. Zuvor lag die Stadtherrschaft bei den Zähringern,

183 Vgl. *Brief 195 SBO*, ed. J. Leclercq/H. Rochais, Bd. 8, S. 49ff., auch in: *Bernhard von Clairvaux: Sämtliche Werke*, ed. G. Winkler, Bd. 3, Innsbruck 1992, S. 138ff.

184 Vgl. *Brief 196 SBO*, S. 142ff.

185 „Arnold von Brescia geht mit einem Heer von Schweizerbauern über die Alpen nach Rom und vollendet die Verfassung der Republik ...“ Vgl. H. Franke: *Arnold von Brescia und seine Zeit*, Zürich 1825, S. 178. Auch Johann Jakob Bodmer: *Arnold von Brescia in Rom samt Überbleibseln von seiner Geschichte*, 1776.

die 1146 von Herzog Friedrich III. (dem künftigen Barbarossa) angegriffen und der Vogtei enthoben wurden.¹⁸⁶ Gut möglich, dass in dieser unruhigen Zeit die Welfen die eigentliche Ordnungsmacht in Zürich waren; sie verfügten sowieso zwischen Konstanz und Zürich über reichlich Streubesitz.¹⁸⁷

Herzog Welf möchten wir auch zutrauen, dass er Arnold vor den Nachstellungen Bernhards von Clairvaux schützte, denn dieser war ihm, wie bereits mehrfach erwähnt, nach der Misshandlung seines Bruders Konrad nicht geheuer. Welf war sicherlich auch vom gregorianischen Geist seiner Vorfahren durchdrungen und einer Kirchenreform gegenüber offen. Nur zu einem Sturz oder einer Entmachtung des Papstes hätte ihn niemand überreden können, dazu war er dem Papsttum gegenüber viel zu loyal.

Allerdings konnte Welf seinen Einfluss im Zürichgau nur indirekt entfalten, denn gerade zur damaligen Zeit war er mit dem Krieg in Bayern beschäftigt.¹⁸⁸

So bleibt kein anderer Schluss, als in Arnolds Unterstützern jene drei Männer zu vermuten, die der Arnoldist Wezel im Jahr 1152 in seinem Brief an König Ludwig als Verhandlungsführer anempfahl. Neben Ulrich von Lenzburg war das Rudolf von Ramsberg und Eberhard von Bodman, der aktenmäßig schlecht zu fassen ist!¹⁸⁹

Es ist gut möglich, dass sich Arnold von Brescia um 1142/1143 eine Zeit lang im Linzgau versteckt hielt, vielleicht sogar auf dem entlegenen Ramsberg, wo ihn kaum jemand aufgefunden hätte!

Leider müssen wir es bei dieser Vermutung belassen, denn keine Quelle verrät seinen genauen Aufenthaltsort in dieser Zeit.

Unsere Schlüsse gehen aber auch in eine andere Richtung:

Wenn Arnold in die drei von Wezel genannten Männer Hoffnung setzte, weil sie Rechtsexperten seien, dann muss er auch von deren früherem Studium gewusst haben!

Es bleibt kein anderer Schluss, als dass alle drei Schwaben auf dem Pariser Genovevaberg studiert hatten und Arnold und/oder Wezel bei Peter Abaelard am Stift Saint-Hilaire kennengelernt hatten!

Peter Abaelard war allerdings in erster Linie für Theologie und Philosophie

186 Vgl. Otto von Freising, *Gesta Friderici*, a. a. O., S. 44.

187 Z. B. in Andelfingen, Eschenz, Ittingen, Schlatt, Trullikon, Stammheim.

188 Im Jahr 1143 Krieg Welfs gegen Heinrich Jasomirgott, Belagerung von Dachau durch Konrad III. und Heinrich Jasomirgott.

189 Vergleiche Fußnote oben. Der von Hausrath in den Raum gestellte Kaplan Eberhard erscheint uns nicht plausibel, da er der Gegenseite Arnolds nahe stand. Vgl. Hausrath, S. 71f.

und nur im weiteren Sinn für Kirchenrecht zuständig, aber diese Gebiete waren in der damaligen Zeit noch nicht strikt von den säkularen Rechten getrennt. Im Übrigen wurde auf dem Schulhügel bei Paris auch Staats- und Gesellschaftstheorie gelehrt, nicht nur von Arnold von Brescia, sondern z. B. auch von Johann von Salisbury, einem weiteren Schüler Abaelards.¹⁹⁰

Einige Autoren haben in Wezel einen Schwaben gesehen und die von ihm vorgeschlagenen Rechtsexperten einfach auf eine schwäbische Bekanntschaft mit ihm zurückgeführt. Auch wenn der Name Wezel, auch Wezilo, Wetzel, Becelin geschrieben, damals ein seltener Vorname war, so ist er in der Tat im Schwaben des 12. Jahrhunderts des Öfteren anzutreffen.¹⁹¹ Dennoch sind wir nicht sicher, dass der Briefschreiber Wezel ein Schwabe war, denn als er in seinem Brief des Königs Wahlvolk erwähnte, sprach er distanziert von „*Eurem Volk*“ und nicht von „*unserem Volk*“ oder gar dem seinen.¹⁹²

Nach all diesen Überlegungen nehmen wir es nahezu als bewiesen an:

Graf Rudolf von Pfullendorf war aufgrund eines Studiums in Paris, bei dem er vermutlich Peter Abaelard und Arnold von Brescia begegnet war, ein gebildeter Mann, möglicherweise ein richtiger Rechtsexperte – so, wie von Wezel beschrieben! Vermutlich waren er, Graf Ulrich IV. von Lenzburg und Eberhard von Bodman alte Studienfreunde.

Damit erklärt sich für uns auch der eigenartige Umstand, der sich schon beim Königsumritt Friedrichs I. angedeutet hat: Nie konnten wir eine Feindschaft zwischen dem Lenzburger und dem Ramsberger erkennen, obwohl sie über viele Jahre in verschiedenen politischen Lagern standen, nämlich Ulrich im staufischen und Rudolf im welfischen. Als Freunde waren sie ja auch schon im Jahr 1147 gemeinsam mit Herzog Welf ins Heilige Land gezogen!

190 Vgl. sein Werk *Policraticus* (1156-1159), die erste große Staatstheorie des Mittelalters.

191 A. Hausrath vermutete in Wezel einen gleichnamigen Ex-Kleriker, der sich als Baumeister des Klosters Petershausen hervortat. Vgl. Hausrath, Arnold, S. 71f., nach den *Casus monasterii Petrusenensis, liber VI*, in MGH SS 20, S. 679. Wir könnten inzwischen gut und gern ein weiteres Dutzend Männer desselben Namens beisteuern, die wir in den schwäbischen Akten fanden, z. B. einen Wezilo von Aistegen, zwei Herzog Welf VI. nahestehende Ministeriale namens Wetzel de Balga und Bezelin von Kirchberg, einen Wezelo prepositus s. Andree, einen Graf Wezel de Heigerloch etc.. Andere meinten, Wezel sei ein Züricher gewesen, der Arnold dort kennengelernt habe. Vgl. G. Sambeth: Beschreibung des Linzgaus, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees*, Heft 5, Lindau 1874, S. 52. Auch R 24, 69, 80, 93, 125, und Feldmann, Regest 190. Weitere Theorien bei M. Thumser: *Die frühe römische Kommune und die staufischen Herrscher in der Briefsammlung Wibalds von Stablo*, S. 136 Fußnote, online: <http://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a057175.pdf>.

192 „*Inmensa leticia, quod gens vestra vos sibi in regem elegerit, moveor ...*“ Brief 383 (J 404), a. a. O.

König Friedrich I. hatte offensichtlich allen Grund, den Konstanzer Vertrag ohne Rudolf von Ramsberg auszuverhandeln. Auf die Schnelle war ihm Graf Ulrich von Lenzburg allemal der verlässlichere Partner. So treffen wird Rudolf und übrigens auch Herzog Welf nicht beim Hoftag vom 23. März 1153 an, an dem der Vertrag bezüglich der Kaiserkrönung direkt vor Rudolfs Haustür, im Konstanz am Bodensee, ratifiziert wurde. Auch Eberhard von Bodman taucht dort namentlich nicht auf.

Hinterher muss es aber beim König und seinem Beraterstab zu einem Gesinnungswandel gekommen sein, denn sie hielten es plötzlich für klug, Rudolf von Ramsberg ins Boot zu holen. Graf Rudolf war immerhin von der Bürgerpartei Roms als Verhandlungspartner vorgeschlagen worden, aus welchen Gründen auch immer! Allein dieser Umstand sollte genügt haben, um Rudolf ab sofort als politische Größe ernst zu nehmen. Sicher: König Friedrich hatte nicht vor, mit der römischen Kommune zu paktieren oder auch nur zu verhandeln – ganz im Gegenteil. Aber ein Mann, der zu dieser aufgrund früherer Bekanntschaft Beziehungen hatte, war für ihn im Hinblick auf die zu erwartenden Auseinandersetzungen in Rom sehr wertvoll - vorausgesetzt, dass er sich im Zweifelsfall seiner Loyalität sicher sein konnte. Herzog Welf VI. wird Rudolfs Treue dem König versichert und zugleich ausgedrückt haben, dass sein Schwiegersohn ein Umstürzler war.

Wie auch immer sich der Aufstieg im Einzelnen zutrug:

Von diesem Jahr 1153 an war Rudolf von Ramsberg plötzlich in den engsten Kreis der Vertrauten des Königs aufgenommen. Er rangierte ab sofort in den Zeugenlisten der Urkunden grundsätzlich an erster Stelle der Grafen!

Genau diesen Rang reflektiert z. B. eine Urkunde, die am 23. April 1153 in Bamberg ausgestellt wurde. Graf Rudolf war eigens zu diesem Reichstag ange-reist, bei dem König Friedrich eine Entscheidung des Vorjahrs rückgängig machte und die Grafschaft Chiavenna doch noch dem Bischof von Como verlieh. Der Hintergrund zu diesem Umschwenken ist klar: Die Berater des Königs hatten erkannt, dass eine Ordnung der Verhältnisse in Oberitalien anstand, dass dazu u. U. größere Heereskontingente verschoben werden mussten und - last not least – dass man dazu neben dem Brennerpass auch eine sichere Anmarschroute über das Alpenrheintal und den Septimer-Pass brauchte. Dies aber hatte zur Folge, dass man auch die sich anschließende Strecke von Chiavenna bis Como (*via Mera-Tal* und den Comer See) sicher und frei zugänglich brauchte.

Da war es opportun, den Comer Bischof Ardicio zu hofieren und ihm neben weiteren Rechten gleich die ganze Grafschaft zu verleihen.¹⁹³ Auf der hiesigen

193 Vgl. 1 U 54 und 55.

Seite des Septimers aber würde alsbald Rudolf von Ramsberg das Erbe seines Onkels, die Vogtei von Chur, übernehmen. Also bezog man ihn in die Verhandlungen ein und gab ihm eine angemessene Rangstelle!

Rudolf wird zufrieden von diesem Reichstag nach Hause gereist sein – mit einer Botschaft an seinen Onkel Rudolf von Bregenz in der Tasche, bezüglich des Bregenzer Erbes!

Unverzüglich machte sich sein greiser Onkel, der Zeit seines Lebens Hoftage eher gescheut hatte, in den Norden des Reichs auf, um den König persönlich zu treffen. Zwei Urkunden aus dem nordthüringischen Heiligenstadt tragen urplötzlich seinen Namenszug: „*Rotholdus comes de Bregence*“.¹⁹⁴

Es ist nicht schriftlich überliefert, aber anzunehmen, dass in Heiligenstadt über die Verteilung seines Erbes zwischen seinem Schwiegersohn Hugo von Tübingen und seinem Neffen Rudolf von Ramsberg verhandelt wurde. Hugo hatte schon zuvor die Grafschaft über Churrätien, bis hinab nach Chur, in Aussicht gestellt bekommen, aber es war für den König aus gesamtstrategischen Gründen von höchster Bedeutung, dass nun auch der vor Ort weitaus präsentere Rudolf von Ramsberg ausreichend bedacht wurde, um für den König die Alpenrheintour sicherzustellen. Graf Rudolf von Bregenz, der zu dieser Zeit vermutlich schon krank, vielleicht sogar schon vom Tode gezeichnet war, nahm wohl eine entsprechende Änderung seines Testaments vor, was jedoch nach seinem Tod erheblichen Reibereien unter seinen beiden Erben und letztlich die Tübinger Fehde 1164/66 auslöste. Hierzu mehr später.

Graf Rudolf von Bregenz starb am 24. Oktober 1153, wenige Monate, nachdem er den König getroffen hatte.¹⁹⁵

194 Vgl. 1 U 56 und 57.

195 Damit verwerfen wir K. Schmid's Definition des Todesjahres 1152 als klare Fehldatierung. K. Schmid wollte den Grafen von Bregenz sehr willkürlich vor dem 1. August 1152 sterben lassen, weil er Rudolf von Ramsberg anlässlich der kaiserlichen Belehnung der Konsuln von Chiavenna mit der Grafschaft schon in der ererbten Rolle des Vogtes von Chur sah, was gar nicht gegeben sein musste, da Rudolf sowieso der Erbe in spe war. Wir wissen vor allem, dass an diesem Tag Herzog Welf seinen Schwiegersohn ganz einfach zu ersten Mal am Hof vorstellte (siehe oben) – ein Effekt, an den K. Schmid gar nicht gedacht hat. Im Übrigen war der greise Rudolf in Heiligenstadt in einer gänzlich anderen Zeugenliste vertreten als zuvor Rudolf von Ramsberg in Bamberg, so dass schon deswegen die Personenidentität nicht anzunehmen ist. Wenn K. Schmid den „Grafen von Bregenz“ aus den Heiligenstädter Urkunden trotzdem auf Rudolf von Ramsberg ummünzte, so war dies nichts als ein willkürliches Unterfangen. Zwar ist nicht abschließend geklärt, welcher Kanzleisekretär die Absender-Versionen der Bamberger und Heiligenstädter Urkunden anfertigte, doch sollte man annehmen, dass es ein und derselbe war und in der kaiserlichen Kanzlei in diesem kurzen zeitlichen Abstand sehr wohl den Unterschied zwischen Graf Rudolf von Bregenz und Graf Rudolf von Ramsberg erfasst hatte. Damit bleibt die ältere Bestimmung des „terminus ante quem“ für den Tod Rudolfs von Bregenz nach E. König die einzig richtige, und die Regesten R 35 und 35a nach Schmid sind

Graf Rudolfs Witwe Wulfhild hatte nach dem Tod ihres Gemahls Sehnsucht nach der alten Heimat und trat als Nonne in den Konvent von Wessobrunn ein, der unter dem Schutz ihres Bruders Welf stand und der Vogtei seines Vasallen Heinrich von Stoffen oblag. Wulfhild spendete dem Kloster reichlich seidene Gewänder, Edelsteine und Perlen und verstarb dort nach einem heiligmäßigen Leben am 8. Mai 1161, 8 Jahre nach ihrem Mann.

aus Rudolfs Biographie auszuschneiden. Vgl. E. König: Zum Todesjahr des letzten Grafen von Bregenz, in: Festgabe für K. Bohnenberger, Beiträge zur Geschichte, Literatur und Sprachkunde, Tübingen 1938, S. 235ff.

In des Kaisers Huld

In den nächsten drei Jahren gab es für Rudolf von Ramsberg zunächst nur wenig Gelegenheit zu weiteren Kontakten mit dem Stauferhof, denn der König war im Herbst 1154 bereits ein erstes Mal nach Italien aufgebrochen, um dort einige oberitalienische Städte zu befrieden und sich anschließend in Monza zum König von Reichsitalien krönen zu lassen.

Der königliche Umritt in Italien verlief anders als zuvor erwartet:

Noch im Dezember 1154 musste Friedrich I. in Roncaglia eine Regelung in Bezug auf die Anmeldung der italienischen Lehen und die Heerfolge treffen. Er belegte ein Versäumnis der Anmeldepflicht von Lehen und ein unerlaubtes Fernbleiben vom Kriegsdienst mit schweren Strafen, die bis zum Entzug aller Lehen reichten.¹⁹⁶ Es müssen demnach zuvor einige geladene Adelige ihre Benefizien nicht rechtzeitig angemeldet haben und nicht zum Waffendienst für die anstehende Romfahrt erschienen sein. Im Reich nördlich der Alpen betraf dies vornehmlich den Bremer Erzbischof Hartwig I. von Stade und Bischof Ulrich von Halberstadt, die in der Tat der Pflicht zur Hoffahrt nicht gefolgt waren und nun im Lehnsprozess von Roncaglia die Regalien entzogen bekamen.

Auch Herzog Welf VI. und sein Schwiegersohn Rudolf von Ramsberg nahmen am Umritt in Italien nicht teil; dennoch blieben sie von Sanktionen verschont! Ihr Fernbleiben muss also zuvor mit den Stauferhof abgesprochen gewesen sein.

Noch vor seiner Ausreise war König Friedrich I. persönlich in Konstanz vorbeigekommen, um Herzog Welf einen Wunsch zu erfüllen: Am 23. April 1153 nahm er das unter welfischer Vogtei stehende Kloster Kreuzlingen in seinen Schutz, wozu nicht nur der betroffene Herzog Welf selbst, sondern aus sein Schwiegersohn Rudolf geladen war. Zum zweiten Mal führte Rudolf die Liste der Grafen in der Urkunde an, allerdings zusammen mit Hugo II. von Tübingen, dem Schwiegersohn seines Onkels Rudolf von Bregenz.¹⁹⁷ Dessen Anwesenheit war sicherlich kein Zufall: Er wurde auch über das Bregenzer Erbe gesprochen!

Offensichtlich kam man in Konstanz überein, dass wegen des anstehenden Todes Graf Rudolfs von Bregenz nicht nur sein Erbe Rudolf von Ramsberg, sondern auch dessen Schwiegervater vor Ort bleiben sollten, um die Machtübernahme in Bregenz und die Übergabe des Erbes ohne Verwerfungen zu gestalten. So erteilte der König für beide einen Dispens, und es blieb dem 24-jährigen

¹⁹⁶ Vgl. 1 U 91.

¹⁹⁷ Mit der Ausnahme, dass R. 1 U 78.

Herzog von Sachsen, Heinrich dem Löwen, vorbehalten, beim Italienzug die Seite der Welfen zu vertreten. Sein königlicher Cousin hatte sich schon zuvor für die Zusage zum Waffengang als sehr dankbar erwiesen und Heinrich noch im Juni 1153 in Goslar das königliche Recht der Investitur für einige Bistümer verliehen.¹⁹⁸ Auch Graf Ulrich von Lenzburg, der zuvor den Konstanzer Vertrag ausgehandelt hatte, stand im Gefolge des Königs.

In den Jahren 1154 und 1155 erfuhren der König und seine Getreuen zum ersten Mal hautnah die Auflehnung der Metropole Mailand, sie hatten aber mit ihrem kleinen Truppenkontingent von ca. 1800 Rittern keine Chance, eine schnelle Entscheidung im Kampf herbeizuführen. In Übrigen lernte der König aus eigener Anschauung die Rivalität der oberitalienischen Städte kennen, von denen sich nur der kleinere Teil offen zu ihm bekannte.¹⁹⁹

Am 8. Juni 1155 begegnete König Friedrich zum ersten Mal Papst Hadrian IV., wobei es zum Eklat kam, weil Friedrich dem Papst zunächst den Stratordienst²⁰⁰ verweigerte. Nahezu zeitgleich bot ihm die römische Kommune ein weiteres Mal gegen eine Zahlung von 5000 Pfund Silber die Kaiserkrone an. Friedrich lehnte dieses Angebot nicht nur ab, sondern sorgte anschließend dafür, dass deren geistiges Oberhaupt, Arnold von Brescia, dingfest gemacht und anschließend von den Schergen des Papstes hingerichtet wurde. Am 18. Juni 1155 wurde König Friedrich schließlich in der Peterskirche von Rom zum neuen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches gekrönt. Von da an nannten ihn die Italiener „*Imperatore*“ und gaben ihm den Beinamen „*Barbarossa*“, d. h. Rotbart!

Nach der Krönung, die in der Tradition Karls des Großen stattgefunden hatte, brachen in Rom schwere Unruhen aus, die nur mit Mühe und Not von den deutschen Rittern gestoppt werden konnten. Heinrich der Löwe tat sich damals mit besonderem Einsatz hervor; es war er, der letztlich für den neuen Kaiser die Situation rettete. Dennoch war wegen der Sommerhitze und schwerer Versorgungsprobleme an eine Fortsetzung der Italien-Expedition nicht zu denken, und der zuvor versprochene Angriff gegen Normannen unterblieb. Unter Bruch des Konstanzer Vertrags von 1153 und zum Leidwesen Papst Hadrians IV. kehrte Kaiser Friedrich Barbarossa mit seinen Mannen vorzeitig nach Deutschland zurück. In der Veroneser Klausur geriet er in einen Hinterhalt, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte, wenn ihn nicht der tapfere Pfalzgraf Otto von Wittelsbach – auch „*Rotkopf*“ genannt – in heroischem Einsatz gerettet hätte. Der Kaiser wird ihm diese Großtat im Jahr 1180 mit der Ernennung zum Herzog von Bayern danken, was eine 736 Jahre währende Herrschaft der Wit-

198 Vgl. 1 U 80.

199 Bei diesem Feldzug im Wesentlichen nur Pavia, Como und Lodi.

200 Das Halten des Steigbügels.

telsbacher in Bayern nach sich zog.

Unmittelbar nach der Überquerung des Brenners begab sich der Kaiser mit seinem Gefolge sofort auf die Burg Peiting im Schongau, wo ihn Herzog Welf bereits erwartete. Es kam am 20. September 1155 zu intensiven Beratungen über das weitere Vorgehen, insbesondere auch bezüglich des Herzogtums Bayern, das zu diesem Zeitpunkt Heinrich dem Löwen zugehört war.

Graf Rudolf von Ramsberg als Welfs Schwiegersohn war nun wieder mit von der Partie. Vom Herbst 1155 bis zum Herbst 1156 zeichnete er zusammen mit seinem Schwiegervater 7 Urkunden für den Kaiser, welche ausschließlich seinen hohen Rang am Kaiserhof bezeugen!²⁰¹ Speziell auf dem Ulmer Hoftag wurde u. a. das oben erwähnte Hirschbühler Erbe geregelt!

Im Juni 1156 nahmen Graf Rudolf und Herzog Welf mit hoher Wahrscheinlichkeit auch an der Vermählung des Kaisers mit jungen Beatrix von Burgund in Würzburg teil, denn sie sind in dortigen Urkunden bezeugt. Aus der 28 Jahre dauernden Ehe Friedrichs mit Beatrix gingen 8 Söhne und 3 Töchter hervor.



Abb. 50: Hochzeit Friedrichs Barbarossa mit Beatrix von Burgund. Fresko G. B. Tiepolos in der Würzburger Residenz, 1751.

201 Vgl. R 38 und 39, 1 U 128 und 129 (Urkunden des Konstanzer Reichstages, in der zweiten das erste Mal der „comes Rudolfus de Phullendorf“); R 40 und 41, 1 U 132 und 133 (Reichstage von Speyer und Straßburg, im Januar 1156, jeweils „comes de Phullendorf“); R 42, 43 (auch Feldmann, Regest 80; nicht enthalten in MGH) und 44, 1 U 142, 149 (Reichstage von Würzburg, Ulm und Kolmar, Juni bis August 1156, jeweils „comes de Phullendorf“).

Ab dieser Zeit gehörte Graf Rudolf, der in Frankreich ausgebildete Jurist, zum engsten Beraterkreis des Kaisers. In der kaiserlichen Kanzlei wurde er nun mehr und mehr als Graf von Pfullendorf wahrgenommen und auch so in den Akten geführt.

Rudolf war auf dem Zenit seiner politischen Laufbahn angekommen und konnte sich für die nächste Dekade seines Lebens in der Gunst des Kaisers und in seinem Lebensglück sonnen: Die friedliche Symbiose zwischen den Welfen und den Staufern, die sich vor nicht allzu langer Zeit noch heftig bekriegt hatten, schien unter der ausgleichenden Politik Kaiser Friedrichs I. Barbarossa vollständig geglückt!

Allerdings fanden bis zum 2. Italienfeldzug des Kaisers zwischen 1158 und 1162, an dem Graf Rudolf nunmehr zum ersten Mal in militärischer Funktion teilnahm, bis auf zwei Termine in Regensburg und Ulm keine weiteren Reichstage mit Kontakten zum Kaiser mehr statt, und Rudolf konnte sich nun zu Hause ganz dem Metier widmen, dem er sich schon seit Jahren verschrieben hatte – der Tierzucht und Landwirtschaft.

Und dies hat nun viel mit einem weiteren Grafentitel zu tun, der bereits viel Kopfzerbrechen ausgelöst hat!

Der Graf von Schweinshut

Im Frühherbst des Jahres 1156 war auch das leidige Problem mit dem Herzogtum Bayern gelöst. Am 8. September trafen sich unter der Führung des Kaisers alles Größten des Reichs vor den Toren von Regensburg, darunter der bayerische Herzog und Markgraf von Österreich, Heinrich Jasomirgott, der Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe, Welf VI., Herzog von Spoleto, Markgraf von Tuszien und Fürst von Sardinien, und viele andere mehr.

Nach erfolgreichem Abschluss langer Geheimverhandlungen trennte der Kaiser in einem symbolischen Akt die babenbergische Markgrafschaft Österreich von einem verkleinerten Herzogtum Bayern ab und erhob sie zum erblichen Herzogtum, wobei er dem Herrscherpaar nahezu königliche Privilegien und eine weitgehende Teilautonomie einräumte, womit sich die Babenberger-Seite zufrieden geben konnte. Im Grunde genommen war damit der Grundstein zu einem selbstständigen Staat Österreich gelegt!

Das Herzogtum Bayern erhielt nun endlich Heinrich der Löwe, wenngleich in geschmälertem Umfang. Damit hatte der Kaiser gegenüber Heinrich seine Versprechungen von 1152 erfüllt. Der so lange schwelende Konflikt war rechtlich einwandfrei beigelegt und alle Beteiligten konnten zufrieden sein.²⁰²



Abb. 51: Die Szene von Barbing am 8. September 1156. Fresko in der Ruhmeshalle des k. k. Arsenal in Wien, um 1860, von Carl von Blaes (1815-1894).

Die feierliche Übergabe der jeweiligen Würden erfolgte bei der Kreuzhof-Kapelle auf den Wiesen von Barbing, vor den Toren Regensburgs. Eine Woche

²⁰² Mit Ausnahme Burggraf Heinrichs III. von Regensburg, welcher, obwohl anwesend und zuvor mit der Babenbergerin Bertha verheiratet, seine Zeugenunterschrift unter das *Privilegium minus* nicht setzte.

später wurde darüber das sogenannte *Privilegium minus* ausgestellt.²⁰³ Dieser Beschluss darf zu den großen diplomatischen Leistungen Kaiser Friedrichs Barbarossa gezählt werden. Er erscheint hier als weit schauender, auf Ausgleich bedachter Monarch und als souveräner Staatenlenker – und dieses Image wäre ihm auch für alle Zeiten geblieben, wenn er es nicht kurze Zeit später durch eine fatal kompromisslose, von daher letztlich zum Scheitern verurteilte Italienpolitik wieder konterkariert hätte.

Dass Herzog Welf VI. an diesem hochrangigen Fürstentreffen teilnahm, ist selbstverständlich. Es erscheint aber etwas weiter unten in der Zeugenreihe auch sein Schwiegersohn Rudolf, der ihn offenkundig nach Regensburg begleitet hatte. Dass Rudolf in der Urkunde, die sich leider nicht im Original, sondern nur in einigen Abschriften erhalten hat, nicht als Graf von Ramsberg oder Pfullendorf, sondern als „*Rudolfus comes de Swineshud*“ (alternativ „*swinshud*“) vermerkt wurde, ist eigenartig!

Im Regensburg wurde noch am selben Tag ein weiteres Dokument zugunsten der Johanniter-Kommende Mailberg erstellt,²⁰⁴ welches einen analogen Schriftzug enthält, nunmehr nach der Edition von H. Appelt in der Variante „*comes Rodolfus de Suuinesho(u)d*“. Auch dieses Dokument hat sich nur als Transsumpt des frühen 16. Jahrhunderts erhalten, von dem F. Güterbrock noch eine Originalfotografie besaß. J. Delaville le Roulx gab die Urkunde in seinem großen Johanniter-Kartular mit „*Suinneshord*“ wieder, was wiederum den Rudolf-Biographen K. Schmid dazu brachte, 1954 daraus ein „*Suinesford*“ zu machen.²⁰⁵ Das daraus resultierende „*Schweinfurt*“ wollen wir allerdings von vorneherein als Namenszusatz ausschließen, nicht nur wegen der willkürlichen Festlegung durch K. Schmid, sondern auch, weil der entsprechende Ort im heutigen Unterfranken gelegen wäre, wo nun Graf Rudolf von Pfullendorf mit Sicherheit nicht nachzuweisen ist. Gleiches gilt für das von früheren Forschern ins Spiel gebrachte „*Schweinhausen*“ im heutigen Landkreis Biberach.²⁰⁶

Was hat es mit der eigenartigen Bezeichnung auf sich?

Bei der Suche nach einer Erklärung verlassen wir zunächst die Biographie Rudolfs von Ramsberg und holen etwas aus: Zunächst ist die Frage zu beantwor-

203 Vgl. R 45, 1 U 151.

204 Vgl. R 47, 1 U 152. Vgl. D. Weltin: *Studien zur Geschichte der Johanniterkommende Mailberg, Diplomarbeit, Wien 2007, S. 16.*

205 Vgl. J. Delaville le Roulx: *Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de S. Jean de Jérusalem, Tome 1, 1894, Nr. 246, S. 185f. Dazu Schmid, Anmerkung R 47, S. 269.*

206 Vgl. Schmid, S. 237ff.

ten, ob es sich bei dem Namenszusatz überhaupt um ein Toponym handelt, da ein Ort in der Lesart „Schweinshut“ bis dato nirgends identifiziert ist. Bei diesem wichtigen Punkt kommt nun ein weiteres Dokument zum Zug, nämlich das aus einem erweiterten *Privilegium minus* bestehende *Privilegium maius*, eine Fälschung aus der Werkstatt des Habsburger-Herzogs Rudolf IV. von Österreich (1358-1365). In dieser *ex post* dem Stauferkaiser Friedrich II. untergeschobenen Urkunde wird ein Erzherzogtum Österreich deklariert, das so nach dem *Privilegium minus* gar nicht bestand.

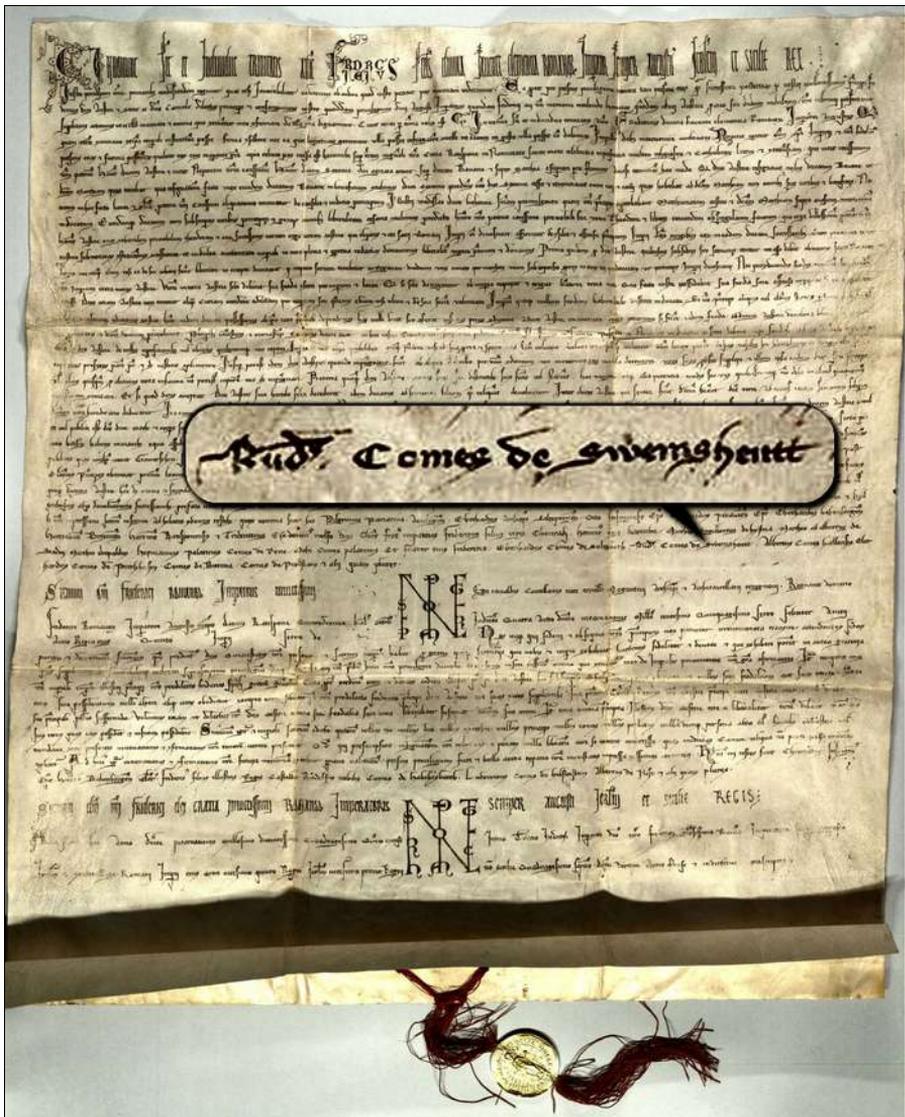


Abb. 52: Das *Privilegium maius* mit dem "Rud(olfus) comes de swernsheutt".

Mangels Anerkennung durch Kaiser Karl IV. fand das gefälschte Dokument zur Zeit der Erstellung so gut wie keine Beachtung. Uns muss es insofern interessieren, als hier zu einer Zeit, in der die richtige Schreibweise noch bekannt sein konnte, erneut der Graf von Schweinshut auftaucht, nunmehr in der gut lesbaren Schreibweise „comes de swernsheutt“. Dies klingt nun ganz wie „Schweinshaut“ und nicht wie „Schweinshut“, und es stellt sich umso berechtigter die Frage, ob in diesem Titel nicht ein Ortsname, sondern ein körperliches oder sonstiges Attribut des Grafen wiedergegeben ist, das auch im zugrundeliegenden *Privilegium minus* so verstanden werden sollte.

Nun entschieden im Mittelalter nicht der ausstellende Fürst, König oder Kaiser oder die anwesenden Zeugen aus dem Hochadel über die Schreibweise einer Urkunde, da sie in der Regel Analphabeten waren,²⁰⁷ sondern allein der aus geistlichem Stand kommende Kanzleischreiber. Dieser wurde für das nicht mehr vorhandene Original des *Privilegium minus* nach Kriterien der Schreibart als ein gewisser „Arnold H“ festgelegt. Dieser Arnold wird wiederum, allerdings ohne stringenten Beweis, mit einem Schreiber „Albert“ gleichgesetzt.²⁰⁸ Es handelt sich um jenen Schreiber, den H. Appelt unter ca. 20 weiteren als denjenigen mit der umfangreichsten Tätigkeit für Kaiser Friedrich Barbarossa identifizierte.²⁰⁹ „Arnold H (Albert)“ hatte nach H. Appelt schon zu Zeiten König Konrads III. als Kanzlist Friedrichs gedient²¹⁰, als dieser noch Herzog von Schwaben war. Damit gehörte er auch zu den Teilnehmern des 2. Kreuzzugs. Da Herzog Friedrich III. damals über weite Strecken mit Herzog Welf und Rudolf von Ramberg in Richtung Heiliges Land zog,²¹¹ muss dieser Schreiber den noch jungen Grafen Rudolf von eigener Anschauung her bestens gekannt haben.

Hatte der Graf damals als spezifisches Erkennungszeichen einen Kriegsmantel aus Schweineleder getragen und „mit der Schweinshaut“ einen Anblick geboten, der „Arnold H (Albert)“ nicht aus dem Sinn gekommen war?²¹²

Eine solche Idee liegt auch insofern auf der Hand, als Graf Rudolf zuhause seine eigenen Urkunden mit einem perlen-umkränzten Eber-Siegel bekräftigte, so z. B. die Petershausener Urkunden von 1163/64.

207 Bei Kaiser Friedrich Barbarossa ist der Analphabetismus gewiss.

208 Vgl. Appelt in MGH F I. 1, Vorrede IX, XII und 1 U 52.

209 Vgl. hierzu Appelt, *Kanzlei*, S. 24.

210 Vgl. Appelt, K III., Vorrede XXIVf., Urkunde 69, 192

211 Vgl. zum separaten Welfenkreuzzug Robl, *Kreuzzug Welfs VI.*, S. 3ff.

212 Aus der französischen Geschichte ließe sich als entsprechendes Analogon der angevinische Graf Gottfried „Graumantel“ alias Geoffroy Grisegonelle anführen.



Abb. 53: Urkunde des Grafen Rudolf von Pfullendorf von 1163/64, GLA Karlsruhe C. 46. Das Siegel ist im Bild überproportional vergrößert; die Urkunde wurde in Wirklichkeit umseitig petschiert.

Obendrein ließ Graf Rudolf zur Hebung der Wirtschaftskraft nach 1152/56 silberne Brakteaten mit demselben Motiv prägen! Das Münzregal war ein Recht, das von König persönlich verliehen werden musste, und Graf Rudolf scheint in der betreffenden Zeit dank seiner guten Beziehungen zum Hof in diesen Genuss gekommen zu sein. Es handelt sich um sogenannte „vierzipfelige Hohlpfennige“ mit Randhämmerung und perlenartiger Außenverzierung, von ca. 0,46 g Silbergewicht je Münze. In dem für die Bodense-Prägungen typischen Perlenkreis findet sich ein stehender, auf der Konkavseite nach links, auf der Konkavseite nach rechts gewandter Eber, also in einem gleichen Verhältnis der Darstellung, wie sie sich durch den linksweisenden Siegelring und die rechtsweisende Petschaft ergibt, so dass hier keine Widersprüche bestehen.²¹³ Zur Frage, ob die Pfullendorfer Pfennige in Pfullendorf oder in einer Münzstätte und Überlingen geprägt wurden, können wir nichts beitragen. Gesichert ist u. E. letztere erst unter Kaiser Friedrich II. (Löwenbrakteate).

213 Hierzu ausführlich K. Schmid, *Pfullendorf*, S. 229ff., mit Bestandsverzeichnis der Brakteaten. Wieder aufgegriffen in Kaffanke, Kammerer, Meyer, *Alte Burg*, S. 71ff.



Abb. 54: Brakteaten aus Pfullendorf, 2. Hälfte 12. Jhd.

Aus diesen Darstellungen ließe sich ein weiteres Argument dafür ableiten, dass sich Graf Rudolf in der Tat mit einem borstigen „Saubären“ identifizierte!

Die Idee eines „Grafen (mit der) Schweinhaut“ ist also verführerisch und in der Vergangenheit schon mehrfach aufgegriffen worden,²¹⁴ dennoch ließen wir diese Hypothese am Ende ganz fallen. Dies hat folgende Gründe:

- Der „Graf von Schweinshut“ hat nichts mit einer persönlichen Bekanntschaft Rudolfs mit dem Schreiber des *Privilegium minus* zu tun, sondern entspricht altem Ramsberger/Pfullendorfer Usus. Dies ist an einem Diplom aus Ulm vom 1. August 1152 abzulesen, des ersten, das Rudolf von Pfullendorf für König Friedrich bezeugt und gezeichnet hat. Die Urkunde hat sich in zwei Abschriften erhalten.²¹⁵ In Ulm erschien Rudolf zum ersten Mal mit seinem Schwiegervater Welf VI. am Stauferhof, und schon wurde er recht prägnant „Graf von Schweinshut“ genannt. Der hier tätige Schreiber mit der Sigle „A II. C“ erledigte in jenem Sommer 1152 das kaiserliche Urkundengeschäft nahezu allein, er war als gebürtiger Italiener des Deutschen kaum mächtig und hatte weder eine längere Urkundenpraxis noch eine nähere Bekanntschaft mit Graf Rudolf. Als ihm Rudolf seinen Titel eröffnete, kam es wohl zu Verständnisschwierigkeiten. Der Schreiber spreizte er das ihm unverständliche „Schweinshut“ zu einem manierierten „Suzivineshut“, was dann in der zweiten Kopie prompt von einem ebenso ratlosen Schreiber zu „Vuineshut“ wieder abgekürzt wurde. Bei dieser Konstellation gibt es keinen Zweifel: Graf Rudolf hatte das „von Schweinshut“ direkt vom Ramsberg oder aus Pfullendorf mitgebracht – und mit einem

²¹⁴ Vgl. Schmid, Pfullendorf, S. 247.

²¹⁵ Es ging hierin um die Grafschaft Chiavenna. Vgl. R 32, 1 U 20.

Kriegsmantel hatte es nichts zu tun!

- Im Übrigen verbot das „de“ = „von“ im Grafentitel, etwas anderes als ein Toponym anzunehmen, worauf schon K. Schmid hinwies.²¹⁶ Da im Hinblick auf die Eber-Darstellungen auch der Sitz Ramsberg - als Berg des Ziegen- oder Rammbocks im mythologischen Sinn – als Erklärungsmodell ausscheidet, muss die „Schweins hut“, die wir nun ganz im Sinn von „hüten“ ansehen, neben einer Tätigkeit im Sinne des Toponym einen Ort oder Platz bezeichnet haben, an dem Schweine gehütet wurden.

Da Graf Rudolf nahezu zur selben Zeit, als die „Schweins hut“ in den Regensburger Urkunden auftaucht, vom Ramsberg nach Pfullendorf wechselte, war dieser Ort der Schweins hut vermutlich in der Nähe Pfullendorfs gelegen, wenn auch nicht mit diesem identisch. Das Wort „Pfullendorf“ stammt selbst aus der Nomenklatur der Schweinezucht. Der ursprünglichen Wortbedeutung nach ist es als „Dorf am Pfuhl“ zu verstehen. Unter „Pfuhl“ oder „Pfuhe“ - korrespondierend mit dem althochdeutschen „phuol“²¹⁷ für „größere Pfütze, Morast“ - werden die einstigen Tümpel am Fuße der Stadt Pfullendorf verstanden. Entsprechend der Wortbedeutung schrieb man im Mittelalter meist korrekt „Phullendorf“, mit -h- im Anlaut an Stelle des heutigen „Pfullendorf“ mit -f-.



Abb. 55: Die älteste Stadtansicht von Pfullendorf aus der Zeit vor 1700 zeigt noch die breite Sumpfszone mit den Weihern, von der die Bezeichnung „Pfuhl“ herrührt.

Die ehemaligen Tümpel und die dazugehörigen Morast- und Sumpfszonen, die der Wortbedeutung nach genau dem Begriff „Pfuhl“ entsprechen, wurden zu Graf Rudolfs Zeit von einem aus dem Andelsbach kommenden Zulauf des

216 Vgl. Schmid, *Pfullendorf*, S. 247. Ab S. 237 und 246 finden sich weitschweifige Schilderungen der früheren Kontroverse über das Privilegium minus und die Bedeutung von Schweins hut.

217 Vgl. das Stichwort „Pfuhl“ im Deutschen Wörterbuch von J. und W. Grimm.

nach Norden abfließenden Kehlbaehes gespeist. Daraus entstand später der „Mittlere“ und „Untere Weiher“ des Katasterplans von 1850, wobei der „Mittlere Weiher“ inzwischen aufgelöst und mit einem Stadtgarten bzw. Einkaufszentrum überbaut ist, wohingegen der „Untere Weiher“ in einen Stadtsee mit künstlicher Insel umgestaltet wurde.

Ein Pfuhl diente in Zeiten reiner Naturalwirtschaft nahezu ausschließlich dem Suhlen der Schweine – zur Parasitenbekämpfung und im Sommer zur Abkühlung der Haut.²¹⁸. Es folgen zwei Bilder, wie man sich das Suhlen der Schweine im Pfuhl vorzustellen hat.



Abb. 56: Das Suhlen der Schweine im Pfuhl.

Dazu passend folgender Vers des Minnesängers Spervogel um 1170:

*„Daz swîn lâet den lûtern brunnen und leit sich in den trûeben phuol. -
Das Schwein lâest die lautere Quelle und legt sich in den trûeben
Pfuhl ...“²¹⁹*

Zum Suhlen von Schweinen war in Pfullendorf nur der „Untere Weiher“ geeignet, falls man im mittlere oder oberen Weiher gleichzeitig Fischwirtschaft betrieb. In umgekehrter Reihenfolge hätte die Fischzucht oder auch das Waschen von Wäsche wegen der Fließrichtung des Zulaufes keinen Sinn ergeben. In einem täglich von Schweinen aufgewühlten Pfuhl wäre zwar wegen der Reinlichkeit der Tiere kein Kot oder Urin zu finden gewesen, aber so viele Trübstoffe und Schlamm, dass sich bei der Sauerstoffarmut des Wassers höchstens noch Schlammbeißer, aber keine Freiwasserfische mehr gehalten hätten!

Soweit zum Pfuhl, der zunächst einem Dorf und danach einer Stadt seinen Namen gab.

²¹⁸ Schweine haben keine Schweißdrüsen wie der Mensch.

²¹⁹ K. Lachmann und M. Haupt: *Des Minnesangs Frühling*, Leipzig 1857, VI Spervogel, S. 29, Zeile m31f.

Die Schweinshut

Mit dem soeben geschilderten Pfuhl in einer Talsenke, nahe an einer Dorfsiedlung, nähern sich die Begriffe „Pfullendorf“ und „Schweinshut“ bereits stark an, und es bleibt zu überprüfen, ob die Örtlichkeit überhaupt für eine umfangreichere Schweinezucht²²⁰ geeignet war, und wo und wie man sie sich vorzustellen hat.

Den entscheidenden Impuls gab uns der sogenannte „Pfullendorfer Zettel“ aus dem Kloster Weißenau, aus der Zeit vor 1220. Das war der schriftliche Hilferuf eines schreibkundigen Klerikers,²²¹ gerichtet an Kaiser Friedrich II., den Enkel Friedrichs Barbarossa: Der Kaiser solle bitte einschreiten, weil der ursprünglich religiösen Stiftungen inkorporierte Stadtbesitz mit Zustimmung der Könige Philipp und Otto in den vergangenen Jahrzehnten von Adeligen der näheren und weiteren Umgebung nach Gutdünken annektiert worden sei.²²²

Kaiser Friedrich II. reagierte prompt und erhob Pfullendorf mit Dekret vom 2. Juni 1220 zur allein ihm unterstehenden, königlichen Stadt!²²³

220 Vgl. hierzu auch das Stichwort „Schwein“ in: P. Schels: *Kleine Enzyklopädie des deutschen Mittelalters*.

221 Vgl. R 109. Als Urheber des Zettels stehen der dokumentarisch gesicherte Leutpfarrer und Kaplan Ulrich aus Pfullendorf zur Diskussion (nachgewiesen 1182 und 1200), oder ein ortskundiger Mönch aus dem Kloster Weißenau. Vgl. Groner, Fußnote S. 137.

222 Zum Pfullendorfer Zettel siehe K. Schremm: *Der Pfullendorfer Zettel*, 2011, online: http://www.kurt-schremm.eu/images/pdf/der_pfullendorfer_zettel.pdf. Wir wollen hier nicht auf die lokalhistorischen Details des Zettels eingehen, die von K. Schremm gründlich erarbeitet wurden, sondern nur auf folgende Eigentümlichkeit hinweisen: Ein Teil des Pfullendorfer Besitzes war mit hoher Wahrscheinlichkeit von Graf Rudolf auf das Prämonstratenser-Kloster Weißenau übertragen worden, ehe er 1180 seine Grafschaft für immer verließ. Insofern halten wir es nicht für Zufall, sondern eher für Notwendigkeit, dass sich der Zettel gerade in dessen Archiv fand. Dieses Kloster stand primär in Welfen- und nicht in Staufer-Tradition und lag Rudolf besonders am Herzen (gerade im Kontrast zu Salem), was bei der engen Beziehung zu Herzog Welf VI. kein Wunder nimmt. Das Kloster Weißenau wurde selbst unter staufischer Herrschaft noch eine Zeit lang in welfischem Geist geleitet. Der unrechtmäßig entwendete Besitz im staufischen Amt Pfullendorf sollte nun von einem Kaiser gerettet werden, der zwar väterlicherseits ein Staufer war, mütterlicherseits aber ein Normanne. Damit war er durchaus mit welfischer Denkart kontaminiert, da sein Großvater, König Roger II., Zeit seines Lebens als gemeinsamer Gegner König Konrads III. sehr eng mit Herzog Welf VI. verbunden war. Viele Aspekte der Politik Friedrichs II. sind unter dieser Tradition einer welfisch-normannischen Allianz besser zu verstehen, als durch eine staufische Doktrin, die es durchgängig sowieso nicht gegeben hat. Friedrich II. gab z. B. den Weißenauer Mönchen die Reichsinsignien zur Verwahrung, weil er sie bei ihnen sicherer wusste als bei den eigenen Vasallen!

223 Vgl. R 113.

Hec s̄ q̄ aligenan rex philippus beate memorate s̄ p̄dio iura
 villa Stanah: iuxta uilla & oratodun que annuatim valent. xx. lb.
 & hec habent fr̄s & Ramuffe. Castru husin & uilla f̄ casto.
 hec om̄a vs̄ p̄ua aligenastis. vide v̄rs̄. he saluunt. xx. lb.
 Aduocacia Sade: aligenata v̄ fr̄s & fr̄m haviu ^{clxxx. ann.}
 a rege philippo. & valent. xx. lb. annuatim.
 he s̄ qui vs̄ aligenastis & p̄dio v̄rs̄. Villa phottu
 daf̄. & duo molendina cu suis aduocacis. hitaboldis. v̄rs̄. & majer
 comar & s̄o more. & ista annuatim valent. l. lb. Villa fadallhavin
 Villa f̄robah & duo nemora iuxta curat̄ phullidaf̄ s̄m q̄b; curat̄
 stare n̄ potest. ^{ia uidentur.} ista annuatim valent. xx. lb. & habent fr̄s
 & hosinore. Aduocacia altham hartuda & lornogge. & valent annuatim
 v. lb. Aduocacia radolfraf̄ fr̄s & Ramuffe & valent annuatim. xxx. lb.
 tholoniu phullidaf̄. Swigero & gublungi & valent annuatim. xx. lb.
 Aduocacia fildaf̄ hac aligenan rex otto p̄uo & sinalnogge & valent
 annuatim. xv. lb. p̄ter he ministratus & phullidaf̄ hores̄ v̄rs̄ du incu
 ratu su extra curat̄ & maneb̄ v̄rs̄ extraxunt & dicunt se habu amant
 v̄rs̄ ea q̄ vob̄ mittu reliquunt. & oib; aduocacis q̄ s̄ p̄dio nullo
 officio n̄ habent nisi. ii. oracula sigilli & i. gada ann.
 Summa om̄u. cc. lb. exceptis. x.

Abb. 57: Der „Pfullendorfer Zettel“, HStA Stuttgart (B 523 U 7), ca. 12,4 x 19,6 cm groß.

Für die Thematik der Schweinezucht ist ein Satz des Pfullendorfer Zettels besonders wichtig, der mit der großen Politik nichts zu tun hat. Er wurde in der Abbildung vorne eigens optisch hervorgehoben. Zu den entwendeten Gütern von Pfullendorf gehörten zwei für die Stadt existentiell wichtige Waldbezirke:

„...zwei Waldbezirke neben der Stadt Pfullendorf, ohne welche die Stadt nicht (be-)stehen kann ...“²²⁴

Der Formulierung dieses Satzes nach muss noch vor dem kaiserlichen Dekret eine erste städtische Siedlung entstanden sein, bzw. es war für sie der planimetrische Stadtrahmen (Etter), wie in jüngst P. Klink²²⁵ definiert hat, bereits abgesteckt. Der zweite Halbsatz ist doppeldeutig: In ihm wurde nicht nur die Statik der Stadt im bautechnischen Sinn angesprochen, sondern auch das Nicht-Bestehen-Können einer Stadtgemeinde im funktionellen Sinn! Was war hier gemeint?

Der Satz wird verständlich, wenn man unterstellt, dass es um zwei wertvolle Eichenwälder in unmittelbarer Nähe der Stadt ging! Deren Nutzung scheint für Pfullendorf in der Tat im doppelten Sinn existentiell gewesen zu sein. Als sogenanntes „Bauholz“ kamen in früherer Zeit neben besonderen Föhren-Arten nur hochwüchsige Stil-Eichen in Frage!²²⁶ Das Bauholz wurde traditionell nach Einbruch des Winters (Dezember) eingeschlagen, zum Jahreswechsel hin zu Tal und an die geplanten Bauplätze gebracht (Dezember/Januar) und unmittelbar nach Ende der Frostperiode (März) sofort verbaut, um einen Wurmbefall zu vermeiden.²²⁷ Dieses Vorgehen war alternativlos, weil ein Holzwurm in den Tragbalken der Häuser die gesamte Statik der künftigen Fachwerkstadt Pfullendorf gefährdet hätte. Der Schreiber des Zettels hatte also nicht übertrieben: Mit der Entwendung dieser Wälder war den Bewohnern der im Wachsen begriffenen Stadt die Grundlage für den weiteren Bestand entzogen worden!

Wenn dadurch obendrein das innere Funktionieren der künftigen Reichsstadt gefährdet wurde, dann findet dies in einem zweiten Phänomen seine Er-

224 Satz aus dem Pfullendorfer Zettel: „*duo nemora iuxta civitatem Pfullendorf, sine quibus civitas stare non potest ...*“

225 Vgl. P. Klink: 108 Grad in der Wintersonne - Die Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung nach den Sonnwendtagen, Denkingen 2015, Nr. 11 in der Reihe „Ramsberger Hefte“. Auch online: <http://www.stadtplanung-108grad.de>.

226 Im Gegensatz zum „Brennholz“, das für „Bauholz“ nicht taugliche Buchen- und Nadelholz.

227 Zu dieser Erkenntnis haben wir im Rahmen einer ganz anderen Arbeit die Grundlagen erarbeitet. Vgl. W. Robl: Auf den Spuren der Förster-Familie Gluck in den Sulzgau-Dörfern Weidenwang und Erasbach Fallstricke und Lösungen der regionalen Gluck-Forschung, Berching 2015, S. 109, online: <http://www.robl.de/gluck/gluck2.pdf>.

klärung: Eichenwälder gewährten zusammen mit Buchenbeständen die wichtigste Wirtschaftsgrundlage der Stadt: Sie waren die Voraussetzung für die Eichel-Mast der Schweine, welche im Spätherbst von den Schweinehirten aus den wenig ergiebigen Sommerweiden und Schweinekoben der Bauern ins sogen. „Geäcker“ getrieben wurden, ehe sie im Dezember fettgefressen waren und damit schlachtreif wurden.²²⁸ Frühjahr und Sommer blieben dagegen der Aufzucht vorbehalten – und dem Suhlen der Schweine im Pfuhl!



Abbildung 58: Ausschnitt aus dem Salzburger Kalendarium für die Monate November und Dezember, von 818 (Codex 387 ÖNB): Im November treibt der Schweinehirt eine Sau ins Geäcker (Schweinshut), im Dezember wartet der Schlächter mit seinem Messer.

„Im Mittelalter waren die Hausschweine erheblich kleiner als ihre Wildform, die Widerristhöhe lag etwa bei 65 bis 75 cm, bei 40 bis 60 kg Lebendgewicht. Die Hausschweine waren kleinwüchsig, flachrippig und ohne bedeutenden Speckansatz. Wie aus mittelalterlichen Abbildungen hervorgeht, ähnelten die Hausschweine in Wuchs und Aussehen noch stark der Wildform – hochbeinige, schlanke, braungraue Tiere mit deutlicher Mähne.²²⁹ Die Schlachtung mittelalterlicher Schweine fand meist im ersten, seltener im zweiten Lebensjahr statt. Nur sehr selten werden Knochen von Tieren über vier Jahren gefunden. Das Schwein wird als

²²⁸ Da Schweinefleisch unter Normaltemperaturen leicht verderblich ist, konnten Schweine in der Vor-Kühlschrank-Ära nur im Winter geschlachtet werden, da das Fleisch spätestens mit Einsetzen des Tauwetters im Frühjahr verdarb. Im Winter war für die Bevölkerung im Vergleich zum Sommer das weitaus höhere Kalorienäquivalent erforderlich, das man aus dem Fett der Schweine bestritt. Zur Eichelmast vgl. auch den Wikipedia-Artikel „[Eichelmast](#)“. Die Hochbeinigkeit wurde von J. Groner als Zeichen eines Wildschweins gedeutet, war aber das Attribut gezüchteter Hausschweine. Vgl. Groner, S. 11.

²²⁹ Genauso hat sie Graf Rudolf von Pfullendorf auf seinem Siegel verewigt!

*Fleischlieferant gehalten, die gelegentlich erwähnte Nutzung zur Trüffelsuche, zum Stöbern und Karrenziehen ist eine Ausnahme. Die mittelalterliche Schweinehaltung war extensiv (sogenannte Hutung) und an das Vorhandensein von Eichen- und Buchenwäldern gebunden ...*²³⁰



Abb. 59: Aus einem Votivbild der Kirche „Maria Schray“ (30-jähriger Krieg, gemalt 1825). Im Hintergrund der Pfullendorfer Eichenwald.

Dies war also das zweite, essentielle Standbein der frühen Pfullendorfer, die Schweinezucht; ihre Eichenwälder als entscheidende Standortfaktoren prädestinierten dazu! Wahrscheinlich war die Schweinezucht schon seit der Zeit der Karolinger am Ort etabliert,²³¹ vielleicht sogar noch früher. Über den Umweg des Pfuhs ging die Schweinezucht sogar in den Ortsnamen ein, so wichtig war sie. Sie scheint aber auch für den Namen „*Schweins hut*“ verantwortlich zu sein, ein Begriff, der die Art des Schweineauftriebs in den Wäldern beschreibt. Wir sehen die Schweinehut in dem trockenen Hangwald, der im Bereich der nachfolgenden Planstadt nach Nordosten hinaufzog.

Im Osten von Alt-Pfullendorf findet sich noch heute je ein Flur- und Straßename, sowie der Name einer Realschule, der den Pfullendorfer Eichenwald von einst bestätigt: Eichberg!

230 Aus R. Hirschberg: *Marca Brandenburgensis, Kleinvieh macht auch Mist - Geflügel, Kaninchen und andere Kleintiere im Mittelalter*, Berlin 2011. Auch Bucheckern waren als Mast-Beikost geeignet.

231 Speziell das althochdeutsche „*phuol*“ stammt aus der Karolingerzeit!



Abb. 60: Heutige Ostpartie der Neustadt Pfullendorf mit entsprechenden Namen.

Es müssen bei Pfullendorf einst noch weitaus größere Eichenbestände „zur Schweinshut“ bestanden haben, die sich an diesen nach Süden ausgerichteten, trockenen Hängen auf ehemaligen Gletscherböden ausgebreitet hatten! Noch Anfang des 18. Jahrhunderts weist eine Karte die Eichenwälder eigens im Osten von Pfullendorf aus:



Abb. 61: Ausschnitt aus J. C. Hurers „Geographica Provinciarum Sveviae Descriptio“, zwischen 1704 und 1758.

Diese Vorzüge betrafen allerdings die gesamte Bodensee-Region mit ihren Kies- und Schotterablagerungen, unterbrochen von tertiärem Molasse-Sandstein. Hier hatte sich nach der letzten Eiszeit eine herrliche Laub-Nadel-Mischwald-Region entwickelt, mit ausgedehnten Eichen-, Buchen- und Tannen-

Beständen sowie anderen Laub- und Nadelholzarten.²³² Erst in der Neuzeit wurden diese von den monotonen und wenig standortgerechten Fichten abgelöst, die heute dominieren, aber inzwischen nach und nach wieder mit Laubholz ersetzt werden. An unzähligen Stellen in der Region finden sich noch Flurnamen, die an die einstigen Wälder erinnern, deren ungekrönte Königin die deutsche Eiche war.²³³ Auch als Grenzmarkierungen wurden die Eichen gerne verwendet; sie finden an mehreren Stellen in der Rogg'schen Chronik von 1174 Erwähnung.²³⁴

Selbst in Familiennamen finden die einstigen Eichenbestände des Linzgau ihren Niederschlag. Frappierend ist die regionale Verteilung des Familiennamen „Eichwald“, die heute über Telefonbucheinträge in Sekundenschnelle ermittelt werden kann. Nebenstehende Graphik aus www.verwandtd.de weist neben dem Odenwald für den Bodenseekreis und den LK Sigmaringen die höchste Eintragsdichte von ganz Deutschland auf!

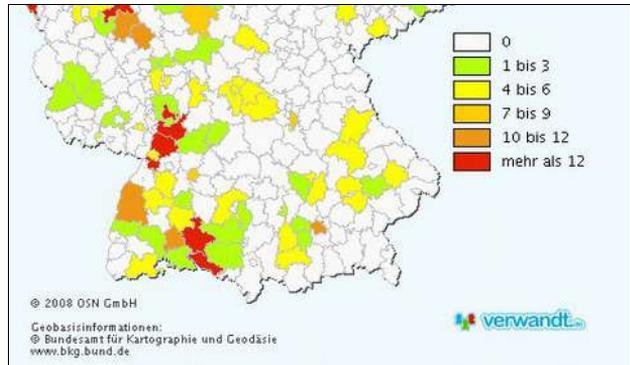


Abb. 62: Verteilung des Familiennamens Eichwald. Rechts unten sind rot der Bodenseekreis und der Landkreis Sigmaringen eingezeichnet. Im letzteren liegt Pfullendorf.

Auch in der Nähe des Ramsberg muss es im Mittelalter schöne Eichenbestände gegeben haben, wie der Name der Nachbargemeinde besagt: Schönach kommt nicht von der „schönen Ache“, sondern von der „schönen Eiche“!²³⁵

232 Z. B. Lärchen, Birken, Ulmen, Eschen, Linden, Elsbeeren. Zur Erfassung der Situation und des zeitlichen Ablaufs vom Rückgang der Eiszeitgletscher bis heute (meist in der Folge Birke-Kiefer-Hasel-Eiche-Buche-Tanne-Fichte) war uns eine bereits ältere Blütenstaubanalyse aus dem Jahr 1928 von Nutzen. Vgl. K. Bertsch: Waldgeschichte des württembergischen Bodenseegebiets, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Bd. 56, 1928, S. 221ff.

233 Gleich im Westen von Pfullendorf unmittelbar nebeneinander die Flurnamen Eichhölzle, Buchhölzle, Buchenäcker, Tannenholz, Hohenaspfen, Sechslindeneschle. Zu den Eichennamen vgl. auch: Eichhorn bei Konstanz, Eichwald bei Lindau, Eichen bei Hohenthengen u. v. a. m.. Auch der keltische Name für Konstanz, Drusomagus, soll nichts anderes als Eichenwald bedeuten.

234 Vgl. Rogg, S. 63.

235 Im Pfullendorfer Zettel liest man z. B. „villa Shonaih“ oder „Shonaich“ (mit Diphthong – ai-) und in einer weiteren Urkunde steht „de Sonaicha“ (Schreibweise nach G. Sambeth: Beschreibung des Linzgau, Freiburg 1874, S. 61.) Über die Genese des Ortsnamens irrig B.

Weitere mittelalterliche Ortsnamen weisen in dieselbe Richtung!²³⁶

Die gewerbliche Schweinezucht hatte sich im Linzgau vermutlich schon sehr früher Zeit verbreitet, wie man nicht nur am Beispiel Pfullendorf, sondern auch an anderen Orten nachvollziehen kann: So gibt es noch heute beim nahen Kloster Salem einen Weiler namens „Schwandorf“, der im Jahr 1171 als eine Ministerialenschenkung Heinrichs des Löwen an das Kloster ging.²³⁷ Dieser Ort hat nichts mit Schwänen zu tun, sondern er hieß ursprünglich „Sweindorf“ resp. „Schweindorf“.²³⁸ Dasselbe dürfte für Schwandorf im Hegau, in der Grafschaft Nellenburg, zugetroffen haben.



Abb. 63: Der Schweinezüchter aus dem Heidelberger Sachsenspiegel, Cod. Pal. germ. 164.

Die Zuchterfolge hat sicherlich auch mit der klimatischen Erwärmung zwischen 1050 und 1300 zu tun, welche zum wirtschaftlichen Aufschwung in dieser Zeit führte.²³⁹ Damals stieg durch verbesserte landwirtschaftliche Metho-

Stengele, denn das aus einigen päpstlichen Bullen bekannte „sconowa“ ist nicht mit Schönach identisch, sondern entspricht der Stadt Schönau im Schwarzwald. Stengele erwähnt dagegen für 1384 korrekt den Namen „Schönaych“. In Urkunden ab 1590 wurde „Shonaich“ zu „Schönen“ assimiliert, ab 1161 zu „Schönach“. Vgl. B. Stengele: Geschichtliches über den Ort und die Pfarrei Großschönach im Linzgau, in: Freiburger Diözesanarchiv, Bd. 19, 1887, S. 265ff., vor allem 267f., 271f.

236 Der alte Ort „Aistegen“, auch karolingisch „Heichenstege“, oder im 12. Jhd. „Eichsteiga“, soll zwischen Ailingen und Friedrichshafen gelegen sein; sein Name kam wohl von „Eichensteg“. Ähnlich „Acha“ im Sinne von „Aichach“, desgleichen auch ein Ort „Aich“. Vgl. Sambeth, Linzgau, S. 19f., 37f. und 48. Vielleicht liegt bei „Aistegen“ eine Verwechslung mit der heutigen Gemeinde Eichstegen, 18 km östlich von Pfullendorf, vor.

237 N. N.: Der älteste Güterbesitz des ehemaligen Reichstifts Salem, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 1, Karlsruhe 1850, S. 319f. Auch Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte dort Besitzungen.

238 Vgl. Sambeth, S. 53. Auch „Swendorf“ in 4 U 847.

239 Vgl. hierzu treffend Schramm, S. 46f.

den wie Einführung der Dreifelderwirtschaft und des Eisenpflugs nicht nur der landwirtschaftliche Ertrag, sondern auch die Bevölkerungszahl, was wiederum die Gründung von Städten wie Pfullendorf begünstigte. Zur selben Zeit dürften auch die natürlichen Eichen- und Buchenbestände, für welche die trockenen und sonnigen Böden auf den Abhängen der eiszeitlichen Endmoränen einen Standortvorteil darstellten, stark zugenommen und der Schweinezucht den notwendigen Aufschwung verliehen haben.

Wir ziehen folgendes Resümee:

Wenn einerseits um 1220 der Verlust von zwei Wäldern für Pfullendorf eine existentielle Bedrohung darstellte, wenn andererseits für den Ort schon nach 1100 Begriffe der Schweinezucht wie „Pfuhl“ namensgebend wurden und im 12. Jahrhundert Abbildungen von Schweinen sogar in das Siegel- und Münzwesen eingingen, dann kann man davon ausgehen, dass hier seit langer Zeit, spätestens aber unter Rudolf von Pfullendorf eine gewerbliche Schweinezucht von überregionaler Bedeutung stattfand!

Dabei spielte es keine Rolle, wenn Pfullendorf im 12. Jahrhundert nicht im Tafelgüterverzeichnis des deutschen Königs auftaucht, also unter jenen Produktionsstätten, aus denen alljährlich mehr als 20 000 Schweine für die Hof Tafel geliefert wurden.²⁴⁰ Auch regionale Fürstenhöfe hatten ihren Bedarf!

Nach all diesen Erkenntnissen haben wir nicht den geringsten Zweifel daran, dass unter dem Begriff „zur Schweinshut“ der Pfullendorfer Sitz des Grafen Rudolf firmierte.²⁴¹

Wahrscheinlich errichtete Rudolf auf den Resten eines Vorgängerbaus nach 1152 jene Burg, die ihren Namen vom Haupterwerbszweig des Ortes und von der Funktion der sie umgebenden Wälder ableitete.

240 Die aus dem zeitgenössischen Tafelgüterverzeichnis errechnete Zahl von 16590 Schweinen und 2802 Ferkeln muss in Wirklichkeit noch wesentlich höher gewesen sein. Vgl. B. Schimmelpennig: *Könige und Fürsten, Kaiser und Papst im 12. Jahrhundert*, München 2010, S. 85.

241 In diesem Punkt überwiegende Übereinstimmung mit K. Schmid. Zitat: „Obwohl kein quellenmäßig gesicherter Nachweis vorliegt, der über Art und Sinn des Namens 'Swinshud' näheren Aufschluss geben könnte, sind wir der Ansicht, dass sich 'de Swinshud' auf den Namen der Grafenburg in Pfullendorf oder auf eine andere Burg des Pfullendorfers bezieht.“ Der letzte Teilsatz Schmid's scheidet u. E. aus. Vgl. Schmid, *Pfullendorf*, S. 247.

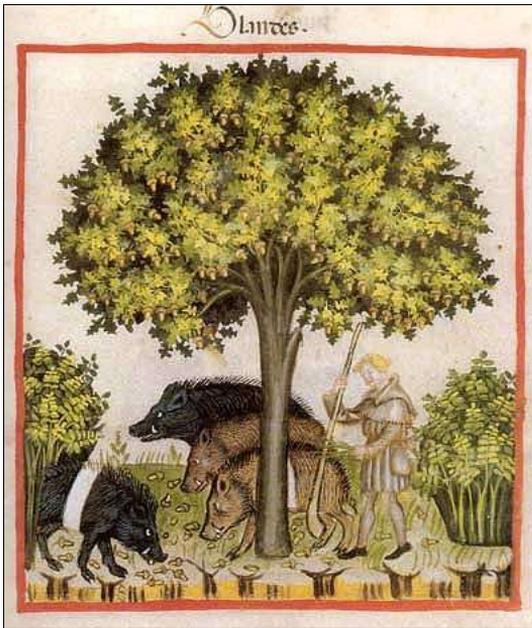


Abb. 64: Die Schweinshut. *Tacuinum sanitatis*, ÖNB, Cod. Vindob. S. N. 2644, Oberitalien um 1390, f. 15r.

Je mehr Rudolf politische Karriere machte, desto mehr steigerte sich sein Aufwand der Hofhaltung. Der Ramsberg scheint dem Grafen-Ehepaar Rudolf und Elisabeth mit ihren beiden Kindern ab einem gewissen Zeitpunkt definitiv zu klein und entlegen gewesen zu sein. Deshalb wurde alsbald der neue Burgensitz „zur Schweinshut“ bei Pfullendorf bezogen, der aber Graf Rudolf bei der Namensnennung am Kaiserhof so viele Probleme bereitete, dass er alsbald durch den verständlicheren Zusatz „von Pfullendorf“ ersetzt wurde.

Wir wissen nicht, ob Graf Rudolf höchstpersönlich die Schweinezucht betrieb. In jedem Fall war sie für ihn ein einträgliches Geschäft: Denn auch die Schweinehalter aus den Reihen der Grundholden waren ihm gegenüber als Grundherrn zur Abgabe des Schweine-Zehent²⁴² verpflichtet, wenn sie seine Wälder als Auftriebsstrecke zur Eichelmast der Schweine benutzen wollten.

²⁴² Der sogenannte Schweinezehent wurde im Nordeutschen auch *Dehme* genannt, nach lat. „*decima pars*“, der zehnte Teil. Vgl. [Dehme](#) in Wikipedia, und Belegtexte [Dehme](#) in Deutsches Rechtswörterbuch online.

Rudolfs Burg

Für Rudolfs neu errichtete oder reaktivierte Burg „zur Schweinshut“ kommen prinzipiell mehrere Standorte in Frage:

- An der Hangkante der Terrasse, auf der heute die Pfullendorfer Jakobskirche steht, befindet sich ein beigestelltes Gebäude, das aufgrund seiner baulichen Konfiguration auf das Mittelalter zurückgehen dürfte.

Als Relikt des 11. oder 12. Jahrhunderts darf man das „archaische“ Tonnengewölbe der Sakristei der Pfarrkirche ansehen, das z. T. direkt aus dem ortsständigem Molasse-Sandstein geschlagen wurde. Vermutlich handelt es sich hier um den Rest jener Kapelle, die dem Leutpriester Ulrich Titel „capellanus“ verlieh.²⁴³

Ortshistoriker sind seit jeher der Ansicht, dass diese Gebäude zur Rudolf-Burg gehörten. Der F. A. Chronist Rogg sprach schon 1774 davon, dass „die von Ramsberg ...ein eigenes Schloss allhier gehabt, und die 'Herrenburg' benannt ...“²⁴⁴

Beim näheren Hinsehen bezieht sich dieses „Schlößle“ jedoch auf die Ramsberger nach Rudolf von Pfullendorf, welche in staufische Vasallität übergetreten waren. Es ist gut möglich, dass sie sich das „Ramsberger Schlößle“ als Stadtresidenz schufen – zu einer Zeit, als die Stadt bereits mehr Schutz bot als ein frei stehender Ansitz. Im Jahr 1255 gaben sie jedoch bereits einen Teil dieses Areals an die Konstanzer Dominikanerinnen weiter. Bei diesen wiederum war dann nur noch von „Herberg“ die Rede, in der kaum eine Hauskapelle Platz fand.

Sollte hier einst ein Rittersitz vorgelegen haben, dann kann das nur ein sehr bescheidener gewesen sein. Zu Graf Rudolfs Herrschaftssitz passen solche Angaben nicht.²⁴⁵

243 Vgl. R 109.

244 Vgl. Rogg, S. 89.

245 Einziger Gewährsmann ist hier der Chronist F. A. Rogg, der hierzu keine Quellenangaben hinterlassen hat. Vgl. Rogg und Groner, S. 89 und S. 187ff.

- Seit dem frühen 13. Jahrhundert gab es am oberen Ende der Stadt Pfullendorf einen burg-ähnlichen Ansitz in der Form eines Turmes von ca. 15 x 15 m Grundfläche – exakt an der Stelle, wo sich das sog. „Gremlich-Haus“ befindet (jetzt Galerie „Alter Löwen“). Das Gebäude diente den Ammännern der Stadt als Sitz, welche zwischen 1360 und 1500 aus der Familie Gremlich kamen.²⁴⁶

Ursprünglich dürfte hier, in der Nähe des Oberen Tores, ein staufischer Reichsvogt seine Residenz gehabt haben. Mit Rudolfs Burg hat der Standort des Gremlich-Hauses sicherlich nichts zu tun, da er ja bereits die Planstadt des 13. Jahrhunderts und den kompletten Mauerring voraussetzt. Die Gremliche selbst müssen allerdings der Information ihres Wappens nach (im Schild doppelt schwarzer Bock auf silbernen Grund) aus einer alten Ministerialen-Familie der Grafen von Ramsberg gestammt haben. Sie waren vermutlich von den Staufern in verantwortlicher Position übernommen worden.

Ansonsten aber war es für eine Fremd-Administration, wie sie durch die Staufer ab 1180 neu kam, opportun, einen eigenen Verwaltungssitz zu errichten, ehe man den alten, traditionsbehafteten der Vorgänger weiterverwendete.

Auf einer alten Karte des Hegau scheint dieser Sitz an der oberen Stadtmauer abgebildet zu sein.



Abbildung 65: Ausschnitt aus einer historischen Karte.

²⁴⁶ Vgl. Rogg, S 78f., und: K. Schremm: *Das Gremlichhaus in Pfullendorf*, Pfullendorf 2006, online: http://www.kurt-schrem.eu/images/pdf/fuehrung_gremlichhaus.pdf.

- Über den Standort der Burg Rudolfs von Pfullendorf - 1183 bereits „*castrum*“ genannt - erfahren wir am meisten durch den Reichenauer Chronisten Gallus Öhem. Er berichtete in seiner Klosterchronik aus der Zeit um 1500,

„...das by dem galgen zu Pfullendorff ain schloß gestanden sige, da die graffen von Pfullendorf gesessen sigen ... - dass bei dem Galgen zu Pfullendorf ein Schloss gestanden habe, wo die Grafen von Pfullendorf gesessen waren ...“²⁴⁷

Demnach stand Rudolfs Schloss/Burg auf dem Pfullendorfer Galgenhügel im Südwesten der Stadt, auf der anderen Seite des Tals - vermutlich genau dort, wo vor nicht allzu langer Zeit ein altes Gasthaus namens „*Grüne Burg*“ einem Seniorenheim weichen musste. Tiefe Keller und Fundamente seinen dabei binnen weniger Tage der Spitzhacke zum Opfer gefallen, wurde uns von einem Augenzeugen berichtet. Eine Fotografie aus dem vorigen Jahrhundert zeigt noch die alte Disposition des Gasthauses, das aus dem frühen 20. Jahrhunderts stammte und nach dem 2. Weltkrieg als Tanzlokal diente.



Abb. 66: Auch wenn der ehemalige Burghügel für den Gasthof bereits terrassiert ist und Wege den einstigen Abhang zergliedern, so ist dennoch noch immer die Konfiguration eines Burghügels erkennbar.

247 Gallus Öhem, S. 104.

Aus dem 19. Jahrhundert stammt wohl die Bezeichnung „Grüne Burg“, die sich z. B. auf den ersten Katasterplänen von Pfullendorf findet. Der Name deutet darauf hin, dass hier vor der Errichtung des Gasthofs nur noch ein grüner Hügel im Sinne eines Burgstalls bestanden habe.

Der Ansicht, dass diesem Ort jeglicher Historismus abgehe, wollen wir uns mit Rücksicht auf Gallus Öhem nicht anschließen, aber auch aus anderen Gründen nicht:²⁴⁸ Nach einem Stich des Ortes Pfullendorf von J. F. Leopold aus Augsburg, der aus dem Jahr 1720 oder 1750 stammt, stand noch zur Barockzeit hier ein Gebäude, das als „Nelenburg“ bezeichnet wurde, nicht zu verwechseln mit der Nellenburg westlich von Stockach, die einst ein anderer Grafensitz gewesen war.²⁴⁹ Auch wenn dieses Gebäude auf dem Stich zum Fachwerkgebäude „rückgebaut“ erscheint, so stand es auf einer typischen „Motte“, also einem künstlich aufgeschanzten, kegelförmigen Burghügel, der im 12. Jahrhundert durchaus einen Wohnturm getragen haben kann, wie wir ihn für Graf Rudolf annehmen. Dessen Fundamente und Untergeschoss steckten vielleicht noch in den Mauern des Barockbaus.



Abb. 67: Die Pfullendorfer „Nelenburg“ zur Linken , auf einem Stich von 1720/50.

²⁴⁸ Nicht überzeugend hierzu Groner, S. 15. Vgl. auch den Artikel „Grüne Burg als Fixpunkt zum Stadtbau“ im Südkurier vom 21.06.2015.

²⁴⁹ Ob die Bezeichnung „Nelenburg“ stimmt, muss dahingestellt bleiben, da die Legende des Sticks einige Unrichtigkeiten enthält, wenngleich auch die frühen Nellenburger mit den frühen Ramsbergern verwandt waren (siehe weiter vorn). Das Jahr der Anfertigung dieses Stiches von 21 x 29 cm Größe wird nach verschiedenen Quellen einmal mit 1720, ein anderes Mal mit 1750 angegeben.

Inzwischen hat sich ein Gemälde des Pfullendorfer Hobbymalers Alois Ebner aufgetan, das diese Sicht der Dinge stützt. Sein Bild, das einen noch früheren Zustand der „Nelenburg“ zeigt, wurde nach der Fotografie der Kopie eines heute verlorenen Gemäldes von 1671 anfertigt.²⁵⁰

Die ursprüngliche Darstellung von 1671 zeigt einen ähnlichen Aspekt wie der Stich von 1720, mit dem einzigen Unterschied, dass hier ein höheres Viereck-Gebäude vorliegt, das ein Satteldach trägt und durchaus den Aspekt eines alten Burgturms bietet. Die Angaben des Gallus Öhem finden in dieser Darstellung ihre augenscheinliche Entsprechung.

Zu Füßen befindet sich ausgedehnt der Weiher des einstigen „Pfuhs“. Hinter dieser Turmburg erstreckte sich in früheren Zeiten der Galgenbühl von Pfullendorf. Dass Graf Rudolf über die Halsgerichtsbarkeit von Pfullendorf verfügte und so manchen Delinquenten auf den dortigen Galgen befördern ließ, ist selbstverständlich.

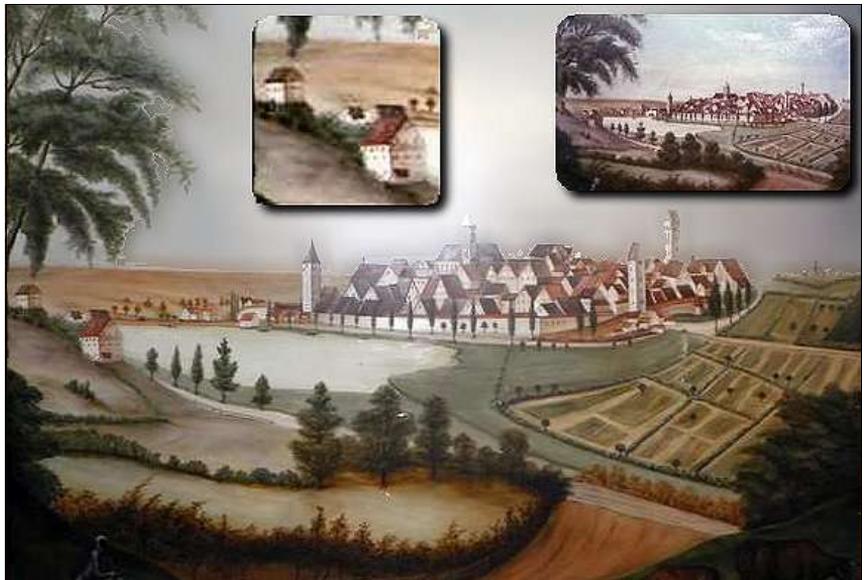


Abb. 68: Reproduktion des Gemäldes von 1671, nach der Abbildung im Südkurier vom 25. Juni 2015. Zur Linken gut erkennbar die „Grüne Burg“, oben in Vergrößerung dargestellt, rechts daneben die fotografische Vorlage.

²⁵⁰ Die gemalte Kopie von 2,06 x 1,56 cm Größe stammt von 1989, aus der Hand Alois Ebners aus Pfullendorf, der sich wiederum einer DIN-A-4-großen Fotografie des Ursprungsgemäldes von 1671 bediente, dessen Verbleib heute ungewiss ist. Die Fotografie stammte wohl aus einer Chronik des Artillerieregiments 10. Das Originalgemälde war bereits 1893 von einem Maler namens Hofmann kopiert worden. Vgl. Artikel im Südkurier vom 25.06.2014.

Unter den geschilderten Prämissen ist es so gut wie sicher, dass hier auf der gegenüberliegenden Seite des Tales ab ca. 1155 Graf Rudolf von Pfullendorf residierte. Von seiner Burg aus hatte er die besagte „Schweinshut“ in den gegenüberliegenden Eichenhängen direkt im Auge, und der „Pfuhl“ zum Suhlen der Schweine lag vor seinen Füßen! Der Name „Burg zur Schweinshut“ war also durchaus angemessen!

Der Denkinger Kunstschmied P. Klink hat jüngst ein weiteres Argument für diesen wahren Standort der Rudolf-Burg geliefert: Nachdem er mit Hilfe von Sonnwendlinien und Hilfs-Pentagrammen die wichtigsten Bezugspunkte der Planstadt zueinander in Beziehung gesetzt hatte,²⁵¹ geriet der Standort der „grünen Burg“ zum entscheidenden Messpunkt beim trigonometrischen Aufriss der Planstadt Pfullendorf! Als weitere Messpunkte ergaben sich zum einen die Kapelle in der Sakristei der heutigen Kirche St. Jakob, die vielleicht auf Rudolf von Pfullendorf zurückgeht, und das von ihm gegründete Hospital, das in seiner letzten Lebensphase noch eine gehörige Rolle spielen wird. Hierzu mehr später.

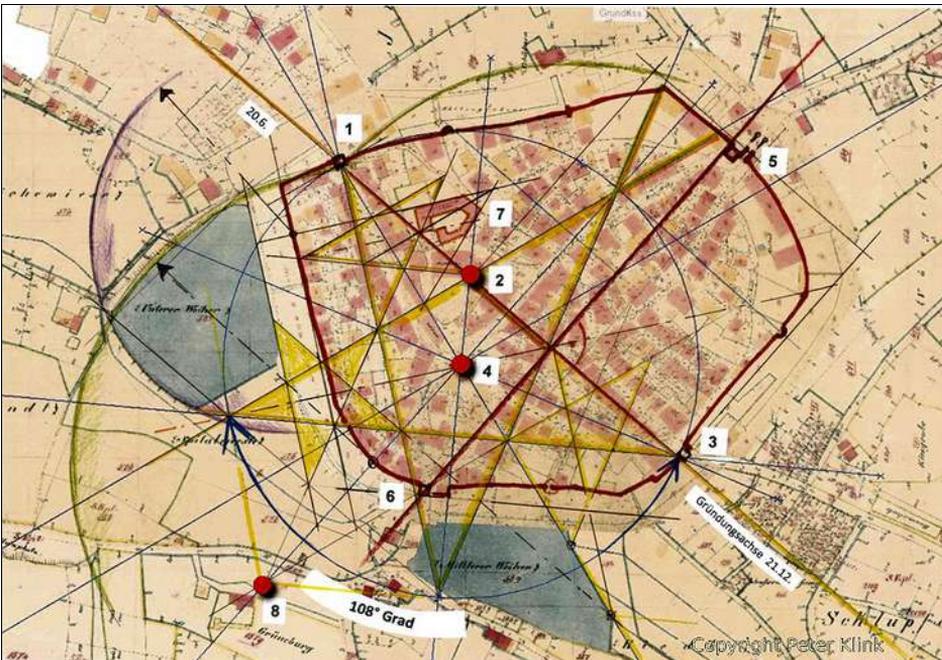


Abb. 69: Der Aufriss der Planstadt Pfullendorf von 1220, nach P. Klink. Der rote Punkt Nr. 3 kennzeichnet die Burgkapelle des Rudolf von Pfullendorf, der Punkt Nr. 4 das ehemalige Hospital, mit der Nr. 8 ist die „grüne Burg“ alias „Nelenburg“ bezeichnet, die nach Gallus Öhem Rudolfs Grafensitz war. Dazwischen lag einst der „Pfuhl“ der Schweine.

251 Vgl. Klink, S. 26f.

Die von P. Klink wiederentdeckten Regeln des mittelalterlichen Städtebaus können also mit historischen Argumenten ausdrücklich bestätigt werden: Die „grüne Burg“ war als Zentrum der Grafschaft eine der bedeutendsten Stellen Pfullendorfs!

Mit dieser Einsicht verdichtet sich ein weiteres Mal unser Eindruck, dass die Stadt Pfullendorf längst projektiert und entstanden war, als sie 1220 unter den Schutz Kaiser Friedrichs II. gestellt wurde. Die Urkunde sprach ja auch nicht von einer Neugründung, sondern von der Erhebung einer schon vorhandenen städtischen Siedlung zur Reichsstadt.²⁵² Auch der Pfullendorfer Zettel berichtete von einer bereits existierenden Stadt, und die Sage von den Trübschenlebern, die aus der Grafenzeit stammt, nimmt auf die vorbestehende Stadt ebenfalls Bezug. Demnach dürfte Graf Rudolf von Pfullendorf von seinem Burgensitz aus die planimetrische Vermessung der künftigen Stadt veranlasst haben, wobei seine Agrimensoren die Kapelle am gegenüberliegenden Molasse-Felsen, wohl die erste und älteste Kirche von Pfullendorf, und das auf der anderen Talseite liegende Hospital als entscheidende Bezugspunkte definierten und als Messpunkte für den weiteren Aufriss des Stadtplans verwendeten!

Mit anderen Worten: Nicht Kaiser Friedrich II., sondern Graf Rudolf ist der eigentliche Gründungsherr der Stadt Pfullendorf!

Dass sich der Begriff „comes de Swinshut“ in der Kanzlei Friedrichs Barbarossa nicht durchsetzte und alsbald durch „comes de Phullendorf“ ersetzt wurde,²⁵³ darf ebenfalls als Indiz für Entstehung der Stadt genommen werden: Offenbar hatte bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts die dörfliche Ansiedlung der Schweinezüchter einen derartigen Aufschwung erfahren, dass das „Dorf am Pfuhl“ zum Umschlagsplatz und Markt erweitert wurde und der neuen Stadt seinen Namen lieh. Zu dieser rasanten Entwicklung mag beigetragen haben, dass Pfullendorf exakt auf der Reichsstraße Ulm-Überlingen-Konstanz lag und gerade unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa einen bedeutenden Verkehrszuwachs erfuhr.

Mit der komplexen Struktur und Funktion einer Stadt, mit Handel und Verkehr, mit neuen Handwerkergilden und Zünften dürfte allerdings die Schweinezucht stark in den Hintergrund getreten sein und anderen Erwerbssparten den

252 So bestätigt von Schmid, S. 123.

253 Die Bezeichnung „von Pfullendorf“ findet sich nun durchgängig bis zum Jahr 1180, in R 39 bis 43, 49 bis 53, 55 bis 57, 59 bis 61, 63 bis 69, 72, 74 bis 87, 89 bis 107, mit z. T. recht amüsanten Schreibvarianten (Phullender, Pullendorp, Fulledot, Phullendotus, Phulledotus). Diese waren in der Regel italienischen Schreibern geschuldet, die des Deutschen nicht mächtig waren.

Vortritt gelassen haben, zumal ja auch die Eichenbestände durch den Aufbau der Stadt stark zurückgingen. Es ist auffallend, dass in den städtischen Akten späterer Zeit so gut wie gar nicht mehr auf die einstigen Förderer der Stadtentwicklung, die Eichen und die Schweine, eingegangen wurde.²⁵⁴ So hat sich die Information darüber im Wesentlichen nur im „Schweine-Titel“ des Grafen Rudolf erhalten. In dieser Singularität sollte man den Titel besonders achten: Er schildert nichts weniger als einen vergessenen Schatz des Linzgaus im Hochmittelalter!

Trotz des anzunehmenden Bedeutungsverlustes dürften zu einem Zeitpunkt, als die Fachwerk-Stadt bereits stand und einen Teil der einstigen Schweinehut überdeckt hatte, die Schweine das Ortsbild von Pfullendorf noch eine Zeit lang geprägt haben: Im Frühjahr und Sommer wurden die Schweine in der Regel kurz gehalten, da die Grundlagen zur Mast weitgehend fehlten.²⁵⁵ Deshalb durften sie in dieser Zeit frei durch die Gassen der Stadt streunen, weil sie so in den Hausabfällen eine Nahrung fanden, die ihnen sonst vorbehalten geblieben wäre.



Abb. 70: Hausschweine streunen durch die Gassen eines Ortes.

„...Im Spätmittelalter wurden Schweine in den Städten wohl auch regelrecht als Unrat- und Müllverwerter gehalten. Hier erfolgte auch die gezielte Mast von Einzeltieren, möglicherweise auch schon von dafür gezielt kastrierten Tieren ...“²⁵⁶

Damit hätten wir die erste Müllabfuhr der Stadt Pfullendorf definiert, ausschließlich zuständig für Biomüll und obendrein – für die Bürger absolut kostenfrei!

²⁵⁴ Im Jahr 1413 ist in einer Königsurkunde Sigmunds vom Hof Eichberg die Rede. Vgl. R 131.

²⁵⁵ Noch war die Kartoffel nicht aus Amerika importiert und Getreide für die Fütterung von Schweinen nach wie vor viel zu wertvoll. Vermutlich fiel auf die Schweine in dieser Jahreszeit nur ab, was vom Gemüse und den Kräutern in den Pflanz- und Würzgärten der Stadt übrig blieb und was sie auf den Auwiesen und in den Wäldern an Wurzeln und Knollen ergatterten.

²⁵⁶ Hirschberg, Marca Brandenburgensis, a. a. O.

Der Vernichtungsfeldzug

Damit kehren wir zurück zur politischen Entwicklung in jener Zeit, als Graf Rudolf von Pfullendorf - so wollen wir ihn ab sofort nennen - fast das 50. Lebensjahr erreicht hatte.

Bis zum Jahr 1157 hatte die oberitalienische Metropole Mailand ihren hegemonialen Zugriff auf den Ort Como und den Comer See derart verstärkt, dass ab sofort auch Chiavenna in Gefahr stand, von den Lombarden eingenommen zu werden. Auf einem Reichstag in Ulm am 2. Februar 1157 oder 1158 ließ der Kaiser deshalb durch zwei Zeugen klarstellen, dass Chiavenna seit jeher zum Herzogtum Schwaben und damit nicht zu Reichsitalien gehört habe. Wäre es nach diesem Beschluss zu einem Übergriff Mailands auf Chiavenna gekommen, dann hätte dies einen Bruch geltenden Rechts dargestellt und dem Kaiser einen unmittelbaren Kriegs Anlass geboten!

Allerdings wurde mit der getroffenen Feststellung die Bedeutung des Bischofs von Como, der bis dahin der Inhaber der Grafschaft gewesen war, wieder deutlich relativiert.²⁵⁷ Als Zeuge diente in der Urkunde ein „comes *Urilikus de Phullendorf*“. Dieser Ulrich kann nur der Bruder Rudolfs von Pfullendorf gewesen sein kann, falls die Urkunde nicht verschrieben war und Rudolf selbst meinte, der beim zweiten Dokument von Ulm konkret als anwesend nachweisbar ist.²⁵⁸

Anfang Juni 1158 ging der Krieg gegen Mailand und die anderen aufständischen Städte in Oberitalien los. Graf Rudolf von Pfullendorf leistete dem Kaiser die gebotene Heerfolge, rief seine Vasallen zusammen und war mit seinem Aufgebot von Anfang an in Italien dabei. Auf dem Lechfeld bei Augsburg, am Gunzenlee, sammelte der Kaiser seine Truppen und zog *via* Brenner in den Süden. Ob Rudolf mit seinen Mannen das Kaiserheer begleitete oder zusammen mit den anderen Schwaben den Weg über den Septimer- oder Lukmanierpass, über Chiavenna und den Comer See nahm, ist ungewiss.

Wir treffen Rudolf erst wieder im Stab des Kaisers südlich von Mailand an, als dieser die Stadt bereits in Belagerung genommen hatte. Nunmehr wurde

²⁵⁷ Zum sog. „Streit um die Grafschaft Chiavenna“ vgl. Schmid, S. 114f. Für uns relativiert sich der Streit dahingehend, dass speziell im Jahr 1157 Friedrich Barbarossa der aktuellen Gefährdungslage Chiavennas Rechnung tragen musste und keine alte Grundsatzdiskussion darüber neu vom Zaun brechen wollte, wem nun die Grafschaft eigentlich zustand, den Konsuln von Chiavenna (als Teil des Herzogtums Schwaben) oder dem Bischof von Como, den Friedrich 1153 in Bamberg mit der Grafschaft bedacht hatte.

²⁵⁸ Vgl. R 48, Insert einer Urkunde Heinrichs VI. und R 49. Vgl. auch Ferdinand Oppl: *Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1998, S. 59.*

der Kaiser auch von den Hochadeligen Obizo Malaspina und Wilhelm von Montferrat sowie von einer ganzen Reihe von italienischen Städten unterstützt: Ancona, Ascoli Piceno, Fano, Fermo, Florenz, Foligno, Genua, Lucca, Luni, Perugia, Pisa, Rimini, Rom, Siena, Tivoli und Viterbo.²⁵⁹ Hinzu kamen Aufgebote des Patriarchen Pilgrim von Aquileia und des Erzbischofs Anselm von Ravenna (vormals von Havelberg).

Dieser geballten Übermacht konnte Mailand nicht lange standhalten. Es kam zur symbolischen Unterwerfung; wenig später wurde ein erstes Abkommen mit den Stadtkonsuln unterzeichnet, das allerdings in der Folge wenig Bestand hatte. Denn noch längst war der Widerstand der Mailänder nicht gebrochen.

In der Urkunde von Bolgiano bei Mailand führt der Linzgau-Graf Rudolf wie in allen nachfolgenden Kaiserurkunden aus Italien meistens, allerdings nicht immer, die Reihe der Grafen an - unmittelbar nach den Herzögen und Pfalzgrafen. Erneut ist damit sein Ansehen und seine Präsenz im Hauptquartier des Kaisers belegt.²⁶⁰



Abb. 71: Deutsche Truppen eskortieren Rückkehrer vor Mailand. Fries an der Porta Romana aus dem 12. Jahrhundert, heute im Castello Sforzesco in Mailand.

Nach dem ersten Erfolg errichtete das deutsche Heer zwischen Como und Mailand eine Art von Sperrriegel, der auch die Stadt seiner Königskrone, Monza, einbezog. Anschließend begab sich der Kaiser mit seinem Stab und Heer in die Grafschaft Verona, wo Aufständische Unruhen angezettelt hatten. Auch auf diesem Weg können wir Rudolfs Spur an der Seite des Kaisers verfolgen.²⁶¹

Am 25. Oktober 1158 zeichnete Rudolf in einer langen Liste hochrangiger Zeugen einen Schutz- und Freiheitsbrief für die Johanniter-Spitäler im Reich, ausgestellt in der Grafschaft Verona.²⁶² Dies ist eine sehr wichtige Urkunde in-

259 Vgl. *Oppl: Barbarossa*, S. 63.

260 R 50, *Urkunde aus Bolgiano am Lambro, südöstlich von Mailand*.

261 R 51, *auf Burg Tivoli*.

262 R 52, 2 U 228.

sofern, als hier Graf Rudolf zum ersten Mal nach dem Kreuzzug 1147 erneut mit der Leitung der Johanniter von Jerusalem in Kontakt kam bzw. einen vorherigen Kontakt auffrischen konnte. Dies wird für seine letzte Lebensphase eine gewisse Bedeutung erlangen. In dieser Urkunde erscheint Rudolf auffallenderweise nicht als Ramsberger oder Pfullendorfer, auch nicht als Graf von Schweinshut, sondern als „*Rudolfus comes de Braganca*“, was er in der Tat inzwischen geworden war.²⁶³

Wie erklärt sich der plötzliche Wechsel des Titels?

Erhalten hat sich von dieser Urkunde nur die Kopie einer Empfänger-Ausfertigung, so dass hier ein Schreiber oder Kopist zum Zug gekommen sein muss, der des Deutschen nicht mächtig war.²⁶⁴ Eineinhalb Jahre nach der ersten Urkunde mit dieser Nennung, genau am 14. Februar 1160, finden wir Rudolf erneut als „*comes de Bregenz*“ in einer Kaiserurkunde aus Pavia, zugunsten des Stuhls von Bamberg.²⁶⁵ Wiederum handelt es sich um eine Empfänger-Kopie, die den Schreiber des Ursprungstextes nicht verrät. Der Bamberger Kopist ist allerdings gut definiert: Es war Archidiakon Gotebold, der den ursprünglich von einem italienischen Schreiber festgelegten „*comes de Braganca*“ zu einem im Deutschen besser verständlichen „*comes de Bregenz*“ eindeutschte.

Was haben wir von diesen „*Ausnahmen von der Regel*“ der Kanzlei Friedrichs Barbarossa zu halten?

Wir kennen in keinem Fall den Namen der Urkundenschreiber, insofern wissen wir nicht einmal sicher, ob sie zum kaiserlichen Hofstaat gehörten. Mit Sicherheit aber waren es Italiener! So ist die Bezeichnung „*de Braganca*“ am ehesten dem Sprachbedürfnis dieser Notare zuzuordnen, denen das Wort „*Pfullendorf*“ nicht so einfach über die Lippen resp. durch die Feder ging.

Demnach hat der Titelwechsel keine spezielle biographische Bedeutung. Nichts spricht z. B. dafür, das Graf Rudolf zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Urkunden die ererbte Grafschaft Bregenz zu seinem ständigen Aufenthaltsort erwähnt hätte!

Soviel zu einer weiteren Titelvariante des Rudolf von Pfullendorf. Wir messen ihr keine besondere Bedeutung zu.

²⁶³ So von Appelt in den MGH und auch im großen Kartular der Hospitaliter nach L. Delaville le Roulx wiedergegeben: Die Lesart K. Schmidts „*Bragante*“ ist wohl falsch.

²⁶⁴ Dafür sprechen auch einige weitere Schreibmängel der Urkunde.

²⁶⁵ Vgl. R 54 und 2 U 305.

Am 11. November berief Kaiser Friedrich I. Barbarossa alle Reichsfürsten zum berühmte Reichstag von Roncaglia ein, auf dem er mit einer ganzen Reihe von gesetzlichen Bestimmungen die Reichspolitik in Italien auf völlig neue Grundlagen stellte.²⁶⁶ Den nachfolgenden Winter verbrachte der Kaiser in mehreren Orten, in denen Graf Rudolf nicht nachweisbar ist. Verlassen dürfte er die Poebene in dieser Zeit aber nicht haben!

Erst im Folgejahr, am 15. Februar 1159, taucht Rudolfs Name in einer Kaiserurkunde wieder auf - in Marengo im Piemont. In der sich anschließenden Kampfsaison machte sich der Kaiser mit seinem Heer an die Verwüstung des Mailänder Umlandes und an die Belagerung von Crema, wozu nun auch neue Truppen aus Deutschland eintrafen, darunter zwei große Welfen-Kontingente²⁶⁷ unter der Führung Herzog Welfs VI. und seines Neffen, Heinrichs des Löwen. Dem Einsatz der beiden Welfen war es zu verdanken, dass die Stadt Crema nach monatelanger, heroischer Verteidigung durch ihre Bürger zu Beginn des neuen Jahres endlich fiel. Am 26. Januar 1160 verkündete der Kaiser seinen Triumph über die Stadt, danach wurde Crema von den deutschen und verbündeten Cremoneser Truppen dem Erdboden gleich gemacht und die Bevölkerung vertrieben.



Abb. 72: G. Bottigelli: Assedio di Crema da parte di Federico I Barbarossa, vor 1850.

266 Vgl. 2 U 237 bis 243.

267 Allein Heinrich der Löwe stellte 1200 Panzerreiter.

In all diesen Monaten ist Rudolf von Pfullendorf nicht aktenkundig geworden. Dies hat allerdings nicht viel zu besagen, da der Kaiser aus dieser Kampfzeit nur ca. ein Dutzend Urkunden hinterließ, von denen wiederum nur 2 eine Zeugenliste wiedergeben. So nehmen wir, selbst wenn es nicht beweisbar ist, an, dass Graf Rudolf von Pfullendorf und seine Ritter die Schlacht um Crema von Anfang bis zum Ende hautnah miterlebten und an entscheidender Stelle mit Herzog Welf VI. und Heinrich dem Löwen kämpften.

Am 1. September 1159 war Papst Hadrian in Agnani verstorben. Die nachfolgende Papstwahl in Rom hatte zwar keine einstimmige Entscheidung, aber immerhin eine deutliche Mehrheit gregorianisch gesinnter Kardinäle für Rolando Bandinelli ergeben. Die Wahl Bandinellis zum Papst Alexander III. war also kanonisch verlaufen, wenngleich keine Einstimmigkeit des Konsistoriums erreicht worden war. Rolando, ein Experte für kanonisches Recht, hatte schon auf dem Reichstag von Besançon im Herbst 1157 unliebsame Erfahrungen mit dem Kaiser gemacht; seine jetzige Anerkennung als Papst war von Seiten der Staufer nicht vorgesehen. Deshalb berief Kaiser Friedrich für den 2. Februar eine Kirchenversammlung in Pavia ein, bei der er in einem wenig rechtskonformen Verfahren dem Gegenkandidaten von Rom, Kardinal Oktavian, als Papst Victor IV. die Tiara aufs Haupt setzen ließ. Gleichzeitig wurde Papst Alexander III. exkommuniziert, wofür dessen offenes Eintreten für Mailand und Sizilien den letzten Ausschlag gab. Das Schisma war damit perfekt!

Herzog Welf und sein Schwiegersohn Rudolf waren bei diesem skandalösen Verfahren in Pavia dabei - wohl als passive Beobachter, aber sicherlich nicht mit Begeisterung. Obwohl es zu keinem Aufbegehren seitens der papsttreuen Welfen kam, und zumindest Rudolf von Pfullendorf den Kaiser weiterhin loyal auf seinem Feldzug zur Seite stand, bekam hier das Verhältnis zwischen Onkel und Neffen, zwischen dem Kaiser und seinem Grafen, einen ersten Riss.

Mit dem, was in Pavia geschehen war, konnte sich vor allem ein Herzog Welf nicht anfreunden:

- Für ihn als gottesfürchtigen und gregorianisch gesinnten Mann war das von seinem Neffen ausgelöste Schisma eine Blasphemie, welches die Strafe Gottes nach sich ziehen musste.
- Den anti-sizilianischen Kurs des Kaisers konnte Welf allein wegen seiner Kenntnis des Südens und seiner vorherigen Freundschaft mit dem verstorbenen König Roger II. von Sizilien nicht befürworten.
- Im Übrigen hatte schon zuvor unter dem Einfluss des neuen Kanzlers Rainald von Dassel der Kaiser ein paar Entscheidungen getroffen, die den alten Welfen wurmten, weil sie das Herzogtum Bayern schwäch-

ten, z. B. die Verleihung der Königskrone an Herzog Vladislav von Böhmen.

- Auch die eigenmächtige Visite des Kaisers in den mathildischen Gütern vor dem Reichstag in Roncaglia, die an sich allein Herzog Welf oblag, mag ihn getroffen haben. Dies war nur der Auftakt zu einer Politik der nächsten Jahre, die eindeutig gegen Welf gerichtet war: Zwei Jahre später wird der Mann, der hinter all diesen Aktionen stand, Erzkanzler Rainald von Dassel, ein Abkommen mit der Stadt Lucca treffen, das die Stadt unmittelbar dem Reich unterstellte, womit sie faktisch Herzog Welf entzogen war.

So verließ der Herzog unmittelbar nach der Entscheidung von Pavia nachdenklich und verärgert das kaiserliche Lager und begab sich auf eine Visitationstour durch die eigenen italienischen Domänen, von der er erst Anfang 1162 zurückkehrte.

In dieser Zeit hielt sein Schwiegersohn Rudolf für ihn die Stellung am Kaiserhof. Mit den kaiserlichen Truppen und dem Kaiser zog er weiter zur erneuten Belagerung von Mailand. Auch aus dieser schlimmen Zeit haben wir von Rudolf so gut wie keine Nachricht, mit Ausnahme zweier Urkunden, die ihn weiterhin im Gefolge des Staufers zeigen.²⁶⁸ Im Winterlager in Lodi ist er zwischenzeitlich ebenfalls anzutreffen.²⁶⁹ Erst im Frühjahr 1161 konnte der Kampf mit Mailand weitergeführt werden, nachdem auf Veranlassung Rainalds von Dassel neue Truppen aus Deutschland eingetroffen waren. Mit Unterstützung der verbündeten Städte wurde die Stadt erst durch die Verwüstung ihrer landwirtschaftlichen Produktionsflächen ausgehungert, dann durch die demonstrative Hinrichtung hoher Gefangener zusätzlich deprimiert, so dass sie schließlich bei dramatischer Versorgungslage im März 1162 kapitulierte. Vom sicheren Pavia aus, wo der Stab des Kaisers untergebracht war, konnte Graf Rudolf aus ca. 20 km Entfernung die völlige Niederwerfung der Stadt und ihre anschließende Zerstörung miterleben, woran seine Mannen sicherlich beteiligt waren. Inwieweit Rudolf selbst in die Kämpfe eingriff, wissen wir aufgrund der spärlich fließenden Informationen nicht.²⁷⁰

An Ostern 1162 war der Kampf der Deutschen gegen Crema und Mailand siegreich beendet, Kaiser Friedrich Barbarossa feierte in Pavia einen großen Triumph. Auch Brescia und Piacenza kapitulierten schließlich. Wenig später wandte sich der Kaiser in der Papstfrage zur burgundischen Reichsgrenze bei Saint-Jean-de-Losne an der Saône, wo in einem Treffen mit dem französischen

268 Vgl. R 56, 29. Januar 1161 in Como, R 57, 3. Juni 1161 vor den Toren Mailands.

269 Vgl. R 58, 60, 61.

270 Vgl. R 64 bis 69

König am 29. August 1162 die Papstfrage politisch entschieden werden sollte. König Ludwig VII. erschien zu dem Treffen erst gar nicht, was einer faktischen Anerkennung Papst Alexanders III. gleichkam. So endete dieser Verhandlungsversuch für Friedrich Barbarossa mit einer großen Blamage.

Graf Rudolf von Pfullendorf ließ seine erschöpften Leute in der Po-Ebene noch ein wenig von den Kriegsstrapazen ausruhen, dann kehrte er mit ihnen in den heimischen Linzgau zurück. Wieviele Leute er in den vorangegangenen Kämpfen verloren hatte, wissen wir nicht. Auch wenn wir Rudolfs Weg an der Seite Friedrichs Barbarossa einigermaßen rekonstruieren konnten, so bleiben wir am Ende selbst darüber im Unklaren, wie er persönlich die Kriegszeit in Italien verkraftete.

Dasselbe betrifft sein persönliches Verhältnis zum Kaiser. An eine enthusiastische Nibelungentreue, wie sie einst F. Güterbrock und nach ihm K. Schmid in den Raum stellten,²⁷¹ glauben wir nicht, denn Grausamkeiten gegenüber einer unschuldigen Zivilbevölkerung euphorisieren nicht, sondern machen vielmehr nachdenklich. Wenn K. Schmid bei Rudolf von „*unbedingter Treue und Ergebenheit*“ gegenüber dem Kaiser sprach, denn stellen wir die Frage: Was wäre Rudolf in seiner Situation auch anderes übrig geblieben? Hätte er den Kaiser wegen seines Vorgehens offen kritisieren und zum Einlenken bewegen sollen?

Wir nehmen an, dass Rudolf sich zu allen Aktionen des Barbarossa seinen Teil dachte, vielleicht auch vor den Grausamkeiten und vielen Kollateralschäden dieses Krieges zurückschauderte, es aber vorzog, dem Kaiser gegenüber zu schweigen, wie viele andere auch. Eine wie auch immer geartete, aktive Beeinflussung der Kriegsergebnisse durch seine Person ist nicht zu erkennen. Vielleicht war sein langes Verbleiben im Kaiserheer auch nur dem Umstand geschuldet, dass ihn Schwiegervater Welf gebeten hatte, sozusagen als seine diplomatische Vertretung beim Kaiser zu bleiben, bis er selbst von seiner eigenen Visitationsreise zurück war.

271 Vgl. F. Güterbrock: *Graf Rudolf von Pfullendorf-Bregenz*, in: *Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, Bd. 44, 1930, S. 59. Auch Schmid, *Pfullendorf*, S. 204: „*Ungedingte Treue und Ergebenheit*“.

Comes Redulfus de Lindo

Als Graf Rudolf zusammen mit dem kaiserlichen Stab und den Truppen im Winterlager in Lodi weilte, hinterließ er bei zwei Lodeser Geschichtsschreibern einen tiefen Eindruck. Es handelt sich um Vater und Sohn, Otto und Acerbus Morena. Diese Hobby-Historiografen aus dem Lodeser Patrizierstand verfassten anlässlich des 2. Italienzugs Friedrichs Barbarossa ein *Libellus de rebus ab imperatore Frederico in Longobardia gestis*. In diesem Werk gab Acerbus Morena u. a. eine genaue Beschreibung der Größen des deutschen Heeres ab²⁷² und bezeichnete dabei Graf Rudolf als den schönsten aller Ritter im deutschen Heer:

*„Graf Rudolf von Lindau war von großer und fester Statur, er hatte äußerst wohlgeformte und gerade Gliedmaßen, ein anmutiges, sehr schönes und heiteres Antlitz, wallende, schlohweiße Haare und große und helle Augen. Er war abgeklärt und kriegerisch zugleich. Im ganzen deutschen Heer fand sich kein schönerer Mann ...“*²⁷³

Die hier verwendete Bezeichnung „comes Redulfus de Lindo“ ist im selben Werk an zwei anderen Stellen, anlässlich der Überwinterung des deutschen Heeres in Lodi 1161/62 und der nachfolgenden Belagerung von Mailand im Frühjahr 1162 identisch wiedergegeben.²⁷⁴

Bei dem vorgestellten Zitat handelt es sich um eine der seltenen Quellen konkreter Anschaulichkeit, die mit einer subtilen Schilderung des Aussehens einen längst Verstorbenen quasi zurück ins Leben holt. Besonders wertvoll ist uns diese Quelle aber auch deshalb, weil sie als einzige einen Rückschluss auf das Geburtsjahr Rudolfs erlaubt, dass wir schon zuvor unter Vorgriff auf diese Quelle auf das Jahr 1110 festgelegt haben.

Graf Rudolf war nämlich zu dem Zeitpunkt, als er von Acerbus Morena gesehen und beschrieben wurde, d. h. im Winter 1162/63, bereits ein älterer Herr, wie man an seinen „schlohweißen Haaren“ erkennt. Allen Versuchen, Rudolf jünger zu datieren, indem man die „capilli candidi“ z. B. mit „hell glänzende Haare“ übersetzt,²⁷⁵ erteilen wir eine klare Absage, denn Acerbus Morena

272 Zur Genese dieser Schrift vgl. F. J. Schmale: *Überlieferung und Text des „Libellus“ des Otto Morena und seiner Fortsetzer*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*, Bd. 41, 1985, S. 438ff.

273 Vgl. R 70: *„Comes Redulfus de Lindo erat magne ac spisse stature, formosissimis er rectis membris, venustam et pulcherimam ac hilarem faciem habens, capillis candidis et longis, oculis magnis et claris, sapiens ac bellicosus, et quo pulcrior in exercitu Imperatoris nullus inveniretur ...“*, auch in MGH SS rer. Germ. N. S. 7, S. 169.

274 Vgl. R 58, 62, MGH SS rer. Germ. N. S. 7, S. 147, 156.

275 Vgl. Schmid, S. 215, nach Schmid auch Groner, S. 45.

wusste sehr wohl in seiner Wortwahl zu differenzieren - speziell was die helle Haarfarbe anbelangt, die er in Nuancen zwischen „blond“ und eben „schlohweiß“ einteilte.²⁷⁶ Aber trotz seines relativ hohen Alters entlockte Rudolf mit seinem perfekt trainierten Körper dem Lodeser Richter bewundernde Worte.

Der „comes de Lindo“ als solcher ist ebenfalls originell. Wieder war zwei Italienern der Graf von Pfullendorf nicht aus der Feder gegangen, wobei sie den Vornamen „Rodulfus“²⁷⁷ zu „Redulfus“²⁷⁸ und den Ort zu „Lindo“, an Stelle von „Lindowe“, beugten. Wir können hierin keinen anderen Sinn erkennen, als schwer auszusprechende deutsche Worte bzw. einen unbekanntes Ort italienischem Geschmack anzupassen. Rudolf hatte von seinem Onkel Rudolf von Be-grenz unter vielem anderem auch die gräfliche Hoheit über die Bodensee-Insel Lindau mit ihrem Kanonissenstift und ihrer Fischersiedlung geerbt – und diese Insel dürfte den Lombarden aufgrund ihrer einmaligen Lage an der Nordroute ins Deutsche Reich allemal bekannter gewesen sein als das im Hinterland lie-gende Pfullendorf.

Der Ausdruck „comes de Lindo“ sollte vor diesem Hintergrund nicht überstra-paziert werden: Weder beschrieb er eine eigenständige Grafschaft oder die Grundherrschaft von Lindau, noch zwingend einen neuen Burgensitz, auf den

276 Wir schätzen Rudolf vorsichtig auf 50+x Jahre. Zur Farbton-Nomenklatorik des A. Morena: Man findet bei ihm neben „flavus“ für „blond“, „gelb-blond“, „rot-blond“ (Haare Friedrichs Barbarossa, Rainalds von Dassel) auch „albus“ im Sinne von „fahl-weiß“, „ganzlos weiß“, „grau-weiß“ (Hautfarbe Friedrichs von Rothenburg, Haare Konrads von Ballhausen) oder „albus“ im Sinne von „hellblond bis fast weiß“ (Haare Wilhelms von Montferrat) und eben „candidus“ als Superlativ im Sinne von „strahlend weiß“, „makellos weiß“ (die Zähne der Kaiser-gattin Beatrix) oder „blendend weiß“, „silberweiß“, „schneeweiß“ und – beim Haar - „schloh-weiß“ (die Haare von Rudolf). Es ist kaum anzunehmen, dass Rudolf vor dem 50. Lebensjahr ergraut wäre, geschweige denn schlohweiße Haare bekommen hätte. Wir setzen deshalb sei-ne Geburt nahezu zeitgleich mit der seines Schwiegervaters Welfs VI., mit dem er schon 1147 als „gestandenes Mannsbild“ in den 2. Kreuzzug gezogen war. Vgl. zum Versuch der Jünger-Datierung auch Schmid, Pfullendorf, Exkurs II, S. 213ff. K. Schmid übersetzte „candidus“ mit „hell-glänzend“ und vergab dabei die eigentliche Wortbedeutung, indem er sich auf eine bei dem genau beobachtenden Acerbus gar nicht gegebene „libido variandi“ berief. Wie hätte denn nach seiner Interpretation Morena „schlohweiße Haare“ auf Lateinisch beschreiben sol-len, wenn „candidus“ darunter angesiedelt war? Hierfür gäbe es unseres Wissens kein weite-res, steigerndes Adjektiv. Im Übrigen betont das harte „ac“ an Stelle von „et“ bei „sapiens ac bellicosus“ eine innige Vereinbarkeit, was nur deshalb nötig war, weil ansonsten der Leser einen Widerspruch wahrgenommen hätte. Der Satzteil ist u. E. am besten in etwa ausführlich so übersetzt: „bereits weise und abgeklärt und doch noch immer sehr kriegerisch“. Vgl. zu den feinen Abstufungen von „weiß“ und „ac“ auch K. E. Georges: Lat.-deutsches Handwörterbuch, 2 Bd., 8. Auflage, Hannover 1913/1928, Stichworte „albus“, „ac“, „candidus“ und „flavus“. Online: <http://www.zeno.org/Georges-1913>.

277 Kompositum von althochdeutsch „hröd“ oder „hruod“ = Ruhm, Ehre und „wolf“ für Wolf.

278 In Italien wird heute anstelle des hellen „e“ ein „i“ bevorzugt: Ridolfo!

Rudolf umgezogen wäre.²⁷⁹ Die Insel Lindau gehörte grundrechtlich zum Kloster St. Gallen und hoheitlich/gerichtlich zur Grafschaft Bregenz.²⁸⁰



Abb. 73: Das Innere der Peterskirche von Lindau.

Allerdings verdanken wir der Nennung von Lindau in Zusammenhang mit Graf Rudolf die feste Überzeugung, dass dieser (oder sein Onkel) auf der Insel die herrliche romanische Kirche St. Peter hinterlassen hat, die noch heute in ihrer exakten Ostung und großen Teilen der Ur-Substanz beeindruckt: Der weite, kämpferlose Chorbogen ermöglichte schon zur Gründerzeit im 12. Jahrhundert²⁸¹ den Besuchern die Betrachtung eines weitläufigen Bildprogramms im Chor, zum Teil als szenische „*biblia pauperum*“ gestaltet - ähnlich, wie es auch die romanische Kapelle St. Wendelin auf dem Ramsberg zeigt. Das Petrus-Patrozinium war zwar wegen der Fischer-Symbolik im Bodenseeraum nicht selten (vgl. Kloster Petershausen und St. Peter in Niederzell/Insel Reichenau), assoziiert aber insofern mögliche Einflüsse der Gattin und Welfen-Tochter Elisabeth, als der heilige Petrus zu den absoluten Patroziniums-Favoriten der süddeutschen Welfen zählte.²⁸²

279 Ein solcher Sitz war im Südwesten der Insel vorhanden, wie der Turm, in den die Apsis von St. Peter einschneidet, beweist.

280 Hierzu ausführlich, allerdings für unserer Belange nicht immer erschöpfend M. Ott: *Der Historische Atlas von Bayern, Schwaben Reihe I, Heft 5, Lindau*, München 1968, S. 65ff.

281 Eine alternative Datierung ins 11. Jahrhundert ist willkürlich und insgesamt unwahrscheinlich, ein kleinerer Vorgängerbau aber durchaus möglich.

282 Vgl. Aufstellung hierzu bei Robl, *Kreuzzug Herzog Welfs*, S. 64f.

Gut möglich, dass Otto und Acerbus Morena vor Abfassung ihres Büchleins über die Taten Kaiser Barbarossas die Insel Lindau mit ihrer Kirche St. Peter besucht hatten und sich hinterher wieder an sie erinnerten!

St. Oswald

In Zusammenhang mit dem vermuteten Kirchenbau in Lindau weisen wir darauf hin, dass Graf Rudolf von Pfullendorf auch als Gründer der ersten Pfarrkirche St. Jakob von Pfullendorf angesehen werden darf. Unmittelbar nach seinem Abgang nach Jerusalem im Jahr 1180 ist bereits der „*capellanus*“ Ulrich auch als „*plebanus*“, d. h. als Pfarrpriester von Pfullendorf dokumentiert, es muss also schon zu Rudolfs Zeiten in Pfullendorf eine erste Pfarrkirche gestanden haben.

Entscheidenden Hinweis auf diese Gründertätigkeit Rudolfs gibt ein spätes Stadtdokument von Pfullendorf vom 16. Oktober 1337.²⁸³ Es besagt, dass seiner Zeit der „*grafe von Phullendorf*“ zu seinem Seelenheil den Groß- und Kleinzehnten von Hilpoltswiler (Hippetsweiler) an das Licht der Heiligen zu Pfullendorf, St. Jakob, St. Christophel, St. Pankratius und St. Oswald vermacht habe.

In den damaligen Kirchen standen zur Standard-Beleuchtung Schalensteine für Talglichter zur Verfügung. Kerzen aus Bienenwachs waren dagegen sehr wertvoll und meistens Gegenstand einer Stiftung, vor allem dann, wenn diese nach dem Willen des Spenders ständig zur Illumination von Heiligenbildern und -figuren brennen sollten. Für den Unterhalt der Kerzenbeleuchtung war ein Fluss an Geldmitteln erforderlich, damit der Priester, der in Personalunion auch „*cerarius*“²⁸⁴ war, für den notwendigen Nachschub an Bienenwachs sorgte.



Abb. 74: Das Licht in einer romanischen Kirche des 12 Jahrhunderts.

²⁸³ Vgl. R 125.

²⁸⁴ „Wachsmeister“. Nur große Kathedralkirchen hatten einen eigenen „*cerarius*“.



Abb. 75: Der hl. Oswald auf einer mittelalterlichen Miniatur.

Mit den erwähnten 4 Heiligen ist das hagiographische Erstprogramm dieser Kirche beschrieben. Dabei war Christophorus als sog. „Eingangsheiliger“ in den damaligen Kirchen relativ häufig anzutreffen,²⁸⁵ und der heilige Jakob wohl der Lage Pfullendorfs am Pilgerweg nach Santiago di Compostela geschuldet.

St. Pankratius und St. Oswald aber waren typische Ritter-Heilige, und speziell der letztere als englischer Königssohn Symbolfigur für den zur Nachfolge Christi bestimmten Hochadel. Als solcher ist das Patrozinium des heiligen Oswald in der Bodenseeregion weit verbreitet, und gerade in Pfullendorf wird er noch heute als Stadtpatron mit eigenem Altar in der Pfarrkirche²⁸⁶ geehrt!

Es steht zu vermuten, dass schon Graf Rudolf diesen Heiligen verehrte und auch auf dem Ramsberg eine ursprünglich dem heiligen St. Oswald geweihte Kirche etabliert hatte.²⁸⁷ Erst während der Zeit der Gotik mag dann die Gottesmutter Maria in den Mittelpunkt der Verehrung gerückt sein, wie das ausgedehnte ikonographische Programm der Chorausmalung untermauert. Auch ein Fresko des heiligen Wendelin scheint zusammen mit anderen Heiligen hinzugekommen sein, wobei dessen Kirchen-Patrozinium wiederum erst aus der Zeit des Barocks stammt.²⁸⁸ St. Oswald und St. Wendelin waren unter hagiographischen Gesichtspunkten nahe verwandt. Beide symbolisieren einen Bruch

mit dem real existierenden Feudalsystem: Ein Königssohn von der Insel machte

285 Meist an der Schiffswand innen gegenüber dem Seitenportal. An der Kirche von Pfullendorf sogar außen am Chorschluss. Vgl. F. Meyer in *Alte Burg ...*, S. 183f.

286 Schon 1458 in der Altarstiftung des Wieners Fluck erwähnt. Vgl. Groner, S. 134, auch Rogg, S. 153.

287 Dafür spricht, dass auf der Südwand von St. Wendelin einst ebenfalls Heiligenfiguren aufgemalt waren, deren eine – noch heute erkennbar – eine Krone trägt und damit dem heiligen Oswald entspricht. Vgl. F. Meyer: *Die spätgotischen Wandmalereien der St. Wendelinskapelle auf dem Ramsberg*, in: *Alte Burg ...*, S. 176.

288 Neuweihe am 5. September 1720 mit Integration einer Wendelins-Reliquie. Vgl. F. Meyer in *Alte Burg ...*, S. 191. Diese ging vermutlich mit der Erhebung Großschönachs zur eigenen Pfarrei einher. Vgl. Stengele, S. 274.

sich auf dem Kontinent zum armen Eremiten und errang so quasi das himmlische Königtum!

Eigenartig, dass Rudolf von Pfullendorf am Ende seines Lebens eine ähnliche „*Karriere*“ suchen wird!

Der Comes de Rinegge

Bei der Rekonstruktion von geschichtlichen Ereignissen ist es manchmal aufschlussreich, auf Personen, Sachen und Aktivitäten zu achten, die man dem logischen Ablauf der Dinge nach erwarten würde, aber dennoch nicht nachweisen kann. Was Rudolf von Pfullendorf anbelangt, so hätten wir ihm den Titel „*Graf von Rheineck*“ gegönnt; er ist jedoch so in keiner Urkunde aufgetaucht.

Zur Rekapitulation: Rudolf hatte in jungen Jahren den Ramsberg im Linzgau als seinen Stammsitz angesehen und sich danach benannt. Als das Dorf im Zentrum der gräflichen Schweinezucht wenige Kilometer weiter nördlich an Größe und Ansehen gewonnen hatte, bezog er dort einen neuen Dauersitz und stieg auf den seltenen Titel „*Graf von Schweinshut*“ und häufigen Titel „*Graf von Pfullendorf*“ um.

Im selben Maß, wie er nach der Machtübernahme durch Kaiser Friedrich an politischem Renommee hinzugewonnen hatte, mögen sich auch seine wirtschaftlichen Verhältnisse verbessert haben, z. B. durch Erfolge in der Schweinezucht. Hinzu kamen lukrative Einkünfte aus dem Wegezoll und den Fährgeldern an der Reichsstraße, die mitten durch sein Herrschaftsgebiet von Ulm über Pfullendorf nach Überlingen und weiter nach Konstanz führte. Als Onkel Rudolf von Bregenz nach 1153 ohne männlichen Erben gestorben war, verfügte Rudolf plötzlich zusätzlich über die Bregenzer Grafschaft und umfangreiche Domänen von Lindau weiter bis nach Bregenz und den Alpenrhein bis hinauf nach Chur. Hinzu kam eine reiche Beteiligung an der Kriegsbeute in Italien.

Spätestens nach den Italienfeldzug 1158/1162, den er im Gefolge Barbarossas bis zum Ende absolviert hatte, war Graf Rudolf ein gemachter Mann!

Bis zum Sommer 1166 scheint Rudolf auch das uneingeschränkte Vertrauen Friedrichs Barbarossa genossen zu haben. Am Staufer-Hof wurde er als diplomatische Vertretung Herzog Welfs wahrgenommen, wenn dieser nicht selbst zugegen sein konnte, und entsprechend weit vorn in den Zeugenlisten der deutschen Kaiserdiplome geführt: Von 1162 bis 1166 erschien Rudolf grundsätzlich als erster in der Grafen-Liste und in einem Fall sogar noch vor den Pfalzgrafen, was schon Einiges über seinen Ehrenstatus besagt.²⁸⁹

289 *In Italien war das noch nicht zwingend der Fall gewesen, denn dort wurde ihm bisweilen der Andechser, aber auch andere Grafen vorgezogen. Vgl. R 52, 54, 56, 57, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68 und 69. An der Sitze der Grafen, gleich hinter den Herzögen und Pfalzgrafen, steht Rudolf dann durchgehend seit einem kaiserlichen Hoftag im November 1162 im Konstanz, bis 1166. Vgl. R 72, 75, 77, 78, 79. In der ersten Kaiser-Urkunde dieser Reihe wird er sogar den Pfalzgrafen vorangestellt und folgt sogleich Herzog Heinrich dem Löwen! Auch die Historia*

Mehr noch: Es gibt keinen Zweifel daran, dass ihn der Kaiser unmittelbar nach der Rückkehr aus Italien auf dem Konstanzer Reichstag vom 27. November 1162 beförderte und ihn nun u. a. mit der besonders wichtigen Aufsicht über den Alpenrhein bis nach Chur und Disentis und über die Pässe nach Chiavenna und Como beauftragte.²⁹⁰ Diese Erweiterung des Aufgabenfeldes bedeutete aber, dass Rudolf seinen Wirkungskreis nach Süden verlegen musste. So gab er seine Linzgau-Sitze Pfullendorf und Ramsberg als primäre Wohnsitze auf und zog in die Heimat seiner Ehefrau Elisabeth um. Die Pfullendorfer Schweinemast überließ er seinen dortigen Ministerialen, wobei er weiterhin über den Schweine-Zehent seine Einkünfte daraus bezog.

Auf demselben Konstanzer Reichstag übergab Herzog Welf VI. in der Anwesenheit des Kaisers das Stift Ittingen an die Benediktiner des Klosters St. Gallen - unter der Bedingung, dass der Abt von St. Gallen den Ittingern die freie Wahl ihres Propstes zugestehe, kein Ittinger Gut an das eigene Kloster ziehe und seinen Dienstleuten gestatte, ihrerseits an das Stift zu spenden. A. Niederstätter wertete dieses Vorgehen als Welfs Versuch, über die Vergabe der Ministerialität Einfluss auf die Dienstmannschaft des Stiftes zu gewinnen, und er zog, weil die Welfen bereits die Vogtei über die Reichenau und Kreuzlingen innehatten, aus dieser großzügigen Transaktion folgenden Schluss: In diesen Bemühungen des Welfen zeichne sich ein weiterer Versuch ab, *„mittels des Erwerbs von Klostervogteien ein geschlossenes Einflussgebiet rund um den Bodensee zu schaffen, das sich sowohl mit den Kernlandschaften im Ravensburger Raum wie auch mit den Außenposten südlich des Sees und in Rätien verband“*. *„Allerdings“*, so fuhr A. Niederstätter fort, *„scheiterten die Bemühungen um die St. Galler Vogtei, denn sie fiel 1166 um 300 Mark Silber an den Grafen Rudolf von Pfullendorf.“*²⁹¹

So recht A. Niederstätter mit dem ersten Teil seiner Rückschlüsse hatte, so überflüssig war der letzte Satz: Herzog Welf VI. und Rudolf von Pfullendorf sind hier klar als handelnde Einheit anzusehen! Schon unmittelbar nach der Rückkehr aus Italien arbeitete Herzog Welf mit einer großzügigen Schenkung seinem Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf zu, damit dieser hinterher für einen relativ geringen Betrag die Vogtei von St. Gallen hinzuerwerben und damit seine Machtbasis südlich des Bodensees im welfischen Sinn um ein beträchtliches Stück erweitern konnte! Im Jahr 1170 ist Rudolf dann in einer

Welforum weist ihn diese Rangstelle zu, R 76, und E. König (Herausgeber): Historia Welforum, Stuttgart, Berlin 1938, S. 66ff.

290 Vgl. R 72, und J. Meyer, F. Schaltegger (Herausgeber): *Thurgauisches Urkundenbuch, Bd. 2: 1000-1250, Frauenfeld 1917, Nr. 46. Auch Feldmann, Regest 108.*

291 Vgl. Niederstätter, S. 109f. A. Niederstätter wusste nicht vom Verwandtschaftsverhältnis zwischen Welf und Rudolf!

Schenkungsurkunde für St. Gallen als Vogt für Abt Ulrich genannt:

„Unter dem römischen Kaiser Friedrich, Abt Ulrich, der damals das Kloster leitete, und Graf Rudolf als Vogt ...“²⁹²

An keinem Vorgang wird so deutlich wie an diesem, welch weit schauende und strategisch kluge Politik ein Herzog Welf betrieb, und in welch unglaublichem Umfang er seinen Schwiegersohn Rudolf, dem er offensichtlich uneingeschränkt sein Vertrauen geschenkt hatte, unterstützte!

Bei solchen Rahmenbedingungen stand Graf Rudolf nach seiner Rückkehr aus Italien gewiss auf dem Zenit seiner politischen Karriere und Macht, und es winkten ihm rosige Aussichten für die Zukunft. Mit seiner ökonomischen Lage war er dennoch nicht zufrieden. So beschloss er ein weiteres Mal in die Landwirtschaft zu investieren:



Abb. 76: Ausschnitt aus J. C. Hurters *Geographica Provinciarum Sueviae Descriptio*, Augsburg 1679.

Vermutlich noch im Jahr 1162 kaufte er dem Konstanzer Domvogt Konrad von Heiligenberg die Burg Rheineck, das „*castellum Rinegge*“ südöstlich von Bregenz ab, einen Turm, der auf einem Felsporn über der Rheinmündung lag. Diese Feste hatte Konrad zuvor als Konstanzer Bischofslehen gehalten.

Diese Burg war sozusagen die „Wacht am Rhein“, die sich Rudolf und seine Frau Elisabeth als neuen Lebensmittelpunkt erkoren hatten!

In Rheineck standen zu späterer Zeit zwei Burgen:

- Die jüngere und näher am Ort gelegene Burg Neu-Rheineck wurde 1445 gestürmt, beschädigt und fiel 1747 der Spitzhacke zum Opfer.
- Etwas weiter westlich stand auf dem steilen Hügel des „*Burgstocks*“ Rudolfs Anstutz, dessen Rest heute Alt-Rheineck heißt.

292 „...sub Frederico romanorum imperatore et Oudalrico abbate cenobio tunc temporis presidente et Rodolfo comite advocato ...“ Vgl. *Schenkung des Otto von Rickenbach für St. Gallen*, R 88.

Dem Usus der damaligen Zeit entsprechend handelte sich um einen isoliert stehenden, mächtigen Donjon mit dicken Mauern und mehreren Zwischengeschossen aus Eichenholz, umgeben von Schutzmauer, Wall und Graben. Gesäumt war das Burgen-Ensemble vermutlich von einer Kapelle, ähnlich wie auf dem Ramsberg.

Von dieser alten Burg, die ab dem 15. Jahrhundert ebenfalls mehrfach beschädigt und anlässlich der Zerstörung von Neu-Rheineck im Jahr 1445 weitgehend abgetragen wurde, hat sich glücklicherweise ein Mauerstück erhalten, aus dem man noch gut die volle Höhe ablesen kann. Die Ruine wird von den Schweizer Historikern ins 12. Jahrhundert datiert²⁹³ und sollte damit Rudolfs Ansitz entsprochen haben. Allerdings bleiben gewisse Zweifel, denn es ist nicht sicher, ob bereits damals Türme mit Guss-Erkern nach Art der französischen Maschkulis armiert wurden. Doch wenn es nicht dieser Bau war, dann eben ein Vorgängerbau!

Von der Burgruine aus hat man einen herrlichen Blick hinab auf die Rhein-Ebene, über den Bodensee mit der Rhein-Mündung und hinüber nach Lindau und Bregenz, Onkel Rudolfs ehemaligen Ländereien!



Abb. 77: Der Burgstock mit der Ruine Alt-Rheineck heute.

293 Vgl. P. Müller, M. Kaiser: Artikel „Rheineck“ in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 1998-2015, online: <http://www.hls-dhs-dss.ch/D1336.php>.

Gleichzeitig mit der Burg überließ ihm der Konstanzer Bischof Hermann den dazugehörigen, vormals karolingischen Gutshof Thal im Westen, die „*curtis Thale*“, mit ihren weitläufigen Liegenschaften. Diesen Hof hatte Vogt Konrad und sein Sohn kurz zuvor auf des Kaisers Wink hin aufgegeben - wohl ebenfalls, um damit Rudolf zu begünstigen.²⁹⁴

Um sich den weiteren Lebensunterhalt auf Rheineck zu sichern, beschloss Rudolf, sich künftig schwerpunktmäßig als Rinder- und Schafzüchter zu betätigen. Dazu musste er allerdings einige lokale Widerstände überwinden:



Abb. 78: Die Viehzucht im Heidelberger Sachsenspiegel, Cod. Pal. germ. 164.

Im Jahr 1163 gelang ihm nach langen Verhandlungen - erst zu einem Zeitpunkt, als sein Verhandlungspartner, Abt Konrad vom Kloster Petershausen, unmittelbar vor dem Tod stand -, für 10 Talente die lebenslangen Nutzungsrechte an einem fruchtbaren Weide- und Gemüseland zwischen zwei Armen des Rheins zu erwerben, das den Namen „*Rinismunde*“ trug.²⁹⁵ Dieses Landgut im Mündungsdelta des Alt-Rheins ging auf die karolingische Landnahme zurück; es wurde bereits im Jahr 834 n. Chr. urkundlich erwähnt. Dazu gehörte ein Hof im Norden, der wohl der Fischerei im Bodensee diente.

Heute ist diese ehemalige Rhein-Insel durch einen Flughafen und die Ortschaft Altenrhein überbaut. Zu Rudolfs Zeiten war das Tiefland zwar überschwemmungsgefährdet, ansonsten aber ideal für Ackerbau und Viehzucht und obendrein leicht zu verwalten, weil es an 3 Seiten so vom See und den Rhein-Armen umgeben war, dass es wie eine natürliche Festung wirkte und weder eingezäunt noch umwallt werden musste.

²⁹⁴ Vgl. R 74A.

²⁹⁵ Vgl. R 73. *Rinismunde* = Rheinmündung

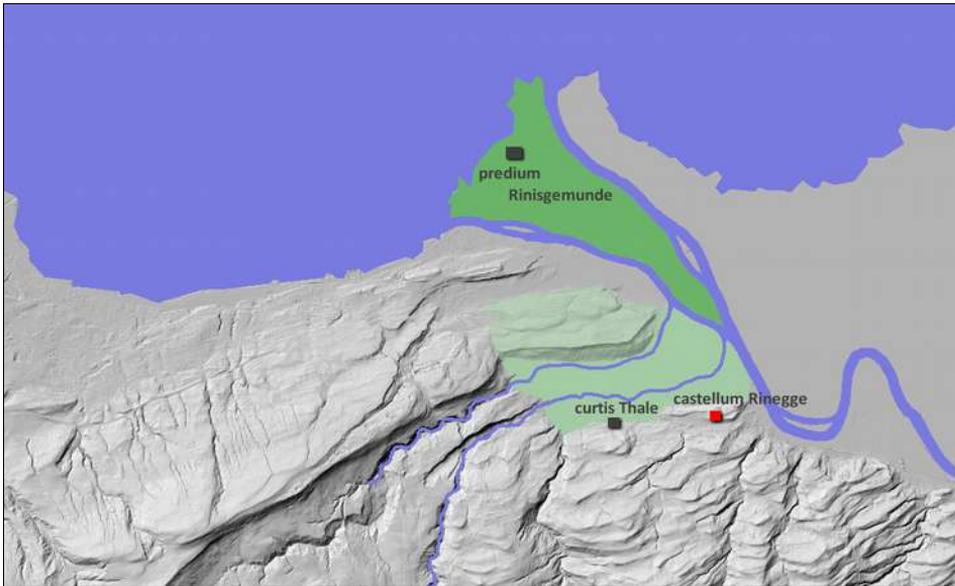


Abb. 79: Die Lage der Burg Rheineck an der Rhein-Mündung in den Bodensee, projiziert in die heutige Laserprofilkarte der Schweiz. Hellgrün der Hof Thal mit seinen Feldern und Hangwäldern, dunkelgrün die Schwemmland-Insel Rheinsgemünd mit ihrem Fischerhof.

Das Kaufdokument wurde noch im Jahr 1163 unter dem neuen Abt Gebhard aufgesetzt und unterzeichnet. Der Text hat sich nicht nur im Urkunden-Original, sondern als Variante auch in den Petershausener Akten erhalten und verrät interessante Details.²⁹⁶

Graf Rudolf hatte - im Kaufpreis sozusagen inbegriffen - die jährlichen Anniversar-Feiern und einen Eintrag im Peterhausener Nekrolog für seine verstorbene Mutter Adelheid ausgehandelt. Warum er dabei seinen Vater nicht einbezog, haben wir bereits zuvor ausführlich begründet.

Mit einigen renitenten Aftervasallen seines verstorbenen Schwiegervaters scheint Rudolf von Beginn seiner Präsenz in Rheineck an auf Kriegsfuß gestanden zu haben. Obwohl er diese nach Übernahme der Grafschaft Bregenz ausdrücklich als „*homines mei*“, d. h. „*meine Leute*“ betitelte, begründete er im Vertragstext den Ankauf des Grundstücks „*Rinisgemunde*“ mit dem Argument, diese Leute hätten seinem schon zuvor vorhandenem Viehbestand schweren Schaden zugefügt.

In einer zweiten Urkunde²⁹⁷ sprach Rudolf sogar davon, seine Leute hätten

296 Vgl. R 74B, wobei die erhaltene Urkunde weiter vorn abgebildet ist. Damit nahezu identisch der Eintrag in Buch 6 der „*Casus monasterii Petrihusensis*“, in: MGH SS 20, S. 681.

297 Vgl. R 74A. Warum es zur Abfassung von zwei unterschiedlich formulierten Urkunden,

auf dem Gut an der Rheinmündung „*tagtäglich Verwüstungen an den Feldfrüchten und allen anderen Dingen*“ angerichtet.

Es ging also damals rauh zu, und es ist bezeichnend, dass Rudolf trotz seines Status als neuer Grundherr von gewissen Leuten, die ihm an sich hätten nahe stehen und dienen sollen, angefeindet und in seinen grundherrlichen Rechten hinterfragt wurde, was Rudolf in der Folge dazu veranlasste, das ganze Areal anzukaufen, wobei er auf das Recht der Weitervererbung verzichtete und dem Kloster Petershausen sogar versprach, alles nach seinem Tod wieder zurückzuerstatten, inklusive des von ihm angeschafften Viehbestands!

Das klingt nicht gerade so, als ob er sich seines Anspruchs sicher gewesen wäre, und erst recht nicht so, als ob er Burg Rheineck als künftigen Stammsitz für seinen Sohn Berthold vorgesehen hätte. Wer weiß, ob dieser nicht zuvor als sein Stellvertreter in der Grafschaft Pfullendorf²⁹⁸ oder vielleicht sogar auf dem Hohenstoffeln im Hegau geblieben war.

So fehlte Bertholds Unterschrift auf der ersten Kaufurkunde, die neben einigen treuen Vasallen seine ganze Verwandtschaft unterzeichnet hatte, sein Bruder Arnold, seine Gattin Elisabeth und sogar sein Schwiegersohn Albrecht von Habsburg. Von Tochter Ita war ebenfalls nicht die Rede, und es bleibt unklar, ob Ita und Albrecht zu diesem Zeitpunkt bereits verheiratet waren!

Falls nicht, dann kann die Hochzeit nur noch eine Frage von Wochen oder Monaten gewesen sein, denn noch im Jahr 1164 wurde der Habsburger bei den Welfen wie Rudolf von Pfullendorf zu den „*cognati*“, d. h. zu den angeheirateten Verwandten gezählt.²⁹⁹

Die zweite Urkunde wies keine Zeuggenamen aus.

wenngleich mit nahezu identischem Inhalt, kam, bleibt unklar. Vielleicht war die eine für das Rechtsgeschäft mit dem Abt von Petershausen, die andere, da auch das Gut Thal erwähnt wurde, für den Bischof von Konstanz bestimmt.

298 Vgl. R 59: „*Berchtoldus comes Pfullendorffii*“, Fälschung des Paters K. Widmer aus Pfäfers, datiert in das Jahr 1161. Name und Titel können durchaus der Wahrheit entsprechen, denn der Fälscher hatte nach Ansicht H. Mendelsohns dazu einen alten *Liber viventium* benutzt, der Berthold so für das Jahr 1161 auswies. Vgl. H. Mendelsohn: *Die Urkundenfälschungen des Pfäferser Konventualen P. Karl Widmer*, in: *Zeitschrift für schweizerische Geschichte*, Bd. 14, 1934, S. 200.

299 Vgl. *Historia Welforum*, S. 60f.

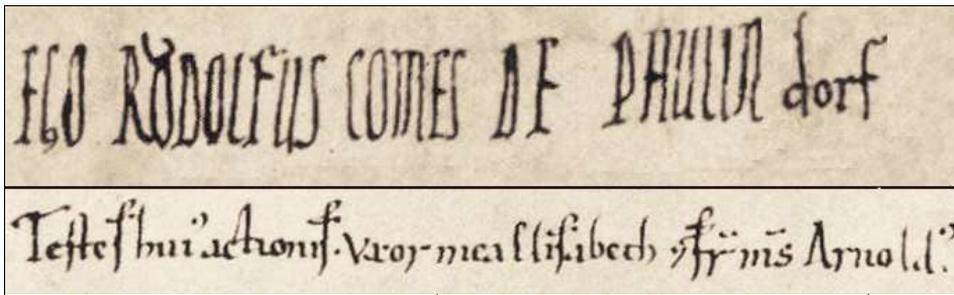


Abb. 80: Die Schriftzüge der Urkunde für Petershausen, die Rudolf und seine Familie namentlich nennen (Umbruch leicht geändert). Intitulatio: „Ich, Graf Rudolf von Pfullendorf.“ Signumzeile: „Zeugen dieses Vertrags: Meine Gattin Elisabeth, mein Bruder Arnold...“

Diese Rheinecker „Ego“-Dokumente sind vor allem deshalb so wertvoll, weil hier der seltene Fall eintritt, den Originalton Rudolfs von Pfullendorf hören zu können – mit einem Text, den er persönlich dem Schreiber diktiert hatte.

Uns sie sind umso wertvoller, weil hier das übliche Mittelalter-Klischee des unentwegt kämpfenden Ritters mit Schwert und Schild auf hohem Ross aufgelöst wird: Gekämpft wurde auch im Mittelalter nur hin und wieder und, wenn überhaupt, meistens nur im Hochsommer. Wenn ein Heeresaufgebot nicht gerade zu einem Ferneinsatz im Ausland weilte, dann musste selbst der kampfeslustigste Ritter mit seinen Knappen im Herbst wieder zu Hause sein, um beim Einbringen der Ernten und Anlegen der Wintervorräte zu helfen. Auch die Hochadeligen waren von diesem Grundprinzip nicht ausgenommen. Sie waren die meiste Zeit ihres Lebens mehr Agrar-Ökonomen oder Großbauern als Kämpfer und Helden! Graf Rudolf ist aufgrund der hier vorgestellten Quellen geradezu das Paradebeispiel einer Bauern-Karriere, die man den Kaiser-Urkunden so nie entnehmen könnte.

War Rudolf in Pfullendorf die Schweinezucht am Herzen gelegen, so verlegte er sich jetzt in Rheineck ganz auf die Rinder- und Schafzucht. Obendrein war er ein kühler Rechner, der genau wusste, wie, wo und wieviel er zu investieren hatte, und ein gewiefter und hartnäckiger Verhandlungspartner der, wenn es darauf ankam, mit List und Tücke zu seinen geschäftlichen Zielen kam. So blieb er dem Kloster Petershausen einen Teil der Kaufsumme später schuldig. Vielleicht hatte er sich zuvor darüber geärgert, dass der Abt von Petershausen den Preis durch sein langes Zögern derart in die Höhe getrieben hatte.

Im Kontrast dazu scheint aber in diesen Urkunden auch der liebende Sohn einer längst verstorbenen Mutter auf, der selbst dann noch an diese dachte, als es vordergründig nur um Geld und Rendite ging!

Mit solchen Details wird Graf Rudolf in diesen Urkunden einmalig lebendig!

Er konnte stolz sein auf seinen neuen Sitz in der alten Heimat seiner Mutter, in den er viel investiert hatte. Die Burg selbst war nicht nur ein Gebäude von militärischer, sondern auch von repräsentativer Funktion, hoch über dem Rheintal thronend.

Unter diesen Gesichtspunkten wäre es durchaus angemessen gewesen, wenn sich Graf Rudolf nun nach diesem „*castellum*“, das er eindeutig als neuen Dauerwohnsitz für sich und seine Frau auserkoren hatte,³⁰⁰ „*comes de Rinegge*“ genannt hätte. Doch dies war offenkundig nicht der Fall! Ganz im Gegenteil: Rudolf nannte sich selbst in den eigenhändisch verfassten Ankaufdokumenten zu den Gütern Thal und Rheinsgemünd das eine Mal „*comes de Rammisberch*“, das andere Mal „*comes de Phulindorf*“, und in einer der beiden Urkunden sogar beides simultan, worin sich seine Heimatliebe ausdrückt! Der Linzgau war also keineswegs vergessen!

Am Ende bleibt es dahingestellt, ob Rudolf überhaupt vorhatte, sich künftig mit einem neuen Titel zu schmücken. Die beiden anderen für ihn nachgewiesenen Titel aus seinem Bregenzer Erbe, „*Graf von Bregenz*“ und „*Graf von Lindau*“, waren auch nicht auf seine Initiative hin entstanden, sondern letztlich nur der Schreibfaulheit italienischer Kanzleischreiber geschuldet!

Doch selbst wenn Graf Rudolf mit dem „*Grafen von Rheineck*“ geliebäugelt hätte, hatte er kaum Gelegenheit, sich seiner erweiterten Grafschaft zu freuen. Zu dem Zeitpunkt, als das Kaiserpaar Friedrich und Beatrix im Oktober 1164 von Italien her über den Lukmanierpass nach Ulm reiste und vermutlich bei Rudolf in Rheineck zu einer Visite vorbeikame, müssen sie einen schwer erschöpften Grafen angetroffen haben!

Was war geschehen?

300 „...cumque hoc idem castellum incoleret ibique maneret ... - weil er diese Burg auf Dauer zu bewohnen gedachte ...“. Vgl. MGH SS 20, S. 681.

Die Tübinger Fehde

Wir wissen weder, ob es ein schriftliches Testament des letzten Grafen von Bregenz gab, noch wie er genau sein Erbe verteilte. Es gibt aber keinen Zweifel daran, dass ursprünglich neben Rudolf von Pfullendorf als Schwestersonn auch Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen als Tochtermann am Erbe ausreichend beteiligt war, sonst hätte sich dieser nach dem Tod seines Schwiegervaters nicht mit dem Titel „*Graf von Churrätien*“ schmücken können.³⁰¹

Nun sind aber Grafschaften formale Rechtstitel und nicht mit dem Erwerb von Grundherrschaft gleichzusetzen. Bei der Verteilung der Bregenzer Lehen und Allodien muss es faktisch zu einer asymmetrischen, für Hugos Seite unbefriedigenden Besitzverteilung bzw. zu einer einseitigen Bevorzugung Rudolfs von Pfullendorf gekommen sein. Dies lag möglicherweise daran, dass Rudolf von Bregenz noch kurz vor seinem Tod in dieser Sache am Kaiserhof vorstellig geworden war und hinterher frühere Vereinbarungen über den Haufen geworfen hatte.³⁰² Dem Kaiser lag zu diesem Zeitpunkt daran, den loyalen Rudolf von Pfullendorf ausreichend mit Rechten und Liegenschaften bis hinab nach Chur und die Alpenhauptpässe hinauf (Septimer, Splügen) versehen zu wissen, damit dieser für ihn und seine Feldzüge in Richtung Mailand den Weg frei hielt. Gut möglich, dass nach des Bregenzer Tod Rudolfs Ansprüche mit früheren Zusagen und Abmachungen kollidierten, die der alte Graf von Bregenz seinem Schwiegersohn gegenüber gemacht hatte. So erklärt es sich plausibel, dass sich hinterher ein Teil der Bregenzer Vasallen und Hintersassen lieber der Grafentochter Elisabeth und ihrem Gatten Hugo verpflichtet fühlten, als Rudolf.

Der gegenseitigen Animositäten müssen sich allerdings langsam entwickelt haben. Als Kaiser Friedrich im Jahr 1158 die Freiheiten des Klosters Pfäfers „*im Gau Churrätien und in der Grafschaft Hugos gelegen*“ bestätigte, war Rudolf von Pfullendorf als Zeuge anwesend, was man u. E. als Zustimmung und Zeichen der Harmonie auffassen kann.³⁰³

Erst nachdem Rudolf durch den Erwerb von Rheineck konkret seine Hand nach Churrätien ausgestreckt hatte, änderte sich die Situation:

Wie sonst soll man es verstehen, dass plötzlich Leute, die der Pfullendorfer vor Rheineck für die seinen hielt, ihm Knüppel zwischen die Beine warfen, wie

301 „...in pago Retia Curiensi in comitatu Hugonis...“ Vgl. R 49, 1 U 204.

302 Zur Erinnerung: Graf Rudolf von Bregenz war noch kurz vor seinem Tod relativ hoch im Norden und weit außerhalb seiner Stammlande bei einem Hoftag des Kaisers in Heiligenstadt anwesend, und dies, obwohl er Zeit seines Lebens den Hofdienst eher gemieden hatte.

303 Vgl. die Urkunde wie oben, R 49, 1 U 204.

oben geschildert?

In dieser Hinsicht sind die Rheinecker Schriftstücke Rudolfs hoch signifikant, sie wurden aber leider von den Forschern, die sich bis jetzt mit dem Bregenzer Erbe befasst haben, nicht beachtet. Pfalzgraf Hugo und seine Gattin konnten formal kaum etwas gegen die neuen Machtverhältnisse unternehmen, denn dazu lag ihr Lebensschwerpunkt Tübingen viel zu weit im Norden. Ihr militärisches Vermögen im Süden wäre demnach zu gering gewesen.

So verlegten sie sich auf eine Politik der Sticheleien, hetzten im Lauf der Jahre immer mehr ihre Bregenzer Vasallen auf, suchten ab einem gewissen Zeitpunkt auch die Nähe zu Herzog Friedrich IV. von Schwaben, dem die Königskrone entgangen war ...

Dies alles rief nun wiederum die Welfen auf den Plan:

Nicht nur, dass Herzog Welf VI. daran gelegen war, seinen Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf nach Kräften zu unterstützen. Nein, er und sein Sohn fühlten sich durch Hugos Störmanöver in ihrer Familienehre angegriffen! Denn die Welfen hatten von Vorgenerationen heraus reichlich Streubesitz im heutigen Zürichgau, in Vorarlberg und Graubünden, auch im Vintschgau.³⁰⁴ Es war der Welfen-Herzog Heinrich der Schwarze (1075-1126) gewesen, der einen Gutteil davon als Mitgift für seine Tochter Wulfhild in die Ehe mit Rudolf von Bregenz gegeben hatte. Mit Fug und Recht durfte Herzog Welf VI. dieses alte Welfen-Gut nun zurückerwarten. Seinem Schwiegersohn Rudolf auf Rheineck hat er es vermutlich gegönnt, nicht aber Pfalzgraf Hugo aus Tübingen, der sich mit dem Sohn seines alten Todfeinds Konrad zu einer neuen Seilschaft verbunden hatte.

Rein formal hätte die Rückübertragung des alten Welfen-Gutes ohne große Reibereien im Jahr 1154 stattfinden können, zu dem Zeitpunkt, als die Witwe und Universalerbin Wulfhild ins bayerische Kloster Wessobrunn eintrat. Leider war dies damals nicht geschehen; zumindest hat sich darüber kein dokumentarischer Beleg erhalten.³⁰⁵

Wenn man die folgende, keineswegs vollständige Karte betrachtet, dann versteht man auch ohne weitere Begründung gut, dass die Welfen bei der Verteilung und dem weiteren Schicksal des Bregenzer Erbes ein Wörtchen mitreden wollten!

304 Vgl. *Niederstätter*, S. 97ff.

305 Vgl. *Niederstätter*, S. 110.

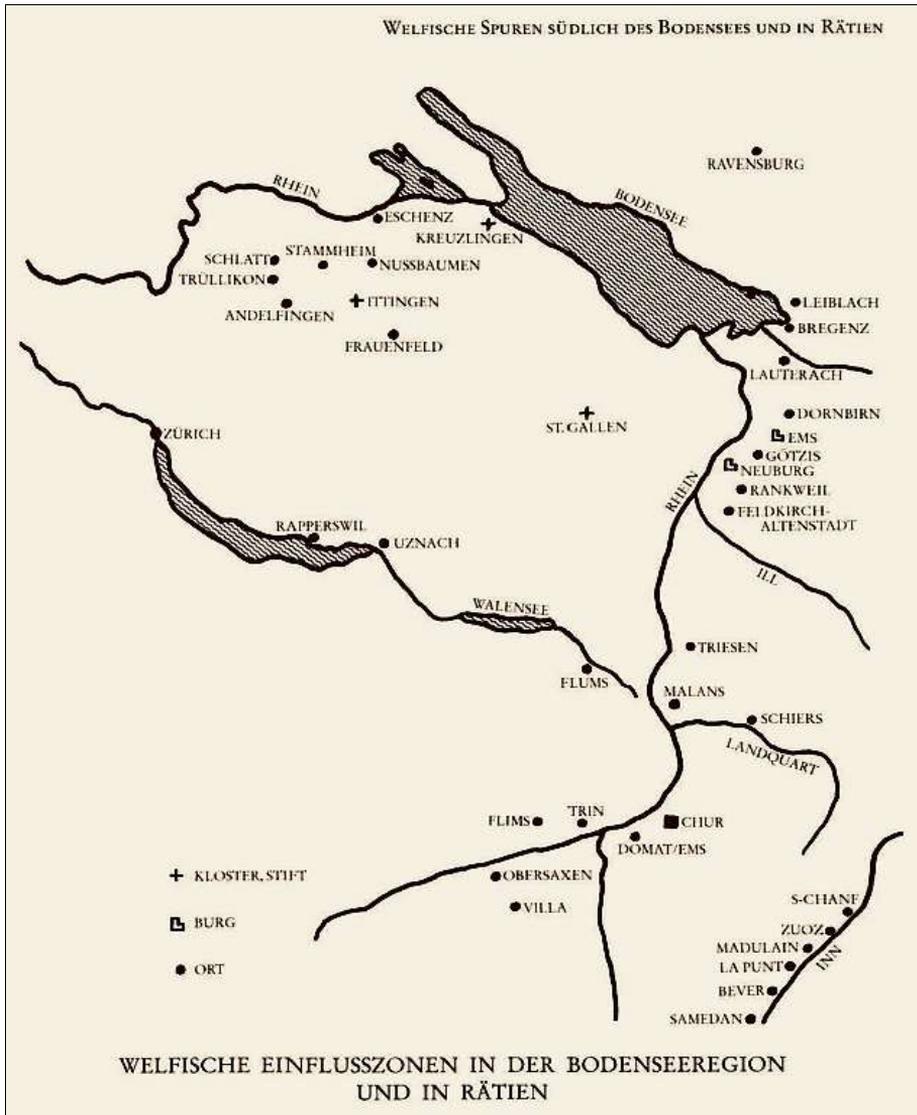


Abb. 81: Der welfische Einfluss südlich des Bodensees.

Hugo von Tübingen war seinerseits ein Lehensnehmer Herzog Welfs VI. aus dem Calwer Erbe,³⁰⁶ dennoch erwies er sich als äußerst undankbar, stellte seine Provokationen nicht sein und schikanierte auch die Nachfahren der welfischen Vasallen auf den an ihn entlehnten Burgen nördlich der Donau. Sein Alliierter Friedrich von Rothenburg, amtierender Herzog von Schwaben, war als Sohn Kö-

³⁰⁶ Ein Großteil der Grafschaft über dem Glemsgau, mit Hauptort Asperg bei Ludwigsburg, außerdem einige Dörfer, darunter Echterdingen und Möhringen auf den Fildern.

nig Konrads III. für die Welfen mehr als ein rotes Tuch: Er war die Inkarnation ihres schlimmsten Gegners! Als Pfalzgraf Hugo wegen eines gemeinsamen Vergehens einen welfischen Ministerialen hinrichten, die Rädelsführer aus eigenen Reihen aber straffrei davonkommen ließ und obendrein wenig später die welfische Burg Möhringen bei Stuttgart zerstörte, kam das Fass zum Überlaufen. Nicht nur im Welfen-Haus riss der Geduldsfaden, sondern auch bei einem Großteil der schwäbischen Grafen – vor allem, weil Pfalzgraf Hugo den älteren Welf erst Genugtuung versprochen und diese dann nicht geleistet hatte.

Über die nachfolgende Tübinger Fehde ist viel Gelehrtentinte geflossen,³⁰⁷ so dass wir uns auf eine summarische Darstellung beschränken können:

Der junge Herzog Welf VII. musste zunächst allein handeln, weil sein Vater zwischenzeitlich nach Italien gereist war, um in den dortigen Gütern nach dem Rechten zu sehen.³⁰⁸ Vielleicht gerade deshalb gelang es ihm noch im Lauf des Jahres 1164, ein großes Heeresaufgebot zu sammeln: Nicht weniger als 15 Grafen und 3 Bischöfe erklärten sich solidarisch und unterstützten mit ihren Truppen eine Strafexpedition Welfs gegen Hugo: die Bischöfe von Augsburg, Speyer und Worms, Herzog Berthold von Zähringen, dessen Vater mit den Welfen schon gegen den Stauferkönig Konrad III. gekämpft hatte, die Grafen von Berg, Kirchberg, Ronsberg und Veringen, die mit den Welfen verwandten Calwer Grafenbrüder, die Markgrafen Berthold von Vohburg und Hermann von Baden, auch der Konstanzer Domvogt Konrad von Heiligenberg, von dem schon zu vernehmen war, und – wie nicht anders zu erwarten –, auch Rudolf von Pfullendorf und sein Schwiegersohn (frischgebacken oder *in spe*) Albrecht von Habsburg.³⁰⁹ Nach Gallus Öhem soll auch Rudolfs Sohn Berthold mit von der Partie gewesen sein, allerdings bleibt dies zweifelhaft, da er doch etwas zu jung gewesen wäre.³¹⁰

Am 5. September 1164 kam es vor Tübingen zur Entscheidungsschlacht,

307 U. v. a. ausführlich von K. Schmid geschildert. Vgl. Schmid, S. 158ff. Kritisch dazu G. Althoff: *Konfliktverhalten und Rechtsbewusstsein: Die Welfen in der Mitte des 12. Jahrhunderts*, in: *Frühmittelalterliche Studien*, Bd. 26, 1992, S. 331ff. Auch G. Althoff: *Welf VI. und seine Verwandten in den Konflikten des 12. Jahrhunderts*, in *Jehle, Welf VI.*, S. 75ff.

308 Es wird hier die abwechselnde Beteiligung der beiden Welfen nach dem einschlägigen Schema der Chroniken (*Historia Welforum*, Otto von St. Blasien) wiedergegeben. Wir fragen uns aber, ob hier für die Jahre 1164 oder 1166 nicht eine Verwechslung der agierenden Personen vorliegt. Welf VI. ist z. B. im Jahr 1164 anderweitig in Italien nicht nachzuweisen, dagegen im Jahr 1166 sehr wohl.

309 *Historia Welforum*, S. 60ff.

310 „Berchtoldus, ain grauff von Pfullendorff, was in dem stritt vor Tübingen uff des Gwelfo sitten“. Vgl. Gallus Öhem, S. 104. Berthold wäre im Jahr 1164 ca. 15 Jahre alt gewesen, was zwar einen Waffengang nicht ausschließt, aber doch in Frage stellt. Drei Jahre später, in Italien, war er dann sicher dabei.

doch überraschenderweise unterlag trotz Überzahl das vom Marsch noch erschöpfte Welfen-Aufgebot, und Graf Hugo machte, unterstützt vom Schwabenherzog und seinem Verwandten Friedrich von Zollern, am Ende 900 Gefangene. Welf VII. gelang es kaum, sich mit drei Getreuen auf die Burg Achalm zu retten. Vielleicht ist es interessant zu erfahren, dass es bei diesem Treffen trotz erbitterten Kampfes von mindestens 5000 Rittern kaum Tote gab. Er war also mehr ein Hauen als ein Stechen gewesen, oder mit anderen Worten: eine große Prügelei!



Abb. 82: Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen und seine Frau Elisabeth von Bregenz. Zeichnung aus der *Charta fundatorum monasterii nostri Prigantini*, von 1519.

Falls Kaiser Friedrich bei seiner Anreise nach Ulm im Oktober 1164 in Rheineck halt machte, und Rudolf von Pfullendorf von seinem Waffengang nach Tübingen bereits wieder zuhause war, dann trat dem Kaiser in der Tat ein vom Kämpfen erschöpfter Graf entgegen, der ihm aus erster Hand von der verlustreichen Auseinandersetzung bei Tübingen berichtete!

Kaiserin Beatrix hatte nur wenige Monate zuvor von ihrem ersten Sohn Friedrich³¹¹ entbunden und konnte den kleinen Stammhalter dem gräflichen Paar Rudolf und Elisabeth präsentieren. Ob der stolze Vater schon damals im Hinterkopf trug, die Bregenzer Herrschaft einst diesem Sohn zu verschaffen?

Der Kaiser reiste mit seinem Gefolge unverzüglich in die Reichsstadt Ulm weiter, um persönlich in der Tübinger Streitsache zu intervenieren. Dort war inzwischen auch sein Onkel, Herzog Welf VI., eingetroffen. Noch im November lud man die streitenden Kontrahenten und vereinbarte einen Waffenstillstand. Die Gefangenen der Tübinger wurden darauf hin freigelassen; alle kehrten zum Überwintern auf ihre Burgen zurück. Warum es der Kaiser mit seiner Befriedigungsaktion eilig hatte, lag auf der Hand: In Italien standen große militärische

311 Den nachmaligen Kaiser Heinrich VI.

Aufgaben bevor, und dazu konnte er keinen Streit im künftigen Heeresaufgebot brauchen!

Wer nun glaubt, dass sich die Lage dadurch entspannt hätte, muss sich allerdings eines Besseren belehren lassen: Speziell den Welfen stand neuer Unbill ins Haus, und dieser ging nun vom Kaiser selbst aus. Schon seit längerem hatte Herzog Welf VI. ganz in der Tradition seiner gregorianisch gesinnten Vorfahren heimlich mit Papst Alexander III. sympathisiert, weil er im Gegensatz zur kaiserlichen Partei diesen als den einzige rechtmäßig gewählten Papst ansah, und er wusste sich in Süddeutschland mit dieser Haltung nicht allein. Mehr noch: Nach Geheimverhandlungen mit dem Papst und dem französischen König im Jahr 1163³¹² fühlte er sich aus seiner Art der Religiosität heraus zur offenen Intervention verpflichtet, falls der Konflikt um den Papstthron eskalieren würde.

Als er im Folgejahr erfuhr, dass der Kaiser, der 1163/64 in Italien gegen die papsttreuen Städte mit friedlichen Mitteln nichts hatte ausrichten können, zu einem Rachefeldzug von noch nie dagewesenen Dimensionen rüstete und dazu in Würzburg auf Anregung seines Kanzlers Rainald von Dassel eine Versammlung einberufen ließ, auf der er sich der Loyalität aller deutschen Reichsfürsten versichern wollte, indem diese einen öffentlichen Eid gegen Papst Alexander III. schworen, war Welf entsetzt und geriet in einen schweren Gewissens- und Loyalitätskonflikt. Am Ende siegte nicht die Angst vor Sanktionen, sondern die Sorge um das eigene Seelenheil.



Abb. 83: Der Unerbittliche. Der sog. Cappenberger Barbarossa-Kopf zeigt den Kaiser auf dem Gipfel seines Machtanspruchs. Selbstdarstellung aus der Zeit um 1156.

Aber zunächst versuchte Herzog Welf noch immer, den offenen Affront gegen seinen kaiserlichen Neffen zu vermeiden. Deshalb blieben er und sein Sohn

312 Vgl. Feldmann, *Regesten* 113 und 114.

im Gegensatz zu Heinrich dem Löwen der Versammlung in Würzburg³¹³ einfach fern, ehe sie den Eid verweigerten. Hinterher erfuhr Welf, dass 40 Fürsten die Hand zum Schwur erhoben und nur ganz wenige sich dagegen gewandt hatten. Immerhin war der Sohn König Konrads III., Friedrich von Rothenburg, unter den Verweigerern. Vielleicht war er über des Kaisers Entscheidung im Vorjahr zugunsten der Welfen zornig, vielleicht gaben sein Unmut darüber den Ausschlag, dass er sich nun seine Hoffnung, nach dem Barbarossa doch noch die höchste Würde im Reich zu erlangen, ganz abschminken konnte, weil der Kaiser inzwischen seinen Stammhalter präsentiert hatte. Was den anstehenden Heerzug anbelangt, der dann im Jahr 1167 tatsächlich stattfand, war der Schwabenherzog allerdings schon wieder dabei – zu seinem persönlichen Leidwesen. Er überlebte diesen nicht!

Herzog Welf VI. und sein Sohn Welf VII. aber entschieden sich zur Kriegsdienstverweigerung, und der Kaiser bekam davon Wind. Mit einer plötzlich in den Raum gestellten Pilgerfahrt des älteren Welfs fand er sich ab. Aber den jungen Welf VII. wollte er unbedingt in den eigenen Reihen haben, um nicht ganz blamiert zu sein. Kaum war der Vater weg, lockte er ihn unter vielen Versprechungen nach Italien. So berichtet die *Historia Welforum*.³¹⁴ Welf VII. gab dem Werben schließlich nach, vielleicht aus Eitelkeit, vielleicht aber auch, um das Tischtuch zwischen Staufern und Welfen nicht ganz durchzuschneiden.

Wie aber verhielt sich Graf Rudolf von Pfullendorf auf Rheineck? Verweigerte auch er den Würzburger Eid?

Rudolf ist zwar im zeitlichen Umfeld des Eides (Mai-Juni 1165) auf einem Hoftag des Kaisers in Würzburg nachweisbar,³¹⁵ allerdings ist sein Name in der Zeugenliste von den aktiven Verweigerern des Eides eingeschlossen, Herzog Friedrich von Rothenburg und Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach.³¹⁶ Diese Konstellation unterstützt die Vermutung, dass auch Rudolf den Eid ablehnte, falls er überhaupt in der entscheidenden Versammlung erschienen war.

Beim nachfolgenden Feldzug gegen Rom war Rudolf jedenfalls trotz Androhung schwerer Strafe nicht vertreten!

313 Zum Einstieg in die Thematik vgl. RI IV,2,2 n. 1475.

314 Vgl. *Historia Welforum*, S. 66f.

315 Im Kaiser-Diplom verschrieben als „comes Ruodolfus de Prundorf“. Diese Urkunde hat K. Schmid in seiner Regesten-Liste übersehen.

316 In der Urkunde dem Rothenburger trotz höheren Ranges nachgestellt und als „Fridericus palatinus de Langevelt“ bezeichnet, was sich auf das Erbe seiner Mutter Heilika von Lengenfeld, Burg Lengenfeld (heute Burglengenfeld), bezog. Friedrich von Wittelsbach geht 1167 mit Herzog Welf auf Pilgerfahrt nach Jerusalem.

Damit wird klar, wem gegenüber sich Rudolf von Pfullendorf mehr zur Loyalität verpflichtet fühlte, seinen Schwiegervater oder dem Kaiser. Es war eindeutig der erstere!

Rudolfs Sohn Berthold scheint aber anderer Meinung gewesen zu sein, denn er zog nachweislich in den Krieg gegen Papst Alexander. Vielleicht war er ebenfalls den Verlockungen des Kaisers erlegen, so wie Welf VII. auch.

Notabene:

Mutiges und weitsichtiges Handeln retteten der älteren Herren das Leben: Welf VI. und Rudolf, Schwiegervater und Schwiegersohn, überlebten den Sommer 1167. Ihre Söhne aber liefen, sei es jugendlichen Leichtsinns, sei es aus falscher verstandener Pflichterfüllung, ins offene Messer: Sie bezahlten ihren falschen Einsatz mit dem Leben. Damit waren zwei Dynastien – die der Linzgau-Grafen und die der süddeutschen Welfen – in der männlichen Linie für immer ausgelöscht!

Noch aber war es im Jahr 1166 nicht soweit, und das Unglück nahm zunächst in anderer Hinsicht seinen Lauf. Denn trotz des Kompromisses von Ulm hörten die Belastungen zwischen den Welfen und den Tübingern nicht auf – ganz im Gegenteil. Nun war es der alte Welf, der den vereinbarten Waffenstillstand brach und nach mehr als 15 Jahren erstmals wieder selbst zu den Waffen griff. Noch im Januar 1166 zerstörte er mit seinen Truppen die pfalzgräflichen Burgen Kellmünz, Pfalzgrafenweiler, Hildrizhausen und die Festungstürme der Kirche von Gültstein, allesamt Vorposten der Tübinger Expansion. Was diesen neuerlichen Rachefeldzug konkret ausgelöst hatte, bleibt im Dunkeln.

Herzog Friedrich von Schwaben rief nun über seinen Onkel, König Vladislav von Böhmen, böhmische Söldner ins Land. Diese zogen mit einer Brandspur der Verwüstung quer durch Bayern und in das schwäbische Welfenland bis hinab nach Bregenz, um am Ende die Stadt zu überfallen. Entgegen anderslautenden Meldungen scheinen also Stadt und Burg Bregenz zuvor nicht in der Verfügbarkeit Hugos von Tübingen und seiner Frau Elisabeth gestanden zu haben, sonst wäre dieser Angriff erst gar nicht nötig gewesen! Damit wird ein weiteres Mal klar, was neue Forschung inzwischen eher in den Hintergrund stellt, was aber schon am Verhalten der „*homines*“ des Grafen Rudolf auf Rinisgemünde abzulesen war. Es war eben doch das Bregenzer Erbe und seine aus Sicht des Hauses Tübingen ungerechte Verteilung gewesen, welche wenigstens einen Teil der Ressentiments heraufbeschworen, die in den Kampf im Norden des Herzogtums mündeten!³¹⁷

317 *Wir stimmen mit K. Schmid trotz der vielen interpretatorischen Mängel seiner Arbeit in*



Abb. 84: Stich aus dem 18. Jahrhundert: Bregenz von den Schweden in Dreißigjährigen Krieg angegriffen. Den Angriff der Böhmen im Jahr 1166 darf man sich ähnlich vorstellen.

Wieder wurde vom Kaiser ein Hoftag in Ulm einberufen, zu dem nun auch Herzog Heinrich der Löwe stieß, und in einer geradezu heroischen Geste versuchte der längst misstrauisch gewordene Kaiser sich noch einmal der Unterstützung der Welfen zu versichern: Allein kraft seines Amtes und seiner Position, ohne eigentliche Prüfung und Berücksichtigung der Sachverhalte und ohne jedweden Richterspruch nahm er einseitig Partei für die Welfen und zwang Pfalzgraf Hugo zum dreifachen Kniefall vor dem jüngeren Welf!

Diese Aktion zeigt, über welchen Respekt der Barbarossa zu diesem Zeitpunkt verfügte, aber auch, wie ihm die Macht bereits zu Kopf gestiegen war. Der mitverantwortliche Herzog von Schwaben, Friedrich von Rothenburg, war bei diesem Unterwerfungs-Szenario anwesend, er scheint aber den Mund gehalten zu haben und alles in allem außen vor geblieben zu sein. Ganz ungeschoren kam er dennoch nicht davon. Seine Anerkennung als Schwabenherzog

diesem Punkt zu, wenngleich in jüngerer Zeit G. Althoff beim Rasonieren über den formalen Ablauf einer Fehde mit Zielrichtung auf Schmid die Ansicht vertrat, zur Tübinger Fehde hätte allein der ungerechte Vasallen-Tod und die Institutionalisierung und Ritualisierung der mittelalterlichen Fehde gereicht. Althoff hat es u. E. versäumt, darauf hinzuweisen, dass der Fehlgriff des Tübingers seine Hintergründe hatte, geschweige denn, dass er diese untersucht hätte. Die Vorfälle um Rinisgemünde widersprechen Althoff klar, wenn er „von angeblichen Auseinandersetzungen um das Erbe der Grafen von Bregenz“ sprach. Es waren keine angeblichen, es waren reelle Auseinandersetzungen! Vgl. K. Schmid, Pfullendorf, S. 61ff., und G. Althoff: Konfliktverhalten und Rechtsbewusstsein: Die Welfen in der Mitte des 12. Jahrhunderts. In: Frühmittelalterliche Studien 26/1992. S. 331ff., speziell S. 336 oben.

hatte der „Wahlfranke unter den Staufern“ bei Hof ab sofort verwirkt; er wurde in den nachfolgenden Urkunden nur noch als „dux de Rothenburg“ geführt – solange, bis er im folgenden Jahr vor Rom durch Krankheit das Leben verlor!³¹⁸

Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen wurde nach der formalen Unterwerfung von den Welfen in Fesseln abgeführt und ausgerechnet auf der Festung Neuenburg zwischen Bregenz und Feldkirch, also innerhalb seiner eigenen Grafschaft aus dem Bregenzer Erbe, für eineinhalb Jahre eingekerkert.

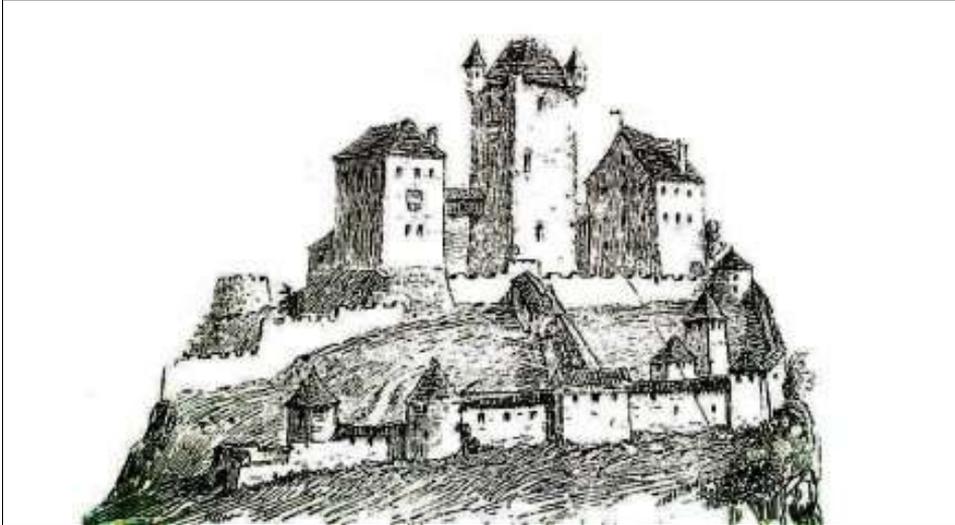


Abb. 85: Die Neuenburg früher (Rekonstruktion). Der hohe Zentralbau in der Mitte entspricht (ohne dem spätf feudalen Zierrat an Dach) dem Welfen-Turm des 12. Jahrhunderts und damit Hugos Kerker. Er ähnelte zu seiner Zeit den Türmen von Rheineck, Ramsberg und Pfullendorf vermutlich wie ein Zwilling dem anderen.

Die Wahl des Gefängnisortes hat Einiges zu besagen. Sie wurde als Argument dafür hergenommen, der Pfalzgraf hätte in der Grafschaft Bregenz gar keine Hausmacht besessen, sonst wäre seine Befreiung zu erwarten gewesen. Wir sehen in dieser Aktion das pure Gegenteil: Gerade, wenn die Welfen mit des Kaisers Plazet Pfalzgraf Hugo auf der ihnen gehörigen Neuenburg am Rhein südlich von Bregenz einkerkerten und schmachten ließen, dann war damit am besten seinen dortigen Sympathisanten signalisiert, was sie zu erwarten hatten, wenn sie aufbegehrten!

Im Übrigen war die Präsenz der Welfen im mittleren Vorarlberger Rheintal so stark, dass ein Gegenschlag gar nicht zu befürchten war: Neben der Neuenburg besaßen die Welfen wenige Kilometer nördlich auch Burg Hohen-Ems (heute

318 Zu den Motiven Friedrichs von Rothenburg siehe auch K. Görich: *Friedrich Barbarossa – eine Biographie*, München 2011, S. 139f.

Burgruine Alt-Ems), auf einem uneinnehmbaren Felsgrat gelegen und später mit mehr als 800 Meter Länge eine der mächtigsten Burgen Europas. Hohen-Ems war aber auch zur Zeit der Welfen schon die Zentralburg, von wo aus sie zusammen mit der Neuenburg das Rheintal zur Rechten des Flusses vollständig kontrollierten. Wenige Kilometer südlich kam auch noch die Burg Blasenberg bei Feldkirch hinzu, die über dem schiffbaren Abgang des Nebenflusses Ill thronte und damit den Eingang zum Montafon und den Übergang vom Arlberg ins obere Inntal bewachte, wo die Welfen ein weiteres Burgen-Zentrum auf dem Petersberg bei Silz besaßen. Mit dem Rheintaler Burgen-Trio übten die Welfen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts die militärische Macht an diesen Rhein-III-Abschnitt aus.

Von Burg Hohen-Ems aus waren es wiederum nur noch 6 Kilometer Luftlinie bis zum Landgut Lustenau, das Rudolf von Pfullendorf zusätzlich zu den Gütern Rinisgemünde und Thal besaß, und gerade mal 14 Kilometer bis zu seiner Burg Rheineck. Die Burgen lagen so nahe, dass man von Hohen-Ems aus Rheineck noch problemlos mit bloßem Auge erkennen konnte. Im Angriffsfall hätte man sich über Lichtzeichen zum gegenseitigen Entsatz verständigt.

Zwischen den genannten Burgen lagen beiderseits des Rheins geradezu nahtlos eine ganze Reihe von Orten und Liegenschaften, die die traditionelle Forschung ebenfalls dem Pfullendorfer zuschrieb, die aber der Aktenlage nach genauso gut Herzog Welf gehört haben könnten: Der Hof Kriessern mit Oberriet, Diepoldsau und Mäder, sowie der Kellhof bei Wolfurt und der Ort Dornbirn.³¹⁹

Es war also durch das Heiratsbündnis zwischen Graf Rudolf von Pfullendorf und dem Welfenherzog nicht nur ein Festungsgürtel, sondern auch eine geschlossene Landmasse zu beiden Seiten des Rheines begründet, an denen im wahrsten Sinne ohne den Willen der Besitzer keiner vorbeikam - auch ein entflohener Pfalzgraf Hugo nicht!

Graf Hugo von Tübingen wurde noch im Frühjahr 1166 in der mittleren der rheinischen Welfen-Burgen interniert. Sein vorheriger Groll gegen die Welfen und den Pfullendorfer ist aus seiner Sicht gut verständlich: Angesichts der geballten Präsenz der beiden in Churrätien wäre es ihm faktisch unmöglich gewesen, seine dortigen Grafschaftsrechte mit Inhalt zu füllen! Nun war es damit

319 Vgl. B. Bilgeri: *Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in ihren Grundzügen*, in: *Alemannia, Zeitschrift für Geschichte, Heimat- und Volkskunde Vorarlbergs*, NF 9, Heft 1, 2, 1935, S. S. 205. Bilgeri hatte in *Zusammenschau mit einer Zeugenliste Rudolfs von Pfullendorf (R 74B)* über die spätere Bezeichnung „Reichshöfe“ geschlossen, dass diese Orte einst zum Staufer-Erbe gehörten, was richtig ist, aber per se noch nichts darüber besagt, ob dieser Staufer-Besitz aus dem Bregenzer/Pfullendorfer Erbe kam oder aus dem Welfen-Erbe.

vorerst ganz vorbei. Wie gut es Hugo in seinem Gefängnis ging, bleibt im Dunkel der Geschichte. Hinterher konnte er sogar von Glück reden, verwahrt worden zu sein. Denn es blieb ihm immerhin der Kampfeinsatz vor Rom erspart, der einen ganzen Dutzend Reichsfürsten das Leben kostete, auch den Söhnen seiner adeligen Gegner. Auch sein Bruder Heinrich überlebte diesen Feldzug nicht.³²⁰

Wir wissen nicht, wer in Neuenburg konkret Hugos Kerkermeister war, kennen aber die Namen der welfischen Burgmannen des Jahres 1152 und nehmen an, das es 1166 dieselben waren: „*Adelbero de Nuenberc et frater eius Kiso*“³²¹ Die Neuenburg lag auf einem steilen Hügel direkt am Alt-Rhein, sie war eine wichtige Zwischenstation für ein sicheres Geleit bis hinauf nach Chur.

Mit Herzog Welfs Tod im Jahr 1191 fiel sie wie auch Hohen-Ems und die Festung Blasenberg an das Staufer-Haus. Ihrem Namen scheint die Burg in jenem Vorkriegsjahr 1166 alle Ehre gemacht zu haben, denn sie war wirklich eine relativ neue Anlage, in den 30er oder 40er Jahren desselben Jahrhunderts errichtet! Die heutige Ruine nennt sich Neuburg statt Neuenburg und stammt zu großen Teilen aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Im Zentralbau im Inneren des Mauerrings dürften allerdings noch die Quader der Welfen-Burg stecken. Aus diesem Verlies gab es für Hugo von Tübingen wohl kein Entrinnen.



Abb. 86: Die Ruine der Feste Neuburg heute. Diese Mauerreste stammen nicht von Hugos Kerker, sondern von der Erweiterung der Anlage im 13. und 14. Jahrhundert.

Es war Herzog Welf VI. persönlich, der nach dem Tod seines Sohnes im Jahr 1167 kein Interesse mehr an einer weiterer Gefangenhaltung Hugos hatte und den Pfalzgrafen frei ließ. Später muss es zur kompletten Aussöhnung zwischen den beiden Streithähnen gekommen sein: Als Herzog Welf zu Pfingsten 1175 auf dem Thinghügel Gunzenlee bei Augsburg die Größen der süddeutschen Herzogtümer zu einem rauschenden Fest einlud, war Pfalzgraf Hugo II. von Tü-

320 Vgl. *Historia Welforum*; S. 68f.

321 Die Namen stammen aus einer Schenkungsurkunde Herzog Welfs vom 25. Juli 1152, wo sie in Ulm Seite an Seite mit seinen engsten Vertrauten auftauchen. Vgl. *Feldmann, Regest* 35.

bingen mit seinen Sohn Rudolf unter den geladenen Gästen.³²²

Wenn man sich den geschilderten Binnenkrieg zwischen 1164 und 1166 vor Augen führt und erkennt, dass er letztlich wegen der Verwandtschaft der Kontrahenten eine Familienfehde war, dann kommt man um einen doppelten Schluss nicht herum:

- Graf Rudolf von Pfullendorf war an der Tübinger Fehde in essentieller Rolle beteiligt. Es ging letztendlich um seine Position und seinen Besitz.
- Er und seine Frau Elisabeth hatten wegen der politischen Lage kaum Zeit, den neuen Sitz Rheineck und seine Ländereien zu genießen.

Ab 1167 nahm das Verhängnis erst recht seinen Lauf!

322 Vgl. *Feldmann, Regesten 138 und 139.*

Der Eklat

Über die Ereignisse der folgenden Jahre berichten wir in aller Kürze, ohne ausgiebige Zitation und vornehmlich nur in den Konsequenzen für Rudolf von Pfullendorf, da wir die Hintergründe schon in vier weiteren Arbeiten erarbeitet, von allen möglichen Seiten beleuchtet und den dazu gehörigen Quellenapparat präsentiert haben.³²³

Herzog Welf VI. verweigerte den anstehenden Heergang Friedrichs Barbarossa nach Italien und begab sich noch im Winter 1167 auf eine demonstrative Friedenswallfahrt nach Jerusalem. Begleitet wurde er von Burggraf Heinrich III. von Regensburg aus der Familie der Pabonen und von Pfalzgraf Friedrich von Wittelsbach, der noch anlässlich der Belagerung von Mailand große Tapferkeit im Feld gezeigt hatte, sich nun aber eines Besseren besann. Sein Gesinnungswandel ist auch daran erkennbar, dass er zuvor den Würzburger Eid verweigert hatte. Alle drei Männer waren inzwischen überzeugte Alexandriner und lehnen Barbarossas rigoroses Vorgehen in Italien und seinen anti-päpstlichen Kurs ab. Eine ernstzunehmende Quelle aus England besagt sogar, Herzog Welf und Pfalzgraf Friedrich hätten sich zuvor an einer Verschwörung einiger Reichsfürsten beteiligt, die auf den Sturz des Kaisers hinarbeiteten.³²⁴ Dass aus diesen Umsturzplänen nichts geworden ist, erweist der weitere Ablauf der Geschichte.

323 Die z. T. sehr umfangreiche Arbeiten stehen online zum Download zur Verfügung:

1. W. Robl: *Burggraf Heinrich III. von Regensburg und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen in Bayern, Berching 2012*: <http://schutzkirchen.robl.de>.

2. W. Robl: *Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg - Über die Allianz zwischen dem Templer-Orden und den Pabonen im Herzogtum Bayern um 1170, Berching 2015*: <http://www.robl.de/grab/grab.html>.

3. W. Robl: *Der Kreuzzug Herzog Welfs VI. und St. Peter in Straubing, Berching 2015*: <http://www.robl.de/straubing/straubing.pdf>.

4. W. Robl: *Neues zur Biographie des letzten süddeutschen Welfen: Das Exil Welfs VI. zwischen 1167 und 1171, Berching 2015*: <http://www.robl.de/welf/welfsexil.pdf>.

324 Vgl. den Bericht Herberts von Bosham, wiedergegeben in: *Rer. Brit. Medii aevi script. Bd. 67, 5: Materials for the History of Thomas Becket* Nr. 156, S. 285ff.: „*Et adhuc litterae multum constanter asserebant quod Treverensis et Magdeburgensis et Saxeburgensis cum quibusdam suffraganeis suis, et filius regis Conradi et dux Orientis avunculus eius, et dux Bertholdus de Ciringia et dux Welfo et Fridericus frater domini Maguntini et alii quamplures fautores iuraverunt de novo imperatore faciendo, nisi iste de parte ecclesiae et libertate Alemanniae ad eorum arbitrium steterit.*“ *Das Vorhaben eines Umsturzes mag gescheitert sein. Warum aber der Gewährsmann Herbert immer wieder als unglaubwürdig hingestellt wird, erschließt sich uns insbesondere im Hinblick auf die nachfolgende Wallfahrt von 1167 und die Verbannung Herzog Welfs VI. nicht. Vgl. Opll, S. 92. Oder Feldmann, S. 69.*

Unmittelbar nach der Ankunft in Jerusalem gingen die beiden erstgenannten Fürsten Verhandlungen mit dem Templer-Orden unter dem Großmeister Bertrand von Blanquefort ein - mit dem Ziel, den supranational agierenden, papst-treuen Ritterorden umfangreich in ihren eigenen Domänen anzusiedeln und damit der sich anbahnenden staufischen Landnahme einen wirksamen Riegel entgegenzusetzen.

Erhalten hat sich hierzu die umseitig abgebildete Templer-Urkunde des Klosters Waldsassen,³²⁵ mit den Unterschriften aller Beteiligten. Bedacht wurde in dieser Urkunde ein enger Vertrauter und Kampfgefährte des Kaisers, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der im Gegensatz zu seinen Brüdern Friedrich und Konrad ein überzeugter Anti-Alexandriener und treuer Barbarossa-Anhänger blieb. Er erhielt in ihr vom Templer-Orden zwei Domänen, die als vorheriger Templer-Besitz deklariert wurden, in Wirklichkeit aber aus dem Fundus Herzog Welfs stammten: das Gut Ottmarshart bei Dachau und einige Güter im Leukental bei Kitzbühel. Dieser eigenartige Sachverhalt ist nicht anders zu verstehen, als dass sich die Fürsten und der Templer-Orden mit dieser Zuwendung das Stillhalten des künftigen Herzogs von Bayern (von Barbarossas Gnaden) erkaufen wollten, wenn es hinterher konkret um die Etablierung des Ordens ging.

Zwar sind heute die meisten Templer-Urkunden zu diesem Großprojekt, das in der Tat realisiert wurde, wegen der Auslöschung des Ordens 1312 verschwunden,³²⁶ aber durch viele Indizien und lokalhistorische Details konnten wir die Spuren der damals gegründeten Kommenden in mindestens einem Dutzend Fällen noch nachweisen.³²⁷ Es entstand nach 1167/70 ein Gürtel von Ordens-Niederlassungen, quasi ein anti-staufisches Bollwerk, das vom welfischen Schongau über den Lechrain und bis hinauf ins Ries, in den Nordgau reichte und hinüber in Richtung Prag ging.

Noch während der Wallfahrt erfuhr Herzog Welf, dass in Rom die Papstkirche St. Peter, das von den Welfen hochverehrte Zentrum der Christenheit, von den Truppen Barbarossas direkt angegriffen worden war und beinahe in Flammen aufgegangen wäre. Hinterher sei im deutschen Heer eine schlimme Seuche

325 *StA Amberg, Klosterurkunden Waldsassen 7/1. Erstmals wiedergegeben bei H. Grauert: Eine Tempelherren-Urkunde von 1167, in: Archivalische Zeitschrift, Bd. 3, 1878, S. 294ff. Auch: J. Labonde: Die Templer in Deutschland ..., S.223ff.*

326 *Die Urkunden wurden vermutlich früh von den Usurpatoren des Ordensbesitzes vernichtet. In Bayern waren diese aus dem Laienstand vornehmlich die Wittelsbacher. Die Waldsassener Urkunde hat nur deshalb überlebt, weil sie paradoxerweise einen Wittelsbacher bedachte. Das Kloster Waldsassen hatte nach der Chronik seines Priors Otto über den Wittelsbacher-Kaiser Ludwig den Bayer einige vormalige Templer-Domänen aus dem anti-staufischen Projekt von 1167 erhalten, z. B. in Harburg an der Wörnitz oder in Berggau bei Neumarkt in der Oberpfalz. Auch hier wurden die zugehörigen Urkunden wurden früh vernichtet.*

327 *Alles nachzulesen in unserer Arbeit Nr. 2 zum Kloster Grab.*

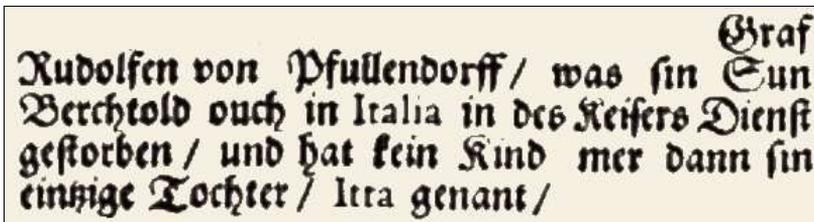
ausgebrochen;³²⁸ es gebe nicht nur unter den gemeinen Truppen, sondern auch unter den Reichsfürsten viele Tote und es würden täglich mehr!

Herzog Welf kehrte unverzüglich und voller Unruhe nach Italien zurück. Vor Rom fand er seinen Sohn Welf VII. noch am Leben, aber bereits schwerkrank. Welf VII. wird wenige Wochen später, am 12. September 1167, im welfischen Siena seinem Leiden erliegen - wahrscheinlich in den Armen seines Vaters. Sein Leichnam wurden „*more teutonico*“³²⁹ ausgekocht, die Gebeine anschließend nach Deutschland gebracht und von den Eltern in der Familiengrablege in Steingaden feierlich bestattet. So berichtet die *Historia Welforum*.³³⁰

Auch des Herzogs einziger Enkel, der junge Graf Berthold von Pfullendorf, verstarb an derselben Krankheit! Dies ist zwar nur durch einige späte Quellen referiert, aber dennoch nicht zu bezweifeln.

*„Es hat dies Italische pestilenz auch hin gezuckt Graff Berchtolden von Pfullendorf, den sohn Graff Rudolffen deß Herrschers zu Bragentz und im Churer Rieß ...“*³³¹

Analog äußerte sich 1734 Ägidius Tschudi in seinem „*Chronicon Helveticum*“:



Rudolfen von Pfullendorff / was sin Enkel Graf Berthold auch in Italia in des Keisers Dienst gestorben / und hat kein Kind mer dann sin einzige Tochter / Itra genant /

Abb. 88: Auszug aus Tschudis *Chronicon Helveticum*, Bd. 1, Basel, 1734, S. 84.

Bertholds Vater Rudolf von Pfullendorf scheint nicht am Kampf in Italien teilgenommen zu haben, den er ist in keiner der Kaiser-Diplome vermerkt, was sonst sicherlich der Fall gewesen wäre. Andererseits ist er auch nicht an der Seite Herzog Welfs in Jerusalem nachzuweisen.³³² Wäre dies sein einziger Auf-

328 Wohl Fleckfieber oder Ruhr, nicht die vielfach kolportierte Malaria.

329 Der mittelalterliche „*mos teutonicus*“, die „deutsche Sitte“ der Leichenkonservierung, kam in der Zeit der Kreuzzüge auf und bestand nach *Boncompagno da Signa* darin, den Leichnam hochgestellter Persönlichkeiten 5 bis 6 Stunden in Kesseln auszukochen, bis sich die Knochen vom Fleisch lösten, anschließend die Knochen in Wein zu waschen, mit Spezereien zu bestreuen und für die Erdbestattung in die Heimat des Verstorbenen zu bringen. Eine andere Art der Heimführung hätte hochgradige seuchenhygienische Probleme mit sich gebracht.

330 Vgl. *Historia Welforum*, S. 66ff.

331 Vgl. R 84A, *J. Guler von Weineck, Raetia*, 1616, S. 133.

332 Zumindest enthält die Zeugenliste der Templer-Urkunde von 1167 nicht seinen Namen, obwohl diese ziemlich vollständig ist und nicht nur die Leibritter Herzog Welfs und weitere Va-

enthalt in Jerusalem gewesen, so hätten wir dennoch seine Teilnahme an der Pilgerfahrt unterstellt, denn angesichts seines späten Entschlusses, für immer ins Heilige Land zu gehen, sollte man doch einen vorherigen Besuch mit Kennenlernen der Örtlichkeiten annehmen. Da Graf Rudolf aber schon im Jahr 1147 im Gefolge des Welfen-Herzogs in Jerusalem gewesen war und von daher im Jahr 1180 wusste, wohin er zog, scheidet eine solche Annahme aus.

Wir nehmen an, dass Graf Rudolf in Loyalität zu seinem Schwiegervater und seiner Frau im Sommer 1167 ganz einfach zuhause in Rheineck geblieben ist, wenngleich mit mulmigem Gefühl.

Entsprechende Präzedenzfälle zeigten nämlich, wie der Kaiser reagierte, wenn er sich brüskiert und verraten fühlte:

- Erzbischof Konrad von Wittelsbach hatte zwei Jahre zuvor auf Anordnung des Kaisers seinen Stuhl in Mainz verloren – allein deshalb, weil er den Würzburger Eid verweigert hatte. Konrad musste hinterher ins französische Exil, von dem er 1167 noch nicht zurück war.³³³
- Noch unmittelbar vor Beginn der Kampfhandlungen in Italien hatte der gestrenge Barbarossa den welfentreuen Grafen Warner, der die Burgen Campi und Tornano in der Toskana innehatte, mit Entzug seines Gesamtbesitzes bestraft und mit Bann und Acht belegt. Als Auslöser hatte allein der Umstand genügt, dass Warner einem kaiserlichen Boten einen Brief abnehmen und ihn Ohrfeigen geben ließ. Vermutlich vermutete der Kaiser in dieser Aktion eine Intrige Herzog Welfs, dem er inzwischen schwer zürnte.
- Deshalb zog er zur selben Zeit auch weitere oberitalienische Grafschaften ein, die ihm verdächtig schienen, und vergab sie neu.³³⁴

Graf Rudolf von Pfullendorf wusste also, was ihm und Herzog Welf blühte. Umso mehr dürfte er gehofft haben, dass wenigstens sein Sohn Berthold die Dinge im Kaiserlager richten würde. Dies war ein Trugschluss, denn Berthold kam nicht mehr lebend zurück.

Eines Tages werden Bertholds ausgekochten Gebeine in Rheineck eingetroffen sein. Die Gefühle der Eltern, die nun wie das Welfen-Paar ihres einzigen Sohnes und Erben beraubt waren, sind nicht überliefert; man kann sie sich un schwer vorstellen.

sallen aufführt, sondern selbst seinen Hofnarr, den Gaukler Roger von Etmannsmittle (Etmannschmid bei Ravensburg)!

333 Vgl. RI IV,2,2 n. 1475.

334 Vgl. 1 U 521, 526, 530 und 531.

So wie der junge Welf³³⁵ wurde Graf Berthold ehrenvoll von seinen Eltern bestattet. Die Grabstätte ist nur anekdotisch überliefert, dennoch gibt es an ihr keinen Zweifel: Es handelt sich um das Hauskloster der Bregenzer Grafen namens „*Augia major Brigentina*“,³³⁶ auch Kloster Mehrerau genannt. Diese Abtei hatte Großvater Ulrich X. von Bregenz um 1090 vor den Toren seiner Residenz am Ufer des Bodensees als Familiengrablege errichtet. Mehrerau lag auf der Höhe des Gutes Rinisgemünde, allerdings auf der anderen Seite des Rheins. In ca. 11 km Entfernung von Burg Rheineck gelegen, war es von dort für die Eltern jederzeit problemlos zu erreichen. Da das Kloster schon im Jahr 1245 das erste Mal schwer zerstört wurde, ist von den beiden Grablegen Rudolfs von Pfullendorf – nach dem Sohn wurde dort auch seine Frau Elisabeth zu unbekanntem Zeitpunkt bestattet –, nicht das kleinste Steinchen übrig geblieben. Es scheint, dass die dort im Jahr 1850 neu angesiedelten Zisterzienser – ein Orden, der von den Welfen aus gewissen Gründen nie gefördert worden war³³⁷ – das Andenken auch nicht pflegen.

Nach dem Tod der Söhne im Sommer 1167 kam es zum erwarteten Eklat: Noch in Italien verfluchte Herzog Welf die unglückselige Politik seines kaiserlichen Neffen in aller Öffentlichkeit, wie die *Historia Welforum* erzählt:

*„Als zur selben Zeit der Vater aus Jerusalem zurückkam und in Rom auf ihn (den sterbenden Sohn) traf und die verruchten Freveltaten des Kaisers sah, verfluchte er diesen und das ganze Heer, ehe er über Trient nach Hause zurückkehrte ...“*³³⁸

Diesem vielsagenden Satz muss man nur wenig hinzufügen: Herzog Welf hatte mit dem Kaiser gebrochen, ihn öffentlich verflucht und angeprangert!

Seinen toten Sohn konnte er gerade noch in Steingaden beerdigen, dann folgte zu Beginn des kommenden Jahres die Strafe des Kaisers auf den Fuß:

335 Die originale Grabrotunde mit den Welfen-Löwen kann man in Steingaden noch heute bewundern! Vgl. hierzu unsere ausführliche Schilderung in *Robl, Kreuzzug Welfs*, S. 45 und 66ff.

336 Mit dem Namenszusatz „*Brigentina*“, zur Unterscheidung vom Kloster „*Augia major*“ auf der Bodenseinsel Reichenau, dessen Klostervogt 1167 der Welfe Heinrich der Löwe war. Später standen diese Namen in reizvoller Antithese zum Kloster „*Augia minor*“ oder Minderau alias Weißenau, das der welfische Ministeriale Gebizo von Ravensburg erst 22 Jahre vor den geschilderten Ereignissen, im Jahr 1145, gegründet und den von den Welfen bevorzugten Prämonstratensern übergeben hatte.

337 Zur Erinnerung: Welfs Bruder Konrad war vor 1126 in diesen Orden eingetreten und später wegen seiner Absicht, ein Eremit im Heiligen Land zu werden, so vom Heiligen Bernhard von Clairvaux und seinen Klosterschergen verfolgt worden, dass er am Ende in Süditalien bei Bari untertauchen musste und frühzeitig starb.

338 Vgl. *Historia Welforum*, S. 68ff.

Herzog Welf wurde mit dem Entzug der Lehen in Italien bestraft. Anschließend hatte er ins Exil zu gehen, getarnt als mehrjährige Bußfahrt in den Orient!

Dieser Sachverhalt hat sich in der Welfen-Forschung bis *dato* nicht herumgesprochen, dennoch gibt es daran keinen Zweifel. Es folgt eine kurze Zusammenfassung unserer Argumente, die wir andernorts ausführlicher ausgebreitet haben:³³⁹

- Herzog Welf verschwindet komplett aus den Urkunden bis zum Jahr 1172.³⁴⁰ Erst eine Stiftungsurkunde vom 26. Januar diesen Jahres, ausgestellt in Welfs Haus in Wiedergeltingen an der Wertach, belegt mit der authentischen Unterschrift des Herzogs zweifelsfrei seine Anwesenheit im schwäbischen Welfenland. In den Kaiserdiplomen Friedrichs Barbarossa wird Herzog Welf erst 12 Jahre nach dem Verschwinden wieder auftauchen, am 22. Januar 1179, als er für das Welfenstift Rot an der Rot eine Zeugenunterschrift leistete - übrigens weit hinten in der Zeugenliste unter den Grafen, was eine schwere Degradierung darstellte.³⁴¹
- Auffallender Weise bricht auch die *Historia Welforum*³⁴² ausgerechnet zu dem Zeitpunkt für einige Jahre ab, als Herzog Welf seinen toten Sohn in Steingaden bestattet hatte! Sie war bis dahin von einem Kleriker aus der unmittelbaren Umgebung des Herzogs geführt worden. Die plötzliche Absenz des Herzogs in der Chronik unterstützt ihrerseits die

339 Vgl. *unsere Arbeit Robl, Welfs Exil, S. 5ff.*

340 *Die Editorin der Urkunden Welfs, K. Feldmann, nennt zwar ein Schreiben Welfs VI. an den Abt des Klosters St. Apollonius in Canossa, entstanden nach dem Tod seines Sohnes und „vor seiner persönlichen Ankunft“, das sie relativ breit in eine Zeit zwischen dem 12. September 1167 und den 5. Mai 1169 datiert. U. E. muss dieses Schreiben Welfs VI. noch im September 1167 in Italien entstanden sein, ehe Welf mit den Gebeinen des toten Sohnes über den Brenner nach Hause zurückkehrte. Danach bricht die Überlieferung zu Welf für lange Zeit ab. Die weiteren Regesten, die K. Feldmann nennt, erscheinen bezüglich der Datierung entweder spekulativ oder erst nach dem Dreijahres-Zeitraum der Buße angesiedelt. Vgl. Feldmann, Regesten 128, 129, 130 bis 133.*

341 Vgl. *Feldmann, S. 73, und Regest 159. Auch 3 U 772.*

342 Vgl. *Historia Welforum, S. 68ff. Aufgrund der Forschungen E. Königs gilt es als gesichert, dass die Historia Welforum von einer schreibkundigen Person aus der unmittelbaren Umgebung Herzog Welfs verfasst wurde, wahrscheinlich von einem Weltgeistlichen. Selbst Herzog Welf persönlich käme als Schreiber in Frage, wenn es zur damaligen Zeit nicht ungewöhnlich gewesen wäre, dass ein Fürst korrekt lateinisch schreiben konnte. Dass die Historia am Hof Heinrichs des Löwen oder in Ravensburg entstanden sei, wie jüngst von T. Zotz geäußert, ist u. E. nicht bewiesen, ebenso wenig eine Datierung ab 1170. Wie erklärte sich hier z. B. der Abbruch am Ende des Textes für das Jahr 1167? Vgl. T. Zotz: Der gespaltene Stammbaum: Die Welfen im 12. Jahrhundert, in: B. Schneidmüller, M. Becher, T. Zotz und W. Hechberger: Die Welfen – Adelsentwürfe im hohen Mittelalter, in *ZfWLG, Jg. 66, Stuttgart 2007, S. 39.**

Annahme, dass Herzog Welf VI. Ende 1167 oder spätestens Anfang 1168 von der Bildfläche verschwinden musste, quasi auf Nimmerwiedersehen. Erst viele Jahre später setzte ein schreibkundiger Mönch des Klosters Steingaden die *Historia Welforum* mit der sogenannten *Continuatio Steingademensis* fort. Er schwieg sich über die Jahre zwischen 1168 und 1170 retrospektiv aus und setzte erst mit einer „Läuterung“ Herzog Welfs wieder ein.

- Dieselbe Lücke zwischen 1167 und 1172 weisen auch die von E. König edierten *Annales Welfici Weingartenses* auf!³⁴³
- Es existiert ein *Libellus de fundatione ecclesie Consecrati Petri* des Schottenklosters von Regensburg, das aus der Zeit um 1250 stammt und trotz vieler Imponderabilien und Fehler, wie sie für mittelalterliche Legenden-Bücher nun einmal üblich sind, von einem mehrjährigen Exil Herzog Welfs VI. im Orient berichtet. Dieses Dokument wurde bisher in der Welfen-Forschung entweder ignoriert oder als unglaubwürdig eingestuft, es enthält aber eine historische Kernwahrheit, wozu gerade dieser Exilbericht zählt, der exakt zum Verschwinden des Herzogs passt.³⁴⁴ Herzog Welfs einzige Tochter Elisabeth soll in dieser Zeit der Absenz stellvertretend für den Vater die süddeutschen Domänen ihrer Familie verwaltet haben, was nicht abwegig ist. Dem Usus der damaligen Zeit entsprechend, war aber formal nicht sie, sondern ihr Mann Graf Rudolf von Pfullendorf der Sachwalter der Welfen-Interessen.
- Es gibt für diesen Rückschluss einen weiteren, sehr validen dokumentarischen Beweis – nämlich den eines doppelten Lehensentzugs für Herzog Welf in Italien, durch Kaiser Barbarossa persönlich ausgesprochen: Die Chronik von Ursberg aus der Hand des Propstes Burchard (1177-1230/31) berichtet nach heute verschollenen italienischen Quellen gerade für das Jahr 1168, dass Kaiser Friedrich Barbarossa „*quendam liberum Bideluphum - einen gewissen freien Bideluphus*“ zum Herzog von Spoleto ernannt habe. Die Markgrafschaft Ancona und das Prinzipat Ravenna habe er einem Spinner („*demens*“) namens Konrad von Lützelhardt übergeben, der in Italien den Spitznamen „*Muscam in cerebro*“, it. „*Muscaincervello*“, dt. „*Fliege im Hirn*“, schwäbisch-alemannisch „*Muckenhirni*“ trug.³⁴⁵ Mit letzterem

343 Vgl. *Historia Welforum, Annales Welfici Weingartenses*, S. 90f.

344 Die kritische Edition stammt von P. A. Breatnach: *Libellus de fundatione ecclesie Consecrati Petri*, Münchner Beiträge zur Mediävistik- und Renaissance-Forschung Bd. 27, München 1977. Das Buch wird in den die Welfen betreffenden Teilen ausführlich vorgestellt und besprochen in Robl, *Welfs Exil*, a. a. O.

345 Vgl. Chronik von Ursberg, in MGH *Res. Ger.* 16, S. 49. „*Muckenhirni*“ ist der O-Ton Tschudis in

wollen wir uns an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen. Es ist aber schon bemerkenswert, dass 1168 plötzlich große zwei Reichslehen Herzog Welfs neu vergeben wurden. Welfs Bestrafung ist dadurch zweifelsfrei belegt!

Was den ominösen „*Bideluphus*“ anbelangt, dem der Kaiser plötzlich Welfs Dukat von Spoleto übertrug, so muss ein Schreib- oder Übertragungsfehler Burchards vorliegen.³⁴⁶ Das verballhornte „*Bideluphus*“ meint in Wirklichkeit „*Rudelophus*“ alias „*Rudolfus*“ und damit keinen anderen als Welfs Schwiegersohn, Graf Rudolf von Pfullendorf!

Dies ist insofern sicher, als 1. ein Eigenname „*Bideluphus*“ nicht existiert (und damit auch an keiner anderen Stelle je aufgetaucht ist), 2. Kaiser Friedrich Barbarossa aus formal-rechtlichen Gründen, ohne öffentlichen Skandal, einem beliebigen „*miles liber*“ die Würde eines Dukats gar nicht hätte übertragen können,³⁴⁷ 3. mithin der Kreis der möglichen Empfänger eng definiert und namentlich bekannt ist, und 4. in dieser relativen Schwächeperiode des Kaisers³⁴⁸ kein anderer als Rudolf von Pfullendorf für eine kommissarische Übernahme des Herzogtums während Welfs Exil in Frage kommt.³⁴⁹ Schon frühe Historiker wie Stälin haben die Unmöglichkeit des „*Bideluphus*“ registriert, zu einer plausiblen Erklärung, wie hier vorgetragen, hat sich jedoch bisher niemand durchgerungen, auch keiner der anderen, namhaften Barbarossa-Biographen.

- Last not least konnten wir nachweisen, dass auch Welfs Pilgergefährte von 1167, Burggraf Heinrich III. von Regensburg, der kaiserliche Bannstrahl traf: Die Burggrafschaft Regensburg und seine dortige Residenz

seinem Chronicon Helveticum.

346 Burchard berichtet hier mehr als 60 Jahre nach den Ereignissen, entweder nach einer heute verschollenen Chronik von Tivoli, aus der Hand eines des Deutschen vermutlich nicht mächtigen Mönchs, oder einer anderen Vorlage aus Italien oder auch einer eigenhändigen Notiz, die Burchard anlässlich eines Italienbesuchs nach einer mündlichen Mitteilung erstellt und nach Hause mitgebracht hatte. Da mag die Leserlichkeit des Namens durchaus gelitten und hinterher einen Schreib- oder Übertragungsfehler induziert haben. Vgl. hierzu MGH rer. Germ. 16, XXIVff.

347 Burchard hat dies durch etwas unglückliche Formulierung so suggeriert: „*Milites quippe teutonicos in dignitatibus Italiae constituit ... - er setzte deutsche Ritter in italienische Würden ein ...*“ A. a. O., S. 49.

348 Friedrich Barbarossa hatte 1167 nicht nur einen Großteil seiner Getreuen vor Rom verloren, sondern bei zunehmend nachlassender Unterstützung Anfang 1168 Italien kaum noch lebend verlassen und im Reich nördlich der Alpen vorübergehend einen erheblichen Autoritätsverlust hinnehmen müssen, was sich auch in einer stark reduzierten Öffentlichkeitsarbeit und Beurkundungstätigkeit zwischen 1168 und 1170 niederschlug.

349 Kommissarisch für Welf VI., stellvertretend für seine Frau Elisabeth.

bei St. Emmeram wurde Heinrich entzogen; er verschwand für viele Jahre von der Bildfläche, um gegen Ende seines Lebens als Eremit und ehemaliger Jerusalempilger in einem Dorf in Niederbayern namens Ebrantshausen wieder aufzutauchen. Dort wird Burggraf Heinrich noch heute als der „*selige Heinrich von Ebrantshausen*“ mit Kirche und Wallfahrt geehrt!³⁵⁰

An der Verbannung Herzog Welfs bis ca. 1170/71 gibt es also keinen Zweifel. Er wird noch viele Jahre nach diesem Ereignis schwer daran tragen.

350 Hierzu ausführlich unsere Online-Edition Robl, *Burggraf Heinrich*, Kapitel: *Burggraf Heinrich 1 und 2*.

Der Hinterbänkler

Was aber geschah in dieser schweren Zeit mit Graf Rudolf von Pfullendorf und seiner Gattin Elisabeth?

Die Übertragung des Dukats von Spoleto war vermutlich ein letzter, aus der Not geborener Gunsterweis des Barbarossa. Er sollte sich in Zukunft weder wiederholen, noch kam er je zum Tragen. Friedrich Barbarossa verstärkte vielmehr, kaum, dass er sich innenpolitisch erholt hatte, seinen eigenen Zugriff auf die welfischen Güter in Mittelitalien.

Dennoch scheint Graf Rudolf von Pfullendorf vom Bannstrahl des Kaisers nicht direkt getroffen worden zu sein, vermutlich deshalb, weil er sich klug mit öffentlicher Kritik zurückhielt. Einen Entzug der kaiserlichen Huld erfuhr er allemal:

Geschlagene 2 Jahre, von August 1166 bis Juli 1168, ist er am Hof Barbarossas nicht mehr nachzuweisen, wobei allerdings der schwer angeschlagene Kaiser in der ersten Jahreshälfte des Jahres 1168 auch keine Reichstage abhielt. Sobald Rudolf jedoch die Kunde von einem erreichbaren Hoftag nach Würzburg vernahm, machte er sich auf den Weg dorthin, um Brücken zu bauen. Dieser Erstkontakt nach der Niederlage des Vorjahres muss für ihn einigermaßen frustrierend verlaufen sein: Sein Signum erscheint in nur einer einzigen Urkunde unbedeutenden Inhalts, inmitten der Grafenliste:

Die zuvor gewohnte 1. Rangstelle war für Graf Rudolf definitiv verloren; er war zum Hinterbänkler geworden!³⁵¹

Es dauerte ein dreiviertel Jahr, ehe Rudolf wieder am Kaiserhof vorstellig werden konnte. Man findet seinen Namen erneut in einer Kaiser-Urkunde aus Donauwörth, die nach dem 9. Oktober 1169 erstellt wurde.³⁵² Es ging in ihr um die Übereignung eines Palais in Viterbo, also um eine Privatsache, die Rudolf gar nicht betraf, möglicherweise aber die Welfen. Sein Name steht in einer kurzen Zeugenliste, die über den Rang wenig Aufschluss gibt, allerdings neben Heinrich von Stoffen, dem welfischen Vogt von Wessobrunn. Es scheint so, als hätten die beiden in dieser italienischen Angelegenheit den verbannten Herzog Welf vertreten!

Wahrscheinlich hielt man in der Folge gegenseitig weitere Kontakte im Geheimen, die nur nicht dokumentiert bzw. der Nachwelt überliefert sind. Denn zu unbekanntem Zeitpunkt nach 1170 fiel im Kaiserhaus zum Entschluss, den

351 Vgl. 3 U 546.

352 Vgl. 3 U 555.

Bann von Herzog Welf VI. zu lösen und seine Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen. Dies war sicher nicht ohne vorherige Verhandlungen mit Welfs Tochter Elisabeth und ihrem Mann Rudolf möglich. Wahrscheinlich kam auch bald das Ansinnen Barbarossas ins Spiel, im Gegenzug für eine Begnadigung den Welfen-Besitz in Mittelitalien, der ja ein Reichslehen gewesen war, komplett einzuziehen.

Gut möglich, dass sich Graf Rudolf, formal immer noch kommissarischer Herzog von Spoleto, zunächst sträubte. Da erteilte ihm Friedrich Barbarossa einen Denkkzettel:

Um Rudolf klar zu machen, dass er, der Rotbart, künftig nicht nur die Welfen-Domänen in Italien, sondern auch die zentralen Alpenübergänge, deren Aufsicht bisher Rudolf geführt hatte, selbst kontrollieren wolle, zitierte er den Grafen zu einem Hoftag in Mengen, nur 10 Kilometer nordöstlich von Pfullendorf an der Reichsstraße nach Ulm gelegen, und eröffnete ihm dort am 15. Mai 1170, dass Graf Rudolf ab sofort nicht mehr Domvogt von Chur sei!³⁵³

Die Domvogtei wurde stattdessen auf den Kaisersohn, Herzog Friedrich von Schwaben, übertragen, ein Knäblein von gerade 6 Jahren! Kaiser Friedrich hätte in Pfullendorf selbst vorbeikommen können, um den Entzug Rudolf mitzuteilen, und in früheren Jahren hätte er es womöglich auch getan, nun aber war dies unter seiner Würde: Da er aus Richtung Konstanz kam, wird er demonstrativ mit seinem Gefolge an der Burg „zur Schweinshut“ in Pfullendorf vorbeigezogen sein, um Rudolf hinterher nach Mengen zu sich zu zitieren! Diese Begleitumstände besagen eigentlich schon alles!



Abb. 89: Das Portalgewände des Churer Doms mit einer für die Romanik typischen Bemalung.

353 Vgl. R 87, 3 U 566. Die Bregenzer Grafen, deren Erbe Rudolf angetreten hatte, waren schon seit dem 11. Jahrhundert im Besitz der Domvogtei Chur, welche zugleich Stadtvogtei war. Es handelte sich also um ein Erblehen. Rudolfs Onkel hatte sogar im Jahr 1127 den Titel „comes Curigensis“ getragen. Hierzu mehr bei H. Büttner: Churrätien im 12. Jahrhundert, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Bd. 15, 1972, S.246f.

Formal wäre für die Übertragung der Domvogtei von Chur ein Beschluss des Churer Bischofs und Stadtherren Egino notwendig gewesen, aber dieser war für den Kaiser offensichtlich kein Problem. Er erließ dem Bischof im Gegenzug auf Lebenszeit jeglichen Hof- und Reichsdienst, und schon konnte er schalten und walten, wie er wollte.

Graf Rudolf wurde zu dieser Transaktion auch gar nicht gehört, geschweige denn, dass man mit ihm zuvor darüber verhandelt hätte. Die einzige Rolle, die ihm blieb, war die eines gedemütigten Zaungastes. Alle Grafen Schwabens waren bei diesem Termin zugegen und vermutlich auch alle Vasallen und Aftervasallen Rudolfs aus dem Linzgau – und sie alle wussten nun, welche Stunde für Rudolf und die Welfen geschlagen hatte! Inzwischen hatte der Kaiser auch den in Mengen anwesenden Pfalzgrafen Hugo II. von Tübingen wieder in seine alten Rechte als Graf von Churrätien eingesetzt und diese vielleicht sogar noch vermehrt!

So dreht sich das Rad des Schicksals!

Rudolf-Biograph K. Schmid wollte in diese einmalige Aktion des Jahres 1170 eine freiwillige Ergebenheitsadresse Rudolfs an den Kaiser bzw. ein freiwillig vorgezogene Abtretung des eigenen Erbes hineininterpretieren – ein für uns gänzlich absurder Gedanke!³⁵⁴

Graf Rudolf muss zunächst durch den Affront des Kaisers geschockt gewesen sein. Seine feste Position am Alpenrhein begann nun zu bröckeln, zumal auch Herzog Welf dort durch das Exil faktisch entmachteter worden war. Seine dortigen Gegner begannen sich stattdessen ins Fäustchen zu lachen. Nun hatte der Kaiser ihm in aller Öffentlichkeit das Misstrauen ausgesprochen und vor den Großen Schwabens desavouiert!

Nach dem *Showdown* von Mengen bricht für weitere zwei Jahre Rudolfs Kontakt zum Kaiserhaus ab, wenn man der Diplomatie des Hofes folgt. Dies war ein herber Kontrast im Vergleich zu den Jahren von 1152 bis 1167, denn in dieser Zeit finden sich immerhin 40 Kaiser-Diplome, die Rudolfs Namen ausweisen. Nichtsdestotrotz hatte Graf Rudolf selbst unter persönlicher Demütigung den Kontakt zum Stauferhof nie ganz abreißen lassen, und der Kaiser hatte auf eine weitergehende Ächtung seiner Person verzichtet!

Je weniger er am Kaiserhof vermochte, desto mehr wird Graf Rudolf mit seinem Schwiegervater Welf über die Frage verhandelt haben, wie bei diesem eisigen Gegenwind nun am besten zu verfahren sei. Vermutlich in dieser Zeit bahnte sich bei beiden Männern die schmerzliche Einsicht an, dass man gegen den Rotbart aufgrund seiner Machtposition letztendlich keine Chance habe.

354 Vgl. Schmid, Pfullendorf, S. 114.

Rudolf und Welf hatten auch keinen männlichen Erben mehr, für den es sich gelohnt hätte, zu kämpfen. Der Kaiser hatte dagegen inzwischen 6 Kinder in die Welt gesetzt, denen er eine angemessene Apanage verschaffen wollte, was seinen Hunger nach Land vermehrt hatte! Und nach beider Tod würde der Staufer die ihnen gehörigen Reichslehen sowieso einziehen.



Abb. 90: Heinrich der Löwe, welfische Darstellung um 1220, Kartular Kloster Weissenau, St. Gallen Vadiana, MS 321, 48.

Auch Neffe Heinrich der Löwe bot Herzog Welf keine Perspektive. Dieser weilte überwiegend im Norden, er hing weiterhin der päpstlichen Gegenpartei an, man hatte sich gegenseitig noch nie gut verstanden.

In dieser Zeit muss Herzog Welf VI. die Idee entwickelt haben, dass es am Ende das Beste sei, wenn man er dem Kaiser die offizielle Abtretung aller welfischen Domänen in Mittelitalien (Toskana, Spoleto und Teile der Marken) anbot, und Graf Rudolf auf den sowieso nicht durchsetzbaren Posten des Herzogs von Spoleto verzichtete - selbstredend gegen eine entsprechende Entschädigung!

Friedrich Barbarossa hatte seinerseits ein erhebliches Interesse an einem aufwandlosen, frühzeitigen Zuerwerb, und es scheint, als hätte er seinem Onkel zwischenzeitlich auch größere Summen für die vorzeitige Übernahme angeboten.

Die politischen Motive Barbarossas für einen solchen Deal liegen auf der Hand: Ein Ankauf erhöhte das eigene Prestige im Reich, er erleichterte enorm den Kampf gegen Alexander III. und die papsttreuen Städte und ermöglichte dem Kaiser vor allem vor aller Zeit, die „*terra imperii*“ im eigenen Sinn zu erweitern und den diesbezüglichen Erbgang für seine Söhne persönlich und rechtzeitig regeln zu können. Ohne eine solche Abtretung war vor allem Letzteres nicht gewährleistet, da Herzog Welf trotz vorgerückten Alters noch relativ rüstig war, er selbst aber nun in einem Alter, in dem in jederzeit etwas zustoßen konnte.

Aber auch für Herzog Welf war bei genauerer Betrachtung eine vorzeitige Abtretung alles andere als ein Verlust. Der schlaue Herzog erkannte sehr bald, dass er bei fortgerücktem Alter kaum noch imstande wäre, seine weitläufigen Liegenschaften, die von Mittelitalien über die Alpen bis in den nördlichen

Schwarzwald reichten, selbst zu verwalten, sodass ihre alsbaldige Zerstückelung drohte. Im Übrigen: War es ihm auch nicht geglückt, seinen kaiserlichen Neffen von seiner rabiaten Politik gegen den Papst und die lombardischen Städte abzubringen, so versetzte ihn nun wenigstens eine Zahlung Barbarossas in den Stand, in Süddeutschland mit dem Staufer-Geld eine pro-päpstliche Kirchenpolitik zu finanzieren, d. h. papsttreue Klöster und Kirchen nach Kräften zu fördern.

In der Folge verhandelte der Herzog mit Hilfe seines Schwiegersohns Rudolf recht klug. Am Ende bot der Kaiser Welf eine große Summe an Gold und Silber für eine Abtretung der italienischen Provinzen an. Welf willigte schließlich ein.

Die *Historia Welforum* äußert sich dazu so:

*„Damit ihm für all dies die Mittel nicht ausgingen, übereignete er das Fürstentum Sardinien, das Herzogtum Spoleto, die Markgrafschaft Tuszien ... Kaiser Friedrich, seinem Schwestersonn, gegen Auszahlung der von ihm dafür geforderten Summe in Gold und Silber. Von diesem Teil verteilte er einen nicht unbedeutenden Teil an verschiedene Klöster, zum Heil seiner Seele ...“*³⁵⁵

Herzog Welfs offizielles Erscheinen bei Hof war zu diesem Zeitpunkt nach wie vor nicht erwünscht, zumal von dem geplanten Geschäft niemand etwas erfahren durfte. Erst am 22. Januar 1179 wird Welf erstmals wieder bei einem Reichstag in Worms präsent sein, und bis zu seinem Lebensende nur 3 weitere Kontakte zu Friedrich Barbarossa folgen lassen.³⁵⁶ Man hatte sich entfremdet!

Die Welfen-Forschung ist, selbst wenn sich darüber keine Urkunde erhalten hat, aufgrund der sonstigen Quellenlage relativ sicher, dass die Übernahme der italienischen Besitzungen in den Jahren 1173 und 1174 verhandelt und am ehesten im Jahr 1175 ratifiziert wurde.³⁵⁷

In diesen Jahren und in den Jahren zuvor (1171 bis 1174) war der Kaiser mehrfach in Bayern und Schwaben gewesen, hatte sich mithin über Welfs Verhältnisse hautnah informieren können. Laut K. Feldmann scheint die Resignation Welfs schon im Jahr 1173 beschlossene Sache gewesen zu sein; den Anstoß

355 *„Itaque ne talibus rebus minor sumptus contingeret, principatum Sardiniae, ducatum Spoleti, marchiam Tisciae ... imperatori Friderico, sororio suo, tradidit, auri et argenti quantitate quam postulabat accepta. Cuius pecuniae non modicam partem diversis monasteriis pro remedio animae suae distribuit.“* Vgl. *Historia Welforum, Continuatio Staingademensis*, S. 69f.

356 Vgl. Feldmann, *Regest* 159. Weitere Treffen fanden am 20. Juni 1183 in Konstanz (*Regest* 175), am 17. Mai 1185 in Crema (*Regest* 178) und im Juli 1187 in Hagenau (*Regest* 184) statt. Zum Vergleich: Allein den Jahren von 1152 bis 1154 gab es 36 Kaiser-Urkunden mit Welfs Namenszug!

357 Vgl. Feldmann, S. 73ff.

dazu hatte wohl der Tod des kinderlosen Ulrich von Lenzburg am 5. Januar 1173 gegeben. Dessen Stammburg Lenzburg, die Vogtei von Zürich und die Grafschaften im Aar- und Zürichgau fielen ebenfalls an Friedrich Barbarossa und nachfolgend an seinen Sohn Otto, der sich ab 1188 Graf von Lenzburg nannte.³⁵⁸

Der Leser errät unschwer, wer im Auftrag Herzog Welfs die Übernahmeverhandlungen mit den Staufern führte und den Durchbruch erzielte. Es war sein Schwiegersohn Rudolf von Pfullendorf!

Es ist kaum ein anderer Schluss möglich, denn nach Jahren der völligen Karenz treffen wir plötzlich Rudolf von Pfullendorf wieder auf Hoftagen an - auf der Lenzburg am 20. Februar 1173 und in Basel am 4. März, kurz nach den Begräbnisfeierlichkeiten für Ulrich von Lenzburg. In den zugehörigen Urkunden hatte der Graf endlich wieder die Huld des Kaisers erlangt, wie man an der alten, vorgerückten Stellung in der Zeugenliste erkennt.³⁵⁹ Zu den vorangegangenen Verhandlungen war auch Berthold, der Herzog von Zähringen gestoßen, er hatte vielleicht als Vermittler fungiert!

Doch damit war der Übergabeprozess nicht beendet, sondern erst eröffnet. Graf Rudolf erscheint bei Hof in alter Rangstellung, nicht nur ein weiteres Mal im Winter 1173, sondern gleich dreimal im Folgejahr 1174. Dazu war er nun auch bereit, weite Strecken in den Norden auf sich zu nehmen: Sein Signum findet sich in einer Wormser Urkunde vom 29. November 1173, dann in zwei Urkunden aus Sinzig vom 9. Mai 1174, in einer Urkunde aus Donaustauf vom 13. Juli 1174 und ein weiteres Mal in einer Urkunde aus Rülzheim vom 4. August 1174.³⁶⁰ In all diesen Dokumenten stimmt die Rangfolge Rudolfs wieder; die Verhandlungen scheinen also erfolgreich gewesen zu sein. Dass sich darüber keine schriftlichen Verträge und Urkunden erhalten haben, braucht nicht verwundern: Kein Herrschergeschlecht hatte ein Interesse daran, Nachweise über Vorgänge zu erhalten, die das eigene Ansehen später in Frage stellten und zur Not sogar gerichtliche Anfechtungen möglich machten. Nach wenigen Jahren zählte hier nur noch das Gewohnheitsrecht - sonst nichts!

Der endgültige Abschluss dieser umfangreichen Transaktionen fand aber im Jahr 1175 in Oberitalien statt. Kaiser Friedrich hatte im November des Vorjahres zu einem weiteren Feldzug nach Italien aufgerufen. Vor einiger Zeit war zur Provokation des kaiserlichen Pavia und Markgraf Wilhelms von Montferrat in der Nähe des Flusses Po vom Lombardenbund aus einigen Dörfern eine Stadt gebildet worden, die einen alexandrinischen Bischof erhielt und fürderhin nach

358 Vgl. *Feldmann*, S. 75.

359 Vgl. *R 89 und 90, 3 U 596 und 597*.

360 Vgl. *R 91 bis 95, 3 U 608, 618, 619, 625, 627*.

dem Papst Alessandria genannt wurde. Diese Stadt wollte Barbarossa belagern und dort seine Rechte mit Gewalt durchsetzen. Allein, ihm fehlte nach der Katastrophe von 1167 die persönliche Durchsetzungskraft, und sein Truppenkontingent war auch zu schwach, um den gegnerischen Lombardenbund zu schlagen. So musste der Barbarossa am Ende eine Verhandlungslösung suchen und am 17. April 1175 im sogenannten Frieden von Montebello das faktische Fortbestehen Alessandrias akzeptieren!

Es ist recht eindeutig, dass Graf Rudolf von Pfullendorf an diesem 5. Italienzug Kaiser Friedrichs Barbarossa erneut nicht teilnahm, da er in dieser Zeit auf keiner Kaiser-Urkunde verzeichnet ist.

Wenn er unmittelbar anschließend nach Pavia anreiste, wo er am 21. Mai 1175 auf einem Diplom zugunsten der Stadt Como urkundlich greifbar wird,³⁶¹ dann hatte das andere Gründe! Vermutlich waren zeitgleich die Übergabeverhandlungen für das italienische Welfen-Gut zum Abschluss gebracht worden, und die Verhandlungsergebnisse mussten nun – eventuell im Beisein vormals welfischer Vasallen in Italien – aufs Pergament gebracht und endgültig ratifiziert werden! Der Kaiser blieb bis Ende des Jahres in Italien, Rudolf aber kehrte unverzüglich zu Herzog Welf zurück, um ihm zu berichten.



Abb. 91: Spinello Aretino (Palazzo Pubbico Siena): Kaiser Friedrich Barbarossa kniet von Papst Alexander III. nieder.

Am Krieg der beiden kommenden Jahre, an der Niederlage der Deutschen bei Legnano (29. Mai 1176), an den nachfolgenden Friedensverhandlungen und am Friedensschluss von Venedig (24. Juli 1177), bei dem sich der Kaiser endlich Papst Alexander III. offiziell unterwarf, war Rudolf von Pfullendorf weder direkt noch indirekt beteiligt. Es wurde von ihm vermutlich auch nicht mehr erwartet.

361 R 97, 3 U 640 und 641.

Die Hinterlassenschaft

Die Jahre vergingen und hinterließen auch bei Herzog Welf und Rudolf von Pfullendorf ihre Spuren. Es wurde Zeit, für die weitere Zukunft zu planen. Gerade nach dem Frieden von Venedig wurde einmal mehr klar, dass Friedrich Barbarossa, mochte er außenpolitisch auch noch so sehr gescheitert sein, eigenartigerweise innenpolitisch nie Schaden nahm und immer mächtiger wurde.

Eines Tages nahm Herzog Welf mit seinem Neffen, Heinrich dem Löwen, Verhandlungen wegen Übernahme seines Erbes auf. Welf war sich im Klaren darüber, dass dies von vornherein ein schwieriges Unterfangen werden würde. Nicht ohne Berechtigung wurde Heinrich der Löwe von J. Ehlers als „*Modernisierer und Brüskierer, als ... unsensibler Autist im Gefüge adeliger Gleichrangigkeit*“ bezeichnet.³⁶² Mit anderen Worten: Heinrichs Stil stand dem seinen Onkels Welf diametral gegenüber! War Welf mit dem Sohn seines Bruders Heinrich schon früher nicht recht warm geworden, so empfand er jetzt umso mehr Antipathie:

- Heinrich war ein Machtmensch, ein skrupelloser dazu, und er hatte diese Eigenschaft vor allem im Herzogtum Sachsen ausgespielt. Das Herzogtum Bayern war von ihm jahrelang vernachlässigt worden.
- Schon beim 2. Kreuzzug hätte Welf Heinrichs Hilfe gut gebrauchen können, aber nicht bekommen.
- In der Papstfrage war man sich nie einig gewesen.
- Im Jahr 1163 hatte Welf sogar mit dem Gedanken gespielt, sich einer Verschwörung gegen seinen Neffen anzuschließen. Es war ausgerechnet Friedrich Barbarossa gewesen, der ihn damals davon abhielt.³⁶³
- Wenn Heinrich der Löwe ein überzeugter Anti-Alexandriener war - selbst zu einer Zeit, als der Umschwung bereits spürbar war -, warum hatte er dann den Kaiser 1176 nicht mit Truppen unterstützt und stattdessen in Chiavenna gedemütigt? Den peinlichen Kniefall würde Friedrich Barbarossa nicht verwinden!
- Warum hatte Heinrich ab 1175 keine Reichstage mehr besucht und stattdessen sein eigenes Süppchen gekocht, anstatt wegen der vorangegangenen Ächtung Welfs bei Hof die Familie umso mächtiger zu

³⁶² Vgl. J. Ehlers: *Heinrich der Löwe – eine Biographie*, Berlin 2008, Ehlers 2008, S. 212.

³⁶³ Vgl. RI IV, 2, 2, 1226.

vertreten?

- Und warum gab es in den letzten Jahren immer wieder punktuelle Einmischungen des Löwen in Herzogtum Schwaben, wohl berechtigt durch seinen Erbanspruch, aber ohne dass er dort faktisch Verantwortung übernahm und den Onkel dementsprechend einband?³⁶⁴

Herzog Welf war ein Menschenkenner und er wusste vermutlich genau, als er wegen des Erbes in Verhandlungen mit seinem sächsischen Neffen trat, welcher unsicherer Kantonist dieser im Grunde genommen war – und dennoch ließ er sich darauf ein, weil er sich um der Familie willen verpflichtet fühlte. Wollte man die Sache der Welfen nach 1177 noch vorwärts bewegen, dann war die Bündelung aller, wirklich aller Kräfte nötig. Genau deshalb war Welf VI. vor aller Zeit auch bereit, seinen süddeutschen Besitz vorzeitig an Heinrich den Löwen abzutreten – vorausgesetzt, er erhielt eine anständige Entschädigung. Vermutlich hatte Welf im Auftrag seines Schwiegersohnes Rudolf seinem Neffen Heinrich sogar die Übernahme des Bregenzer und Linzgauer Erbes angeboten.

Es kam auch zu einem Vertragsabschluss – nur mit der Einhaltung haperte es beim Löwen! Hören wir dazu Otto von St. Blasien:

„Beraubt seines Erben und voller Schmerz über den Verlust des eigenen Sohnes bestimmte Welf (eines Tages) seinen Brudersohn Heinrich, den Herzog von Sachsen und Bayern, zu seinem Erben. Darüber verlangte er aber eine gewisse Menge Geld als Entschädigung. Eine Zeitlang glaubt er daran, diese auch zu erhalten, doch dann wird er bezüglich der gemachten Zusagen enttäuscht. Von schlechten Leuten falsch beraten, weigerte sich nämlich Heinrich plötzlich, Welf die zugesagte Menge Silbers auszuzahlen, in der irrigen Ansicht, dieser sei schon sehr alt und würde sowieso bald das Zeitliche segnen. Darüber geriet Welf in Zorn ...“³⁶⁵

364 Aufgrund des väterlichen Erbes war Heinrich der Löwe immer wieder in Oberschwaben präsent, wobei er sich in der Zuständigkeit mit seinem Onkel Welf VI. sicherlich überschritt: Z. B. 1151 Aufenthalt in „villa nostra“ Memmingen mit Beurkundungstätigkeit, 1154 Aufenthalt in Ravensburg mit Beurkundungstätigkeit, 1155 Urkunde für das Stift Ittingen, 1162 Stiftung für Petershausen anlässlich der Scheidung von Clementia von Zähringen in Konstanz, 1171 als Reichenauer Vogt Bestätigung einer Übertragung an das Kloster Salem in Teuringen, im selben Jahr Umritt mit oberschwäbischen Ministerialen, wobei „eine scharfe Trennung der welfischen Ministerialen nach ihrer Zugehörigkeit zu Welf VI. oder Heinrich dem Löwen nicht festgestellt werden kann“. Vgl. G. Bradler: *Welfische Ministerialen in Schwaben*, in: *Die Welfen, landesgeschichtliche Aspekte ihrer Herrschaft*, Konstanz 1998, S. 117ff.

365 „Welf vero dux orbatus herede in amisso filio tactusque dolore intrinsecus Heinricus ducem Saxonie et Bawarie fratrualem suum in heredem ascivit ab eoque pro hoc quantitate peccunie exigans, dum consequi putat, frustratur promissis. Dux enim Heinricus quorumdam

Die *Historia Welforum* nannte das schäbige Verhalten Heinrichs des Löwen schlichtweg ein „*scandalum*“, einen Skandal!

Es stellt sich die Frage, worüber Herzog Welf zorniger war, über die Hinterhältigkeit und Treulosigkeit seines Neffen - oder über seine Dummheit. Diesem war sein Zuwachs an Macht inzwischen so in den Kopf gestiegen, dass er gar nicht mehr wahrnahm, was er sich mit dem Verzicht auf das Welfen-Erbe vergab. Denn in seinem nördlichen Herzogtum entstand ihm inzwischen soviel Gegenwind, dass er für die zu erwartenden Kämpfe dringend die Unterstützung der schwäbischen Welfen-Anhänger gebraucht hätte. Im Übrigen stand der Kaiser schon in den Startlöchern, seinerseits Zugriff auf das Erbe zu nehmen. Immerhin stand er zu Welf VI. im selben Verwandtschaftsgrad wie Heinrich! Wer von den beiden am Ende am längeren Hebel saß, dessen war sich Welf im Gegensatz zum Löwen von Anfang an bewusst gewesen!

Herzog Welfs Enttäuschung und Zorn war so groß, dass er mit seinem Neffen in Braunschweig ganz brach. Dem anderen Neffen Friedrich Barbarossa blieben die Vorgänge um das vorgezogene Welfen-Erbe nicht verborgen und er witterte seinerseits Morgenluft:

Die vorherige Verbannung Welfs und all der Ärger, den ihm sein Onkel im Jahr 1167 bereitet hatte, waren vergessen. Es war nun er selbst, der noch im Jahr 1178 mit Herzog Welf VI. und seinem Unterhändler, Graf Rudolf von Pfullendorf, Kontakt aufnahm, und er bot ähnlich wie bei der Übernahme der italienischen Domänen an, jeden beliebigen Betrag für das Welfen-Erbe zu bezahlen. Da zögerte Welf nicht lange und griff zu – und das umso lieber, als er auf diese Weise auch lukrativ sein Allodialgut weitergab und obendrein bis zu seinem Lebensende den Nießbrauch an seinen Gütern behalten konnte - durch kostenfreie Rückübertragung als Reichslehen.³⁶⁶

Zeitgleich übertrug Graf Rudolf von Pfullendorf einen Teil seines Erbes an das Kaiserhaus. Dazu äußerte sich auch Otto von St. Blasien:

*„Auf ähnliche Art und Weise übertrug Rudolf von Bregenz (so!) all seine Güter dem Kaiser an eines Erben Stelle ...“*³⁶⁷

pravorum consilio Welfonem iam grandevum cito moriturus presagens argentum pro constituto dare distulit. Pro quo Welf iratus ...“ Vgl. Otto von St. Blasien in MGH SS rer. Germ., 47, S. 28. Vgl. auch *Historia Welforum*, S. 70f. Und Feldmann, S. 77ff.

366 *„...imperatori Friderico sororio suo recepta ab eo prius pro libitu suo peccunia, primo beneficiis scilicet ducatu Spoleti, markia Tuscie, principatu Sardinie ipsi resignatis, omnia predia sua ipsi contradidit eaque usque ad terminum vite pluribus aliis additis recepit ...“* Vgl. Otto von St. Blasien, S. 28f.

367 *„Simili modo Rodolfi de Bregancia omnia predia sua hereddis loco imperatori tradidit ...“* Vgl.

Die ersten Verhandlungen waren vermutlich vor Weihnachten 1178 aufgenommen und erfolgreich abgeschlossen worden, denn schon am 1. Weihnachtsfeiertag dieses Jahres nahm der Kaisersohn Friedrich in Altdorf als Herzog von Schwaben den Rat „*seines Großonkels Welf*“ entgegen, „*des berühmten Herzogs*“, während Graf Rudolf in derselben Urkunde als „*dilectus noster comes*“, d. h. „*unser geliebter Graf*“ erschien! Solche Formulierungen besagen viel über eine vorherige Einigung und Versöhnung.³⁶⁸ Der Kaisersohn stand nunmehr im 15. Lebensjahr, er war somit erwachsen, heiratsfähig und hatte offensichtlich auch das Alter zum selbständigen Beurkunden erreicht. Es ging zu diesem Zeitpunkt nur um eine Teilabtretung des Erbes, die nur einige Untervogteien des Klosters Kreuzlingen betraf!

Diese Verhandlungen müssen im Geheimen stattgefunden haben, denn der offizielle Status Welfs als „*persona non grata*“ wurde noch eine Zeit lang beibehalten, wie man am nachfolgenden Reichstag von Worms am 22. Januar 1179 erkennt. Obwohl hier der Kaiser mit einer Geste der Versöhnung das weltliche Prämonstratenserkloster Rot an der Rot großzügig mit Privilegien ausstattete, rangierte der anwesende Herzog Welf in der Zeugenliste weit hinten - inmitten der Grafen.³⁶⁹

Dass von Anfang auch Graf Rudolf von Pfullendorf seinen Besitz erfolgreich mitverhandelt hatte, erkennt man u. a. auch an der Tatsache, dass er nach einem am 6. April 1179 erfolgreich absolvierten Hoftag in Hagenau³⁷⁰ beim nachfolgenden Konstanzer Hoftag vom 27. Mai 1179 im Beisein des gesamten schwäbischen Fürstenstandes freiwillig auf die lukrativen Einnahmen der Überfuhr nach Konstanz verzichtete – zugunsten der alten „*libertas*“, d. h. der Reichsfreiheit. Nunmehr konnte sich jeder den preisgünstigsten Fährmann aussuchen, was das Fähraufkommen deutlich erhöht haben mag. Man kann diese Aktion als kaiserliches Investitionsprogramm für die Anrainerstädte Konstanz und Überlingen auffassen.³⁷¹

Otto von St. Blasien, a. a. O., S. 29.

368 Feldmann, Regest 157. Diese Urkunde mit dem Signum Rudolfs von Pfullendorf wurde von K. Schmid in das Folgejahr verlegt (R 103), weil sie das betreffende Datum aufweist. Wir folgen hier der Datierung von K. Feldmann, da gleichzeitig vom 26. Regierungsjahr Kaiser Friedrichs und einer Indiktion XII (statt XIII für 1179) die Rede ist.

369 Vgl. Feldmann, Regest 159, auch 3 U 772. Mit der Abtretung seiner italienischen Lehen war Welf zwar der Herzogstitel geblieben, seine Rangstelle am Hof entsprach aber ab sofort der eines Grafen!

370 Vgl. R 99, 3 U 775.

371 Vgl. R 100, Feldmann, Herzog Welf, Regest 158, 3 U 779.

Der Sturz des Löwen

Lange Zeit dachten wir, der Entzug der Überfuhr von Konstanz sei von Friedrich Barbarossa wie der Entzug der Churer Vogtei als bewusster Affront gegen Graf Rudolf inszeniert worden, doch wird diese Ansicht nicht nur durch den vorherigen Verhandlungsbeginn konterkariert, sondern auch durch die Tatsache, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Kesseltreiben gegen Herzog Heinrich den Löwen eingesetzt hatte. Dabei wirken Herzog Welf und Rudolf von Pfullen-dorf auf den ersten Blick hin so, als seien sie von Anfang an als Treiber dabei gewesen – und zwar auf kaiserlicher Seite!

Um dem Leser zu ermöglichen, die Rolle Herzog Welfs und Graf Rudolfs bei der sukzessiven Entmachtung Heinrichs des Löwen in den Jahren 1178 bis 1180 selbst einzuschätzen, berichten wir über zunächst über die einzelnen Stationen und ihre Beteiligten im Telegrammstil:

- Am 11. November 1178 erhebt Heinrich der Löwe bei einem Hoftag in Speyer Anklage gegen seinen Erzfeind, Erzbischof Philipp von Köln, wegen Landfriedensbruchs – nach dem Motto „Angriff ist die beste Verteidigung“. Philipp von Köln kontert.³⁷²
- Noch im selben Jahr kommt es zu einer Anklage Heinrichs des Löwen wegen Hochverrat, weil er – man höre und staune! - in Schwaben eine Verschwörung gegen den Kaiser angezettelt habe. Gemeint sind die Grafen von Zollern, Veringen und einige andere!³⁷³ Worin bestand die Verschwörung? Vermutlich darin, dass man einen gemeinsamen Boykott derjenigen Reichsversammlungen beschloss, die im Herzogtum Sachsen stattfinden sollten. Nach altem Gewohnheitsrecht war eine Ächtung Heinrich des Löwen mit Einzug seiner Lehen in Sachsen nur dann juristisch einwandfrei möglich, wenn dort ein gemeinsamer Gerichtstag mit Beteiligung beider Seiten abgehalten wurde!³⁷⁴
- Heinrich der Löwe erhält den kaiserlichen Befehl, zur anstehenden Reichsversammlung in Worms zu kommen.
- Am 13. Januar 1179 Reichsversammlung von Worms: Der Kaiser gibt im

372 Vgl. Arnold von Lübeck, Buch 2, Kap. 10, in MGH SS rer. Germ. 14, S. 47.

373 „Dux siquidem ipsum preveniens in Suevia fecerat conspirationem contra imperatorem ...“
Vgl. Annalen von Pegau, MGH SS rer. Germ. 16, S. 262.

374 Vgl. Annalen von Pegau, a. a. O.

Beisein vieler Reichsgrößen die Übernahme des Welfen-Erbes und sowie weitere Übertragungen bekannt. Es kommt zur feierlichen Weitergabe an seine Söhne, unter Einbeziehung eigener Güter und des Lenzburger Erbes von 1173: „...er versah seine Söhne mit eigenem Erbgut (wohl inzwischen angekaufte Allodien) und den Lehen vieler Leute, auch sehr vieler Städte und Vasallen ...“³⁷⁵ Neben dem Welfen-Erbe und dem Pfullendorfer/Bregenzer Erbe (inklusive der Überfuhr von Überlingen) handelte es sich um die Herrschaften Schwabegg, Warthausen, Biberach, Schweinhausen, Donauwörth, Herrlingen (Burg Hörningen), Lenzburg und Biedertan.³⁷⁶

Wegen des ungewöhnlich harten Winters bleibt der Kaiser mit seinem Hofstaat mehr als 2 Wochen in Worms. Am 22. Januar 1179 erteilt Barbarossa den oben erwähnten Schutzbrief für die Prämonstratenser von Rot an der Rot.³⁷⁷ Von den schwäbischen Fürsten sind neben Herzog Welf nur die Grafenbrüder von Kirchberg und Berg anwesend. Boykott aller anderen Schwaben!

In Worms wird Heinrich dem Löwen vermutlich erstmals die Reichsacht angedroht, da er zur Verhandlung seiner Sache geladen, aber nicht erschienen war. Eine Androhung der Acht durch schwäbische Reichsfürsten wird diskutiert, ist aber vermutlich nur eine Unterstellung der Historiker. Nur Herzog Welf ist von den Schwaben überhaupt anwesend!

- Im Februar 1179 Verkündigung des Rheinfränkischen Landfriedens.
- Am 6. April 1179 Hoftag in Hagenau: Von den Schwaben sind nur die Grafen Rudolf von Pfullendorf und Hartmann von Kirchberg anwesend. Erneut Boykott Heinrichs des Löwen und aller anderen Schwaben.
- Am 11. April 1179 Hoftag in Selz (im Rheingau): Zuwendung für Graf

375 „...filios suos hereditate propria et beneficiis multorum virorum, plurimis etiam urbibus et ministerialibus ditavit ...“ Vgl. *Annalen von Pegau*, a. a. O.

376 „Preter hoc multorum nobilium qui heredibus carebant, predia donatione vel precio acquisivit, utpote illius de Swabeggi, de Warthsin, de Bibra et de Horningin et de Swainhusin et de Biedirtan et de Lenzburgi et de Werde, multorumque aliorum in aliis regionibus que nobis incerta sunt. Hec enim omnia in sola Alemannia acquisierat ...“ Vgl. *Otto von St. Blasien in MGH SS rer. Germ. 47, S. 29f.* Viele der Übertragungen kamen deshalb zustande, weil die jeweiligen Herren 1167 ihre Stammhalter vor Rom verloren hatten. Der Kaiser hatte also aus dem von ihm selbst verursachten Sterben des Heeres hinterher den größten Nutzen gezogen! Ein Teil der Lenzburger Lehen inklusive der Herrschaft Biedertan (bei Basel) wurde sogleich auf Graf Albrecht III. von Habsburg und seine Frau Ita, die Tochter Rudolfs von Pfullendorf, weiter übertragen! Mehr hierzu am Ende dieser Arbeit.

377 Vgl. *Feldmann, Regest 159, auch 3 U 772.*

Engelbert von Berg durch den Kölner Erzbischof. Ist das der Versuch, diesen schwäbischen Grafen gegen Heinrich den Löwen ins kaiserliche Boot zu holen? Der Graf selbst ist wie Heinrich der Löwe abwesend.

- Am 27. Mai 1179 Reichsversammlung in Konstanz: Der Kaiser hat sich nun selbst nach Schwaben begeben. Regelung der Überfuhr von Konstanz. Wohl auch Bekanntgabe der Übernahme des Pfullendorfer Erbes. Von den schwäbischen Fürsten sind nunmehr fast alle anwesend: Herzog Berthold von Zähringen mit Sohn, der Kaisersohn, Herzog Friedrich von Schwaben, Markgraf Hermann von Baden, von den Grafen Rudolf von Pfullendorf, Hartmann und Otto von Kirchberg, Heinrich und Manegold von Veringen, Burkhard und Friedrich von Hohenberg, Berthold und Friedrich von Zollern, Berthold und Ulrich von Berg, Konrad, Vogt von Konstanz, Diethelm von Toggenburg. Es sind also auch die Verschwörer und Alliierten Heinrichs des Löwen erschienen (Veringer, Zollern).

Der Kaiser begibt sich danach in den Norden des Reichs, in das Herzogtum Sachsen, um möglichst rechtskonform Heinrich den Löwen im eigenen Herzogtum vor das Königsgericht zu zitieren:

- Am 24. Juni 1179 1. Reichstag im Herzogtum Sachsen, in Magdeburg: Fernbleiben des zum zweiten Mal geladenen Heinrichs des Löwen (sog. Kontumaz). Der Kaiser kann deswegen kein Urteil erlassen.³⁷⁸ Am 29. Juni 1179 Demonstration der Macht, in Form einer Schaukrönung der ganzen Familie (Friedrich und Beatrix mit ihren Söhnen). Am 1. Juli Festlegung der Grenze zwischen Österreich und Böhmen.³⁷⁹ Anwesend sind viele Bayern, von den Schwaben nur Graf Rudolf von Pfullendorf, wohl als Vertreter Herzog Welfs! Zeitgleich Verweis an Graf Manegold von Veringen, er solle künftig das Kloster Schaffhausen in Ruhe lassen, dessen Vogt er ist.³⁸⁰ Wohl eher Verwarnung des schwäbischen Grafen wegen Absenz, trotz Ladung!
Markgraf Dietrich von der Lausitz erhebt in Magdeburg Anklage gegen Heinrich den Löwen wegen Hochverrats und fordert ihn zu einem juristischen „duellum“ auf,³⁸¹ bei dem es der Brauch ist, nach dreimaliger

378 „...ubi propter absentiam Heinrichi ducis ... nichil determinari potuit ...“ Vgl. *Annalen von Pegau*, a. a. O.

379 Vgl. 3 U 782. Diese Urkunde mit dem *Signum* Rudolfs von Pfullendorf hat K. Schmid in seinen *Regesten* übersehen.

380 Vgl. 3 U 783.

381 Vgl. *Arnold von Lübeck*, a. a. O., S. 48.

Versäumnis der Genugtuung eine Verurteilung „*in absentia*“ vorzunehmen.

- Inoffizielles Treffen Heinrichs des Löwen mit dem Kaiser in Haldersleben. Heinrich fährt dabei einen Beschwichtigungskurs, Friedrich Barbarossa verlangt die horrenden Summe von 5000 Mark Silber für die Beilegung des Konflikts. Heinrich lehnt die Zahlung ab.³⁸²
- Im Juli 1179 2. Reichstag im Herzogtum Sachsen, in Naumburg, hart an der Grenze: Heinrich der Löwe ist wiederum geladen, erscheint jedoch nicht.³⁸³
- Am 29. Juli 1179 Reichsversammlung in Erfurt (Thüringen): Regelung der Rechte und Freiheiten für die Zisterzienser von Ichtershausen. Kein Schwabe außer Graf Rudolf von Pfullendorf ist anwesend.³⁸⁴
- Am 17. August 1179 3. Reichstag im Herzogtum Sachsen, in Kayna, hart an der Grenze: Heinrich der Löwe ist erneut geladen, erscheint wiederum nicht. Formal jetzt Verurteilung nach den Lehensrecht in Abwesenheit möglich. Diese unterbleibt, dagegen fällt der Beschluss einer militärischen Strafexpedition. Rudolf von Pfullendorf ist hier nicht mehr nachzuweisen. Nochmals Ansage einer Heerfahrt.
- Zwischenzeitlich doch Einzug aller Reichslehen Heinrichs des Löwen.
- Am 15. September 1179 Reichstag in Augsburg: Privileg für Erzbischof Konrad von Salzburg, dem das Recht bestätigt wird, den Bischof des Eigenbistums Gurk selbst zu bestallen. Anwesend viele Bayern, von den Schwaben wieder erstmals Herzog Berthold von Zähringen und Graf Rudolf von Pfullendorf.³⁸⁵
- In dieser Zeit Kämpfe im Raum Halberstadt. Halberstadt geht in Flammen auf.
- Am 25. Januar 1180 Reichstag in Würzburg.³⁸⁶ Heinrich der Löwe ist nur

382 Vgl. Arnold von Lübeck, a. a. O..

383 Arnold von Lübeck berichtete a. a. O. auch von einem angesetzten Reichstag in Goslar, der jedoch so nicht stattfand. Verwechslung mit Naumburg (oder Neuenburg)?

384 Vgl. R 101, 3 U 785.

385 Vgl. R 102, 3 U 788.

386 Vermutlich der von Arnold von Lübeck berichtete 4. Ladungstermin Heinrichs. Vgl. Arnold von

noch als normaler Edelmann notiert: „*nobilis vir Hainricus de Brunswic*“. Kein persönliches Erscheinen. Mit einem gemeinsamen Dekret sollen „*die Fürsten*“ dem Löwen die Herzogtümer Sachsen und Bayern sowie alle Reichslehen aberkannt und in die Verfügungsgewalt des Kaisers gestellt haben! Die beschließenden Fürsten sind namentlich nicht bekannt. Allerdings sind weder Herzog Welf, noch Rudolf von Pfullendorf oder sonstiger schwäbischer Adel in den wenigen erhaltenen Würzburger Urkunden nachweisbar.

- Im Mai Verwüstung der Gegend von Goslar durch Heinrich den Löwen. Wenig später Sieg über den Landgrafen von Thüringen.
- Reichstag in Gelnhausen am 13. April 1180: Offizielle Urteilsverkündung gegen Heinrich den Löwen: Verlust aller Titel, Rechte und Reichslehen wegen: 1. Unterdrückung der Freiheit von Kirchen und Adel, 2. Missachtung der 3-maligen Ladung nach Lehensrecht, 3. mehrfache Missachtung der kaiserlichen Majestät.
In der Folge Teilung des Herzogtums Sachsen, Neuvergabe an Erzbischof Philipp von Köln und Graf Bernhard von Anhalt. Kaiser Friedrich I. teilt per Dekret mit, Heinrich der Löwe, „*einst Herzog von Bayern und Westfalen (so!)*“ hätte „*die Freiheit und Besitzungen der Kirchen Gottes und des Reichsadels in Beschlag genommen und durch Minderung ihrer Rechte schwer unter Druck gesetzt. Hierauf sei es zur Anklage der Fürsten und der meisten Adelligen gekommen, weil er trotz Herbeizitierens verächtlich ausgeschlagen habe, sich unserer Majestät zu präsentieren. Wegen dieses trotzigen Fernbleibens sei er auf einen Spruch der Fürsten und der ihm ebenbürtigen Schwaben hin unserer Ächtung verfallen. Dennoch habe er nicht aufgehört, gegen die Kirchen Gottes und die Rechte und Freiheiten des Adels zu wüten ...*“³⁸⁷
- Festsetzung einer Reichsheerfahrt gegen den Welfen für den 25. Juli 1180.
- Ein Jahr nach der Achterklärung von Magdeburg formale Erklärung der

Lübeck, a. a. O., S. 48. Leider keine Äußerung über die Fürstenbank!

387 „*Heinricus quondam dux Bawarie et Westfalie eo, quod ecclesiarum dei et nobilium imperii libertatem possessiones eorum occupando et iura ipsorum imminuendo graviter oppresserat ex instanti principum querimonia et plurimum nobilium, quia citatione vocatus maiestati nostre presentari contempserit et pro hac contumacia principum er sue conditionis suevorum proscruptionis nostre inciderit sententiam, deinde quoniam in ecclesias dei et principum ac nobilium iura et libertatem craassari non destitit ...*“ Vgl. 3 U 795.

Oberacht in Regensburg.

- Im September 1180 Massenabfall von Anhängern Heinrichs des Löwen.
- Laut Arnold von Lübeck lässt Heinrich der Löwe verlauten, er sei widerrechtlich verurteilt worden, denn er stamme aus Schwaben, und es könne über keinen eine Acht verhängt werden, es sei denn, er sei in seinem Geburtsland überführt!³⁸⁸ Heinrich setzt also noch immer Hoffnung auf eine Unterstützung in Schwaben!

Soweit zum formalen Ablauf des Verfahrens gegen Heinrich den Löwen.

Es geht nun nicht darum, die rechtlichen Implikationen und die Korrektheit des Verfahrens zu bewerten, die in der Fachliteratur ausgiebigst diskutiert sind, auch nicht die kriegerischen Auseinandersetzungen zu schildern, die den Reichsbeschlüssen folgten oder vorangingen.³⁸⁹

Es kommt uns ausschließlich darauf an, die Rolle Herzog Welfs und Graf Rudolfs von Pfullendorf bei diesem mehrschrittigem Verfahren aufzuzeigen:

Zunächst bleibt festzuhalten, dass an diversen Stellen des Verfahrens von den Zeitgenossen dem Hochadel Schwabens eine bedeutsame Rolle zugeschrieben wurde.³⁹⁰

Da war z. B. zu Beginn von einer schwäbischen „*conspiratio*“ zugunsten Heinrichs des Löwen die Rede, und ganz am Ende soll dieser selbst von der Notwendigkeit einer Verurteilung in Heimatland Schwaben gesprochen haben. Zwischendurch mussten wir bei den Reichstagen einen weitgehenden, wenn auch nicht kompletten schwäbischen Boykott der Reichstage feststellen. Der Kaiser berief sich seinerseits darauf, dass es zur rechtmäßigen Verurteilung Heinrichs des Löwen einen Richterspruch der Reichsfürsten und „*ebenbürtiger Schwaben*“ gegeben habe.

388 „*Dux autem iniuste de se iudicatum esse affirmabat, dicens se de Suevia oriundum er nullum proscriptione dampnari posse nisi convictum in terra nativitatis sue.*“ Vgl. Arnold von Lübeck, *a. a. O.*, S. 29.

389 Wir verzichten hier auf eine Zitation und verweisen auf die bekannten Standardwerke, z. B. von Jordan, Ehlers, Schneidmüller, Opll und Görich.

390 *Eigenartigerweise können oder wollen die wichtigsten Welfen- und Barbarossa-Biographen damit nichts anfangen. Man findet z. B. kein Wort darüber bei B. Schneidmüller: Die Welfen, Stuttgart 2014, oder K. Görich: Friedrich Barbarossa, München 2011, oder F. Opll: Friedrich Barbarossa, Darmstadt 1998.*

Wer ist mit diesen „*ebenbürtigen Schwaben*“ gemeint? Es kann sich nur um die Herzog Heinrich dem Löwen rangmäßig gleichgestellten Herzöge von Schwaben gehandelt haben! Derer gab es freilich gleich drei:

- Dass Herzog Friedrich von Schwaben der Ächtung zustimmte, würde uns nicht wundern. Er war der Sohn des Kaisers.
- Herzog Berthold IV. von Zähringen ist nach dem Reichstag von Konstanz bis zur Verurteilung des Löwen in Gelnhausen nicht am Kaiserhof nachweisbar, also scheint er sich am schwäbischen Boykott beteiligt zu haben. Da er aber im Gegensatz zu anderen Grafen Schwabens schon unmittelbar nach dem Gelnhausener Dekret wieder am Hof nachweisbar ist, wirkt sein Verhalten inkonsequent und wankelmütig.
- Der dritte „*ebenbürtige Schwabe*“, das war Herzog Welf VI.! Graf Rudolf von Pfullendorf ist als sein verlängerter Arm einzubeziehen.

Beim Hoftag von Worms, der die Übergabe seines Erbes zelebrierte, war Herzog Welf nach jahrelanger Karenz am Kaiserhof wieder anwesend, und diese Anwesenheit wirkt vor dem Hintergrund, dass sonst niemand aus dem Herzogtum Schwaben zu den Sitzungen erschienen ist, in der Tat wie eine Zustimmung zum anstehenden Prozess gegen seinen welfischen Neffen!

- Zumindest hätte Welf im Falle des Gegenteils mit Abwesenheit glänzen können, was aber nicht geschehen ist. An den weiteren, prozessual wichtigen Reichstagen in diesem Jahr nahm Welf allerdings nicht mehr teil. Es scheint aber, als habe er sich in der Folge von seinem Schwiegersohn Rudolf beim Kaiser vertreten lassen.
- Graf Rudolf von Pfullendorf war mit Ausnahme des befreundeten Kirchbergers der einzige Schwabe, der dem Boykottaufruf der Veringer und Zollern nicht folgte!

Vor diesem Hintergrund wäre es vermessen zu behaupten, Welf und Rudolf hätten sich in keiner Weise an der Front der Reichsfürsten gegen Heinrich den Löwen beteiligt. Da war schon eher das Gegenteil der Fall, und es stellt sich im Grunde genommen lediglich die Frage, in welchem Umfang nahmen Welf und Rudolf an diesem Reichsprozess teil?

Beim Versuch, für diese wichtige Frage eine schlüssige Antwort zu finden, eröffnen sich allerdings weitere Fragen, die man mangels Information nicht eindeutig beantworten kann, zum Beispiel:

- Soll man Rudolfs Präsenz an der Seite Friedrichs I. Barbarossa im Jahr 1179 als ausdrückliche Zustimmung, ja als aktive Beteiligung am Verfahren gegen Heinrich den Löwen im Sinne Barbarossas und der Reichsfürsten werten – oder handelte es sich nur um eine Distanzierung gegenüber den gräflichen Nachbarn in Schwaben, mit denen man in dieser Frage offensichtlich nicht einig war?

Die Frage ist kaum zu entscheiden. Falls man eine aktive Beteiligung Rudolfs bejaht, dann könnte man sogar unterstellen, er und ggf. auch Herzog Welf hätten sich ihre Dienste gegen Heinrich von Friedrich I. fürstlich entlohnen lassen. Sowohl Otto von Blasiens als auch die *Historia Welforum* haben ein derartiges Zubrot angedeutet.

- Eine andere offene Frage ist: Waren Herzog Welf und Graf Rudolf an dem Versöhnungstermin in Halversleben beteiligt – sei es direkt oder indirekt?
- Und schließlich: Waren Welf oder Rudolf am behaupteten Spruch der Fürsten und der „*ebenbürtigen Schwaben*“ von Kayna oder Würzburg beteiligt?

Keiner der beiden ist zu diesen Terminen als anwesend nachzuweisen! Dies muss aber wiederum nicht zwangsläufig mit Abreise zu tun haben, da das Fehlen von Namen in Zeugenlisten noch lange nicht eine Abwesenheit belegt.

- Genauso bleibt die Liste der sonstigen Fürsten, die sich an der Verurteilung beteiligten, weitgehend im Dunkeln. War der einmütige Fürstenspruch vielleicht nur ein Bluff des Kaisers, um von einer eigenmächtigen Entscheidung abzulenken, die Heinrich der Löwe, wie zu erfahren war, sogar mit 5000 Silbermark hätte abwenden können?
- Waren die behauptete Fürstenversammlung überhaupt abstimmungs- und entscheidungsberechtigt, da doch der schwäbische Adel fehlte? Heinrich der Löwe hat dies später bestritten und sogar einen Hoftag in Schwaben als notwendige Voraussetzung einer Verurteilung postuliert.

- Noch schwieriger wird es, Graf Rudolfs Motive für die Teilnahme an den Reichstagen von Magdeburg und Erfurt zu beurteilen. Vielleicht ist er als der bereits bekannte „*Diplomat im Auftrag Herzog Welfs*“ nur ganz einfach deswegen dem Kaiser in den Norden gefolgt, weil noch viele Details beim Erbübergang zu regeln waren.

Bei so vielen Imponderabilien sollte man an Ende mit Festlegungen zurückhaltend sein! Vielleicht kann man sich darauf verständigen, dass sowohl Herzog Welf als auch Graf Rudolf wissend und billigend der Verurteilung Heinrichs des Löwen entgegesehen haben, ohne diese aktiv zu behindern.

In dieser Zeit war beiden mit Sicherheit eine Entspannung am Kaiserhof zum eigenen Vorteil und Nutzen wichtiger, als dem hochmütigen Löwen einen Schutzengel abzugeben. Dynastische Zwänge zählten für Welf VI. zu diesen Zeitpunkt nicht mehr, da sich Heinrich der Löwe zuletzt selbst als ein ausgesprochen schofler, unsolidarischer Zeitgenosse erwiesen hatte.

Am Beispiel des Verfahrens gegen Heinrich den Löwen gewinnen Persönlichkeiten der Geschichte, die man aus der Distanz heraus liebend gerne in Schubladen mit kategorisierenden Überschriften wie „*Die Staufer*“ oder „*Die Welfen*“ legt, eine ausgesprochen individuelle Kontur:

Existentielle Zwänge verlangten gerade von Welf VI. und Rudolf von Pfullendorf eine Flexibilität und Wendigkeit – auch im Zurückstecken von eigenen Ansprüchen -, die nur auf einen ersten, oberflächlichen Blick hin als Opportunismus und Verrat an der Familienehre wirken. Beide waren bereits 70 Jahre alt und lebten im täglichen Bewusstsein ihrer sinkenden Kräfte. Da hieß das Gebot der Stunde: Auf sich selbst und das eigene Wohlergehen achten und jeden sinnlosen Widerstand gegen die Pläne des Kaisers aufgeben! Das „*Wider-den-Stachel-löcken*“ hatten sie in früheren Zeiten zu oft vergebens versucht, um es sich nun ein weiteres Mal für Heinrich den Löwen zuzumuten.

So beschließen wir diesen Abschnitt, ohne abschließend zu urteilen und zu verurteilen.

Ende des Jahres 1180 war Friedrich Barbarossa, der sich Anfang 1179 noch in Burgund, der Heimat seiner Frau, als „*servus*“ (Diener, Leibeigener) verkleiden und davonschleichen musste, um nicht ermordet zu werden, erneut der unumschränkte Herrscher im Reich. Mit Übernahme des Lenzburger, des Pfullendorfer und des welfischen Erbes verfügte er ab sofort im Südwesten des Reichs über eine homogene Landmasse, die vom Lechrain über den Bodensee

bis hinauf in den nördlichen Elsass reichte. Er war damit zum mächtigsten Territorialherrn Zentraleuropas aufgestiegen.

Der Widerstand in den Reihen der schwäbischen Grafen hatte sich gegen diese Entwicklung viel zu spät geregt und war viel zu verhalten ausgefallen, um noch etwas Entscheidendes in Richtung Regionalisierung und Bewahrung der alten Grafschaftsverfassung zu bewegen. Was sich zunächst als „*conspiratio*“ angelassen hatte, war am Ende nur ein flaes Lüftchen, ein passives Fernbleiben, ein stiller Protest, der den Lauf der Dinge nicht mehr aufhielt. Wie die Sache für die aufmüpfigen Veringer und für die Zollern, bei denen der Riss offensichtlich durch die Familie ging, ausging, wissen wir nicht, und es tut an dieser Stelle auch nichts zur Sache.

Rudolf von Pfullendorf war von Anfang bei der „*conspiratio suebica*“ nicht dabei gewesen - offensichtlich, weil er deren Aktivitäten von vornherein als sinnlos erachtete. Ihn trieben inzwischen ganz andere, individuelle Pläne um.

Heinrich der Löwe aber zog in den Krieg und konnte sich noch bis 1182 in seinem aberkannten Herzogtum Sachsen halten, dann war er zur Aufgabe gezwungen und musste sich dem Kaiser durch Kniefall unterwerfen, wobei dieser zu Tränen gerührt gewesen sein soll. Heinrich durfte seine sächsischen Eigengüter behalten; er jedoch wurde dazu verurteilt, in ein mehrjähriges Exil nach England gehen, zu seinem Schwiegervater König Heinrich II. Plantagenet. Dieses Exil, das für ihn beileibe kein Vergnügen war, milderte er durch eine Wallfahrt nach Santiago di Compostela. Mit dem Exil und der Bußfahrt hatte ihn

also am Ende das frühere Schicksal seines Onkels Welf selbst eingeholt. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1185 behielt Heinrich nur seine Erbgüter Braunschweig und Lüneburg. Mit 66 Jahren stürzte er vom Pferd, blieb in der Folge gelähmt und starb am 6. August 1195 in Braunschweig.



Abb. 92: Heinrich der Löwe, Grabmal im Braunschweiger Dom.

Kaiser Friedrich I. teilte im Jahr 1180 Heinrichs Territorien als Belohnung unter den Vasallen auf, die ihm Waffenhilfe geleistet hatten. Die Zersplitterung

Deutschlands nahm hier ihren Anfang. Im Norden wurde aus Heinrichs stolzem Reich ein Flickenteppich von Anhalt bis Braunschweig, von Mecklenburg bis Cleve und Holstein. Erzbischof Philipp von Köln erhielt aus der sächsischen Landmasse das bewusst verkleinerte Herzogtum Westfalen-Engern, Graf Bernhard von Anhalt den östlichen Teil des Herzogtums Sachsen. Vom Herzogtum Bayern wurden Kärnten und die Steiermark abgetrennt und Österreich zugeschlagen. Im September 1180 erhielt das verkleinerte Bayern der Barbarossa-Vertraute, Pfalzgraf Otto I. von Wittelsbach, zugesprochen, die Steiermark ging als Herzogtum an Markgraf Ottokar von Steier, Meranien an Graf Berthold IV. von Andechs.

Territorienbildung und Zersplitterung waren also bei Friedrich Barbarossa Hand in Hand gegangen, und am Ende waren nicht das Reich und seine Ehre gestärkt, sondern die Fürsten.

Der „milte“ Welf

Der Abschluss des Verfahrens gegen Heinrich den Löwen zum Jahresende 1180 markiert in etwa auch den Endpunkt der Übergabe des Welfen-Erbes, während der Augsburger Reichstag des Vorjahres das Ende der Verhandlungen dazu markiert hatte, wie schon K. Feldmann nachwies.³⁹¹ Als Herzog Welf bei diesem Reichstag Eigengut an das Kloster Kempten abtrat, bedurfte es bereits der Zustimmung seines kaiserlichen Neffen.³⁹²

Bei diesem Reichstag am 15. September war neben Herzog Welf auch Graf Rudolf von Pfullendorf vertreten. Er traf u. a. auf Bischof Konrad von Salzburg, den ehemaligen Erzbischof von Mainz und Verweigerer der Würzburger Eide, der erst jüngst vom Kaiser rehabilitiert und auf den Posten des Erzbischofs von Salzburg versetzt worden war. Diese Bekanntschaft wird für das Folgejahr eine gewisse Rolle spielen, da Graf Rudolf gerade in Salzburg, wo er sonst nie anzutreffen war, das letzte Mal vor seiner Abreise ins Heilige Land öffentlich auftrat.

Für den 70-jährigen Herzog Welf ging es nun darum, seinen Lebensabend zu gestalten. Er entschied sich im Gegensatz zu seinem Schwiegersohn, im Land zu bleiben und sich in seine Heimat im bayerisch-schwäbischen Alpenvorland zurückzuziehen, also nach Memmingen, Peiting, Schongau und Steingaden, dorthin, wo sein Sohn begraben lag. Dabei kam ihm entgegen, dass er sich einige Allodien zur weiteren Verwendung zurückbehalten hatte. Außerdem hatte ihm der Barbarossa den Nießbrauch an den abgetretenen Lehen bis zu seinem Lebensende zugesichert.

Als Herzog Welf und sein Schwiegersohn Rudolf die schmerzhafteste Transaktion ihrer Güter an das staufische Herrscherhaus abgeschlossen hatten, waren ihre Schatullen gut gefüllt.

Frau Uta hatte Herzog Welf nach dem Tod des Sohnes verlassen. Was der Herzog fürchtete, war Einsamkeit. So führte er in den folgenden Jahren einen aufwändigen Lebensstil, den die *Historia Welforum* so beschrieb:

„Er war nur noch bestrebt, ein feierliches Leben zu führen, sich dem Waidwerk zu widmen, Tafelfreunden und anderen Lüsten zu frönen und durch Festlichkeiten und verschiedene Schenkungen sich den Ruf großer

391 Vgl. R 102, 3 U 788.

392 Vgl. Feldmann, S. 87 und Regest 161, nicht enthalten bei H. Appelt MGH F I., sondern in MGH Const. I, Nr 159, S. 220ff.

*Freigebigkeit zu erwerben.*³⁹³

Im modernen Jargon hieß dies: Herzog Welf privatisierte und versuchte, sein beschädigtes Image, zu dem vielleicht sogar der Totschlag eines Bischofs beigetragen hatte,³⁹⁴ durch Umgänglichkeit und Freigebigkeit aufzupolieren.

Seine politischen Aktivitäten verlegte er nun ganz auf das diplomatische Parkett, er pflegte vielfältige Kontakte, auch zu Frauen, feierte des Öfteren große Feste, zu denen er die Größen des Reichs einlud. Mit immensem Aufwand förderte er Kunst und Kultur, vollendete Kirchenbauten³⁹⁵ und – last not least – betrieb Wohlfahrtspflege im christlichen Sinn, durch Almosengabe an Arme, Blinde und Lepröse.³⁹⁶

So lange er rüstig blieb, unternahm Herzog Welf VI. auch weitere Reisen, unterstützte papsttreue Kirchen und Klöster und erschien sogar noch sporadisch am Staufer-Hof. Gegenüber dem Prämonstratenser-Kloster Weißenau, das sozusagen eine Brücke hinüber in die alten Ravensburger Lehen und in die Linzgau-Grafschaft seines Schwiegersohnes schlug, zeigte sich Welf VI. äußerst großzügig. Mit mehreren sequentiellen Spenden versuchte er, in Weißenau die welfische Tradition des Klosters und das Andenken an sich und seine Familie zu bewahren und zu mehren.³⁹⁷

Im Mai 1181 kamen auch die Prämonstratenser in Rot an der Rot, das der Kaiser auf Wunsch Welfs schon 1179 mit vielen Freiheiten ausgestattet hatte, in den Genuss einer welfischen Schenkung, nunmehr gewährleistet durch einen Laupheimer Ministerialen, wobei der Herzog vermittelnd tätig wurde.³⁹⁸ Als im Jahr 1182 die Privilegien des Klosters ein Raub der Flammen wurden, bat Herzog Welf VI. persönlich Papst Luzius III. um Neuausfertigung.³⁹⁹

Auch das von Welf als Bußleistung gegründete Schottenkloster in Memmingen und das Kloster St. Mang in Füssen erfuhren weitere Zuwendungen, z. T. in-

393 „...studuit per omnia solemniter vivere, venationibus insistere, conviviis et voluptatibus deservire, in festivitatis et variis donationibus largus apparere ...“ *Historia Welforum*, S. 68f.

394 Es handelt sich um den Augsburger Bischof Konrad von Hirscheck. Vgl. *Breatnach, Libellus, a. a. O. Kommentierend und die Möglichkeit dieses Totschlags bestätigend Robl, Exil Welfs*, S. 6ff.

395 Dazu zählen wir inzwischen auch *St. Peter in Straubing*. Vgl. *Robl, Kreuzzug Welfs*.

396 „nec minus elemosinis studens, pauperum et maxime caecorum et leprosororum curam sollicitus agebat ...“ Vgl. *Historia Welforum*, S. 72f.

397 Vgl. *Feldmann, Regesten* 163, 164, 165. Letztere Schenkung betraf das Eigengut seines langjährigen Begleiters und Freundes, des Gauklers Roger von Ettmannschmid bei Ravensburg, der in jenem denkwürdigen Jahr 1167 in Jerusalem dabei gewesen war.

398 Vgl. *Feldmann, Regest* 166.

399 Vgl. *Feldmann, Regest* 169.

direkt durch Ministerialen-Schenkung.⁴⁰⁰

Im höheren Alter nahm Herzog Welf, der sich als junger Mann im Bewusstsein seines fast königsgleichen Anspruchs nie an Versammlungen eines schwäbischen Herzogs beteiligt hatte, sogar an einigen Landtagen des Barbarossa-Sohnes Friedrich teil.⁴⁰¹

Im Gegenzug erwies sich Herzog Friedrich V. von Schwaben als großzügig und förderte im Jahr 1183 Welfs altes Eigenkloster St. Johann in Steingaden.⁴⁰² Nahezu zeitgleich erhielt dieses Kloster von Welf sehr detaillierte Privilegien, in denen er dem Kloster auch alle bisherigen Zuwendungen bestätigte, die bis in den Vintschgau reichten.⁴⁰³

Selbst in Italien musste Welf für das Haus Este nochmals im Jahr 1184 regulierend eingreifen.⁴⁰⁴

In dieser Zeit muss es auch zur Versöhnung mit der Gattin Uta von Calw gekommen sein, wie die *Historia Welforum* berichtet.⁴⁰⁵ Da Uta vorhatte, sich im Gegensatz zu Welf nach ihrem Tod nicht in Steingaden, sondern in ihrer alten Heimat im Schwarzwald bestatten zu lassen, gründeten dort beide mit großem Aufwand das Kloster Allerheiligen, woran sich auch Graf Hugo von Ulmburg und Herzog Berthold V. von Zähringen beteiligten.⁴⁰⁶



Abb. 93: Der gereifte Herzog Welf, Weingartener Stifterbuch, um 1500, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. Q 584, fol. 38v.

400 Vgl. Feldmann, Regesten 168, 170, 171, 187, 188.

401 Vgl. Feldmann, Regesten 173, 181 und 182,.

402 Vgl. Schenkung Herzog Friedrichs V. von Schwaben, in Feldmann, Regest 173.

403 Vgl. Feldmann, S. 173 und 174.

404 Vgl. Feldmann, Regesten 176 und 177.

405 Vgl. *Historia Welforum*, S. 72f.

406 Vgl. Feldmann, Regesten 179 und 180.

In den letzten Jahren verlor Herzog Welf nach und nach das Augenlicht, was seinen Aktionsradius stark einschränkte. In Begleitung seiner Frau Uta begab er sich vor seinem Tod zur Pflege in das von ihm gegründete Schottenkloster in Memmingen. Auch in dieser Zeit kam es noch zu Schenkungen, z. B. an die Klöster Polling, Rottenbuch, Weingarten, Rot und Ursberg.⁴⁰⁷ In dieser späten Zeit bekam aber das Kloster Weißenau bei Ravensburg auf Welfs Initiative hin nochmals große Zuwendungen.⁴⁰⁸

Herzog Welf verstarb schließlich im hohen Alter von ca. 80 Jahren, vollständig erblindet, aber versöhnt mit Gott und der Welt, bei den Schotten von Memmingen.⁴⁰⁹ Der Mönch aus Steingaden, der Welfs Leben im höheren Alter niederschrieb, beendete seinen Bericht mit den rührenden Worten:

„Je mehr Welf auszugeben bemüht war, desto mehr gab ihm Gott die Gelegenheit zu gewähren. Oder mit rechten Worten gesagt: Das war ein Mann, dem das Glück nicht mit verbundenen, sondern mit offenen Augen zulächelte!“⁴¹⁰

Die Generosität und Umgänglichkeit des „milden Welf“ wurden sprichwörtlich, wie Jahrzehnte nach dessen Tod Walter von der Vogelweide bestätigt:

„Sô ist sîn veter als der milte Welf gemuot, des lop was ganz, ez ist nâch tôde guot ...“

„So ist sein Onkel von derselben Gesinnung wie der milde Welf: Dessen Ruhm war groß und ist auch jetzt nach seinem Tod noch gut ...“⁴¹¹

Das dies keine posthume Überhöhung war, sondern zu Lebzeiten bereits gegolten hatte, bestätigt Rahewin, der Sekretär Bischofs Ottos von Straubing:

„Welf VI. glänzte durch Freigebigkeit, Hilfsbereitschaft und Nachsichtigkeit, gelobt wurde seine Umgänglichkeit. Welf kümmerte sich um die Geschäfte seiner Freunde und vernachlässigte die eigenen. Er wies

407 Vgl. Feldmann, Regesten 190, 192 und 193.

408 Vgl. Feldmann, Regesten 189 und 191.

409 Die einzige Stadt, die Herzog Welf als solche nachweislich förderte, war sein Lieblingsort Memmingen, welches 1130 vom Staufer-Herzog abgebrannt worden war und beim Wiederaufbau seine Hilfe benötigte. 1158 wurde Memmingen durch Welf VI. zur Stadt erhoben, um 1178 mit dem Schottenkloster St. Nikolaus begabt.

410 „Quid multa? Equidem quanto plura nitebatur expendere, tanto pura divinitas ei indignabatur impendere Ut apte dicatur: quia hic homo fuerit, cui fortuna non caecis, sed claris oculis arriserit!“ Vgl. Historia Welforum, 72f.

411 Die Rede ist hier von Leopold VI. (1176-1230), Herzog von Steiermark und Österreich, und dessen Onkel Heinrich von Mödling, der mit dem milden Welf verglichen wurde. Walther von der Vogelweide hatte sich vorübergehend dem späten Welfen Otto IV. angeschlossen (ca. 1208-1212)

*nichts zurück, was ihm als gute Gabe würdig schien ...*⁴¹²

Wenn man Welfs Einsatz für die Klöster in der Übersicht betrachtet, dann wird klar, dass er sich damit vorwiegend in der Diözese Augsburg bewegte, in der auch seine Heimatburgen lagen, und deutlich weniger in der Diözese Konstanz. Dennoch scheint sich bei seinen letzten Schenkungen der Blickwinkel doch wieder ein wenig in Richtung des Landes seiner Vorväter gedreht zu haben, in Richtung Schussen- und Linzgau, wo er die Sitze seiner Familie und seiner verstorbenen Tochter Elisabeth und ihres Mannes Rudolf von Pfullendorf wählte. Von allen dortigen Klöstern Welfs profitierte wohl am Ende Weißenau am meisten von seiner Freigebigkeit! In jungen Jahren hatte dies bei dem gebürtigen Peitinger, dem „*Baiern*“ unter den Welfen, ganz anders ausgesehen!

412 „*Gwelfo dando, sublevando, ignoscendo ... gloriam adeptus est. ...huius constantia laudabatur. Gwelfo negotiis amicorum intentus sua negligere, nihil denegare quod dono dignum esset ...*“ Vgl. Rahewin, *Gesta Friderici Fortsetzung*, S. 287.

Ein mutiger Schritt

Wenn der alte Welfe bis zu seinem Tod der Heimat seiner Vorväter verbunden blieb und nach Kräften den Klöstern zur Seite stand, dann sah dies für seinen Schwiegersohn, Graf Rudolf von Pfullendorf, ganz anders aus:

Speziell in der Förderung der Klosterkultur unterschieden sich beide gründlich. Rudolf von Pfullendorf war einer der wenigen Fürsten der damaligen Zeit, von dem keine eigene Klostergründung berichtet wird. Mit Desinteresse oder Schwäche im Christenglauben muss dies nicht zu tun gehabt haben: Zu Beginn seiner Laufbahn hatte Rudolf zum Aufbau eines Klosters nicht die nötigen Mittel und in seinem weiteren Leben meistens keine Zeit. Im Übrigen gab es bereits ein Hauskloster seiner Familie, Mehrerau, dem er seine ganze Aufmerksamkeit widmete, außerdem versah er die Vogteien von anderen, z. T. sehr großen Klöstern wie St. Gallen.

Auch unterschied sich nach dem Verkauf seines Erbes an den Rotbart Rudolfs Lebenssituation deutlich von der seines Schwiegervaters. Seine Einnahmen aus dem Verkauf waren vergleichsweise geringer, sein Kreis an treuen Vasallen vermutlich relativ klein. Das Vorhaben, sich am Ende des Alpenrheintals in Rheineck zu etablieren, hatte er aufgeben müssen. Dort war die Heimat seiner Frau Elisabeth gewesen, nicht aber seine eigene. Dass er sich im Alter wieder zunehmend zurück in den Linzgau orientierte, aus dem er gekommen war, und vielleicht sogar wieder dahin umzog, glaubt man einigen, Pfullendorf relativ nahe gelegenen Orten entnehmen zu können, an denen er in seiner späten Lebensphase aktenkundig wurde.⁴¹³ Was blieb Rudolf im Linzgau am Ende blieb, war ebenfalls herzlich wenig: Pfullendorf war eine aufstrebende Stadtgemeinde, mit einem selbstbewussten Bürgertum, das bald auf seine Selbstständigkeit pochen würde. Die Zeit der adeligen Stadtherren alter Prägung war vorbei. Graf Rudolf hatte für den Ort viel getan, dennoch war er dort nicht mehr gefragt und künftig auch nicht mehr notwendig.

Obendrein hatte Rudolf mit Sohn und Gattin längst die wichtigsten Angehörigen verloren, was ein weiterer Anstoß zur Resignation gewesen sein mag. Der Leichnam der Gattin Elisabeth, Welfs Tochter, ruhte seit etlichen Jahren entweder im Kloster Mehrerau, an der Seite der Bregenzer Vorfahren, oder weit entfernt am Lechrain oder in Steingaden, falls Elisabeth in die alte Heimat über-

⁴¹³ *Beurkundungsorte, die relativ nahe an Pfullendorf liegen, deuten darauf hin, dass er von dort angereist sein konnte (allerdings ohne Gewähr), z. B. Donauwörth (R 86, 94), Mengen (R 87), Konstanz (R 96, 98, 100), Altdorf (R 103). Die Zustimmung zu einer Ministerialen-Schenkung (R 105, Walter Aftholterberg für das Kloster Salem) spricht für eine Beurkundung auf dem Ramsberg oder in Pfullendorf.*

führt worden war. Von Rudolfs Ehefrau kennen wir nur den Todestag, einen 11. Oktober, aber weder das Todesjahr noch den Ort der Bestattung.⁴¹⁴ Die einzige lebende Angehörige, Tochter Ita, war inzwischen zu ihrem Mann Albrecht auf die Habsburg in den Aargau verzogen und damit ebenfalls relativ weit weg. Somit war Rudolfs Situation im Vergleich zu seinem Schwiegervater die einsamere: Dieser hatte soeben seine Gattin Uta von Calw zu sich gerufen, und sie war tatsächlich gekommen. Sie wird in Welfs letzten Jahren an seiner Seite bleiben.

Im Übrigen dürfte es Rudolf schwer gefallen sein, zusehen zu müssen, was die Stauer und ihre Verwaltung mit seinem Land und seinen ehemaligen Besitzungen angingen. Da sich hier nichts zum Besseren wenden würde, wollte sich Rudolf diesen Anblick ersparen.

Es gab am Ende nichts, was Rudolf in der alten Heimat hielt. Da entschloss sich der alte Graf um seines Seelenheils willen zu einem ebenso mutigen wie radikalen Schnitt:

Wohl zu Beginn des Jahres 1180, also genau zu der Zeit, als der andere Welfe in Sachsen, Heinrich der Löwe, gerade vom Barbarossa endgültig entmachtet wurde, brach Graf Rudolf für immer seine Zelte im Linzgau ab und reiste mit samt seines Vermögens nach Jerusalem, um sich künftig dem „*Dienst am Heiligen Grab*“ zu widmen.

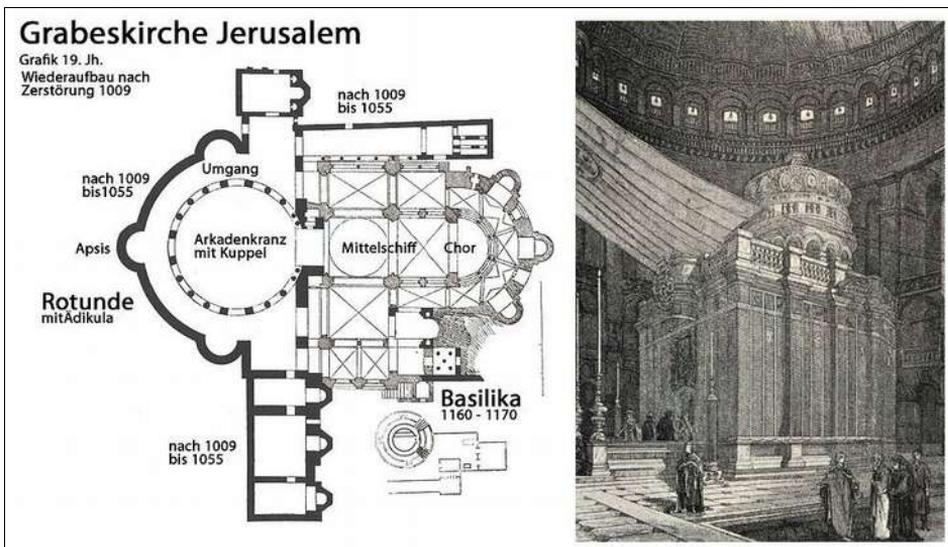


Abb. 94: Der Grundriss der Jerusalemer Grabeskirche im 12. Jahrhundert links, der eigentliche Grabbau (die Ädikula) in der Konfiguration des 19. Jahrhunderts rechts.

414 Das Todesdatum referieren Nekrologien von Hermetschwil und Petershausen, in MGH Necr. I, S. 433 und 321. Vgl. R 107 a.

Diesen Umzug ins Heilige Land versichert recht zuverlässig eine St. Galler Traditionsnotiz.

*„Im Jahr 1180, unter der Regierung des glorreichsten römischen Kaisers Friedrich, sammelte Graf Rudolf vom Pfullendorf eine große Menge Gold und Silber und begab sich damit nach Jerusalem, um sich für immer dem Dienst am Heiligen Grab zu widmen ...“*⁴¹⁵

Vermutlich verließ Graf Rudolf bereits nach dem Dreikönigsfest 1180 den Linzgau mit Reiseziel Venedig, von wo aus er per Schiff nach Palästina weiterzureisen gedachte. Zuvor aber wird er einen Abstecher über Herzog Welfs VI. Sitz in Peiting gemacht haben, um Abschied von seinem Schwiegervater zu nehmen, mit dem ihn so lange ein gemeinsames Schicksal verbunden hatte.

Kurze Zeit später, am 2. Februar 1180, trifft man Graf Rudolf als „comes de Phulewendorf“ (so!) als Zeugen bei einem päpstlichen Schiedsgericht in Salzburg an – wohlgermerkt an einem Ort, an dem er zuvor niemals nachzuweisen war.⁴¹⁶ Manche Forscher haben sich deshalb gefragt, was Rudolf nach Salzburg verschlug, bzw. wer ihn zuvor dem Stuhl von Salzburg als Rechtskundigen anempfohlen hatte.

Uns wundert dieses Auftreten Graf Rudolfs in kirchlichen Dingen nicht: Rudolf war genauso wie sein Schwiegervater Welf VI. im Herzen ein treuer Anhänger Papst Alexanders III. gewesen. Salzburg aber war die süddeutsche Hochburg der alexandrinischen Orthodoxie in der Zeit des soeben beendeten Schismas. Da standen für einen Schöffen oder Zeugen Rudolf gleich drei potentielle Fürsprecher zur Verfügung: Neben dem Papst persönlich auch Herzog Welf VI. und natürlich der Erzbischof von Salzburg, den Rudolf noch im Herbst zuvor in derselben Angelegenheit (Wahl des Bischofs im Salzburger Eigenbistum Gurk) kennengelernt hatte.⁴¹⁷

Von diesen Dreien wird es am ehesten Herzog Welf VI. gewesen sein, der Rudolf bat, vor der Weiterreise nach Venedig noch einen Abstecher nach Salzburg zu machen und ihn dort in dieser Rechtssache zu vertreten. Der Kaiser, der

415 „Anno an incarnatione Domini MCLXXX, regnante gloriosissimo Romanorum imperatore Friderico, comes Ruoldolfus de Phulndorf collecta magna copia auri et argenti Jerosolimam petit et se perpetualiter sancti sepulcri dicavit ...“ Vgl. R 106, aus dem Codex 453 in St. Gallen, auch MGH SS 1, Annales Sangallenses, S. 71.

416 Vgl. R 104.

417 Erzbischof Konrad III. von Mainz, ein Wittelsbacher, hatte als treuer Alexandriner 1165 den Würzburger Eid gegen Alexander III. verweigert und war wie Herzog Welf VI. vom Kaiser mit Zwangsabdankung und Landesverweis bestraft worden, ehe er nach plötzlicher Änderung der politischen Doktrin im Jahr 1177 mit dem Stuhl von Salzburg abgefunden wurde.

nach Salzburg seinen Kaplan Egelolf entsandt hatte, hatte gegen derartige Aktivitäten Rudolfs nichts mehr einzuwenden, zumal dieser sicherlich seine Entscheidung von Vorjahr in Sachen „Bistum Gurk“ unterstützte, die er ja mitunterschrieben hatte. Ansonsten war für Kaiser Friedrich das Problem „Rudolf von Pfullendorf“ zu diesem Zeitpunkt längst erledigt.

Die Salzburger Urkunde ist der letzte Nachweis Rudolf von Pfullendorf im Deutschen Reich nördlich der Alpen. In der Zeugenliste rangierte der scheidende Graf, wie von früher her gewohnt, an erster Stelle unter den Grafen, gleich hinter den Pfalzgrafen Otto und Friedrich von Wittelsbach.

Dass der Graf nach dem Salzburger Ereignis nach Venedig weiterreiste, erfahren wir durch einen Brief Rudolfs, der sich einst in einem venezianischen Codex fand und schon 1859 in Wien publiziert wurde, dann aber aus dem Horizont der Forschung geriet und deshalb auch vom Rudolf-Biografen K. Schmid nicht berücksichtigt wurde.

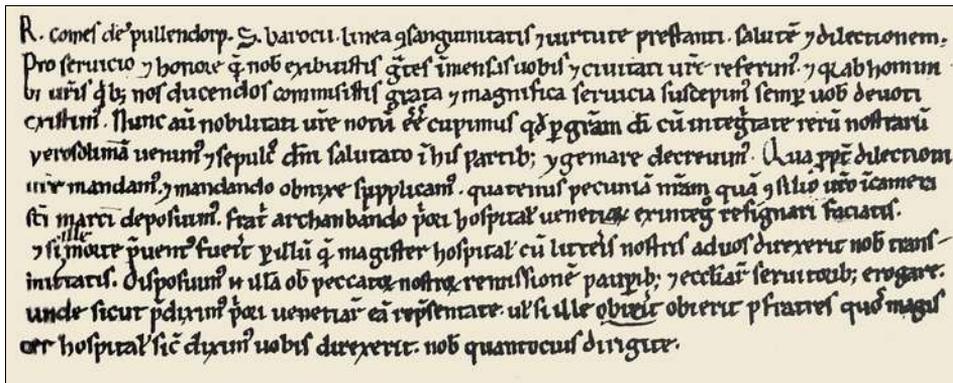


Abb. 95: Brief Rudolfs an Stephan Barocius, Abbildung nach Groner, S. 47.

Da der Inhalt dieses bedeutsamen Dokuments mitunter sinnentstellend wiedergeben wird, wollen wir es hier im gesamten lateinisch-deutschen Wortlaut veröffentlichen:

„Epistula Rodulfi comitis de Pullendorf ad Stephanum Baroci data Hierosolymis a. MCLXXX, membr. ex Archivo C.(omitato) R.(egionale) Veneto.

Rodulfus comes de pullendorp Stephano barocii linea consanguinitatis et virtute prestanti salutem et dilectionem. pro servicio et honore quem exhibuistis grates immensas vobis et civitati vestre referimus et quia ab hominibus vestris quibus nos ducendos commisistis grata et magnifica servicia suscepimus semper vobis devoti existimus. nunc au-

tem nobilitati vestre notum esse cupimus quod per gratiam dei cum integritate rerum nostrarum yerosolimam venimus et sepulcro domini salutato in his partibus ygemare decrevimus. quapropter dilectioni vestre mandamus et mandando obnixe supplicamus quatenus pecuniam nostram quam consilio vestro in camera Sancti marci deposuimus fratri archambaldo prioris hospitalis venetiarum ex integro resignari faciatis, et si ille morte preventus fuerit, per illum quem magister hospitalium cum litteris nostris ad vos direxerit nobis transmittatis, disposuimus enim illam ob peccatorum nostrorum remissionem pauperibus et ecclesiarum servitoribus erogare, unde sicut prediximus priori venetiarum eam representate vel si ille obierit per fratres quos magister hospitalis sicut diximus vobis direxerit nobis quantocius dirigite ...“

Es folgt die deutsche Übersetzung:

„Brief des Grafen Rudolf von Pfullendorf an Stephan Barocius, verfasst in Jerusalem im Jahr 1180, Pergament aus dem Archiv des Regionalkomitees Venedig.

Graf Rudolf von Pfullendorf dem blutsverwandten und tüchtigen Stephan Barocius einen innigen Gruß!

Für den Ehrendienst, den Ihr uns erwiesen habt, sind wir Euch und Eurer Stadt unendlich dankbar. Und dafür, dass Ihr uns Eure Leute als Geleitschutz mitgegeben habt, von denen wir unentgeltliche und großartige Dienste entgegengenommen haben, sind wir Euch für immer zu tiefst ergeben! Nun möchten wir aber Eurer Exzellenz bekannt geben, dass wir durch die Gnade Gottes und mit der Unversehrtheit unseres Hab und Guts in Jerusalem angekommen sind. Wir haben das Grab des Herrn begrüßt und beschlossen, in dieser Gegend zu überwintern. Deshalb geben wir unter inständiger und gewissenhafter Bitte Eurer Wertschätzung den Auftrag, dass Ihr unser Geld, das wir auf Euren Rat hin in der Schatzkammer von San Marco hinterlegt haben, vollständig dem Bruder Archambald, Prior des Hospitals von Venedig, aushändigen lasst. Falls dieser aber inzwischen verstorben sein sollte, dann mögt Ihr es jenem Boten, den der Meister der Hospitaliter⁴¹⁸ mit unserem Brief an Euch entsandt hat, uns selbst übersenden. Wir haben nämlich beschlossen, zur Vergebung unserer Sünden es den Armen und den Dienern der Kirche zukommen zu lassen. Nochmals: Übergebt es, wie gesagt, dem Prior von Venedig, oder, falls er inzwischen verstorben ist, uns, durch die Brüder, die der Meister des Hospitals Euch wie gesagt

418 Die Titel „Großprior“ und „Großmeister“ anstelle von „Prior“ und „Meister“ wurden erst ab 1267 üblich, mit Genehmigung Papst Clemens' IV.

*gesandt hat, so schnell als irgend möglich ...!*⁴¹⁹

Dem Brief lag eine Quittung des Johanniter-Priors Archambald bei, über die Auszahlung von 72 Mark Gold und 200 Mark Silber kölnischen Gewichts. Das Geld kam also an die gewünschte Ziel-Adresse.⁴²⁰

Das Schreiben ist hochinteressant, gleich in mehrfacher Hinsicht!

Zunächst: Es besteht kein Zweifel, das Graf Rudolf das Schreiben persönlich einem ausländischen Schreiber diktierte, gut erkennbar an der Schreibweise des Wortes „Pfullendorf“ als „pullendorp“, das die fremde Hand verrät.

Der Adressat Stephanus Barocius war zur damaligen Zeit der Prokurator von San Marco in Venedig, d. h. der alleinige Vermögensverwalter der „*Serenissima*“ und damit ein mächtiger Mann, vielleicht sogar mächtiger als der „*dux*“, der Doge von Venedig. Worauf die Blutsverwandtschaft beruht, auf die sich Rudolf von Pfullendorf berief, ist uns nicht bekannt.

Mit diesem Schreiben ist belegt, dass sich Graf Rudolf nach seiner wohlbehaltenen Ankunft in Jerusalem in die Hände des Hospitaliter-Ordens begab, also jenes geistlichen Ritterordens, der sich ausgeschrieben „*Ordo hospitalis sancti Iohannis Ierosolimitani*“, auf Deutsch „*Ritterorden vom Spital des Heiligen Johannes von Jerusalem*“ nannte. Es handelte sich dabei um den ältesten, traditionsreichsten und auch größten Spitalorden von Jerusalem. Noch vor dem 1. Kreuzzug, genau im Jahre 1048, war in der Stadt ein kleines Spital des heiligen Johannes des Täufers gegründet worden, dessen Territorium den persischen Namen „*Muristan*“ trug und der Sage nach ein Geschenk des Kalifen Harun-al-Raschid an Kaiser Karl den Großen gewesen sein soll. Karl der Große richtete daraufhin dort persönlich ein erstes Pilgerspital ein. Im Schatten des Erfolgs Gottfrieds von Bouillon bei der Eroberung von Jerusalem am 15. Juli 1099 gründete sich in diesem sagenumwobenen Spital, das zwischenzeitlich ein Amalfitaner besessen hatte, unter dem seligen Gerhard Tonque (1040-1120) der Orden der Hospitaliter.

In der Folge entwickelte sich unter Raimund von Puy (1120-1160) diese Spitalbruderschaft zu einem geistlichen Ritterorden, der bis 1187 im sog. „*Outremer*“ (Syrien und Königreich Jerusalem) 25 Burgen baute oder übernahm, darunter den heute so berühmten „*Krak des chevaliers*“.

419 *Der Text ist entnommen aus Th. Sichel (Herausgeber): Die Texte der in den Monumenta Graphica Medii aevi enthaltenen Schrifttafeln, Wien 1859, S. 12f. Kritische Edition bei M.-L. Favreau: Zur Pilgerfahrt des Grafen Rudolf von Pfullendorf - ein unbeachteter Originalbrief aus dem Jahre 1180, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 123, 1975, S. 31ff.*

420 Vgl. Groner, S. 46.

Als bald betrieb der aufstrebende Orden in ganz Europa Niederlassungen. Später, als der Orden ab 1530 sein Hauptquartier nach Malta verlegen musste, wurde er auch unter dem Namen „*Malteser*“ bekannt - eine Bezeichnung, unter der er noch heute fungiert.



Abb. 96: R. Berthon: *Die Johanniter auf Malta*, Gemälde um 1800, Musée Nationale Versailles.

Graf Rudolf von Pfullendorf hatte den Ritterorden vermutlich erstmalig bei seiner Fahrt nach Jerusalem im Rahmen des verlustreichen 2. Kreuzzugs kennen gelernt.

Bei der Beurkundung des *Privilegium minus* am 17. September 1156 hatte er diesen Kontakt wieder auffrischen können, denn an diesem Tag zeichnete er ein Kaiserdiplom für die Johanniter von Mailberg in der Markgrafschaft Österreich, der größten und ältesten Niederlassung des Ordens im Reich.⁴²¹

Schon zwei Jahre später, am 25. Oktober, war er in Verona im Rahmen einer ähnlichen Aktion erneut mit Mitgliedern des Ordens konfrontiert worden, als Kaiser Friedrich I. den Johannitern einen großen Freiheitsbrief für alle von ihnen betriebenen Spitäler im Reich verlieh.⁴²²

Graf Rudolf hatte also im Jahr 1180 eine genaue Vorstellung darüber, worauf er sich mit diesem Orden der Johanniter einließ.

Der erwähnte Bruder Archambald, Prior des Hospitals von Venedig, den Rudolf offensichtlich lieb gewonnen hatte, hat das ihm zugedachte Geld auch erhalten, wie obige Quittung belegt. Es ist nicht anzunehmen, dass es für den Betrieb des Venezianischen Hospitals gedacht war, sondern eher für ein ganz anderes Projekt, das Graf Rudolf zuvor mit dem Prior abgesprochen hatte. Archambald scheint ein Deutscher resp. Schwabe gewesen zu sein. Er ist vermutlich identisch mit jenem „*Arbold*“, der bei J. Delaville von 1187 an als erster Pri-

421 Vgl. R 47, 1 U 152, hierzu mehr weiter vorne.

422 Vgl. R 52, 2 U 228.

or der Ordensprovinz Alemannien registriert ist.⁴²³

Mit diesem Brief haben wir den konkreten Nachweis darüber, dass Rudolf von Pfullendorf im Jahr 1180 als Konfrater oder Donat⁴²⁴ in den Johanniter-Orden eintrat.⁴²⁵



Abb. 97: Ausschnitt einer Karte von Jerusalem aus der Zeit um 1150, MS Cambrai Médiathèque Municipale MS 437. Die Grabkirche oben und das „Templum Salomonis“ unten, das Hauptquartier der Tempelritter, die den Wach- und Sicherheitsdienst in der Grabeskirche versahen, sind beide hell unterlegt. Hell unterlegt und zusätzlich umrandet ist das große Hospital der Johanniter von Jerusalem, direkt vor den Toren des Grabbezirks gelegen.

423 Vgl. J. Delaville Le Roulx: *Les hospitaliers en terre sainte et a chypre (1100-1310)*, Paris 1904, S. 394 und 429. De Roulx registriert den ersten Prior von Alemannien namens „Arbold“ (dessen eigentlichen Namen „Archambald“ er wohl ins Französische assimiliert hatte) für das Jahr 1187 bis zum Oktober 1188.

424 Beide Klassen hatten unterschiedliche Rechte und Pflichten.

425 J. Delaville bedauerte, dass er für die Frühzeit des Ordens in Deutschland (vor 1204) nicht genügend Information hatte, weder über die Großmeister noch über die Donaten und Konfrater. Vgl. Delaville, S. 386ff.

Ob Graf Rudolf im Johanniter-Orden bis zu seinem Tod blieb oder zuvor hinüber in den Jerusalemer Templer-Orden bzw. in das kleine, aber feine, rein deutsch besetzte „*domus Alemannorum*“ wechselte, das um 1160 der Pilger Johann von Würzburg beschrieb, müssen wir offen lassen.

Auf die Idee mit dem Templern sind kommen wir nur, weil Rudolfs Schwiegervater Welf zum früheren Großmeister der Templer, Bertrand de Blanquefort (ca. 1109-1169), beste Kontakte unterhalten hatte. Auch suggeriert die Formulierung des St. Galler Notiz - „*in servitium sancti sepulcri se dedicavit*“ - einen solchen Eintritt, denn den eigentlichen Grabdienst, das „*servitium sancti sepulcri*“, leisteten nicht die Johanniter, sondern der Templer-Orden, in Form der Stellung einer ständig präsenten Wachmannschaft in der Grabeskirche zum Schutz für ein und ausgehende Pilger.⁴²⁶ In der Schatzkammer des Templer-Ordens wäre Rudolfs Geld auch prinzipiell am Sichersten aufgehoben gewesen! Allerdings war der Orden gerade zu dieser Zeit bereits in Dekadenz verfallen, die Lage in ihm inzwischen alles andere als sicher: Vier Jahre später, also möglicherweise noch zu Lebzeiten Rudolfs von Pfullendorf, wird der von seinen Idealen bereits weit entfernte Orden in die Hände des wenig lautereren Großmeisters Gerhard von Ridefort († 1189) geraten. Diesem Parvenü aus Flandern, den Alain Demurger den „*bösen Geist des Templer-Ordens*“, einen „*Prahlhans, Draufgänger, Abenteurer*“ und „*übersteigerten Hitzkopf*“ nannte, ist letztlich eine Mitschuld am Verlust Jerusalems im Jahr 1187 anzulasten.⁴²⁷ Aus unverständlichen Gründen ließ sich Kaiser Friedrich Barbarossa, der über viele Jahrzehnte zum Templer-Orden Abstand hielt,⁴²⁸ im Jahr 1184 gerade auf diesen schlecht beleumundeten, wegen seines Machthungers, seiner Intriganz und seiner niedriger Rivalitäten berüchtigten Mann ein, um mit ihm Abmachungen bezüglich des anstehenden Kreuzzugs zu treffen. Im Gegenzug nahm der Kaiser plötzlich nach jahrzehntelanger Scheu alle Einrichtungen der Templer in seinem Reich in Schutz,⁴²⁹ also gerade auch diejenigen Einrichtungen, die Herzog Welf VI. und Burggraf Heinrich III. von Regensburg gegen die aggressive Kirchen- und Reichslandpolitik Barbarossas in Bayern und Schwaben etabliert hatten.⁴³⁰

426 Ausführlich hierzu Robl, *Kloster Grab*, S. 27ff.

427 Alain Demurger: *Die Templer ...*, Kapitel „Gerhard von Ridefort, der böse Geist des Templer-Ordens“, S. 118ff.

428 Friedrich Barbarossa misstraute dem Orden gerade wegen der Papsttreue und französischen Prädominanz.

429 Vgl. MGH DD F I 4 U 888.

430 Es ist sicher kein Zufall, dass kurz nach der Unterzeichnung dieser Urkunde in Italien ein Mitunterzeichner, Burggraf Heinrich IV., der Sohn des genannten Burggrafen und der letzte seines Geschlechts, einen plötzlichen Tod fand! Vielleicht war damit ein unliebsamer Zeuge beseitigt, der seinerseits Ansprüche auf einige von den deutschen Templern weiterveräußerte Domänen, die aus dem Erbe seines Vaters stammten, hätte geltend machen können! Hierzu mehr in unserer Schutzkirchenarbeit, Kap. „Ein Ende im Sinne des Kaisers?“, online unter:

Soweit zum Templer-Orden.

Alles in allem geben wir aber der Annahme den Vorzug, das Rudolf von Pfulendorf bis zu seiner letzten Stunde bei den Hospitalitern von Jerusalem blieb. Das Hospital von Jerusalem selbst, das, wie in der umseitigen Abbildung zu sehen, in unmittelbarer Nähe der Grabeskirche lag, hätte allerdings für Graf Rudolf kein erstrebenswertes Ziel im Sinne eines Sterbeortes abgegeben. Es handelte sich um das größte Siechenhaus der christlichen Welt. Fast 2000 Kranke und Sterbende vegetierten dort auf engstem Raum dahin, die Ansteckungsgefahr war extrem hoch, die hygienischen Verhältnisse äußerst schlecht, und die tägliche Sterberate lag bei etwa 50 Personen!⁴³¹ Aber Graf Rudolf konnte sich bei den Hospitalitern aufgrund seines Vermögens sicherlich eine Einzelpflege in einem gesonderten Haus erkaufen.

Einige Werke referieren als Todesdatum Rudolfs den 9. Januar 1181, doch dies war allenfalls der früheste der in Frage kommenden Termine. In Wirklichkeit kennen wir nach dem Nekrolog von Sankt Gallen nur Rudolfs Sterbetag, das Sterbejahr ist jedoch unbekannt. Dem dort referierten Todestag 9. Januar widerspricht auch nicht ein zweiter Eintrag im Nekrolog des Klosters Isny, der den 10. Januar wiedergibt.⁴³² Ein-Tages-Abweichungen dieser Art waren in der Kommemorationspraxis des Mittelalters stark verbreitet, meist allein dem simplen Umstand geschuldet, dass nach altchristlichem Verständnis der Beginn eines neuen Tages mit einer Vesper am Vorabend eingeleitet wurde. Da die Nonnen und Mönche meist die genaue Todesstunde nicht erfuhren, konnte ein Sterbetag mal so oder so in den Akten erscheinen.⁴³³

Wir gehen davon aus, dass Rudolf das Jahr 1181 überlebte. Denn in oben genannter Notiz aus St. Gallen ist davon die Rede, dass der Abt von St. Gallen erfuhr, dass seine ehemaliger Klostersvogt im Heiligen Land umliegende Klöster mit Geschenken versah, um sich Freunde zu machen. Weil er dies als ungerecht gegenüber dem eigenen Konvent empfand, schickte er ein Schreiben an Rudolf und bat ihn dringend um eine Reliquie.

Rudolf bekam bei diesem Schreiben aus der alten Heimat anscheinend Gewissensbisse, denn er reiste zu einem Kloster des heiligen Abraham vor den Toren von Damaskus und bot den dortigen Mönchen 10 Goldmark an – ein Sieb-

<http://schutzkirchen.robl.de/12-friedrich.html>

431 Vgl. Johannes von Würzburg, um 1160, in *Mignes Patrologia Latina* Bd. 155, Paris 1854, Cap. XI.

432 Vgl. R 107, Eintrag im Nekrolog von St. Gallen, in: *MGH Necr I*, S. 177 und 464.

433 Weitere Beispiele in unserem Buch *W. Robl: Heloisas Herkunft, Hersindis Mater*, München 2001, S. 79f.

tel seines Goldvermögens! -, wenn er von ihnen eine Reliquie erhielt. Tatsächlich brachen die Diener Abrahams hierauf Stückelchen von den Knochen des Urvaters und seiner Söhne Isaak und Jakob ab, um an Rudolfs Gold zu kommen. Graf Rudolf ließ die Knochenstücke von einem Goldschmied in eine wertvolle Reliquien-Kapsel fassen, bestätigte die Echtheit mit seinem Siegel und schickte die Heiligtümer per Schiff nach St. Gallen, wo sie offenkundig unversehrt ankamen und einen Platz unter den Reliquien des Hauptaltars fanden.⁴³⁴



Abb. 98: Damaskus, Stich von 1677.

Das Abraham-Kloster bei Damaskus ist in der Quelle dahingehend präzisiert, dass es auf dem Land gelegen war, wo Gott einst Adam gezeugt hatte. Einige frühneuzeitliche Quellen sprechen von einem Kloster auf dem Berg Seir.

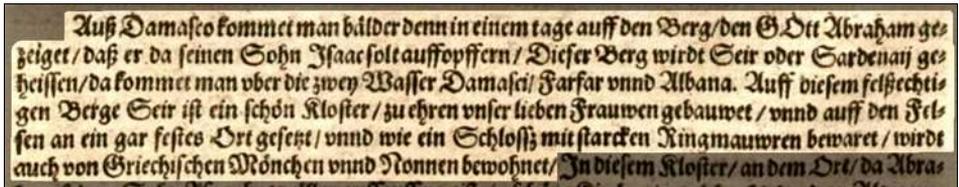


Abb. 99: Aus S. Feyerabend: *Reyßbuch deß heyligen Lands*, Frankfurt 1584.

Über diesen „mons Seyr“ bei Damaskus gab schon der Pilger Johann von Würzburg um 1160 Informationen:

⁴³⁴ Vgl. R 106, wie oben.

„Damaskus ist die Hauptstadt Syriens und seine ehrwürdige Metropole: Erbaut hat sie Eliezer, der Diener Abrahams; auf diesem Land hat Kain seinen Bruder Abel getötet. Esau hat in Damaskus gewohnt, von daher wird es sowohl Syr als auch Edom genannt, denn Syr bedeutet „behaart“ und Edom wird mit „rothäutig“ oder „rothaarig“ übersetzt. Der Berg Seyr liegt in Idumea (= Edom), zu seinen Füßen liegt die Stadt Damaskus ...“⁴³⁵

Damit verliert sich allerdings die Spur des Klosters, zu dem Rudolf von Pfullendorf gereist war, denn die Bibelforschung hat den Berg Seir, der nach dem Propheten Hesekiel, Kap. 5, Vers 1 bis 9, von Gott einst verwüstet worden war, nach Jordanien versetzt, in ein Gebirgsland östlich einer Linie, die sich vom Toten Meer bis in den Golf von Akaba erstreckt. Das ist weit von Damaskus entfernt.

Im Damaszener Stadtteil Dscheremana wurde in jüngerer Zeit auf den Ruinen einer uralten Abtei das Kloster „Al-Khalil = Abraham-der-Freund-Gottes“ neu gegründet, im Gebirge über Damaskus vom italienischen Jesuiten Paolo Dall’Oglio⁴³⁶ das inzwischen wieder zerstörte Kloster aus dem 12. Jahrhundert mit Namen „Dair Mar Musa al-Habaschi“ reaktiviert. Vielleicht kommt einer dieser Konvente als Verhandlungsort Rudolfs von Pfullendorf in Frage.

Die geschilderten Vorgänge in der St. Gallener Traditionsnotiz stellen in den Raum, dass Rudolf in seiner letzten Lebensphase noch Bekanntschaften zu mehreren Klöstern aufbaute und sogar eine Reise nach Damaskus unternahm, mithin noch körperlich rüstig war. Von daher ist es unwahrscheinlich, dass er schon im ersten Winter in Jerusalem starb.

Ägidius Tschudi hatte um 1730 darüber Information, das Rudolf in Jerusalem gestorben und mit Schild und Helm begraben worden sei.

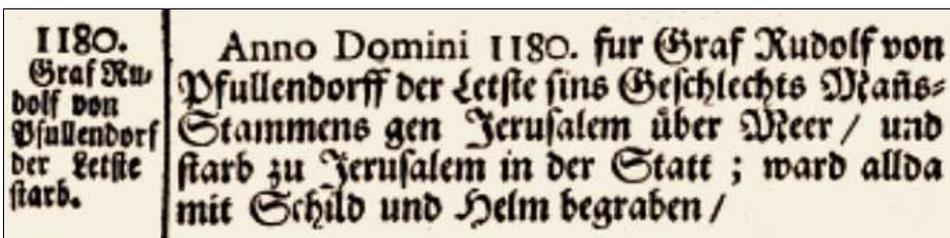


Abb. 100: Ausschnitt aus Ägidius Tschudi: *Chronicon Helveticum*, Bd. 1, 1734, S. 89.

435 „Damascus est caput Syriae, et reverenda metropolis illius. Hanc construxit Eliezer, servus Abrahæ, in agro illo in quo Cain occidit Abel fratrem suum. Damascus habitavit Esau; hinc et Seyr et Edom dicitur, nam Seyr pilosus, et Edom rubeus seu rufus interpretatur ... In Idumea mons Seyr sub quo Damaskus ...“ Vgl. Johann von Würzburg, a. a. O., Cap. V.

436 Der Priester soll inzwischen von der Organisation Islamischer Staat in Rakka verhaftet und exekutiert worden sein!

Dass das angegebene Jahr 1180 sicher nicht stimmt, haben wir begründet; es war das Jahr der Abreise. Falls aber der Rest von Tschudis Angaben zutrifft, dann könnte Rudolf von Pfullendorf sogar noch an den Kämpfen gegen Saladin und an der Verteidigung Jerusalems teilgenommen haben, ehe die Heilige Stadt am 2. Oktober 1187 in die Hände der Muselmanen fiel.

Dass aber Rudolf dem Barbarossa auch noch den Aufmarsch für dessen Kreuzzug von 1189 vorbereitet hätte, halten wir für ein haltloses Gerücht. Welchen Anlass dazu hätte er als fast 80-jähriger Mann gehabt?

Das Vermächtnis

Ganz abwegig ist die Hypothese eines späten Todetermins Graf Rudolfs im Jahr 1186 oder 1187 nicht, denn es fällt auf, dass der Johanniter-Prior Archambald, zu dem Rudolf einen guten Kontakt pflegte, gerade im Jahr 1187 „Prior von Alemannien“ wurde.⁴³⁷ Der Ausdruck besagt, dass dies nicht das Deutsche Reich als Ganzes betraf, sondern seinen Südwesten, aus dem Graf Rudolf gekommen war.

Benutzte der Prior Rudolfs Geld von 1180 in diesem Jahr, um dessen Vermächtnis zu erfüllen und einige Hospitäler für seinen Orden aus der Taufe zu heben oder bereits vorhandene zu fördern? War dies die Absprache des Jahres 1180? War noch weiteres, vorher zweckgebundenes Vermögen dazugekommen, als Graf Rudolf verstorben war?

Unter diesen Verdachtsmomenten fällt in der Übersichtsarbeit von J. Delaville auf, dass die meisten Priore und Großkomture des Johanniter-Ordens bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein gerade aus dem Herzogtum Schwaben und dem erweiterten Lebenskreis eines Rudolf von Pfullendorf kamen, z. B. aus Bocksberg, Laufen, Klingenfels, Rexingen, Kindhausen, Toggenburg, Fürstenberg!⁴³⁸ Und von den 9 Hohenstoffeln, die geistliche Würdenträger wurden, waren immerhin 5 Mitglieder des Johanniter-Ordens!⁴³⁹

Das alles kann kein Zufall sein. Das Phänomen spricht für langjährige und gute Kontakte des Ordens zu einer bedeutsamen und betuchten Person, die aus dieser Gegend kam und den Ausschlag gab für die sukzessive Ausbreitung des Ordens im betreffenden geographischen Rahmen.

War diese Person Rudolf von Pfullendorf? Der Verdacht liegt auf der Hand!

War es der Prior Archambald, der sich um das Vermächtnis seines Freundes Rudolf bemühte, als dieser gegen 1187 gestorben war? Noch einmal: Archambald erscheint gerade als erster Johanniter-Prior in Alemannien, als Rudolf gestorben war!

437 Vgl. Delaville, S. 394.

438 Vgl. Delaville, S. 392f.

439 Vgl. hierzu und zum Folgenden W. Achnitz (Herausgeber): Konrad von Stoffeln, der Ritter mit dem Bock, Tübingen 1997, S. 158f.

In der Geschichte der deutschen Hospitäler fällt auf, dass die allermeisten von ihnen urkundlich erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert erscheinen. Es wäre allerdings reichlich naiv anzunehmen, dass damit ihr Gründungszeitpunkt beschrieben wäre. Denn die Hospital-Bewegung nahm bereits ca. ein Jahrhundert früher ihren Anfang, zur Zeit der Kreuzzüge von 1096, 1147 und 1189, mit Höhepunkt zwischen dem 2. und dem 3. Kreuzzug. Dies war die Zeit eines Rudolf von Pfullendorf, dies war auch die Zeit, in der im Reich große Menschenkontingente unterwegs waren, Kreuzfahrer und Pilger, dazu auch Arme und Obdachlose. Dies waren alles Menschen, die unterwegs nicht selten geistlicher, pflegerischer und medizinischer Hilfe bedurften. In dieser Zeit schossen Hospitäler und Pilgerherbergen wie Pilze aus dem Boden, so dass sich schon im Jahr 1158 Friedrich Barbarossa genötigt sah, allein die Hospitäler des Johanniter-Ordens wegen ihrer Menge unter seinen kaiserlichen Schutz zu stellen.⁴⁴⁰ Von allen Hospital-Orden, welche solche Hospitäler betrieben, war der Johanniter-Orden sicherlich der bedeutendste. Die Versorgungsanstalten waren zu Beginn nicht von der Existenz einer städtischen Siedlung abhängig, sondern entstanden aufgrund von Schenkungen der jeweiligen adeligen Grundherren bevorzugt in Alleinlage, meist an markanten Orten entlang der Durchgangsrouten resp. Pilgerkirchen, sehr häufig an Hafentorten und Fährstationen. Nicht selten ging die Hospital-Gründung einer Stadt-Gründung voraus, bzw. gab zu dieser den Anstoß.⁴⁴¹

Das Verteilungsmuster der Hospitäler des Johanniter-Ordens um 1300 zeigt einen auffallenden Schwerpunkt in der Nordschweiz und im südlichen Schwarzwald. Allein diese Verteilung spricht recht eindeutig für eine staufer-unabhängige Entstehung im 12. Jahrhundert, vermutlich durch jene alt-schwäbischen Geschlechter, die schon im 11. Jahrhundert anlässlich des Investiturstreits ihre kirchenfreundliche und pro-päpstliche Gesinnung an den Tag gelegt hatten. Das waren im Wesentlichen die Zähringer, Habsburger und Pfullendorfer und – nicht zuletzt - die Welfen unter Herzog Welf VI., auf deren Konto u. U. die östlichen Gründungen von Feldkirch, Taufers und Tarsch, aber auch einige der Kommanden zwischen dem Bodensee und dem Züricher See gehen könnten!

440 Vgl. R 52, 2 U 228. In dieser Urkunde, die alle Johanniter-Hospitäler im Reich betraf, wurden bereits die Hospitäler an Hafentorten eigens hervorgehoben, wie wir z. B. eines in Überlingen am Bodensee finden.

441 Zur Entwicklung der Hospitäler im Allgemeinen vgl. N. Bulst: Zur Geschichte des spätmittelalterlichen Hospitals, eine Zusammenfassung, in: N. Bulst, K.-H. Spieß (Herausgeber): Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler, aus der Reihe Vorträge und Forschungen Bd. 65, Ostfildern 2007, S. 301ff.



Abb. 101: Johanniter-Kommenden um 1300, mit deutlichem Schwerpunkt im Südwesten des Reichsgebiets.

Es ist aufgrund seiner Präferenz der Johanniter, die wir durch einen Brief an Stephan Barocius erfahren haben, gut denkbar, dass es gerade Rudolf von Pfullendorf war, der den Orden erstmals in seiner Grafschaft ansiedelte - möglicherweise schon lange, bevor er sich in den Orient begab. Mit seinem Weggang und dem Barbarossa-Geld war er umso mehr imstande, die frühen Gründungen derart finanziell zu fördern und mit Liegenschaften auszustatten, dass sie nicht nur überlebten, sondern sich vergrößern und zur Keimzelle städtische Ansiedlungen entwickeln konnten.⁴⁴²

In Graf Rudolfs ehemaligem Hoheitsgebiet im Linzgau entstanden auf diese Weise wahrscheinlich zwei Städte, welche nachweislich Hospitäler besaßen, Pfullendorf und Überlingen. Beide Orte lagen an der von Graf Rudolf von Pfullendorf bis 1179 kontrollierten und zunehmend frequentierten Reichsstraße Ulm-Konstanz-Bern, über welche viele Pilger und Kreuzfahrer entweder *via* Jakobsweg bis nach Santiago di Compostela oder über das Rhone-Tal in die Provence und per Schiff weiter nach Jerusalem wollten. Speziell an der Fährstation in Überlingen strömten aus allen Richtungen Menschen zusammen und mögen sich dort auch zeitweise gestaut haben, falls bei schlechtem Wetter die Überfahrt nach Wallhausen/Konstanz nicht möglich war. So steht zu erwarten, dass gerade in Überlingen schon vor dem 2. Kreuzzug eine erste Pilgerherberge entstand. Aber auch Pfullendorf wird nicht lange hintan gestanden haben.

⁴⁴² Zur vor-staufischen Zuordnung Überlingens zur Grafschaft Ramsberg-Pfullendorf gänzliche Übereinstimmung mit Schmid, S. 226ff.

Diese ersten Initiativen zum Hospital-Bau waren, um es zu wiederholen, im 12. Jahrhundert keine Sache einer örtlichen Bruderschaft, sondern immer des übergeordneten Grundherrn, der das jeweilige Hospital einem Ritterorden übertrug, und dieser hieß in beiden Fällen – Rudolf von Pfullendorf!

Dass alle diese Hospitäler im 13. Jahrhundert in städtische Hand übergingen, sobald die zugehörigen Orte entsprechend groß geworden waren, liegt auf der Hand. O. Auge sprach in diesem Zusammenhang von der „*Kommunalisierung des Hospitalwesens*“!⁴⁴³ Von diesem Augenblick an interessierten die früheren Besitzverhältnisse und Abhängigkeiten nicht mehr, der adelige Gründungsherr des vorangegangenen Jahrhunderts war vergessen. Dies gilt speziell für diejenigen Hospitäler, die in Städten lagen, welche inzwischen Reichsunmittelbarkeit genossen. Aus diesem Grund lassen sich für die allermeisten Hospitäler Gründungsdokumente aus dem 12. Jahrhundert nicht mehr beibringen, so auch in Überlingen und Pfullendorf! Beider Orte Hospital-Geschichte ist dokumentarisch gut belegt und inzwischen auch ausführlich beschrieben – allerdings erst an einem gewissen Zeitpunkt im 13. Jahrhundert.⁴⁴⁴

Beschäftigen wir uns mit diesen beiden Hospitälern ein wenig ausführlicher und suchen wir nach weiteren Spuren, die für eine Urheberschaft Rudolfs von Pfullendorf sprechen.

Das Hospital in Überlingen

Hier stand das einzige nördlich des Bodensees gelegene Johanniter-Hospital, das dokumentarisch gesichert ist. Allein die Zuschreibung zum Johanniter-Orden spricht wegen seiner Kontakte zum Orden für eine Gründungsinitiative durch Graf von Pfullendorf. Das Überlinger Hospital war wegen seiner exklusiven Lage am See vermutlich von Anfang an das größere von beiden.

Im 1257 wurde es als eine längst vorbestehende Kommende in Überlingen erstmalig aktenkundig, durch eine Schenkungsinitiative des Grafen Manegold von Nellenburg, wobei als Zeugen Adelige unterschrieben, die wie der Initiator selbst eine linzgauische oder welfische Tradition aufwiesen (u. a. aus

443 O. Auge: *Sakral-religiöse Aspekte der mittelalterlichen Hospitalgeschichte*, in: N. Bulst, K.-H. Spieß (Herausgeber): *Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler*, aus der Reihe *Vorträge und Forschungen* Bd. 65, Ostfildern 2007, S. 77.

444 Vgl. Schremm: *Der „Deutsche Kaiser“ im „Alten Spital“*, Pfullendorf 2008, http://www.kurt-schremm.eu/images/pdf/fuehrung_deutscher_kaiser.pdf, und H. Schmid: *Zur Geschichte der Malteser-Kommende in Überlingen 1257-1807*, in: *Badische Heimat*, Bd. 48, 1978, S. 333ff.

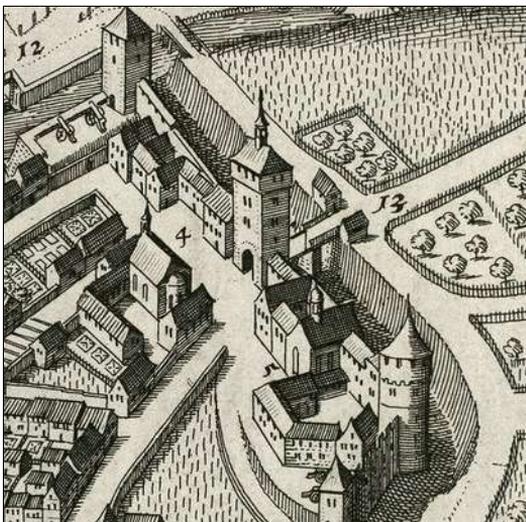


Abb. 102: Das Hospital von Überlingen mit der Nr. 5.
Detail aus M. Merians Stich von Überlingen 1643.

Anfang des 14. Jahrhunderts ging das so geförderte Hospital Überlingen in einer Spitalstiftung auf, an der erstmals umfangreich der Magistrat der Stadt beteiligt war. Hierunter kam es zu einem bemerkenswerten Ankauf:

Die Burg Ramsberg und ihre Liegenschaften waren unter den Staufern zunächst an eine Familie vergeben worden, deren erster Vertreter ebenfalls Rudolf hieß und bereits 1171 erwähnt ist. Wir haben nicht zuletzt wegen der Namensgleichheit darüber reflektiert, ob es sich

bei dieser Familie nicht um eine kognatische Seitenlinie der Dynastie Rudolfs von Pfullendorf gehandelt haben könnte. Unter Kaiser Ludwig dem Baier, einem Wittelsbacher, gelangte der Besitz dann an die Familie von Klingenberg,⁴⁴⁶ die nicht mehr direkt mit den Vorbesitzern verwandt war. Es ist sicherlich kein Zufall, wenn das Überlinger Hospital als vormals Rudolf'sche Stiftung ab 1370, d. h. nach Erlöschen der männlichen Linie von Klingenberg und nach Ablösung des Wittelsbachers auf dem Kaiserthron durch Karl IV., sukzessive einen Großteil des Ramsberger Besitzes gezielt ankaufte, der aus der alten Rudolf'schen Grafschaft herrührte. Dazu gehörte nicht nur der Ramsberg selbst mit seiner Burg, sondern auch eine ganze Reihe von ehemaligen Aftervasallen-Sitzen, z. B. in Denkingen, Straß, Rickersreute, Andelsbach, Langgassen, Hilpensberg, Sohl, Reute, Aftholderberg, Adriatsweiler, Kleinschönach, Ochsenbach, Hattenweiler, Heiligenholz, Taisersdorf und Hohenfels. Der Überlinger Hospitalbesitz reichte damit ab sofort fast bis nach Pfullendorf, so dass das Johanniter-Spital resp. der Magistrat von Überlingen auf dem Ramsberg eine städtische Vogtei und in

445 In diversen Publikationen wird hier eine Neugründung suggeriert, welche dem lateinischen Text der Urkunden zufolge keineswegs der Fall ist. Es handelte hier Graf Wolfram von Veringen im Auftrag seines Onkels, Graf Manegold von Nellenburg. Die Schenker- und Zeugenliste spricht stark für die Förderung einer vormals linzgauisch-welfischen Gründungsinitiative des 12. Jahrhunderts. Vgl. WUB, Bd. 5, Urkunde Nr. 1417, S. 182f.

446 Von der Burg Klingenberg im heutigen Kanton Thurgau. Ausführlich zum Ankauf des Klingenberg-Besitzes F. Meyer in: *Alte Burg ...*, S. 77ff.

Pfullendorfer einen Handelshof errichtete.

Man kann diese Rückführung geradezu als Beweis dessen ansehen, dass Rudolf von Pfullendorf vor seinem Weggang das von ihm gegründete Hospital in Überlingen durch Übertragung von Allodien als Grundherr aufgewertet hatte. Das Hospital bzw. die Stadt Überlingen sah sich damit noch im 14. Jahrhundert als der einzig wirklich legitimierte Rechtsnachfolger an und hielt es im Rahmen restaurativer Überlegungen für richtig, den alten, nunmehr frei gewordenen Grafschaftsbesitz aus dem Rudolf'schen Nachlass zu übernehmen, ehe er erneut zersplittert und fremdvergeben wurde oder womöglich an das konkurrierende Kloster Salem fiel!

Mit dieser weisen Regelung vermied man auch, dass von dritter Seite weitere, bis *dato* nicht bekannte Ansprüche zum Tragen hätten kommen können.⁴⁴⁷

Auch die alte Herrschaft Hohenbodman gelangte über das Hospital zurück an die Stadt Überlingen und damit an einen in der Region verankerten Grundherrn!

Die weitere, wechselvolle Geschichte des Überlinger Hospitals, das im Lauf der Jahrhunderte mehrfach seinen Standort änderte und 1806 endgültig aufgelöst wurde, tut in Zusammenhang mit der Definition des eigentlichen Gründungsherrn nichts zur Sache und kann hier übergangen werden.

Das Hospital in Pfullendorf

In Pfullendorf waren die Johanniter schon um 1300 offenkundig nicht oder nicht mehr vertreten.⁴⁴⁸ Es gibt dennoch einige Indizien dafür, dass auch und gerade in Pfullendorf Graf Rudolf die treibende Kraft für die Errichtung des Hospitals war, und die Johanniter bei der Gründung vielleicht eine Rolle spielten.

447 Zu den einzelnen Vorgängen ausführliche Angaben bei F. Meyer: *Die Vogtei Ramsberg und ihr Verhältnis zur Reichsstadt Überlingen*, in: *Alte Burg ...*, S. 77 ff., auch Groner, Fußnote S. 119. Gleichartige Reparationen haben wir im Rahmen unserer Nachforschungen etliche Male auch bei der Behandlung des Pabonen-Erbes im Herzogtum Bayern feststellen können, gerade im Zusammenhang mit vorherigen, rechtlich nicht einwandfreien Übertragungen durch Kaiser Ludwig den Bayer.

448 Zur Urkundenlage vgl. Pf. Haid: *Über den kirchlichen Charakter der Spitäler besonders in der Erzdiözese Freiburg*, II. *Heiligeistspitel in Pfullendorf*, in: *Freiburger Diöcesan-Archiv*, Bd. 3, 1. und 2. Heft, Freiburg 1868, S. 25ff.

Für die Errichtung durch den gräflichen Grundherren spricht z. B. der Hinweis, den wir der Stadtchronik von K. Walchner entnehmen, dass das Pfullendorfer Hospital von Anfang an über fast den gesamten Stadtbesitz verfügte, mit Ausnahme der beiden bereits erwähnten Wälder und zweier Anwesen.

„Die eigenen Besitzungen der Stadt waren unbedeutend. Außer dem Hofe Schönbronn und einer Schneidmühle am Andelsbach bestand der Hauptreichthum derselben in den schönen Waldungen ... Das ganze übrige ehemalige Stadtgebiet gehörte dem Spital zu Leib und eigen, mit Lehenschaft, Zinsen und Gülten ...“⁴⁴⁹

In einem ähnlichen Sinn äußerte sich F. A. Rogg schon im Jahr 1774:

„Dises Gotteshaus (freilich das Hospital) begreift in sich seine große spatium und mues schon gestanden sein 1220, da das Dorff von Kayer Friderico 2° Statt-Privilegia erhalten ...“⁴⁵⁰

F. A. Rogg kannte zwar die Namen einiger früher Stifter, maß ihnen aber bei der Gründung des Hospitals keine große Bedeutung bei und vermerkte ganz richtig, dass der Ausgangsbesitz einst viel umfangreicher gewesen sein muss. Etwas ratlos spekulierte er über einen anfänglichen Ankauf:

„Gemelter Hospital hatte zerschidenen Stüffter ..., die aber alle seindt von keiner Importanz. So mues das übrige hierzue erkaufft und erhauset sein worden ...“⁴⁵¹

Etwaige Ankäufer konnte aber Rogg nicht nennen, und auf die Idee, dass es sich hier nicht um einen Ankauf, sondern um die großzügige Landspende des letzten adeligen Grundherrn gehandelt haben könnte, kam er erst gar nicht.

Für uns stellt sich die Frage:

Wer sonst als Graf Rudolf, der 1180 seine Herrschaft für immer verließ, hätte das Hospital derart großzügig ausstatten können?

Es wird sich kein Zweiter finden!

449 Vgl. K. Walchner: *Geschichte der Stadt Pfullendorf ...*, Konstanz 1825, S. 135f.

450 Rogg, S. 90.

451 Rogg, S. 92.

An dieser Stelle wird klar, dass Rudolfs Besitzübertragung an die Stauer bei weitem nicht so vollständig war, wie es uns Chronist Burchard von Ursberg glauben machen wollte:

„Graf Rudolf von Pfullendorf vermachte freilich alle seine Güter dem Kaiser ...“⁴⁵²

In diesem Sinn muss man auch R. Volz recht geben, wenn er aufgrund von heute verlorenen Dokumenten im Jahr 1861 darauf hinwies, dass die Pfullendorfer Einrichtung zu den ältesten im Lande gehört hatte und schon im 12. Jahrhundert gegründet worden sei.⁴⁵³

Im Übrigen hat P. Klink jüngst ermittelt, dass das Pfullendorfer Hospital einst ein ganz wichtiger Bezugspunkt bei der Vermessung des Pfullendorfer Stadtareals gewesen sein muss, die wir ebenfalls auf Rudolf von Pfullendorf zurückführen. Die Hintergründe hierzu wurden bereits in einem vorangehenden Kapitel erklärt.

Hochsignifikant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Papst Bonifaz VIII. (1294-1294) im Jahr 1301⁴⁵⁴ dem Hospital das Patronat der Pfullendorfer Kirche und das der Kirche von Ilmensee zuschrieb, wobei auch dies nur eine Reaktivierung alter Rechte aus der Zeit Rudolfs als Eigenkirchenherrn war: Hospitalstiftung und Kirchenstiftung von Pfullendorf waren von Anfang an eine Einheit, und auch dies kann nur durch die Handschrift Rudolfs von Pfullendorfs (oder allenfalls seines Vaters) erklärt werden. Obendrein ist dadurch belegt, dass nicht nur St. Jakob von Pfullendorf, sondern auch die Marienkirche von Ilmensee⁴⁵⁵ ursprünglich eine Eigenkirche des Pfullendorfer war.

Selbst die von K. Schremm erwähnte Tatsache, dass am 2. Dezember 1389 ausgerechnet der Propst der Kollegialkirche St. Johann bei Konstanz päpstlicherseits beauftragt wurde, die zwischenzeitlich alienierte Kirche zu Ilmensee erneut dem „*hospitalis in Phullendorf*“ zu inkorporieren, erfährt in diesem Zusammenhang seine Bedeutung: St. Johann stand als Gründung des Welfen-Bischofs Konrad I. (1123 heilig gesprochen) in ausgesprochen welfisch-

452 Vgl. R 83: „*Rudolfus quippe comes de Phullendorf omnia sua predia contulit imperatori.*“

453 Vgl. R. Volz: *Das Spitalwesen und die Spitäler des Großherzogthums Baden, nach ihrem jetzigen Bestande und ihrer geschichtlichen Entwicklung geschildert, Karlsruhe 1861, S. 187ff., vor allem S. 192.*

454 Im Text verschrieben als 1201.

455 Die mittelalterliche Substanz der Kirche von Ilmensee ist zwar heute nicht mehr erhalten, aber deren exakte Ostung (wie bei St. Jakob in Pfullendorf) verweist ebenfalls auf das 12. Jahrhundert!

linzgauischer Tradition. Ein von dort kommender Propst erschien dem Papst also geeignet, eine rechtliche korrekte Rückübertragung herbeizuführen!

Demnach wurde das Pfullendorfer Hospital schon lange vor der Gründung der staufischen Stadt errichtet,⁴⁵⁶ und als Erbauer kommt nur Rudolf von Pfullendorf in Frage, da er zur Zeit der Kreuzzüge hier lebte und das Ortsrecht besaß!

In die schriftlich referierte Geschichte tritt das Pfullendorfer Hospital wiederum erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts:

So wurde z. B. die karitative Einrichtung nach einem verheerenden Brand im Jahr 1285 auf den Überresten eines Vorgängerbaus neu und vermutlich größer errichtet. Die urkundliche Ersterwähnung war schon zuvor erfolgt, im Jahr 1257, mit Erwähnung eines „*magister hospitalis*“. Dies war ein Leitungstitel, den wir bereits für die Hospitaliter von Jerusalem kennengelernt haben, der allerdings in der damaligen Zeit nicht ordensspezifisch war, sondern auch in bürgerlichen Hospitalstiftungen verwendet wurde. Insofern stellt er kein Beweismittel für unsere Annahme dar.

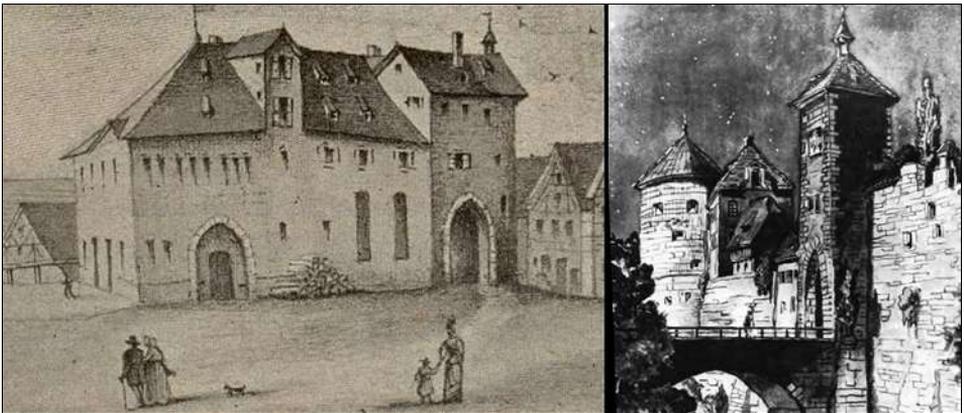


Abb. 103: Links das Spital Pfullendorf, um 1840, Zeichnung von J. N. Lang. Rechts das Johanniter-Haus von Überlingen, zwischen Oberem Tor und St.-Johann-Turm, nach einem Motiv vor 1180, Aquarell von K. Nesper.

Sollten ursprünglich die Johanniter im 12. Jahrhundert das Hospital von Pfullendorf betrieben haben, wofür es allerdings keinen Beweis gibt, dann muss ihnen das Pfullendorfer Hospital im Gegensatz zur Überlinger Einrichtung

456 J. Groner hat das in Unkenntnis der Hospitalgründungswelle des 12. Jahrhunderts verneint und das Pfullendorfer Hospital bald nach der Gründung der Staufer-Stadt entstehen lassen. Vgl. Groner, Fußnote S. 91f.

schon früh aus den Händen entglitten sein. Wir vermuten in einem solchen Fall staufischen und/oder bürgerlichen Einfluss!

Das Hospital-Wappen von Pfullendorf zeigte einst mit einem Jerusalemer Doppelkreuz die Symbolik eines anderen, im Jahr 1180 gegründeten und im Jahr 1198 päpstlich akkreditierten Spital-Ordens, der „Brüder vom Orden des Heiligen Geistes“, kurz „Kreuzherren“ genannt.

Dieser Orden, der wegen seines Gründungsdatums nicht auf Graf Rudolf zurückgeführt werden kann, soll in der Anfangszeit nur 4 Einrichtungen in Süddeutschland betrieben haben, nämlich in Memmingen, Marktgröningen, Neumarkt in der Oberpfalz und Pforzheim. Für Memmingen und Neumarkt in der Oberpfalz können wir sprechen,



Abb. 104: Pfullendorfer Doppelkreuz, Grenzstein des Spital von 1828.

denn diese Hospitäler liegen in unserem Forschungsbereich:

- In Neumarkt löste der Heilig-Geist-Orden, wie er auch genannt wurde, den verpönten Templer-Orden ab, der in der Umgebung durch die weiter vorn erwähnte Gründungsinitiative der Regensburger Pabonen umfangreich verankert war.⁴⁵⁷
- In Memmingen wurde der Heilig-Geist-Orden im Jahr 1210 durch den staufischen Reichslandvogt von Oberschwaben als Gegenpol zum Schottenkloster Herzog Welfs etabliert, worauf das alte Welfen-Kloster, dessen iro-schottische Pilgermönche im Osten der Stadt an der Straße nach Landsberg ebenfalls ein Pilgerhospital betrieben, alsbald einging und ab dem 14. Jahrhundert zu verfallen begann.⁴⁵⁸

457 Vgl. unsere Arbeit *Robl, Kloster Grab*, S. 136f., 169 und 71f. In Neumarkt hatte der letzte Staufer Konradin in den Jahren 1263 und 1266 eine Überschreibung der einstigen Templer-Domänen von Berggau und Neumarkt an die Wittelsbacher verfügt. Dies war vermutlich die Zeit, in der Heilig-Geist-Orden nach Neumarkt geholt wurde!

458 Vgl. H. Flachenecker: *Das mittelalterliche Schottenkloster zu Memmingen*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige*, Bd. 109, 1998, S. 185ff, hier S. 197f.

Eine ähnliche Ablösung vermuten wir auch in Pfullendorf - mit der Ausnahme, dass hier ein etwaig vertretener Kreuzherren-Orden auch nicht lange am Hospital blieb, sondern das „*hospitale pauperum*“⁴⁵⁹ früh auf eine städtische Spitalbrüderschaft als juristische Person übergang, die der Einrichtung zu weiterem wirtschaftlichen Erfolg verhalf. Schon im Jahr 1311 wurde diese „*universitas hospitalis Phullendoerf*“ urkundlich erwähnt.⁴⁶⁰

Von diesem Punkt an können wir auch in Pfullendorf die weitere Hospital-Geschichte übergehen, da sie mit den Gründungs Umständen nichts mehr zu tun hat. Die Pfullendorfer Einrichtung florierte auf jeden Fall so, dass sie erst im Jahr 1831 ganz aufgegeben wurde. In all dieser Zeit behielt das Hospital von Pfullendorf das Kreuzherren-Wappen mit dem übereinander stehenden Doppelkreuz als Erkennungszeichen.

Dieses war allerdings, wie wir uns mittels nebenstehender Fotografie überzeugen konnten, auch beim Johanniter-Hospital in Überlingen in Gebrauch: Anstelle des für die Malteser zu erwartenden weißen Tatzenkreuzes auf rotem Grund findet sich in Überlingen noch heute dasselbe Jerusalem-Doppelkreuz, das einst auch im Hospital von Pfullendorf verwendet wurde.



Ob es sich nicht doch um das alte Abzeichen der ersten Johanniter handelte? Leider gibt es u. W. keine Referenzliteratur, die darüber weiteren Aufschluss gäbe!

Dafür, dass die ursprünglichen Hospital-Träger in den Städten alsbald durch städtische Eigenbetriebe in Form von Hospitalbrüderschaften abgelöst wurden (was in der Regel auch die Vernichtung des alten Urkundenbestands nach sich zog), hatte bereits der Staufer Friedrich I. Barbarossa den Grundstein gelegt:

Es war gerade er, der die Entwicklung von Märkten und Städten zu selbständig agierenden Einheiten förderte, mit eigenem Rat und weitgehender Autonomie, wozu er entsprechende Freibriefe ausstellte und Privilegien erteilte. Man

⁴⁵⁹ So in mehreren Urkunden erwähnt.

⁴⁶⁰ Vgl. W. Haid: *Über den kirchlichen Charakter der Spitäler. 2. Heiliggeistspital in Pfullendorf, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 3, Freiburg 1868, S. 50.*

könnte dies als besonderen Instinkt des Kaisers dafür interpretieren, dass die Zeit der feudalen Stadtherren aus dem Hochadel endgültig zu Ende war, und die Städte eine neue, fortschrittliche Organisationsstruktur benötigten. Wenn man aber seine geradezu diametral entgegengesetzte, reaktionäre Stadt-Politik in Italien in Betracht zieht, dann kann dies nicht sein Grundmotiv gewesen sein, und man kommt zu einem ganz anderen Schluss: Barbarossas Vorgehen in Bezug auf die Städte entpuppt sich an Ende als der relativ eigennützig und kurz-sichtige Versuch, die Städte gegeneinander auszuspielen und ansonsten die Entmachtung des alten Ortsadels zugunsten einer neueren, zentralistisch organisierten Reichsadministration voranzutreiben! In diesen Rahmen passte auch die Förderung des Judentums durch den Kaiser, das mit seinen Krediten auf jeden Fall weniger dem Ortsadel als dem Souverän diene. Als treffendes Beispiel für diesen Trend seien an dieser Stelle einige Privilegien des Staufers für die alte Reichsstadt Regensburg genannt, in denen es u. a. darum ging, die pabonischen Burggrafen, die seit dem Ende des 10. Jahrhunderts über den weltlichen Teil der Stadt verfügt hatten, aus ihrer Rechtsposition zu verdrängen.⁴⁶¹ Als der Kaiser im Jahr 1182 auf Bitten von Bürgern und Brückenmeister die neue steinerne Donaubrücke abgabefrei stellte, erwähnte er in der zugehörigen Urkunde mit keinem Wort die bestehenden Rechte der Burggrafen am Brückenzoll - geschweige denn, dass er die amtierenden Burggrafen Friedrich und Heinrich⁴⁶² zugezogen oder gar an der Regelung beteiligt hätte. Wenig später wird Kaiser Friedrich die Burggrafschaft Regensburg ganz einzuziehen.⁴⁶³ In Regensburg kamen also genau dieselbe Taktik zum Tragen, die Rudolf von Pfullendorf plötzlich 1170 die Domvogtei Chur gekostet hatte.

Kaiserliche Freibriefe zugunsten der Bürger einer Stadt betrafen auch die Hospitäler, und spätestens ab der Mitte des 13. Jahrhundert befanden sich diese nahezu ausschließlich in städtischer Hand, genossenschaftlich durch eine Bruderschaft organisiert, oder wurden in Form von Kooperationen betrieben. Diese Institutionen funktionierten hervorragend durch ein Pfründe-System, in das sich betuchte Bürger unter Abgabe von Grundstücken, Häusern und Rechten einkaufen konnten, um eine Altersversorgung zu bekommen. Derartige Einnahmen verhalfen manchem Spital zu solchem Reichtum, dass man am Ende von einer „*Stadt in der Stadt*“ sprechen konnte. Hierfür ist das Hospital Pfullen-

461 *Bestätigung der Rechte und Gewohnheiten der Regensburger Bürgerschaft, vor 1189 (4 U 1235), Privileg für die Regensburger Juden von 1182 (4 U 833), Bestätigung der Abgabefreiheit für die Steinernen Brücke, auf Bitten der Bürger und des Brückenmeisters, vom 26. September 1182 (4 U 831).*

462 *Die Söhne des Pilgergefährten Herzog Welfs von 1167.*

463 *Zu all diesen Vorgängen ausführlich Robl, Kloster Grab, und W. Robl: Burggraf Heinrich III. von Regensburg und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen von Altbayern, Berching 2012, online: <http://schutzkirchen.robl.de>.*

dorf das beste Beispiel.

Unser Resümee:

Wir sind weit davon entfernt, ausreichend Licht in die Gründungsumstände der Hospitäler von Überlingen und Pfullendorf gebracht zu haben, zumal es über die Entstehung während der Kreuzzeit keinerlei Schriftdokumente gibt.

Dennoch sind wir uns sicher, dass die Hospitäler das Vermächtnis Graf Rudolfs von Pfullendorf darstellen!

Wohl noch vor seinem endgültigen Weggang nach Jerusalem nahm er sich der Zentralorte in seiner Linzgauer Grafschaft an, behielt beim Verkauf seines Erbes an die Stauer extra Allodialbesitz zurück und reservierte Gelder, um die Hospitäler über den Johanniterorden nach Kräften zu fördern und damit die Weiterentwicklung der Orte zu Städten anzustoßen.

Es bleibt dahingestellt, was für die weitere Entwicklung dieser Städte entscheidender war – Graf Rudolfs Förderung der Hospitäler oder die Stadterhebung durch die nachfolgenden Stauer! Wir vermuten das erste!

Das Überlinger Spital des 12. Jahrhunderts ist heute gänzlich von Erdboden verschwunden. Was man davon noch zu sehen glaubt, stammt von einer späteren Umsiedlung. In Pfullendorf kann man aber an der Stelle des einstigen Hospitals im Gasthof „Deutscher Kaiser“ vorzügliche Linzgauer Küche genießen. Der Segen des Rudolf von Pfullendorf für das leibliche Wohlergehen wirkt also dort bis heute fort!



Abb. 106: Der „Deutsche Kaiser“ in Pfullendorf erinnert uns weniger an einen deutschen Kaiser als an einen oberschwäbischen Grafen!

Die „filia sororis ducis Welfh“

Hätte der Historiker A. Wolf nicht den entscheidenden Einfall gehabt, dass ein in den Akten des habsburgischen Hausklosters Muri enthaltener Eintrag⁴⁶⁴ eine vergessene geschichtliche Wahrheit enthält, so hätten wir wohl von der engen Beziehung zwischen Herzog Welf VI. und Graf Rudolf von Pfullendorf nie erfahren, und die vorliegende Arbeit wäre erst gar nicht entstanden.

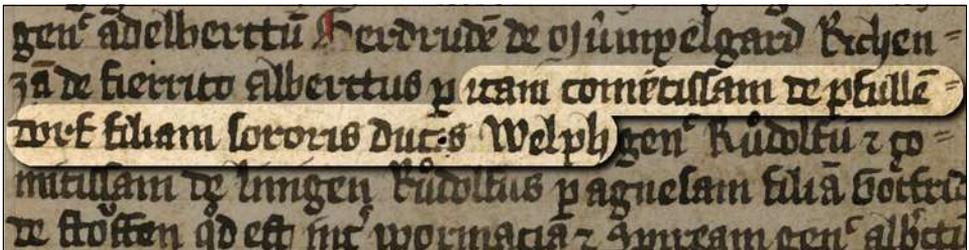


Abb. 107: Ausschnitt aus den *Acta Murensia*, Staatsarchiv Aargau, AA/4947.

Wenn in den *Acta Murensia* von „*Ita comitissa de Pfullendorf*“ die Rede ist, die eine „*filia sororis ducis Welfh*“ gewesen sei, so heißt das nichts anderes, als dass Herzog Welf VII. eine Schwester hatte und diese wiederum eine Tochter namens Ita.⁴⁶⁵ Die Schwester haben wir bereits kennengelernt; sie hieß Elisabeth, Graf Rudolfs Frau.

Erst spät im Leben Graf Rudolfs von Pfullendorf sollte seine Tochter Ita endlich ihren Platz in der Geschichte bekommen: Als ihr Vater 1180 den Linzgau für immer verließ, um sich im Heiligen Land niederzulassen, ließ er mit ihr wenigstens eine Angehörige im Land zurück, die ihm am Herzen lag: Ita war zu diesem Zeitpunkt eine erwachsene Frau von ca. 30 Jahren, die bereits selbst Kinder hatte, darunter einen kleinen Rudolf, der wie sein Großvater hieß. Um 1150 geboren, war sie von Graf Rudolf beizeiten in das Haus Habsburg hinein verheiratet worden, mit Graf Albrecht III. von Habsburg († 1199), der später auch den Beinamen „*der Reiche*“ trug. Dieser Beinamen kam nicht von ungefähr und er rechtfertigte sich umso mehr, als Graf Rudolf das Land verließ.

⁴⁶⁴ *Acta Murensia*, Staatsarchiv Aargau, AA/4947, online [hier](#).

⁴⁶⁵ Aus der „*Genealogia nostrorum principum*“: „*Alberctus per Itam, cometissam de Pfullendorf, filiam sororis ducis Welfh, genuit Rudolfum et comitissam de Linigen. Rudolfus per Agnesam, filiam Gotfridi de Stoffen, quod est inter Wornatiam et Spiream, genuit Alberctum, Rudolfum, Wernherum, Helwigam, Gerdrudem, uxores Hermanni et Ludwici fratrum comitum de Froburg. Alberctus per Heilwigam, filiam Vlrici comitis de Chiburg, genuit Alberctum, Hartmannum. Sed Rudolfus, frater dicti Albercti, per filiam Lutoldi de Regensperg genuit Gotfridum, Wernherum et alios quam plures...*“ *Acta Murensia*, a. a. O.

Denn anlässlich der Verhandlungen mit Kaiser Friedrich Barbarossa um sein Erbe hatte sich Rudolf von Pfullendorf auch eine Entschädigung für seine Tochter und deren Nachfahren ausbedungen. Kaiser Friedrich gab diesem Ansinnen Rudolfs nach und übertrug Itas Mann, Graf Albrecht, als Kompensation für den entgangenen Pfullendorfer Erbteil die Grafschaft Zürich aus dem Lenzburger Erbe, mit Dietikon, Schliern und Urdorf, außerdem die Schirmvogtei von Säckingen und ein Gut bei Biedertan (heute ein Vorort von Basel).⁴⁶⁶

Itas Ehe entsprang der Stammhalter der Habsburger-Dynastie, Rudolf der Ältere von Habsburg († 1232), der Großvater König Rudolfs I. von Habsburg (1218-1291). Der Name Rudolf war über Itas Vater ein weiteres Mal in die Habsburger Dynastie gelangt, wo er schon seit der Ottonenzeit nachweisbar war und sich später in diversen Generationen wiederholte.



Abb. 108: Die Stammburg der Habsburger im Aargau heute. Der wuchtige Turmbau stammt wohl noch aus Itas und Albrechts Zeit.

Stammburg der Habsburger, auf der die „comitissa Ita de Pfullendorf“ mit ihrem Mann Albrecht residierte, war die Habs- oder Habichtsburg im heutigen Kanton Aargau in der Schweiz. Schon im 11. Jahrhundert waren die Habsburger

466 „Pro hiis imperator Alberto comiti de Habisburc, qui filiam comitis Rodolphi in matrimonio habebat, concessit Turicensem comitatum et advocatiam Sechingensis ecclesie cum prediis conquisitis de Biedertan...“ Otto von St. Blasien, S. 29.

Landgrafen im Ober-Elsass und Vögte des Hochstifts Straßburg geworden; mit Übernahme des Lenzburger Erbes gelang ihnen unter den Staufern auch der Aufstieg im Aargau. Als nach dem Aussterben der Zähringer im Jahr 1218 weitere Gebiete zu ihrem Herrschaftsbereich hinzukamen, erwies sich die Habsburg bald als zu klein und zu wenig repräsentativ für das mächtig gewordene Grafengeschlecht. Deshalb verließ es unter König Rudolf I. den Schweizer Stammsitz zwischen 1220 und 1230, und der Herrschaftsmittelpunkt verlagerte sich nach Wien.

Rudolf I. aber war der Ur-Ur-Enkel Graf Rudolfs von Pfullendorf!

Bilanz

Rudolf, der Graf von Ramsberg, Pfullendorf und Bregenz, war ein Mann, der bezogen auf seine Lebensspanne fast das gesamte 12. Jahrhundert in sich vereinte. Leider prägt das Bild dieses Grafen noch immer ein Klischee, das aus der Veröffentlichung K. Schmid im Jahr 1954 herrührt:

„Die vorbehaltlose Staufertreue des Pfullendorfers Rudolf zu zeigen und nachzuweisen, war Anliegen und Ziel der vorausgegangenen Untersuchung ... Wer wollte in der Erbschaftsübergabe des Pfullendorfers an den Kaiser etwas anderes sehen, als die letzte, weitgehendste und eindrucksvollste Tat dieser unbedingten Ergebenheit?“⁴⁶⁷

Die lapidare Antwort auf diese eher rhetorische Frage lautet: Wir!

Das Resultat dieser Studie einen kurzen Nenner gebracht: Graf Rudolf ist sinnvollerweise nicht den Staufern zuzuordnen, sondern dem süddeutschen Welfenhaus!

Nach Kenntnisnahme seiner Eheverbindung hat sich das historische Verständnis Rudolfs von Pfullendorf radikal gewandelt und weiterentwickelt: Was zuvor als eigenartig statische, ein Leben lang andauernde Nibelungentreue zum Stauferkaiser Friedrich Barbarossa ausgelegt wurde, erweist sich nach Revision der Quellen als ein höchst dynamischer, den Wechselfällen des Lebens unterworfenen Entwicklungsprozess eines Menschen, der nicht etwa von idealistischer Staufertümelei, sondern von einer soliden, nie unterbrochenen Solidarität mit Herzog Welf VI. getragen wurde. Dabei prägte das beiderseitige Verhältnis zwischen Rudolf und Welf von Anfang an mehr als eine formale Bindung durch Einheirat. Der Herzog war für Graf Rudolf nicht in erster Linie Schwiegervater, sondern vor allem ein gleichaltriger, gleichgesinnter Freund, ein Schicksalsgenosse, mit dem er gemeinsam viele schwere Tage des 2. Kreuzzugs durchlebt hatte. Unabhängig davon war Welf VI. für Rudolf der würdige Träger einer langen Tradition, welche beider Familien schon seit Vorgenerationen fest aneinander band – in politischer wie in personaler Hinsicht.

Herzog Welf VI. dankte Graf Rudolf seine Solidarität dadurch, dass er ihm seine einzige Tochter Elisabeth als Ehefrau anvertraute und ihm selbst in schwierigen Situationen uneingeschränktes Vertrauen entgegenbrachte und Unterstützung zukommen ließ. Speziell am Kaiserhof ließ sich Welf gerne von seinem

⁴⁶⁷ Schmid, S. 183

Schwiegersohn vertreten. Es ist nicht übertrieben, Graf Rudolf von Pfullendorf als „die rechte Hand des Welfenherzogs“ zu bezeichnen!

Diesem seinem welfischen Schwiegervater und niemandem anderem hatte es Graf Rudolf zu verdanken, wenn er in einer Entspannungsperiode zwischen Welfen und Staufern aus den mittleren Rängen der Feudalpyramide heraus am Hof Kaiser Friedrichs I. Barbarossa in höchste Ehren aufstieg! In dieser Ehrenstellung blieb Rudolf für ca. 15 Jahre, wobei ihm seine praktische und theoretische Intelligenz, seine Bedächtigkeit und Umsicht zusätzliche Wertschätzung gebracht haben dürften. In der Huld des Kaisers und an der Seite Herzog Welfs stellte sich Graf Rudolf auch den militärischen Herausforderungen im Kampf gegen Mailand und Crema. Er konnte dabei sicherlich seine Fähigkeiten als Leiter eines Truppencorps unter Beweis stellen, selbst wenn dies dokumentarisch nicht festgehalten ist.

Es waren unauflösbare Differenzen in Fragen der Kirchenpolitik und des Umgangs mit dem Heiligen Stuhl, die schließlich die fragile *Entente cordiale* zwischen dem staufischen Kaiser und seinem welfischen Onkel zerstörten. Ab einem gewissen Zeitpunkt überwogen wieder die schon aus den Vorgenerationen herrührenden gegenseitigen Ressentiments. Als Herzog Welf und Graf Rudolf durch einen schweren taktischen Fehler Friedrichs Barbarossa völlig unnötig vor Rom ihre einzigen Söhne und Stammhalter verloren hatten, kam es zum offenen Bruch.

Während Herzog Welf diesen Konflikt in aller Vehemenz austrug und aus Trauer und Wut um den toten Sohn die kaiserliche Politik mit herben Worten in aller Öffentlichkeit geißelte, scheint Rudolf eher ein Mann der leisen Worte geblieben zu sein. Dem Welfen brachte sein Aufbegehren den Verlust aller kaiserlichen Lehen in Italien und eine mehrjährige Verbannung ein, was sein nachfolgendes Leben nachhaltig änderte.

In dieser schweren Zeit, nach diesem tiefen Fall brachte Schwiegersohn Rudolf trotz eigener Trauer und persönlicher Demütigung das Kunststück fertig, die Contenance zu wahren und den Kontakt zum Kaiserhaus nicht ganz abbrechen zu lassen. Es scheint so, als sei er schon nach Kurzem erneut beim Stauferkaiser vorstellig geworden und habe mit Beharrlichkeit auf eine Rehabilitation seines Schwiegervaters Welfs hingearbeitet.

Es muss ein außerordentliches diplomatisches Geschick, eine überragende Menschenkenntnis und ein konzilianter Umgangsstil gewesen sein, welche Rudolf prägten und ihm dazu verhalfen, nach und nach das versteinerte Herz des

Barbarossa wieder ein wenig zu erweichen. Er selbst wurde von Seiten des Hofes für die persönliche Verweigerung des Heergangs nach Italien 1167 nie härter bestraft, und es gelang vermutlich durch seine Vermittlung, dass Herzog Welf ab 1170/71 eine Fortsetzung der Verbannung erspart blieb. Nach dessen Rückkehr nach Hause war es wohl wiederum Graf Rudolf, der für seinen Schwiegervater einen adäquaten finanziellen Ausgleich für die erlittenen Lehnverluste in Mittelitalien erreichte.

Seit den kritischen Anmerkungen W. Hechbergers⁴⁶⁸ ist es opportun geworden, den früher als Totschlagargument missbrauchten staufisch-welfischen Gegensatz zu ignorieren oder gar zu bestreiten. Hechberger hatte seinerzeit mit Recht darauf hingewiesen, dass die Protagonisten beider Familien im 12. Jahrhundert in Wirklichkeit keinen starren, sozusagen familien- und historiographie-gerechten Handlungsschemata folgten, sondern individuellen biographischen Einflussfaktoren unterworfen waren, die auf der einen Seite selbst Brüche und Verwerfungen in ein und derselben Familie,⁴⁶⁹ auf der anderen Seite auch familien-übergreifende Allianzen, ja sogar gegenseitige Einheirat zuließen. Die Geschichte von Herzog Welf VI. und Kaiser Friedrich Barbarossa ist das beste Beispiel dafür.

Mit einem kompletten Negieren des staufisch-welfischen Gegensatzes ist allerdings das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Speziell bei den Welfen mit ihrer langen Ahnenreihe, mit einer Herkunft, die sich letztlich von Karl dem Großen ableitete, gab es durchaus ein sich über Generationen entwickelndes Hausbewusstsein, eine Familien-Ehre, die speziell die *Historia Welforum* belegt.⁴⁷⁰ Diese aristokratische Grundhaltung implementierte aber in den letzten Generationen auch einen grundsätzlichen Groll darüber, dass den Welfen eine angemessene Stellung in der Reichshierarchie immer wieder von einer Familie mediokrer Abstammung wie den Staufern streitig gemacht wurde. Diese hatten ihren Aufstieg im Grund genommen nur ihrem Machthunger und politischen Zufällen zu verdanken.⁴⁷¹

468 Vgl. W. Hechberger: *Staufer und Welfen 1125-1190 – Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Passauer Historische Schriften 10, 1996.

469 Auf Seiten der Staufer sei hier als Beispiel das gestörte Verhältnis zwischen Friedrich Barbarossa und seinem Cousin Friedrich von Rothenburg, dem Sohn König Konrads III., genannt, auf Welfen-Seite das gestörte Verhältnis zwischen Herzog Welf und Heinrich dem Löwen.

470 Zum Hausbewusstsein, auch zum Auseinanderdriften unter Welf VI. und Heinrich dem Löwen vgl. O. Engels: *Friedrich Barbarossa und die Welfen*, in Jehl, Welf VI., S. 59ff.

471 Der Aufstieg der Staufer geschah unter dem in Oberschwaben umstrittenen Salier-Kaiser Heinrich IV., der seine Tochter Graf Friedrich von Staufen 1079 nicht nur die Herzogswürde von Schwaben antrug, sondern ihm auch seine Tochter Agnes zur Frau gab. Der hieraus

Die diametralen Positionen im Investiturstreit trugen das ihre zur Verstärkung dieses gegenseitigen Haders bei, und es entstanden Ressentiments, die sich allmählich archetypisch in den Gehirnen verankerten und in jeder Generation bei bestimmten Auslösesituationen wieder von Neuem hervorbrechen konnten - und dann umso heftiger, je länger sie zwischenzeitlich unterdrückt waren!

Heinrich der Löwe war von solchen irrationalen Ausbrüchen nicht frei und auch Herzog Welf nicht, wenngleich zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Anlässen. Auf Staufer-Seite verhielt es sich nicht anders: Die Welfen wurden allezeit - häufig offen, dazwischen aber latent - als ernsthafte Bedrohung der eigenen Position empfunden; entsprechend heftig fielen die Gegenreaktionen aus. Auch Friedrich Barbarossa konnte sich solcher Angstgefühle nicht gänzlich entledigen, was zuerst seine besondere Konzilianz, danach aber auch seine besondere Härte im Umgang mit Welf und Heinrich dem Löwen erklärt!

Und wie lässt sich bei Herzog Welf VI. sein urplötzliches, mit Vehemenz und Wut vorgetragenes Aufbegehren des Jahres 1167 gegen seinen kaiserlichen Neffen anders erklären als durch den Familienhader aus alter Zeit? Verstandesargumente oder Trauer über den Tod des Sohnes genügen hier als alleinige Erklärung auch nicht!

Graf Rudolf nahm mit seinem linzgausch-bregenzischen Sippenverständnis durchaus auch an der alten Welfen-Tradition teil,⁴⁷² aber nicht in dem Maß wie Herzog Welf selbst. Insofern konnte er eine gewisse innere Distanz wahren, die es ihm möglich machte, zu einer Zeit spannungsbeladener Polarisierung weiterhin auf Kaiser Friedrich Barbarossa zuzugehen, während es seinem Schwiegervater aus tiefer Enttäuschung und Wut heraus unmöglich gewesen wäre.

Diese Rolle Graf Rudolfs als Moderator und Mittler sollte sich ab ca. 1170 für beide Seiten als ein ausgesprochener Glücksfall erweisen – und ist allein

resultierende Konflikt zwischen den Staufern und Welfen wurde übrigens im 12. Jahrhundert schon vom staufer-affinen Babenberger Otto von Freising in seinen „Gesta Friderici“ geschürt, wenn er z. B. bei Barbarossas Königswahl die Staufer als „Heinriche von Waiblingen“ den Salier-Herrschern gleichstellte, wohingegen die Welfen vom ihm nur für die Herzogsrolle vorgesehen wurden. Vgl. hierzu B. Schneidmüller: Die Welfen – Herrschaft und Erinnerung, (819-1252), Stuttgart 2000, S. 21ff. Auch Engels, S. 64.

472 Auch die Udalriche leiteten sich von Karl dem Großen ab, über den Stammvater Gerold vom Anglachgau und dessen Tochter Hildegard, die mit dem Überkaiser verheiratet gewesen sein soll. Gerold soll daraufhin die alten Herzogsgüter Bodman, Buchhorn und Bregenz übertragen bekommen haben.

der Rechtfertigungsgrund für Rudolfs posthume Würdigung, wie in dieser Arbeit versucht!

Als Herzog Welf VI. aus dem vom Kaiser verordneten Exil zurückgekehrt war, und der Versuch, den Herrschaftsanspruch der Familie durch Übertragung seines Gesamterbes auf Heinrich den Löwen zu retten, an dessen Kurzsichtigkeit und hochmütiger Knausrigkeit gescheitert war, wurde dem greisen Herzog klar, dass ihn im Grunde genommen mit dem Sohn seines Bruders Heinrich noch viel weniger verband als mit dem Sohn seiner Schwester Judith, Friedrich Barbarossa. Dieser wiederum war unter Graf Rudolfs diplomatischen Bemühungen bereit, für das Erbe des Welfen den geforderten Preis zu zahlen, was nicht nur die Schatulle Welfs aufbesserte, sondern eben auch dessen Stolz befriedigte. Vor allem aber war bei Friedrich Barbarossa im Gegensatz zum Löwen gewährleistet, dass vorherige Zusagen auch eingehalten wurden.

Angesichts dieser günstigen Sachlage entschloss sich der ebenfalls erbenlose Graf Rudolf, seinen eigenen Gesamtbesitz in die Verhandlungsmasse einzubringen, zumal er selbst auch nicht mehr der Jüngste war. Auch dies geschah mit Erfolg, wie sich am Ende zeigte.

Was folgte, war ein mehrschrittiger Prozess der Übergabe des Erbes, deren Details sich heute nicht mehr vollständig erschließen, die jedoch von Friedrich Barbarossa fürstlich entlohnt wurde. Dabei gaben allerdings keineswegs die *„unbedingte Ergebenheit zum Kaiser“* oder die *„vorbehaltlose Staufertreue“* Rudolfs den Ausschlag, wie einst K. Schmid gerne gewollt hätte, sondern kluges Kalkül, eine realistische Sicht der Dinge, eine illusionsfreie Vorstellung über das Erreichbare, ein nützlicher Pragmatismus und nicht zuletzt auch eine gewisse Raffinesse – kurz alles, was gute Diplomatie an einem Kaiserhof ausmacht.

Immerhin erreichten Herzog Welf und Graf Rudolf nach erfolgreichem Abschluss der Übertragung ihres Erbes gegen Ende 1179, dass sie mit dem vielen Staufer-Geld faktisch eine gegen die vorherige staufische Doktrin gerichtete Politik finanzieren konnten, eine Politik, die sich ausschließlich friedlicher Mittel bediente und auf den weiteren wirtschaftlichen Aufbau der Regionen, auf eine umfassende Förderung der kirchlichen Orthodoxie und eine effiziente Sozialpolitik konzentrierte!

Bei der Umsetzung gingen allerdings beide unterschiedliche Wege. Dies war zum Teil den unterschiedlichen Familienverhältnissen geschuldet – Welf war verheiratet, Rudolfs Witwer -, zum Teil dem simplen Umstand, dass die zur Verfügung stehenden Ablösebeträge bei beiden unterschiedlich hoch ausgefallen

waren. Während sich Welf VI. extensiv und geradezu flächendeckend um eine Förderung der in welfischer Tradition stehenden, papsttreuen Kirchen und Klöster bemühte, scheint sich Graf Rudolf einer relativ neuen Bewegung verschrieben zu haben, nämlich dem Hospital-Gedanken des Johanniter-Ordens.

Die von ihm gegründeten Hospitäler Überlingen und Pfullendorf gaben letztlich den Ausschlag darüber, dass sich diese Orte zu richtigen Städten entwickeln konnten. Mit Fug und Recht darf man Graf Rudolf als den eigentlichen Gründungsherrn von Überlingen und Pfullendorf ansehen – und nicht die Stauferkaiser nach ihm, welche lediglich Formalien regelten und Privilegien einräumten, um im Sinne eines zentralistischen Kaisertums weiteren Adelseinfluss auszuschalten!

Es sind nur knapp 100 Dokumente, die von Graf Rudolf auf unsere Zeit überkommen sind, die allermeisten davon Urkunden, die lediglich in einer längeren Reihe von Zeugen seinen Namen aufweisen. Immerhin war es möglich, daraus die soeben geschilderten Rückschlüsse auf seine politische Karriere zu ziehen.

Als ausgesprochenen Glücksfall muss man es aber betrachten, wenn in einigen Schriftstücken auch der Mensch Rudolf aufscheint, eine Figur mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut! Zum Erkenntnisgewinn war es allerdings des Öfteren nötig, zwischen den Zeilen zu lesen:

Dass Rudolf in jungen Jahren zusammen mit einigen adeligen Freunden der Umgebung das Leben eines Wanderscholaren wählte, um nach Paris zu ziehen und dort den berühmten Petrus Abaelardus zu hören, kann zwar nur durch indirekte Hinweise erschlossen werden, ist aber dennoch relativ sicher. Diese Studienphase verleiht dem heranwachsenden Rudolf einen Hauch von Intellektualität und Modernität, eine Teilhabe an der „*Renaissance*“ des 12. Jahrhunderts, in deren Genuss nur die allerwenigsten Zeitgenossen kamen. Rudolf scheint in Paris auch die Säkular-Wissenschaften studiert zu haben und quasi als „*Doktor beider Rechte*“ nach Hause gekommen zu sein.

Zurück in der Heimat, übernahm Rudolf alsbald aktiv die Grafschaft auf dem Linzgau, die seine Mutter Adelheid und sein Onkel Rudolf von Bregenz im Interim geleitet hatten. In dieser Zeit erwies sich Rudolf als verantwortungsvoller und kinderlieber Mann, dem es offenkundig problemlos möglich war, einen kleinen Jungen, der soeben seinen Vater verloren hatte, liebevoll auf den Arm zu nehmen und ihm bei sich auf dem Ramsberg eine neue Heimat zu geben.

Graf Rudolf scheint sich auch aktiv der Landwirtschaft gewidmet zu haben und ein erfolgreicher Schweine- und Rinderzüchter geworden zu sein, was sein praktisches Talent und seinen Geschäftssinn belegt. Zum erfolgreichen Wirtschaften passt auch, dass er später in seiner Grafschaft mit königlichem Privileg eigene Münzen mit seinem Siegelbild prägen ließ.

In körperlicher Hinsicht war Rudolf eine stattliche Erscheinung, die selbst noch im fortgerückten Alter die bewundernden Blicke der Italiener(innen) auf sich zog. Der schönste Ritter im Deutschen Heer sei er gewesen, mit hohem und festem Körperbau und schlohweißen Haaren, und trotz seines kämpferischen Auftretens ein weiser Mann, so berichtet ein italienischer Geschichtsschreiber! Bei diesen Vorzügen ist es ungewöhnlich, dass Rudolf lange unverheiratet blieb, und relativ unwahrscheinlich, dass sich Graf Rudolf extensiv von jener Fischleber ernährte, die eine spätere Sage seiner Mutter Adelheid als Hauptnahrungsmittel in die Schuhe schob.

Die Liebe zu seiner Mutter, die er noch lange nach ihrem Tod im Herzen trug und mit Spenden verehrte, verrät uns eine Urkunde, allerdings durch Nichterwähnung des Vaters auch Rudolfs Gram über dessen missliche Vergangenheit!

Leider erfahren wir nichts über Graf Rudolfs persönliches Verhältnis zu seinen beiden Kindern Berthold und Ita und zu seiner Frau Elisabeth, welche er erst mit ca. 48 Jahren geheiratet hatte. Elisabeth war aber wohl die einzige Frau ins einem Leben. Sicher ist, dass sich der Graf noch im hohen Alter beim Kaiserhaus um das Fortkommen und Erbe seiner Tochter Ita bemühte.

Abgerundet hat dieses menschliche Antlitz des Rudolf von Pfullendorf der Mythos seiner Stammburg auf dem Ramsberg:

Gauriel von Muntabel, der Ritter mit dem Bock, wurde zwar erst im 13. Jahrhundert als Leitfigur in einem vielversigen Artus-Roman inszeniert, die Vorlage zu dieser Heldfigur stammt aber mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer alten Linzgau-Sage, die auch im Familienkreis Rudolfs oft erzählt und wiedererzählt worden sein dürfte. Der legendäre Kampfgefährte des Ritters, der Ziegenbock, war von so großer Wichtigkeit, dass er selbst nach Jahrhunderten noch einigen edelfreien Familien als Motiv für ihr spezifisches Geschlechter-Wappen diente. Dass er später diverse Male zum Schaf mutierte, ist der Nachlässigkeit der Epigonen geschuldet.

Von allen Eigenschaften des Rudolf von Pfullendorf, die wir aufgrund der wenigen Quellen erschlossen und schätzen gelernt haben, hat uns jedoch am meisten die Entschlusskraft und Konsequenz beeindruckt, mit der ein Mann, der zu Lebzeiten nie durch besondere Religiosität aufgefallen war, noch als 70-jähriger Greis den radikalen Bruch mit der eigenen Vergangenheit wagte, seine Zelte im Linz- und Bregenzgau für immer abbrach und in das Gelobte Land zog, um am Heiligen Grab in Jerusalem seine Erfüllung zu suchen. Eine Zeit lang war es ihm noch vergönnt, von dort aus segensreich zu wirken, dann verlor sich seine Spur ...

... dô sie urloup nâmen
unt heim ze lande kâmen,
dô lebeten sie mit êren.
Diz ruoche got gemêren
den kristen ûf der erde,
dem man nâch sinem werde:
swenn sin lip ûf erstât,
daz dem der sêle werde rât.

...Als Gauriel und seine Fee Abschied nahmen und in ihr Land heimkamen, lebten sie dort mit Ehren. Dies möge Gott gewähren den Christen auf der Erde, dass jedem nach dem Seinen geschehe, und seine Seele erlöst werde, wenn sein Leib aufersteht ...

Schlussworte des Gauriel von Muntabel